This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

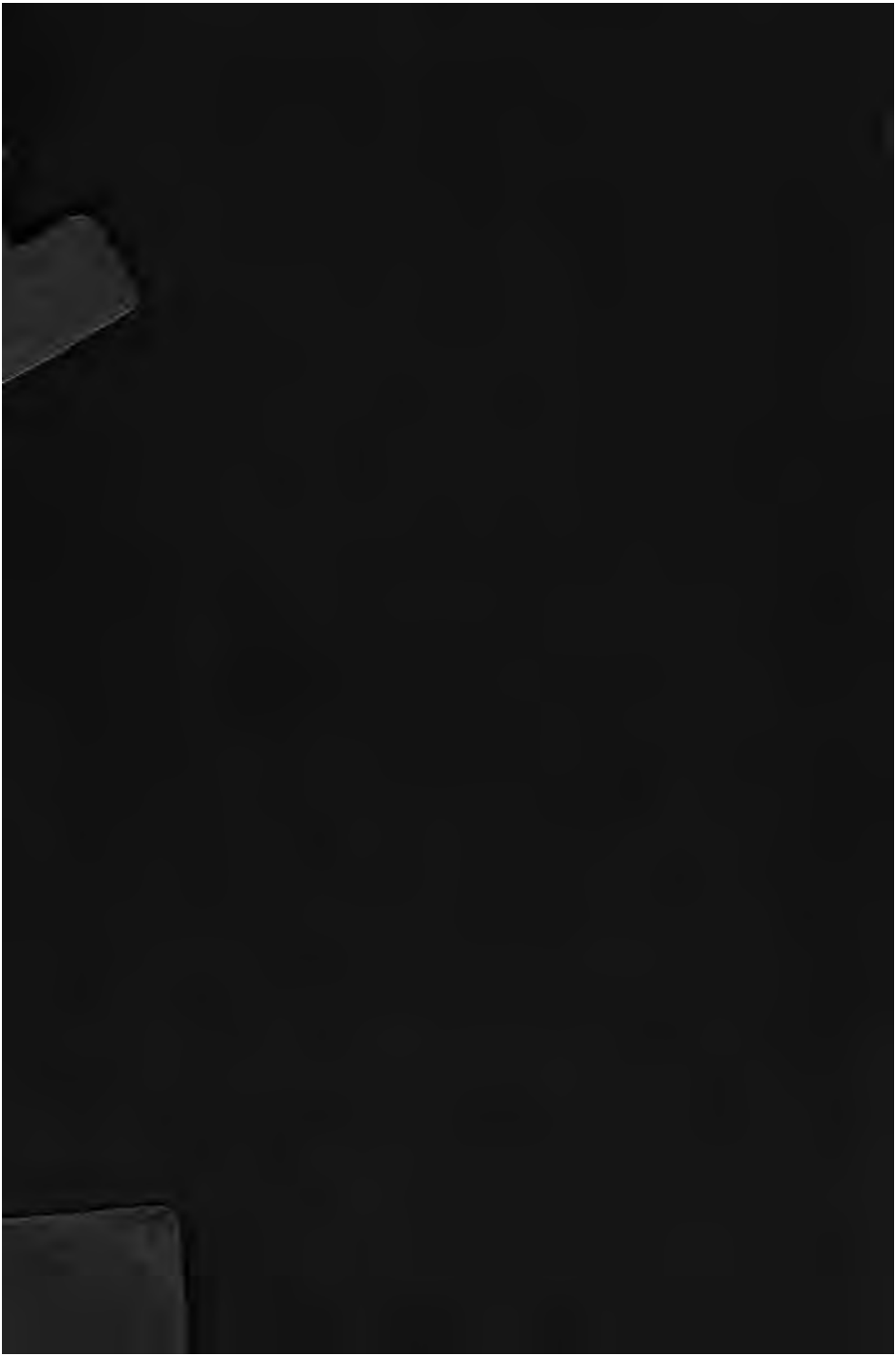
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575517 7

Adolf Wilbrandt

Die Osterinsel



1. Fiction, German.

Die Osterinsel

NGL
Wilbrandt

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Adolf Wilbrandt

	Geheftet:	In Leinenbd.:
Adams Söhne. Roman. 3. Auflage	M. 4.50	M. 5.50
Das lebende Bild u. andere Geschichten. 3. Aufl.	M. 3.—	M. 4.—
Dämonen u. andere Geschichten. 3. u. 4. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage	M. 3.50	M. 4.50
Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Auflage	M. 3.50	M. 4.50
Familie Roland. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Fesseln. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Feuerblumen. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Franz. Roman. 3. Auflage	M. 3.50	M. 4.50
Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage	M. 2.50	M. 3.50
Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage	M. 4.—	M. 5.—
Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage	M. 3.50	M. 4.50
Irma. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Meister Amor. Roman. 3. Auflage	M. 3.50	M. 4.50
Novellen. Inhalt: Die Brüder — Heimat — Reseda	M. 3.—	M. 4.—
Die Osterinsel. Roman. 5. Auflage	M. 4.—	M. 5.—
Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Der Sänger. Roman. 4. Auflage	M. 4.—	M. 5.—
Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Sommerfäden. Roman. 2. u. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Vater Robinson. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl.	M. 3.—	M. 4.—
Villa Maria. Roman. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Große Zeiten und andere Geschichten. 3. Auflage	M. 3.—	M. 4.—
Die Maler. Lustspiel. 2. Auflage	M. 2.—	M. 3.—
Die Tochter d. Herrn Fabricius. Schauspiel. 2. Aufl.	M. 2.—	M. 3.—
Der Meister v. Palmyra. Dram. Dicht. 11. u. 12. Aufl.	M. 3.—	M. 4.—
Die Eidgenossen. Schauspiel	M. 2.—	M. 3.—
Hairan. Dramatische Dichtung	M. 2.—	M. 3.—
Timandra. Trauerspiel	M. 2.—	M. 3.—
Gespräche u. Monologe. Sammlung verm. Schriften	M. 6.—	M. 7.—
Erinnerungen. Mit Porträt des Dichters	M. 3.—	M. 4.—
Aus der Werdezeit. Erinnerungen. Neue Folge	M. 3.—	M. 4.—
Calderon, Der Richter von Zalamea. Schauspiel. Übers. von Adolf Wilbrandt. (Cotta'sche Handbibl.)	M. -.80	
Novellen aus der Heimat. (Cotta'sche Handbibliothek)	M. -.90	M. 1.40
Neue Gedichte	M. 4.—	M. 5.—
Lieder und Bilder	M. 3.—	M. 4.—
Adolf Wilbrandt. Studie von Victor Klemperer	M. 2.50	M. 3.50
Adolf Wilbrandt. Zum 24. August 1907. Von seinen Freunden. Mit 4 Porträts [Festschrift zum 70. Geburtstag]	Geh. M. 4.—	In feinem Halblederbd. M. 5.50

Die Osterinsel

Roman

von

Adolf von Wilbrandt

Fünfte Auflage

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
981361A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1938 L

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1894 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart

Alfred Freiherrn von Berger

in herzlicher Freundschaft

zugeeignet

Eheremia g Bari 1 Oct 1938

Erstes Buch.

I.

In der alten deutschen Hafenstadt R. steigen noch immer hie und da in den nüchtern gewordenen Gassen schöne gotische Giebel auf; die einen schlichter, die andern reicher geformt, alle aber schlank und kühn in den Himmel wachsend, durch Pfeiler oder Wandstreifen in schmalere Felder geteilt, in denen sich langgezogene Spitzbogen emporrecken und von Zinnen gekrönt werden, oder von Stockwerk zu Stockwerk vielfach geschmückte Doppelöffnungen wiederkehren, bis eine durchbrochene Spitze schließt. Zwei der schönsten Giebel hängen aneinander wie zusammengewachsene Zwillinge, in der Höhe, der Einteilung, in jeder Verzierung gleich, nur daß das eine Haus ein Seitenfeld zu viel hat und aussieht wie ein älterer Bruder, dessen Erbteil größer ausgefallen ist. Sie schließen einen kleinen, ansteigenden Platz; rechts und links von ihnen gehen die Straßen fort. Die Naturfarbe der Ziegel, aus denen sie so kunstreich aufgemauert sind, ist längst durch eintönigen Anstrich bedeckt; aber auch so wirken sie noch in all ihrer Zierlichkeit. Doch haben sich zu ebener Erde in den edlen Bau ungeschlachte viereckige Ladenfenster eingeschnitten; ebenso formlose Thüren führen dazwischen in die Häuser hinein. Es sind die

richtigen Thüren und Fenster für die „neue Zeit", die mit ihrem Emporkömmlingshochgefühl so breitspurig in die Vergangenheit trat, so überlegen über das „düstere Mittelalter" lächelte — jetzt besinnt sie sich — und in ihrem Hausknechtsgeschmack nicht fragte, ob das Ding da schön, sondern ob es „praktisch" sei.

Im Jahre 1881 hatten die beiden Häuser denselben Herrn; und um eine geräumige und bequeme Wohnung zu gewinnen, hatte der Besitzer im ersten Stock die trennende Mauer durchbrochen und durch den ganzen Doppelbau einen gemeinsamen Gang geführt. In dem breiteren Haus, das sich in der Nebenstraße vielfensterig, aber nüchtern neuzeitlich fortsetzte, wohnten seine Töchter, eine erwachsene und ein Kind; in dem schmaleren lag die kranke Frau. Sie lag nicht mehr lange, nachdem sie aus der Fremde, nur noch von Heimweh belebt, nach Hause gekommen war; in der beklommenen Wohnung ward es immer stiller, endlich totenstill. Am Abend des siebzehnten November, als in den umliegenden Häusern schon viele Lichter erloschen waren, hatten sich unter den beiden Giebeln, im ersten Stock, alle Fenster erleuchtet; nicht zu einem Fest. Hinter den größeren Spitzbogenfenstern zur Rechten, um eine Lampe am runden Tisch, saßen die Mädchen und die Großmutter, fast ohne sich zu rühren; links im kleineren Haus brannten sechs gewaltige Wachskerzen um ein Paradebett, auf dem unter einer leichten Decke in tiefer, scheinbar zufriedener Ruhe die von vielen Leiden Erlöste lag. Das Bett stand mitten im Zimmer; hohe, dunkelgrüne Gewächse nickten darüber hin. Doktor Helmut Adler, der Gatte, hatte es so gewollt; diese noch immer schöne Frau, die das Holdeste, die Poesie, die „blaue Blume"

seines Lebens gewesen war, sollte nicht in einer Ecke, im Halbdunkel daliegen, er wollte die ganze Größe seines Unglücks in all seiner herzzerreißenden Herrlichkeit sehen. Er saß an der Wand, an die Lehne seines Stuhls gelehnt, die Arme auf der Brust gekreuzt; mit unermüdlichen Augen starrte er auf das lichte Bild, das so still und schön wie ein Märchen und so grauenvoll unbegreiflich ernst und wirklich war. Nie in seinem Leben hatte er sie so lange betrachtet; auch nicht an dem Nachmittag, als er sie zum erstenmal, weit von hier, auf einem Waldfest sah und, durch ihre Lieblichkeit überrascht, hinter einem Gebüsch halb versteckt, ihr Thun und Wesen beobachtet und sein Schicksal mit langen Blicken eingesogen hatte. Da lag nun des Schicksals Schluß; gelblich, wächsern, bleich, die vom Siechtum verzehrten Hände auf der Decke, die Blüten ihrer Wangen vom Tod weggepflückt; aber der Friede der Götter auf dem edlen, selig-ernsten Gesicht. Die zarte Frau, noch so jung, das Haar noch so braun, die Stirn noch so rein, sie sah aus, als ruhe sie nur eine Weile nach den erschöpfenden Leiden; als habe ihr das weise und gnädige Schicksal eine Frist gegeben, um sich in tiefster, tiefster Stille zu erholen und dann gestärkt erwachend zu fragen: „Helmut, Mann, wo bist du? Versuch es noch einmal mit mir! Verzage noch nicht an mir!“

Aus seiner Brust stieg ein Schluchzen auf, gegen seinen Willen. Verzagen! dachte er; verzagt hatt' ich nie; ich war groß im Hoffen. Wenn die andern verzweifelten, die Weiber — — Nun, jetzt haben sie recht! Du wirst nie erwachen, du thust nur so; wirst mich nie mehr fragen. Uebermorgen wird man dich nicht mehr gerne sehn; über-übermorgen bist du aus der Welt. Das Leben wird weiter-

gehn, als hätte Annamarie Adler nie gelebt. Die Wolken werden regnen, die Studenten werden Gaudeamus singen, die Kinder werden sich auf Weihnachten freuen, die Prediger werden Gottes Güte preisen. Es wird alles so schön sein, wie es immer war. Annamarie! Verflucht sei meine Gesundheit und mein langes Leben. Warum denn länger als du! Siebenundvierzig alt; das ist übergenug; so viele Bessere hatten sich da längst aus dem Staub gemacht. Wenn ich bei deinen neunundbreißig läge, so wär' alles gut; — alles gut ...

Er hielt es nicht mehr aus, so spartanisch, so philosophisch dazusitzen mit gekreuzten Armen. Er stand auf und ging; wie es dann kam, war ihm unbewußt: er sah sich auf der Erde, auf den Knieen wieder, neben dem Totenbett. Weinen konnte er nicht; ihn schüttelte aber ein Frost, daß seine Zähne zusammenschlugen, seine Glieder bebten. „Annamarie!" lallte zuweilen seine schwere Zunge. „Meine gute Annamarie!"

Die Thür, die auf den Gang führte, öffnete sich leise und langsam; ein noch nicht alter, aber grauhaariger Mann trat ein, der Großkaufmann Lorenz Wiese, der Bruder der toten Frau. Er war in einen Pelz gehüllt und hatte ein dunkles Tuch um den Hals gebunden, den hohen Hut in der Hand. Sein bartloses, feines Patriziergesicht schaute vorsichtig ins Zimmer und scheute etwas zurück, als er den Schwager am Boden sah. „Bitte sehr um Entschuldigung!" sagte er mit seiner weich gedämpften, verbindlichen Stimme; „ich dachte nicht — — ich ziehe mich zurück. Nur weil da nebenan deine Mutter meinte —"

Helmut Adler stand auf; sein Gesicht war wieder still, eine Art von Lächeln schwebte um seine Lippen. Mit

einer halben Gebärde, die zum Sitzen einlud, deutete er auf einen Stuhl.

„Ich danke dir," sagte Wiese sanft. „Stören will ich natürlich nicht —"

„Du bist ja der Bruder," murmelte Adler und kehrte auf seinen Platz an der Wand zurück.

Wiese seufzte tief, mit einem Blick auf die Schwester. „Heute nachmittag," begann er wieder nach einer Weile, — „du weißt ja, wie mir heute nachmittag war: von deiner Botschaft wie niedergeschmettert, mehr tot als lebendig; so stand ich da, sah sie an, konnte es nicht fassen — hab' sie eigentlich nicht gesehn. Da hatte ich denn das Bedürfnis, heute noch einmal — — deine gute Mutter sagte mir auch eben: ‚Ja, da hast du recht! Denn wer weiß, wie morgen — —'"

Adler fuhr zusammen.

„Bitte, entschuldige," sagte Wiese leise. Er trat geräuschlos an das Fußende des Paradebetts und betrachtete lange, zuweilen ernst mit dem Kopfe nickend, das magere, verklärte Gesicht. Den Hut in der Hand behaltend, als mache er der Toten einen letzten Besuch, stand er würdevoll ergeben da; doch mußte er tiefer und lauter als sonst Atem holen. Dann schüttelte er seufzend den Kopf. „Noch so jung und schön!" flüsterte er.

Adlers versteinertes Gesicht ward ein wenig weicher. „Leg ab!" warf er hin, auf den Boden blickend.

„Danke, danke," sagte der andre verbindlich und setzte sich, blieb aber in Shawl und Pelz. „Ich habe mich absichtlich — — Hier ist nicht geheizt, natürlich. Du weißt ja, ich erkälte mich leicht. Besonders am Hals. Wie du so dasitzen kannst, stundenlang, in deiner bayerischen

Joppe — ich begreif' es nicht. Da ohnehin die Gemütsbewegung — — Uebrigens sah ich ja eben, als ich kam, wie es dich schüttelte. Wenn du auch ein Riese an Gesundheit bist, dies nimmt dich doch mit. Dich schüttelte — o ja; ich hab's ja gesehn. Du frierst."

„Das ist ein andres Frieren!" murmelte Adler fast unverständlich, mit einem schnell verfliegenden Lächeln.

„Freilich, freilich ... Ich begreife das; das begreif' ich alles. Wenn man so miteinander gelebt hat wie ihr ... Eben sagte ich noch zu deiner Tochter, zu Malwine: ‚Es war die glücklichste Ehe; so was hab' ich sonst nie erlebt!' Man sagt oft so: ‚Die waren füreinander geschaffen'; bei euch glaub' ich's wirklich. Wie Annamarie an dir hing! Sie war ja auch eine gute Schwester, versteht sich; und die beste Mutter; aber du — du warst ihr Gott. Das Bewußtsein behältst du, Schwager. Das kann dir niemand mehr nehmen ... Du willst die Nacht hier aufbleiben, sagte deine gute Mutter. Ist das wirklich so?"

Adler antwortete nicht. Ueber sein scharfgeschnittenes Gesicht war gleichsam ein Schleier gezogen; das üppige braune Haar, das gewöhnlich wie eine mächtige Welle von links nach rechts gekämmt die Stirn überschattete, hatte sich gelöst, eine Locke lag fast bis zur Braue herab. Die brennenden Augen starrten wieder auf die schlafende Frau. Erst nach längerem Schweigen entschloß er sich, zu nicken.

„Na ja, es sieht dir gleich," sagte Wiese leise, mit einem Ausdruck, der beteuern wollte: das versteh' ich ja alles; nichts Menschliches ist mir fremd! — „So hast du ja immer für sie gelebt," fuhr er fort. „Wenn ich nur an diese letzten traurigen Jahre denke: sowie der Arzt sagt, der Süden wär' ihr wohl besser, packst du auf —

nicht für eine längere Reise oder mit ihr allein — Gott bewahre: die Kinder mit, alles mit, gleich für Jahr und Tag. Schon allein die Kosten; du mußtest dein Vermögen angreifen —"

„Dazu war es ja da!" unterbrach ihn Adler, die starken Brauen zusammenziehend.

„Nun, eigentlich doch wohl nicht ... Aber du denkst natürlich wieder: der Kaufmann. Das trifft mich nicht; so kaufmännisch denk' ich nicht. Ich kann deinen Anschauungen folgen; du weißt, unter meinen Standesgenossen hier steh' ich so ziemlich allein! — Ich hab' dich immer bewundert, Helmut; ganz besonders damals, vor sechs, sieben Jahren, als du ihr zuliebe aus dem sonnigen deutschen Süden hierher zogst, weil sie sich nach ihrer Vaterstadt sehnte. Und dies Haus hier mit entschiedenen Opfern kaufteſt —"

„Nun ja, ihr Geburtshaus!" fiel Adler ein. „Hier kam sie ja, in diesem Zimmer —"

„Zur Welt," wollte er sagen; er brachte es nicht heraus. Jetzt lag sie in demselben Zimmer ... Er preßte die Zähne zusammen und bohrte sich die Fingernägel in die eingekrümmten Hände.

„Und deine Professur aufgabst," fuhr Wiese fort, seinen Satz vollendend.

„Daran verlor ich ja nichts!" sagte der andre hart. „Ich hatte keine Freude an der Professur; ich wünschte mich aus der Tretmühle heraus. Mit meiner Philosophie war ich noch nicht fertig; wozu sollt' ich den Jungens die Meinungen der andern sagen —"

„Thut nichts; ich bewunderte dich; und das thu' ich noch. Aber ‚deine Philosophie' — weil du grade davon

ſprichſt — gibſt du mir nun recht, Schwager? Mein Schopenhauer hat den Wert der Dinge nicht verſtanden, ſagſt du; ſeine Weltverachtung war krankhaft ... Wenn aber ſo ein entſetzlich trauriger Tag kommt, wie der heutige — wo bleibt da der Wille zum Leben und der Wert des Lebens? ‚Arme Annamarie!‘ ſagen die andern, die Oberflächlichen. ‚Wir armen Ueberlebenden!‘ ſage ich. Und in meinem Gram und Kummer ſag' ich mir mehr als je: Schopenhauer war ein profunder Menſch. Mir wird nun doch mein Pelz zu warm ... Ein profunder Menſch! Das Gute und Beſte iſt ſelten, und es bleibt uns nicht (er blickte mit einem ſchwachen Seufzer auf die Tote). Was uns bis ans Ende bleibt, das ſind die Mühen und Sorgen; und wozu das alles? Für was hat man denn geſorgt? Der allererſte Wille zum Leben war eine heroiſche Thorheit, eine tragiſche Uebereilung ... Ein profunder Menſch!“

Adlers erſtarrte Geſtalt — nicht groß, aber muskelſtark, jugendlich elaſtiſch — rührte ſich unruhig auf ſeinem Stuhl an der Wand. „Ein kranker Menſch!“ ſagte er mit gedämpfter, doch gleichſam auflodernder Stimme; ſcharfe, verächtliche Zornfalten erſchienen auf ſeiner Stirn. „Was wollt ihr denn immer noch mit eurem Schopenhauer? Seid ihr denn Germanen? Seid ihr ein männliches Volk? — Sieh doch nicht ſo wehleidig verwundert auf mich und auf die Annamarie; — ja, dies iſt nicht die Stunde, um am Leben zu hängen; aber für euer ſchwächliches Deſertieren fehlt mir doch der Sinn. Wenn mich auf dem Marſch der Durſt quält oder mir in der Sonnenglut vor den Augen ſchlecht wird, tret' ich darum aus Reih und Glied? Ich marſchiere bis zum Abend weiter;

es wird ſchon gehn, denn es muß. Zu was für einem Ziel? Für die Ehre. Oder weil die Kraft da iſt — und weil ſie da iſt, ſoll ſie denn auch wirken. Oder weil — — Laſſen wir's. Ich mag heut nicht reden. Könnt' ich nur jedem Deutſchen dieſen Dorn im Fleiſch, dieſen Schopenhauer, aus dem Leibe reißen; wir wären ein geſünderes Volk. Könnt' ich überhaupt dieſer verzärtelten, verpimpelten, nervenſchwachen Zeit dieſes Weltgewinſel — —"

Er ſprach wieder nicht aus; mit einer kraftvoll grimmigen Gebärde warf er dieſe Zeit unter und hinter ſich. Dann ging er auf die Sanfte, Schlafende zu, ſeine wilden Augen in ſie verſenkend, als wollt' er ihr dieſe Störung ihres Friedens abbitten. Die Kerzen flackerten leiſe, er hatte die Luft bewegt. Die Lichter und Schatten ſchwankten auf ihrem ſtarren Geſicht; es ſchien ſich nun auch zu rühren, über den bleichen, ſchönen Mund ſchien ein träumeriſches Erwachen hinzufliegen. Er bebte; ihm lief wieder ein ſchaudernder Froſt über die Haut. Er ſchloß die Augen, um ſie nicht zu ſehn.

Hinter ihm erhob ſich jetzt auch der im Pelz, mit dem Hut; ſie ſtanden eine Weile ſchweigend nebeneinander. „Ich gehe," kam es endlich ſanft aus Wieſes ſchmalen, bartloſen Lippen. „Sie wird immer ſchöner ... Du magſt nicht ſprechen, natürlich; entſchuldige, daß bei dieſem Anblick meine Weltanſchauung wieder ſo lebendig wurde ... Du biſt ein philoſophiſch geſchulter Kopf, ich bin nur ein Laie; ich folge meinem Gefühl. So lag auch meine Frau vor fünf Jahren da; das brachte mich zu Schopenhauer; vorher hatte ich, ſozuſagen, luſtig drauf los gelebt. Nun, und jetzt denk' ich oft: Gut, daß Anna nicht mehr lebt; was hätte ſie denn für Freude an ihrem einzigen

Sohn? Sie vergötterte ihn. Was wird aus ihm? Nicht viel mehr als ein Taugenichts; ein Spieler, ein Trinker, ein charakterloſer, unreputierlicher Menſch. Ich hoffte ihn zu vertiefen; iſt mir ſchlecht gelungen. Geld ausgeben — mein Geld — weiter kann er nichts. Da muß man doch wohl ſagen, nicht wahr: Gut, daß ſie nicht mehr lebt! Und es iſt doch eigentlich logiſch, wenn man dann hinzuſetzt: Wozu lebt man denn überhaupt? Iſt's der Mühe wert? — Aber ich will dich natürlich in keine Debatte verwickeln; könnte ja auch ohnedies ſchlecht neben dir beſtehen. So viel Bildung ich mir auch angeeignet habe, ich bin nur ein Laie ... Gute Annamarie. Die muß ſterben, und mein Emil richtet mich zu Grunde ... Alſo du willſt wirklich —?"

„Was?"

„Hier die ganze Nacht —?"

„Du haſt ja gehört," ſagte Adler ungeduldig.

„Ja. Entſchuldige. Vergiß nur nicht, dich wärmer zu kleiden —"

Adler warf den Kopf zur Seite, daß die vorgefallene Locke zurückflog. „Ich bin hart," fiel er ihm ins Wort.

„Ja freilich. Unbegreiflich hart. Alſo gute Nacht —"

Mitten im Wort blieb er ſtecken, denn die Thür ging auf, und in einem leichten Ueberrock, einen weichen Hut in der Hand, ward eben dieſer Emil ſichtbar, den der Vater verklagt hatte. Seine kleine, feinknochige, wohlgebaute Geſtalt war traurig in ſich verſunken, wie leblos; auf ſeinem hübſchen Geſicht, das an die Tote erinnerte, lag eine grünliche Bläſſe. Er zog die Thür heran und ſchloß ſie, blieb aber bei ihr ſtehn. „Guten Abend, Onkel," ſagte er dumpf, verſtört, und ſah ſchaudernd auf

das Ruhebett. „Ich komm' eben von der See zurück, höre nun erst, was geschehen ist. Wie furchtbar, wie ent— —"

Der junge Mensch hielt inne, mit einem sonderbar schielenden, feindlichen Seitenblick auf den Vater, als könne er in dessen Gegenwart nicht reden. Ihm stürzten aber ein paar rasche Thränen aus den Augen. Wiese zuckte die Achseln und schwieg. Er drückte seines Schwagers Hand; sie war noch kälter, als er gefürchtet hatte; es zog ihn zusammen. Langsam trat er dann zur Thür; Emil machte ihm Platz. Er heftete noch einmal seine zusammengekniffenen Augen auf die Schwester, nickte ihr wie zum Abschied zu, leise den Hut bewegend; mit weicher, trauriger Würde ging er hinaus.

Sowie er draußen war, ließ der Sohn seinen Hut auf die Erde fallen und warf sich neben der Toten auf die Kniee hin. Er nahm eine ihrer weißen Hände, beugte sich darüber, drückte sie an seine Augen und an seine Lippen; ein lebhaftes, stoßendes Schluchzen begann ihn zu schütteln. „Verzeih!" stammelte er, dann wieder heftiger schluchzend. „Ich hab' sie so lieb gehabt!"

„Nun, sie dich auch," murmelte Adler, durch diesen Ausbruch des Gefühls doch etwas gerührt. Er saß wieder auf seinem Sessel, den Kopf in die Hand gestützt.

„Ja — sie war mir gut. Sie hat noch auf mich gehofft; hat mich oft verteidigt. Wenn er — —" Durch eine Bewegung über die Schulter deutete er an, wen er meinte, und preßte die vollen Lippen aufeinander. Er küßte wieder ihre geduldige Hand: „Gute, teure, süße Tante Annamarie! Nun ist's aus. Nun komm' ich mit aller Liebe zu spät. Aber mit der Reue nicht. Mit der Reue nicht! Ich gelobe dir —"

Adler unterbrach ihn und hob eine Hand. „Laß das!“ ſagte er mit ſeiner feſten, gebieteriſchen Stimme. „Wozu ſolche Gelübde, die man doch nicht hält. Dazu iſt dieſe Frau zu gut. So ein weichmütiges Schwelgen in Zerknirſchung — ich kenn's. Morgen haſt du's vergeſſen —“

„Nein, nein, nein,“ ſchluchzte Emil. „Diesmal nicht, Onkel; diesmal nicht! — Ich hab' dieſen Fehler, ja, ja; ich wimmele von Fehlern; hab' beinah ſo viele, wie mein Vater mir nachſagt, und das will was ſagen. Ich hab' mich greulich verlumpt, das iſt wahr; wenig ſtudiert, alles genoſſen ... Aber dieſe Frau hat nicht an mir verzweifelt; thu du's auch nicht, Onkel. Sie hat gewußt, auch in mir iſt Gutes. O, es ſind Kräfte in mir ... Wenn ich die zur Mutter gehabt hätte und dich, dich zum Vater —“

„In uns ſelber ſteckt's,“ fiel ihm Adler ins Wort. „Wirf's nicht auf die andern. Steh auf. Laß nur ihre Hand. Das Gute, das in dir iſt, du haſt's ja; nun, ſo hol's heraus!“

„Das will ich ja, Onkel Helmut; das gelob' ich eben; dazu hielt ich ſie bei der Hand — dieſe Heilige. In dieſem feierlichen Augenblick hab' ich's ihr gelobt!“ — Er ſtand auf, und mit aufrichtiger, leidenſchaftlicher Reue in ſeinem verſchönten Geſicht, unter langen, ſchweren Atemzügen ſah er die Tote und den Lebenden an. Adler ſeufzte leiſe: die Aehnlichkeit zwiſchen Annamarie und dem Neffen ward ihm faſt zu groß. Er wandte ſich zur Seite, ging auf eines der Fenſter zu. Emil kam ihm nach. Vor Aufregung faſt heiſer flüſterte er: „Dich hab' ich immer hoch verehrt, Onkel. Du verſtehſt alles Menſchliche; du hätt'ſt mich nicht fallen laſſen — wie er ... Du und ſie, ihr habt mir gefehlt!“

Plötzlich beugte er sich auf des Onkels Hand, nahm sie und küßte sie. „Also nun wieder nach Hause!“ setzte er noch hinzu, mit einem verzerrten, häßlichen Lächeln. „Gute Nacht!“ Er trat zurück, hob seinen Hut vom Boden auf und ging, da seine Sohlen knarrten, auf den Zehen langsam aus der Thür.

II.

Helmut Adler blieb am Fenster stehn und sah in die Nacht hinaus. Der kleine, ansteigende Platz, an dem seine Häuser standen, setzte sich weiter abwärts als eine der Straßen fort, die von dem eigentlichen Stadthügel zum Hafen hinuntergehn; sie krümmte sich, aber von diesem Eckfenster konnte er doch bis an ihr Ende sehen, bis zum Mönchenthor, einem Ueberrest aus alter Zeit, wo die Stadt eine Festung war. Die Nacht war nicht schwarz, durch das graue Novembergewölk kam ein Schimmer vom unsichtbaren, verschleierten Mond. Hinter dem Thor ragten Masten auf; wie ein bleicher Streifen leuchtete der breite Fluß, darüber dunkelte das ferne, niedrige Ufer. Ein kleines Stück von der Welt, flach und unbedeutend; aber Annamarie hatte hier doch oft gestanden, das Gesicht an die Scheibe gedrückt; mit den himmelblauen, sehnenden Augen, dem kindlichen Heimatssinn, dem liebestarken Herzen. Ihm war, als schaute sie jetzt aus seinen Augen heraus; aus den eigenen konnte sie's nicht mehr . . .

Noch immer ließ man ihn nicht allein, wieder knarrte die Thür zum Gang. „Was ist —?“ fragte er, mit der Schulter zuckend. „Ich!“ antwortete schüchtern eine weiche Stimme. Malwine kam mit scheuen, zarten Schritten heran, die ältere, schon zwanzigjährige Tochter. Sie war

hochgewachsen, fast größer als er, aber bis zur Magerkeit schlank; nicht braunhaarig, wie Vater und Mutter, sondern dunkelblond, von zarter Blondinenhaut; auch nicht so zierlich und feinknochig, wie Annamarie, ihr Gesicht weniger edel geformt, die Gestalt nicht von so angeborener, selbstverständlicher Anmut. In ihren Bewegungen war oft etwas Gewolltes, Künstliches, das den kritischen Vater ungeduldig machte; das feine Näschen war ihm etwas zu kurz, eine wunderlich eigensinnige Unregelmäßigkeit in dem ganzen Gesicht mißfiel seinem verwöhnten Blick. Wem gehört sie eigentlich? dachte er zuweilen; sie war weder ihm noch der Mutter ähnlich. Nur die liebliche Stimme erinnerte an Annamarie; aber auch die hatte ihm zu Zeiten einen übermäßig sanften, weichherzigen Klang ... So schien es ihm eben wieder; in seinem verzweifelnden, schauerlich vereinsamten Herzen dachte er: Ja, sie sagt ‚Ich‘; aber wie ichlos klingt's! — „Kind, was willst du noch?“ fragte er.

„Nichts mehr, lieber Vater!“ sagte sie verschüchtert. „Nur noch gute Nacht ... Ich wäre ja gern noch hier, — ach, noch stundenlang; aber du bist lieber allein.“

Er legte seinen Kopf an die Fensterscheibe, wie sonst Annamarie es gethan hatte. „Geh nur zu Bett,“ gab er zur Antwort.

„Ja, gewiß, gewiß. Klärchen läßt dir gute Nacht sagen; sie schläft schon. Sie hielt es endlich nicht mehr aus, so still dazusitzen, und ward plötzlich lustig; darüber erschrak sie dann selbst. Sie fing wieder an zu weinen; wir haben sie getröstet. Dann stritt sie uns ab, daß sie müde sei; ich brachte sie aber endlich zu Bett; sie konnte auch kaum mehr stehn. Einmal schluchzte sie

noch auf ihrem Kopfkiſſen, im nächſten Augenblick war ſie weg."

Adler bewegte den ſtarken, ſehnigen Hals und ſah ſeine Tochter an; aber mit dem ſtarren Fernblick, den ſie an ihm kannte. Er ſchaut durch mich hindurch, dachte ſie; es ward ihr doppelt weh ums Herz. Ob er ein Wort von dem gehört hat, was ich eben ſagte? — Sie wollte es wiſſen; darum entſchloß ſie ſich ſchnell und fragte: „Soll ich Klärchen noch etwas ſagen? Sie geht jetzt zu Bett."

Er ſchien einen Augenblick nachzudenken, um ihre Worte zu faſſen; dann ſchüttelte er den Kopf. Er hatte alſo offenbar von dem Früheren nichts gehört. Sie ließ reſigniert die Schultern ſinken und verzog keine Miene; merken ſollt' er's ja nicht. „Brauchſt du noch etwas?" fragte ſie.

„Nein," antwortete er, die unruhige Hand bewegend.

Ach, dachte ſie, wenn ich da läge, oder auch Klärchen, oder beide, er wär' nicht ſo unglücklich! — O Gott, er hat ja auch recht. Was ſind wir gegen dieſe Frau? — Sie ſtand in bitteren Schmerzen da; wie gern wäre ſie hingeſtürzt, hätte ſich eine Hand der Mutter auf den Kopf gelegt, ihr das volle Herz hingegeben, ihr allerlei zugeflüſtert wie einem jenſeitigen, erbarmenden, verklärten Weſen: denn ſo lag ſie da. Aber vor dem Vater, dem vom Unglück verſteinerten, wagte ſie es nicht. Sie faltete nur die Hände, wie zur Mutter betend.

„Gute Nacht!" ſagte Adler jetzt und drückte ihr Handgelenk. Er preßte mit ſeinen kraftvollen Fingern ſo ſtark, daß es ihr weh that; aber es freute ſie doch. „Gute Nacht!" flüſterte ſie zärtlich. Ihre Arme hoben ſich ein

wenig; ſie ſehnte ſich, ihn zu umfaſſen, ihn zu küſſen, ihm ihre Liebe zu zeigen; aber ſtarr wie ein Bild ſtand er da, ſeine Augen ſo fremd, ſo fern. Was bin ich ihm jetzt? dachte ſie. Ihr Herz ſchien vor Wehmut ganz hart zu werden, wie ein großer Stein; es machte bedrückenden Schmerz rings um ſich her. Sie legte eine Hand darauf, wie um es zu beſänftigen, und ging ſtill hinaus.

Adler horchte gedankenlos auf die weichen Schritte. Es that ihm dann wohl, daß ſie ſich entfernten; auf der weiten Welt begehrte er jetzt nichts als Stille und Einſamkeit. Er wandte ſich wieder den Kerzen und der Toten zu. Einen Augenblick blendete ihn das Licht, dann erſchrak er faſt: drüben an der Wand ſaß die lange, hagere Geſtalt ſeiner Mutter, ebenſo regungslos wie die Entſchlafene. Sie war leiſe hereingekommen, ohne daß er's merkte. Ihr ſonſt vielburchfurchtes, aber noch immer weichwangiges, von kaſtanienbraunem, durchſilbertem Haar noch reich umrahmtes Geſicht war ſo bleich und ernſt, als hätte es auch ſchon aufs Leben verzichtet. Die tiefliegenden, grauen Augen ſtarrten in die Flammen. Es entging ihnen aber doch nicht, daß er ſich bewegte; wie erwachend gingen ſie zu ihm herum und betrachteten ihn mit einem ſtummen Blick der immer mitlebenden, ſchlafloſen Liebe, wie es wohl nur Mutteraugen können.

„Wie kamſt du denn herein?“ fragte er, ſich faſſend.

„Nicht wahr, du haſt's nicht gehört?“ gab ſie nur zur Antwort.

„Warum gehſt du nicht zu Bett, Mutter? Was willſt du noch hier?“

„Mit dir wachen,“ entgegnete ſie. Sie ſchien ganz entſchloſſen; aber mit einem ungewiß forſchenden Aufblick

fragte sie sein Gesicht, ob er es zugeben werde. Es war, als sagte die ganze ruhige, regungslose Gestalt: Schau, ich sitz' ja schon da!

„Gute Mutter," erwiderte er mit verhaltener Unruhe, „das hat keinen Sinn. Aergere mich nicht. Du brauchst deinen Schlaf."

„Du nicht?"

„Nein," antwortete er kurz. „Ich brauche eine — eine stille Zwiesprach und weiter nichts. Sie war meine Frau; sie war nicht dein Kind. Wenn ich so daliegen werde, dann magst du die Nacht durch wachen, wenn du willst. Jetzt laß mich allein."

„Wenn du — — das, hoff' ich, thut Gott mir nicht an. — O Helmut!"

„Was?"

„Da sollte ich liegen: dann wär' alles gut. Mich braucht hier unten niemand mehr; meine neunundsechzig könnten schon so gut schlafen" — Sie entsann sich nun aber, daß sie unfromm dachte; mit einem flüchtigen, ergebenen Blick nach oben setzte sie hinzu: „Aber — wie Er will!"

„Nun, dann geh zu Bett," sagte er, auf seinen Platz ihr gegenüber, an der andern Wand, zurückkehrend.

Sie stand aber noch nicht auf. „Und wie ist's mit dem Essen?" fragte sie betrübt. „Du wirst hungern, Helmut."

„Ich hab' doch mit euch zu Nacht gegessen!" antwortete er und runzelte die Stirn.

„Ach, es war ja nichts. Hast so dagesessen."

„Ich aß so viel ich konnte, Mutter. Ich begreif' dich nicht: Leute, denen so zu Mut ist wie mir, die quält man doch nicht. Bitte, laß —"

Die Alte ſchnellte empor; raſcher, plötzlicher, als man von ihren Jahren wohl erwartet hätte. Jugendlich errötend ſchloß ſie ihre Hände und zog ſie ſchmerzhaft zuſammen. Sie ihn quälen! ſie ihren Sohn ... „'s iſt ſchon gut," murmelte ſie; „ich gehe. Es ging mir nur ſo durch den Kopf ... Du ſagſt immer, man ißt zu viel; andre ſagen wieder anders. Was ſoll man da glauben? — Manchmal denk' ich, Helmut — aber nein, das wollen wir laſſen, du wirſt ungeduldig —"

Sie wollte fort; ſie ſah noch einmal auf ihn und dann auf die ſtille Frau; ſie ſeufzte, ſie rang die Hände und blieb ſtehn.

„Was denkſt du manchmal?" fragte er weich, um ſie ſo nicht fortzuſchicken; es war, als ſchmölze ein Stück von ſeinem verſteinerten Herzen.

„Ach, ich denke nur: Annamarie, die aß oft zu wenig; — ich hab' das lange gedacht. Zuerſt ſchon damals im Sommer in unſrer thüringiſchen Heimat, als ihr zu mir kamt; ich that doch alles, was ich konnte, um euch gut zu nähren; aber ſie aß oft wie ein Vögelchen — als wenn unſre Koſt ihr nicht ſchmeckte — erinnerſt du dich noch? Ordentlich geſchämt hab' ich mich. Dann tröſteteſt du mich noch und ſagteſt: ‚Das iſt ihre Art!' — Ja, es war auch wohl ihre Art; aber gut war's nicht! Dann kamen doch bald die Zeiten, wo ſie zarter wurde; ach, und allmählich immer, immer zarter —"

Sie hatte ſcheinbar ruhig geſprochen, und für ſein empfindliches Ohr zu weiblich trocken; jetzt brach ſie auf einmal in heftiges Weinen aus. Es ſchüttelte ſie wie ein junges Weſen. Dem Sohn that es nicht gut; durch ihn ging ein Gefühl, als müſſe er nun ſterben. Sie

ſchien es irgendwie zu empfinden; denn faſt ebenſo plötzlich faßte ſie ſich und warf ihm wieder einen ſtummen Mutterblick zu, der um Verzeihung zu bitten ſchien. Ihre Thränen trocknend, ſtand ſie noch einmal am Fußende des Bettes ſtill; es kam eine tiefe Andacht über ſie, vor Staunen über die feierliche Schönheit der Toten ſchüttelte ſie langſam den Kopf. „Wie gut, daß es keine Fliegen mehr gibt," flüſterte ſie; „die ſind bei Toten ſo ſchrecklich. Sieht ſie nicht aus wie ein Engel, Helmut?"

Er nickte.

„Und doch glaubſt du nicht, daß ſie einer wird? — Ach, wie viel weniger unglücklich wärſt du, und ich mit dir, wenn du unſern Glauben noch hätteſt. Daß du denken kannſt, ſo etwas wie dieſer Engel vergeht ... Wie rührend fromm warſt du als Kind. Einmal, weiß ich noch, weinte ich vor Freude ... Verzeih mir, Helmut! Ich ſag' ja nun gar nichts mehr. Es wird mir nur ſo ſchwer, zu gehn. Der Kopf iſt mir ſo wüſt. Daß ich dir nichts abnehmen kann! — Was für eine Nacht. Und du willſt durchaus —!"

Sie wagte nicht auszuſprechen; wagte die Bitte nicht, die ihr auf der Seele lag: Geh du auch zur Ruh! — Nur ihn noch zu küſſen, ihren heimlich angebeteten Sohn, ihr letztes Kind, konnte ſie nicht laſſen. Sie nahm ſeine Hand zum Abſchied, ſagte ſcheinbar gefaßt „Gute Nacht"; als er ſie dann anſah, ſchlang ſie raſch die Arme um ihn und drückte ihn an ihr Herz. „Gute Nacht!" flüſterte ſie noch einmal, mit vergehender Stimme. Ach, wie dumm man redet, dachte ſie; wie kann ich ihm heut eine gute Nacht wünſchen ... Es lief ihr wieder eine Röte über die weichen Wangen. Sie ſenkte den Kopf gegen

die Bruſt; mit einem langen Atemzug, in dem ſie einen Seufzer erſtickte, ſchlich ſie aus der Thür.

III.

Es ward nun endlich tiefe Stille um Adler und ſeine Frau. Keine Stimme rührte ſich mehr im Zimmer und auf dem Gang; kein Wagen raſſelte mehr auf den verödeten Straßen; nur die Turmuhr von Sankt Marien ſchlug, aber die ſtörte ihn nicht. Er kreuzte wieder die Arme, an ſeinen Seſſel gelehnt. Seine Denkeraugen bohrten ſich in das Licht, ſie ſcheuten es nicht, ſie liebten es vielmehr; — ſo hatten auch ihre ſtarken, lebensfrohen Augen es gern gehabt, die nun nichts mehr liebten ... Nie mehr! Nein, nie mehr! — Gute Mutter! dachte er. Haſt ſo viel erlebt und ſo viel gelernt; nur deinen Chriſtenglauben, deine „unſterbliche Seele", dein „Jenſeits" haſt du feſtgehalten. So war die da nicht; wie freudig, wie geſund, wie feſt hing ſie am Leben, aber ſie dachte wie ich: jeder nur einmal! Alles, was wird, vergeht; nur das Ganze, das iſt, beſteht! — Ja, meine Annamarie, du biſt nun nicht mehr. Dein Gedanke iſt ausgedacht. In dem großen Meer der Welt, in das er hineinfiel, wird er nun eine Weile noch ſeine Kreiſe machen: in meiner Seele, in deinen Kindern, in dieſem und jenem, dem du dein ſüßes Bild ins Hirn gedrückt haſt; dann werden auch wir vergehen — und mit Annamarie iſt's aus. O was für ein Gedanke! Aber es ging auch der Sappho ſo, und der Arria. Die geſtrengen Herrſchaften machen keine Ausnahme für Helmut Adler und ſeine Annamarie! — Gott! meiner Mutter Gott! Du biſt für mich kein Troſt. Dich hab' ich durchſchaut:

ein schöner Nebel bist du im Gehirn des Menschen; du und alle andern Götter. Wie wir von Blumen oder Tieren träumen, die es nicht gibt, oder von uns selbst, als wären wir ein andrer, so träumen wir auch von Gott. So träumen wir auch von „Leib" und „Seele". Wer sitzt denn hier, wem thut hier das Herz so weh? Das ist keine „Seele"; das ist ein fühlender, denkender Leib; ein einziges, unspaltbares Ich. Was sind denn die beiden Thränen, die hier brennen? Sind die seelenlos? Dieses Elend da oben im Kopf, im Denken, ist das körperlos? Alles ist eins! Wir träumen nur: eins ist zwei. Wer war die holde Frau, die da liegt? Ein geformter Gedanke; eine gedachte Form; — oder wie du es nennen willst, du ohnmächtiges, grübelndes Geschöpf. Die wird nun vergehn . . . Vergehn . . .

„O Himmel und Erde! Vergehn!" stöhnte er auf einmal laut. Es schien ihm unerträglich: vergehn! — Sein Leib sank nach vorn, der Kopf fiel ihm in die aufgestützte Hand, er drückte die Augen zu und weinte, wie vorhin die Mutter.

„Immer für sie gelebt;" Lorenz Wieses Worte fuhren ihm wieder durchs Hirn. Nun ja, er hatte für sie gelebt; was hatte es genützt? All diese Jahre, seit ihr beginnendes Siechtum sich rührte, gingen an ihm vorbei; die immer noch glücklichen hier in ihrer Heimat, ihrem Vaterhaus, dann die irrenden, ruhelosen im warmen Süden, der sie nicht gesund machte; bis sie sich eines Abends so fieberheiß an ihm hinwand, einen Arm unter seinen Rücken schob und mit erschreckenden, übergroßen Augen flehte: „Bring mich wieder heim! Willst du?" — Ihre Blicke sagten: Sieh, ich muß ja sterben; ich stürbe gern in unsrem

Haus! Er aber, ihren Blicken und dem Schickſal trotzend, er hoffte, er lächelte; und immer hoffend und hoffend brachte er ſie heim. In dem Zimmer, wo ſie zur Welt kam, da wird ſie geneſen!

Da lag ſie denn. Er ſah auf. Sie hatte es beſſer gewußt! — Hinter ihrem letzten Lager, drüben an der Wand, über den ruhig fortbrennenden Kerzen, fiel ihm der alte Kupferſtich ins Auge, den ſie beſonders geliebt hatte: Guercinos „Aurora", nach dem Freskobild der Villa Ludoviſi in Rom. Es hingen da noch andre Stiche, nach Raffaelſchen und Reniſchen Fresken; vor dieſem ſtand ſie beſonders gern: wie die ſchöne junge Morgenröte, auf ihrem Wolkenwagen ſitzend, von einem geflügelten Kind bekränzt, Blumen in die Lüfte ſtreuend, am leuchtenden Himmel dahinfährt; ihre mächtigen Roſſe ſauſen, umwölkte weibliche Genien mit flatternden Gewändern ſchweben vor ihr her. Die feurige Gewalt des Vorgangs gefiel ihr ſo ſehr; ihm noch mehr eine Aehnlichkeit zwiſchen Aurora und ſeiner Liebſten in der Mädchenzeit. Das junge Geſicht der „Morgenröte" erinnerte ihn an das Waldfeſt auf der Rottmannshöhe am Starnberger See, wo er die noch nicht achtzehnjährige Annamärie ſo unverſehens erblickt und ſein Herz ſo unmerklich, ſo ſelbſtverſtändlich ſchnell an ſie verloren hatte. In ihrem weißen Kleid, mit dem wallenden Haar, den unſchuldig ſchwärmenden Augen erſchien ſie ihm damals wie ein Genius, der zum Wald gehörte; oder wie die aus ihrem Wolkenwagen herabgeſtiegene, unter maigrünen Bäumen gelagerte Poeſie. Er wagte ſie nicht anzureden; ihm half dann ein Zufall ... Und da er hört, ſie reiſen, ſie und ihre Eltern, ſie wollen morgen weiter, ins bayeriſche Gebirge hinauf,

ſo reiſt er ihnen nach; und am Kochelſee finden ſie ſich wieder, am Walchenſee wird ſie ſeine Braut. Unbegreiflich glückliche Zeiten! Dann ihr junges Neſt in Würzburg, in Jena; — „die glücklichſte Ehe“; ja, dachte er, ihr Bruder hat recht! Eine Ehe wie unſre hab' ich nie geſehn. Wenn mein Traum von einer Frau immer war: ein wirklicher Kamerad „auf Schritt und Tritt“, im großen wie im kleinen — ach, es träumen wohl viele ſo — ich hab's erreicht. Ich ging meinen Forſcher-, meinen Denkerweg, ſie kam mir entgegen, als wär's auch der ihre; es koſtete ſie tüchtige Mühe, mit mir Schritt zu halten, aber ſie liebte die Mühe, ihre Kräfte lechzten nach Mühe. Dieſer zarte Leib — was für ein ſtilles, ewiges Feuer drin. O dieſe rührende Sehnſucht nach Wahrheit, nach Erkenntnis; und doch nie entweibt — o mein Gott! wie ganz Weib war ſie! Aber ein Held — ein Held!

„Annamarie!“ ſagte er laut; er ertrug es nicht mehr, ſo ſtumm zu denken, nicht mit ihr zu ſprechen. „Ja, ich muß es dir noch einmal ſagen: Ja, du warſt ein Held... In allem! In allem! Auch darin, daß du ſo viel Ehrgeiz für mich hatteſt — und ihn doch beſiegteſt. Wie haſt du dich heimlich abgeſehnt, ſtolz auf mich zu ſein; ja, ja, ja, ich weiß es; darüber ſchwiegen wir beide — ſonſt ſagten wir uns alles. Jetzt können wir davon reden ... Dein Stolz! Ich ſollte etwas Großes ſein! Mit neuen Gedanken ſollte ich die Welt erleuchten! Nun liegſt du da; es war nichts. Was hab' ich geſchrieben? Zwei, drei ſogenannte Bücher; Hingeſtammeltes — denn mir fehlte das letzte, entſcheidende Wort. Was hab' ich geſchaffen? Ein paar Ahnungen; o wie glücklich, wie hold ahnteſt du

ſie mit! Aber wenn du mich dann ſo fragend anſahſt — ſo hoffend, ſo erwartend: nun, was wird daraus? wenn du mich mit ſo leiſen, harmloſen Fragen anſtießeſt, daß ich's nicht merken ſollte — das war die Hölle in meinem Paradies! — — Vielleicht hatt' ich zu viel Paradies und zu wenig Hölle. Hätt'ſt du mich nicht ſo glücklich gemacht, hätt' ich mit Sorgen gerungen, hätt' ich mit Verzweiflung gekämpft, vielleicht fand ich's dann! Wie manches Mal jetzt in dieſen Zeiten, wo du mir dahinſchwandſt — nie konnt' ich dir's ſagen; nun kann ich's — in Italien, als es ſchlimmer, immer ſchlimmer ward, das ſchreckliche Geſpenſt immer näher rückte: wie manches Mal ſah ich da mit Gewalt nach der andern Seite, klammerte mich an meine werdenden Gedanken an, rüttelte verzweifelt an ihnen, um dieſen Gram zu vergeſſen — und dann ſchien's endlich, ſie wankten, ſie neigten ſich! Jetzt, jetzt ſtürzen ſie! Jetzt hab' ich ſie, ſie ſind mein! — O hätten wir noch ein halbes Jahr — nur drei Monate noch — — O Annamarie! Wach auf. Geh mir ſo nicht fort. Ich bin dir noch meine Gedanken ſchuldig. Bin dir das höchſte Glück noch ſchuldig, auf das du immer warteteſt: die Ehre, für deinen Stolz. Annamarie! Mein Kamerad! Meine Annamarie!"

Sie lag ruhig da. Die Turmuhr ſchlug wieder, und lauter als vorher; ſeine Sinne hatten ſich geſchärft, in ſeinen Augen glühte jetzt das Fieber, das ſchon lange drohte, ſeine Wangen brannten. So hatten ſie ſchon einmal gebrannt, vor drei Tagen war's; ſie lag in ihrem Bett, ſie ſchlief, wenn auch noch nicht ſo tief wie jetzt; in ihm erwachte die ahnende Verzweiflung, das Geſpenſt, der Tod, ſtand an ihrem Kopfkiſſen: da floh er auch zu

ſeinen Gedanken und rang mit ihnen, wie Jakob mit Gott. Es war, als bezwäng' er ſie; Annamarie aber regte ſich, ſah auf, lächelte ihn an — und das Geſpenſt verſchwand, und mit ihm ſein Denken. „Was ſtört mich jetzt?" ſagte er zu ſich, mit einem wilden Lächeln; es zuckte in ſeinem fiebernden Hirn. „Sie regt ſich nicht mehr! Sie blickt nicht mehr auf! Aber das Geſpenſt, da ſteht's! — Es hat triumphiert. ‚Zu ſpät' . . . Was iſt denn zu ſpät? Sie kann mich nicht mehr hören, ſagt ihr . . . In mir lebt ſie noch. Was ich denke, denk' ich für ſie; ſie in mir, ſie hört's. Das wär' eine Totenwacht, deiner und meiner wert, wenn ich dieſen unausſprechlichen Gram in mein Herz zurückpreßte und mit freiem Geiſt, erhaben über Schickſal und Verzweiflung, meine Gedanken zu Ende dächte; da überwänd' ich den Tod; das hat noch keiner gekonnt! — 's wär in deinem Sinn. Dein Bruder — wie ſagte er? Als ſeine Frau ſo dalag, da kam er zu Schopenhauer. So unheldenhaft kann's deinem Mann nicht ergehn. Nein, ich käme ganz zu mir; und ſo wieder zu dir! Nicht mit einem weichlichen, jammernden Gelübde wie Emil, das der Wind verweht, ſondern mit einer That des Geiſtes . . . O wie einverſtanden liegſt du da. So ein feſter, hoher Wille um die zarten Lippen. Und hinter meiner Stirn, hier gärt's . . . Hier glüht's . . . Wie Halbgötter haben wir beide gelebt, wie im Adlerhorſt; hoch über dem gemeinen Treiben dieſer kleinen Welt! Wie oft klagteſt du in ſtillen Stunden: Aber was wird aus den Menſchen? Wohin will denn dieſe troſtloſe, greiſenhafte Zeit? Sie wollen nichts Großes mehr; nur Ruhe und Bequemlichkeit wollen ſie, und daß alles gleich wird. Es wäre beſſer, meinen ſie, die Welt exiſtierte nicht; aber

da ſie nun einmal da iſt, machen wir uns auf ihr mit allen Hilfsmitteln der Wiſſenſchaft, mit Inſtrumenten und Maſchinen einen guten Tag! Das Glück liegt im Frieden und daß uns nichts ſtört. Es ſoll keine gewaltigen Menſchen mehr geben, ſie ſtellen nur Unfug an; und ſie überheben ſich; wir alle, wir ſind ihnen gleich; jeder iſt ihnen gleich. Hängt euer Herz an das Schwache und Gebrechliche; von alledem, was nicht leben und nicht ſterben kann, laßt nichts untergehn. Mitleid, Mitleid, Mitleid! Und dazu Frühkartoffeln aus Algier, gute Gifte zum Schlafen und geſunden Sinn für das Nützliche! — So iſt dieſe Zeit. Wer hilft uns aus ihr empor? Wer kann uns erlöſen?"

IV.

Die Uhr von Sankt Marien ſchlug; Adler horchte auf, aus tiefen Gedanken. Er ſtaunte ſehr: es war zwei Stunden ſpäter, als da er ſie zuletzt gehört hatte. Geſchlafen hatte er nicht; aber ganz in ſich verſunken hatte er dageſeſſen, von der Stille umfloſſen wie von einem Meer, ſo weltentrückt wie vielleicht noch nie. Es wogte aber noch wie ein Chaos in ſeinem Hirn; gleichſam glühend, wie aus der Eſſe, kamen die Gedanken, leuchteten eine Weile durcheinander, kreuzten, umſchlangen ſich, wurden wieder dunkler, ſich abkühlend, und ſanken endlich in die Nacht des Unbewußten zurück. Zuweilen überlief ihn ein leichter Schauer, ein nicht unholdes Gefühl; ſeine Stirn blieb warm, faſt heiß; es ſchien ihm die rechte Glut für dieſe raſtloſen, jagenden Bilder in ſeinem Hirn, in denen er ſein Elend vergaß. Er horchte auf die Uhr, ihm war wie im Traum; als ſchlüge ſie in einem andern

Raum, eine andre Zeit ... Sie that ihren letzten Schlag; er ſchloß die Augen; doch inwendig ſah er noch das ſchöne, troſtloſe Bild, das er eben betrachtet hatte, die weißgekleidete Annamarie unter ihrer Decke, die ſechs ſtarken Kerzen um ſie her, die ſchon ſo viel tiefer brannten, ihr zu Häupten das dunkle Grün der Pflanzen. Es bewegte ſich nur das Ganze langſam von links nach rechts; — weil ſich die Augäpfel ſo bewegen, dachte er; nun nahm er aber wahr, daß es ſchwamm. Es ſchwamm auf dem Fluß da unten, die Pflanzen und Kerzen mit; der Fluß trug es zum Meer, — nicht in die Nacht hinaus, ſondern in den Tag. Weibliche Geſtalten auf Wolken, in flatternden Gewändern, ſchwebten über der Flut vorauf; ein geflügelter Knabe ſetzte einen Kranz auf Annamaries weiße Stirn. Aus dem endloſen Meer tauchte eine Inſel auf, felſig, hoch, bewachſen; das Bett ſchwamm zum Ufer, es ſtieg empor, ſie kamen ans Land — denn auch er war da, er ging neben der toten Frau. Auf dem höchſten Gipfel ſah er ſich mit ihr allein; die Kerzen brannten in der Helle fort, aber mit blaſſem Licht; ſein Auge ſah weit, unermeßlich weit, aber nichts als tiefblaues Waſſer da unten und am Horizont; ſtillſte Einſamkeit. Unſer Adlerhorſt! dachte er. Dann lagen die Pflanzen am Boden; er zündete ſie an. Schön ſtiegen die Flammen auf; das Bett und die Schläferin brannten, aber ohne ſich zu verändern; ihn ſelbſt verzehrte das Feuer, er fühlte es, er verging. Annamarie aber, in ihrer Feuerglut, lächelte ihn ermutigend an ... Nun erloſch das alles, und als etwas andres, Rieſiges, mit gewaltigen, ſchönen Flügeln ſchwebte er aus der Aſche empor. Er wußte, daß er der Phönix ſei. Ihm war leicht und ſelig zu Mut. Er ſah

auf seine Brust hinab, denn es leuchtete darin; sie war durchsichtig; er sah da Annamarie im Bett mit ihren Kerzen, alles unverändert; es that ihm aber in der Brust nicht weh, daß sie drinnen war. Ja, du lebst in mir! dachte er, wie aus einem tiefen Traum nach und nach erwachend. Du lebst immer fort! Ich aber — nicht mehr ich — ein neues Geschlecht, ein andrer — und doch, doch noch ich — —

Er vermochte es nicht ganz zu fassen; es drängte ihn, völlig wach zu sein, damit er es fassen könnte; — so schlug er die Augen auf. Vor ihm lag seine Tote; nicht auf dem Wasser schwimmend, nicht auf dem Inselgipfel, sondern mitten in ihrem Zimmer. War er so im Sitzen wirklich eingeschlafen? Oder hatte er im Fieber halbwach geträumt? — Er blickte um sich her. Auf einem schwarzen Tischchen in seiner Nähe, einem sogenannten Luthertisch, sah er ein kleines Nachtmahl angerichtet, kalte Speisen, Butterbrot, eine Flasche Wein. „Wie kommt das hierher?“ murmelte er verwirrt. „Das hat die Mutter gethan... Wann denn? Als sie vorhin hier war? Da hätt' ich es doch gesehn. Ist sie denn noch einmal gekommen? ohne daß ich's merkte? War ich so versonnen? — — Gute Mutter. Es sieht dir gleich, das ist wahr. Aber ich rühr's doch nicht an...“

Er stand auf; eine unbestimmte, aber unwiderstehliche Unruhe trieb ihn von seinem Stuhl empor. Der Phönix! dachte er. Wirklichkeit und Traum flossen ihm hin und her, flossen ineinander; — und war es wirklich nur Traum? dachte er. War es nicht ein Gedankenbild, das ich weiterführte — wie ein Gleichnis zu dem, was in meinem Denken — — Ja, Annamarie, mit dir! Du

vorauf, die Morgenröte eines neuen Werdens — ich der neue Tag! Der Phönix aus der Asche des alten! — — Ein glühender, selig-stolzer, fast irrer Blick fiel auf diese todbleiche „Morgenröte", dann auf die Guercinosche Aurora hinter ihr an der Wand: da sah er nun, was ihn zu dieser Fieberphantasie angestiftet hatte. Hinter Auroras Wagen folgte noch ein Mann, auf einer Wolke sitzend; oben ist er nackt, sein erhobener rechter Arm hält mächtige, wallende Gewänder in die Morgenluft, die wie ein Baldachin über ihm schweben; vorwärts schaut und strebt er, der Aurora nach; sie scheint zu ihm zurückzublicken: „komm und folge mir!" So fährt er hinterdrein: der Tag! — „Ja, ja!" sagte er laut. Auf einmal schwand seine Unruhe; einem leichten Erschrecken folgte eine sonderbare, feierliche Stille. Es war, als sei er nicht mehr mit Annamarie allein; noch ein dritter war da. Aus dem Chaos in seinem erlösten Gehirn trat etwas hervor wie eine Lichtgestalt: sein fertiger Gedanke — nicht mit Augen zu sehen, und doch etwas Lebendiges. „Ja, ja!" sagte er zufrieden und zugleich wie von einem Wein des Geistes berauscht, über seine Tote gebeugt: „ich bring' ihnen den neuen Tag! ‚Was wird aus den Menschen?' fragtest du. ‚Wohin will dieses trostlose, greisenhafte Zeit? Wer kann uns erlösen?' Ich kann's. Ich, der Phönix, kann's! — Ja, die Menschheit ist alt geworden, ihre Zeit vergeht. Sie glaubt an sich selbst nicht mehr, sie glaubt an die Götter nicht mehr, die sie sich geschaffen; weltgrämlich sitzt sie da, in ihren Leiden und Gebrechen wühlend. Ihr Verstand ist größer geworden als all ihr andres zusammen, er erfindet, er entdeckt und er baut Maschinen; ihre Phantasie hat die Flügel verloren; vom Verstand verachtet, weil

ſie ſo jugendlich zwecklos träumt, hockt ſie in der Ecke. Ja, dieſes greiſe, kluge Menſchengeſchlecht weiß nicht mehr, was es ſoll noch will; es fühlt ein griesgrämiges Unbehagen, da es ſo verknöchert; darum legt es ſich oft auf die andre Seite, wie ein krankes Geſchöpf, verlangt was andres, was Beſſeres, wirft das Alte weg, wendet ſich jedem Quackſalber zu, der ihm etwas Neues verſpricht. Aber er kitzelt deine müden, welken Glieder nur; er iſt ſelber alt und klug, er wird dir nicht helfen! — Ja, deine Zeit iſt um! Du biſt alles geworden, Menſchengeſchlecht, was du werden konnteſt: das iſt deines Rätſels Löſung. Aus der Tierheit, aus dem Affentum biſt du heraufgewachſen, damals wie ein Wunder; ſelber noch ein Tier, noch ein Affe, aber klüger als die, gelehriger als die — und ſo brachteſt du ſie alle unter deine Füße und nahmſt die ganze Erde für dich. Oberſtes aller Tiere, Herrſcher aller Tiere — aber ein Tier bliebſt du doch! Was deine Beſten ahnten und hofften, kannſt du nicht erfüllen; immer ſtrebſt du zurück zum Tier, das du biſt; und wann mehr als jetzt? Allerorten bellt es: Laßt uns eine einzige große Herde werden, alle, alle gleich, wie die Tiere auf der Weide, alle miteinander bedacht, Nahrung zu ſchaffen, Nahrung zu verzehren, uns aufs nützlichſte fortzupflanzen, damit wie die Kaninchen, wie die Ratten auch unſre Gattung beſteht! Es lebe der Menſch, das erfindende, zweckmäßig denkende, in Millionenherden geordnete, Maſchinen bauende Tier!“

„Nein!“ ſagte er, ſich höher aufrichtend, Jünglingsfeuer im ſtarren Blick, „das iſt nicht das Ende! Ich weiß einen neuen Anfang, ich bring' euch einen neuen Tag. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menſchen gemacht, und nun wär' es aus? Könnt ihr nicht mehr

weiter? Ihr habt euch Götter geträumt, höhere, stärkere, enttierte Menschen; bleibt das nur ein Traum? War das nicht die Ahnung in euch, die hinweist auf den neuen Weg? Diese Götter, sie lebten nur in euren sehnenden Gedanken; einer nach dem andern sind sie vergangen, müssen alle vergehen; können sie nicht wirklich und lebendig werden, die letzte, die höchste Sprosse in der Erdenschöpfung? Wie denn? Woher? Aus euch! Als die Göttermenschen, über den Affenmenschen, die ihr wart, die ihr seid. Seht sie doch so an, die ‚Menschheit', wie sie ist: als einen Uebergang! Wie der Affe der Uebergang war zu euch, so führt euch hinüber zu dem Göttermenschen; oder zum Vollmenschen, zum reinen, zum ganzen Menschen — oder wie ihr ihn heißen wollt. Verjüngt euch wie der Phönix! Werdet euer Traum! Ueberwindet den ‚Menschen', wie er den Affen überwand; steigt empor, empor auf der Erde Gipfel!" — —

Die sechs Kerzen um Annamarie brannten ruhig fort; dem selig Unglücklichen, der sich von seinem unfruchtbaren Schmerz befreit, der seinen Gedanken zu Ende gedacht hatte, schienen sie schwächer, trüber zu brennen: so hell war es in seinem fernschauenden, ahnungsvollen, hoffnungsvollen Hirn. Er glaubte den Gram um die Tote nun nicht mehr zu fühlen; an ihrem Bett sank er beruhigt nieder, seine fieberheiße Hand faßte ihre kalte; es schien ihm beinahe, als erwärmt' er sie. „Glaubst du nun an mich?" fragte er sie leise, in seinem tiefen Ernst doch ein wenig lächelnd. „Bist du nun zufrieden? Zahl' ich dir meine Schuld? Alles, was ich denke, was ich nun den Menschen als eine neue Botschaft bringen und verkünden, was ich schaffen und thun will, thu' ich ja für dich.

Werden ſie mir glauben, mir folgen? oder mich verſpotten? Werden ſie ſagen: Da iſt wieder einer zum Lachen? ſeht den neuen Narren? — Nein, was einmal ſo ans Licht gekommen iſt, das vergeht nicht mehr. Es werden ſich Ohren öffnen, die es hören; es werden junge Geiſter erwachen, die es auf ſich nehmen, die es weitertragen. Es wird wieder ein neuer Tag ſcheinen auf die müde Erde. Du haſt ihn geweckt, dieſen Tag! Aus dem Gram um dich iſt nun das geworden. Du und ich, wir bleiben beiſammen. Annamarie! Immer meine Annamarie!"

Er ſtand langſam auf, in ſeinem ſchmerzlichen Glück noch ein wenig taumelnd, und ging auf ſeinen Platz zurück. Gegen die Wand gelehnt, wie in einem wachen, ganz bewußten Traum, dachte er ſich ſeinen Weg in die Zukunft weiter, in ein neues Leben. Zuweilen fröſtelte ihn; in ſeine Augen kam aber kein Schlaf, Hunger oder Ermattung fühlte er nicht. Altes und Neues ſchlang ſich ihm ineinander: er ſah ſich wieder mit ihr im Wald auf der Rottmannshöhe und am Walchenſee; dann auf dem einſamen Gipfel der Inſel, in der Phönixglut; dann in der fernen, unendlichen Hoffnung und Erwartung. Als der graue Morgen ins Fenſter ſchien, ſaß er noch ſo da; die Kerzen waren tief herabgebrannt; ſeine Augen ſahen verwundert, aber feſt auf den wachſenden neuen Tag.

Zweites Buch.

I.

Die Stadt R. liegt wie die meisten deutschen Hafenstädte nicht unmittelbar am Meer; sie hat sich an den schützenden Fluß gebaut, der noch etwa elf Kilometer Weges bis zum großen Wasser hat. Die Schiffe kommen bis zur Stadt herauf; manchmal auch das Meer selbst, wenn ein starker Nordwind es in den Fluß hineintreibt und zwischen dessen flachen oder wenig erhöhten, weit getrennten Ufern — der Fluß ist hier fast wie ein See — immer weiter stromauf jagt. Dann wird wohl auch einmal ein Stück vom Strand überschwemmt und niedrige Teile der Stadt; doch geschieht es selten. Gewöhnlich bleibt der Fluß Herr in seinem Reich und geht träg dahin, ein rechter geduldiger Knecht der Schiffahrt. Die Stadt begleitet ihn eine gute Strecke. Früher auch am Hafen durch Mauern gesperrt, wendet sie ihm jetzt fast nur noch Häuser, offene Straßen und Gärten zu; nur an einer Stelle, beim Fischerhafen, springt noch eine Bastion der alten riesigen Wälle, mit tiefem Festungsgraben, fast bis an das Wasser vor. Alte, geschwärzte Kanonen stehen noch auf der Höhe als Zierde und zur Erinnerung an die rauheren Zeiten; friedliche Ulmen und Rüstern überschatten sie. Von hier hat man den weitesten und schönsten Blick über den Hafen rechts, die große

Flußkrümmung links; denn er macht eine ſtarke Biegung, ehe er den letzten Teil ſeines Weges antritt. Gärten, Wieſen und Felder faſſen ihn ein, auch Fabriken und Dörfer; niedrige Weiden und Schilfrohr wachſen in ihn hinein, ferne Kirchtürme ſchauen über das Gelände.

Die Schiffahrt bis zur Stadt geht fort, ſolange der Winter es zuläßt; nach einem milden Dezember war aber im neuen Jahr ſtrengere Kälte gefolgt, und um die Mitte des Januar hatte ſich eine feſte Eisdecke über das Revier gelegt. Sie war noch nicht in der ganzen Breite ſicher genug zum Hinübergehen, ſtarke Dampfer konnten ſie noch durchbrechen; man ließ ſie aber in Ruhe wachſen; nur ein am Nachmittag herankommender Südwind drohte neues Tauwetter zu bringen. Es ward wenigſtens gegen Abend ſo weiche Luft, daß ein abgehärteter Menſch im Freien ſitzen konnte. Auf der Baſtion am Fiſcherhafen ſaß auch ſchon der eine oder der andre auf den Bänken, die vor den Kanonen unter den Bäumen ſtehen; der Mondſchein leuchtete ihnen zwiſchen Wolken durch, auf dem erſtarrten Fluß ſchimmerte ſchwacher, aber hie und da zuſammengewehter Schnee; von den Fabriken ſtromabwärts leuchteten elektriſche Lichter wie verkleinerte Sonnen durch die halbdunkle Nacht herüber. Als ſich die letzten Spaziergänger von dieſem Lieblingsplatz verloren, blieben noch zwei Stillſitzer zurück, vorne auf der Rundbank, die die größte Ulme umgibt. Es waren junge, wetterfeſte Männer, in nicht eben dicke Ueberzieher gehüllt; der eine faſt ein Rieſe, an allen Gliedern mächtig geformt, dunkelfarbig, langhaarig, der andre kleiner, auch zarter gebaut, aber gegen die Kälte ebenſo hart gewöhnt. Er behauptete auch, daß es im Mondſchein allemal etwas wärmer ſei. Ihm

war in dieſer friſchen Luft, nach ſeiner heiteren Art, ſehr wohl; er ſchnoberte in ſie hinein, nahm dann ſogar ſeinen Hut ab und fächelte ſie ſich zu.

„Was machſt du da?“ fragte der Rieſe, der aus einer kurzen Pfeife mächtige Dampfwolken zog und gegen den Nachthimmel blies.

„Du, ich glaube, ich rieche die See. Ich hab' förmlich einen Salzgeruch. Na ja, warum auch nicht? In der Luftlinie iſt's nur eine Meile.“

„Doch wohl noch ein bißchen mehr. Aber heut riechſt du ſie ganz gewiß nicht: wir haben ja Südwind, Menſch.“

Der Kleinere, der Blonde, ſah den andern ungläubig an. „Auf eure Windrichtungen, mein guter Karl, geb' ich nicht viel; die alten Wetterfahnen ſind ja ganz charakterloſe Geſchöpfe: neulich ſah ich einer zu, die drehte ſich dreimal um ſich ſelbſt herum. Wenn ich die See nicht rieche, dann iſt dein fürchterlicher Knaſter daran ſchuld; du rauchſt ja ganze Kumuli.“

„Mein Tabak iſt gut; aus Hamburg,“ ſagte der lange Doktor ruhig, mit ſeinem metalliſchen Baß.

„Das kann nicht ſein, Doktor,“ entgegnete der Blonde. „Warum ekelt ſich denn Tyras vor dir?“ — Er deutete auf ſeinen Hund, einen ſchlanken, ſilbergrauen Jagdhund, der neben ihm ſaß, an ſein linkes Bein geſchmiegt. — „Vorhin hatte er ſich vertrauensvoll an deine Seite geſetzt; aber als du dann zu paffen anfingſt, zog er den Schwanz zwiſchen die Beine, ſtand in taktvoller und höflicher Langſamkeit auf und lavierte zu mir herum. Er weiß eben ein gutes und ein ſchlechtes Kraut zu unterſcheiden. Ich rauche nicht viel, aber mit wirklicher edler Wolluſt, mit

tieferem Verſtändnis. Und nur Zigarren; was Tyras offenbar billigt. Aber ſag mir, Karl, willſt du ewig vom Morgen bis zum Abend deinen Tabak rauchen? Auch als Doktor der Medizin, als berühmter Menſchenretter?"

„Berühmt! Komiſches Wort für einen Anfänger wie mich!" — Der Rieſe lachte laut, — weniger über dieſes eine Wort als über den ganzen Humor des Blonden, der ihn immer heiter ſtimmte; es war ein herzhaftes, angenehmes, aber faſt dröhnendes Lachen.

„Warum komiſch?" fragte Hans, der Blonde, deſſen blaue Augen mutwillig ſtrahlten. „Seit du dieſen alten, knickebeinigen Präſidenten ſo überraſchend gerettet haſt — er war ja ſchon halb auf dem Friedhof —, ſeitdem iſt die ganze Stadt erſchüttert. Es wird ſchon ordentlich eine Ehre für mich, dein Buſenfreund zu ſein. Haſt du ſeitdem Zulauf oder nicht?"

„Ja, ich habe Zulauf," brummte der Doktor. „Was geht das mein Rauchen an? Rauchen berühmte Aerzte nicht?"

„So aus kurzen und langen Pfeifen nicht. Willſt du auch dieſe langen Haare behalten? Das iſt doch unmöglich!"

„Aber zum Teufel, warum? Kann man die Leute nur im Militärſchnitt geſund machen?"

Hans ſah ihn mißbilligend von der Seite an: „Sei nicht ſo logiſch, Doktor. Ein Arzt und lange Haare, das iſt eine Gefühlsſache, das erledigt man nicht mit Warum, Darum. Wenn du das nicht fühlſt, ſo iſt eben ein Loch in deinem Organismus; ſo biſt du ein langhaariger Barbar aus den Zeiten des Alboin und der Roſamunde, und ich werde dich als hiſtoriſche Oper komponieren; das iſt alles,

was sich noch mit dir machen läßt! — Ueberhaupt bist du komisch. Sieh doch um dich; da unten liegen Schiffe. Dies ist eine Handelsstadt. Was glaubst du denn von diesen Kaufleuten? Sie werden sich lieber von einem deiner netten, abretten, kurzhaarigen Kollegen umbringen lassen, als von dir gesund machen!"

„Einstweilen sieht es nicht so aus, Hänschen," antwortete der junge Doktor. „Sie ‚graulen' sich wohl ein bißchen vor mir, aber sie laufen mir zu. — Ach, mir liegt nichts dran. Ich wollt', das Wasser wär' offen, ein Dampfer ging' eben ab, und ich säße drauf!"

„Wohin?"

„Irgendwohin, wo's ganz anders ist. — Was treibst du denn jetzt, Kleiner? Was hast du gemacht?"

„Ich komponiere einen Rammlerchor."

Der Doktor drehte sich herum. „Was für ein Ding?"

„Ich suche das Volk bei der Arbeit auf," sagte Hans sehr ernsthaft; „das Volk muß musikalisch verarbeitet werden. Hast du den hiesigen Pfahlrammlern noch nicht zugesehn?"

„Hatte nicht die Ehre."

„Wenn sie draußen in den neuen Straßenzügen die Wasserleitungen machen — oder Abzugskanäle, was weiß ich —, dann schlagen sie von Zeit zu Zeit ein viereckiges Pfahlwerk ein; das ist der Augenblick, wo sie für die Oper möglich werden, in die Kunst eintreten. Je vier Mann haben eine Ramme, die heben und senken sie mit Manneskraft, ohne Dampf. Sie machen's wie die Matrosen: damit sie gleichzeitig die Stricke anziehen und die Ramme heben, singt einer jedesmal etwas vor, eh's losgeht. Zum

Beiſpiel — ich hab's auswendig gelernt — zum Beiſpiel der Vorarbeiter macht folgenden Singſang:

‚Ahoi — hoch! (jetzt ziehen ſie an)
Odriehi — hoch! (jetzt wieder)
Olliehi — hoch!'"

„Und das wird bei dir ein Chor?"

„Halt!" rief der junge Komponiſt, „mein Vorſänger iſt noch nicht zu Ende. Jetzt geht er aus den Naturlauten in die Sprache über; er muntert ſich und ſeine Leute ſinnig auf, natürlich im Dialekt, auf plattdeutſch:

‚Uemmer höger — hoch!
Uemmer beter — hoch!
Alle Mann — hoch!
Rup up'n Pahl — hoch!
Von baben dahl — hoch!
Rumm — hoch!'"

„Und das komponierſt du?" fragte der Doktor wieder.

„Ich mach' es kunſtgerecht, weißt du. Ich veredle es ſo weit, daß es in ganz Europa und Amerika, als ein Chor in meiner erſten Oper, geſungen werden kann."

„Und die übrige Oper?"

„Die übrige Oper? Die ſchwebt mir vor."

„Die ſchwebt dir vor? Das ſoll wohl heißen: von der weiß ich noch nichts?"

Der Komponiſt lächelte. „Gott, wie biſt du klug!"

„Gott, wie biſt du faul!" gab ihm der junge Arzt zurück. — „Ich glaube wahrhaftig, du thuſt furchtbar wenig."

„Du ſchmeichelſt mir, Karl. So viel thu' ich ja nicht. Ich thu' ja eigentlich nichts! — Sogar mit dieſem Rammlerchor bin ich noch nicht fertig. — Ich bin eben in einer Gärung."

Der Doktor paffte gewaltig und ſchüttelte den Kopf. „Ich glaub', du haſt zu viel Geld, Hans. Du haſt grad' ſo viel, daß du ſorgenlos davon leben kannſt; das regiert der Teufel. Darum thatſt du in Berlin nicht viel und in München noch weniger; und darum konntſt du ſo ungehindert blödſinnig deiner kleinen Schauſpielerin nachreiſen, als ſie hier in ihr erſtes Engagement ging: die Zinſen von deinem Kapital reiſten ja immer mit. ‚Gärung?' Mir ſcheint, du biſt einfach in der Eva-Gärung —"

„Schnöder Mediziner!" fiel Hans ihm ins Wort. „So ſchlimm iſt das nicht. Luiſchen liegt ſchon hinter mir —"

„Aber all die andern Evas noch vor dir —"

„Nun ja! Aber das hindert den Menſchen nicht, daß er muſiziert! — Ich ſollte ärmer ſein, das iſt richtig; Not lehrt komponieren. Das ſind aber alles Nebenſachen; ganz ernſthaft, ich bin in einer verfluchten Gärung; in der ſtrudle und quirl' ich herum. Mir iſt alles unklar; ich weiß nicht, was die Welt mit mir will — was die Menſchen mit der Welt wollen — was Gott mit den Menſchen will. Wie die Sachen jetzt ſind, ſo gefallen ſie mir nicht. Wie ſie ſein ſollten, das weiß ich nicht. Darüber werd' ich unbeſtimmt unruhig, fahre aus der Haut — und thu' nichts. Kennſt du dieſen Zuſtand?"

„O ja," ſagte Doktor Karl und ſeufzte; wenn er ſeufzte, ſo war es, wie wenn der Wind durch den Wald geht. „Ja, mein guter Hans, ich kenne dieſen Zuſtand. — Du ſollteſt aber ganz beſonders machen, daß du da herauskämſt: dieweil du ohnehin ſchon ein Brummkreiſel, ein Herumtreiber, ein Zigeuner biſt."

„Was das für Ausdrücke ſind!“ fuhr der Muſiker auf. „Empörend! — — Aber alle richtig. — Weißt du, was ich eigentlich möchte? Dieſes alte Neſt verlaſſen —“

„Auch ſchon wieder!“

„Ja. Und mit ein paar Kameraden herumziehen — meinetwegen auch mit dir; aber du klebſt hier ja nun an deinem jungen Ruhm — und mit meiner Geige von Ort zu Ort Muſik machen; keine ‚Konzerte‘, um Gottes willen! nein, von Kneipe zu Kneipe und von Fenſter zu Fenſter; das heißt, wo ein hübſches Mädchen aus dem Fenſter guckt, da wird Halt gemacht und eins aufgeſpielt. Dann kommt man an einen Schloßpark im Mondſchein, mit träumenden Statuen, rauſchenden Springbrunnen, wahnſinnig duftenden Fliederbüſchen und einem Gitterthor; da geigt der zauberhafte Geiger Hans Bergmann ſo lange, bis die Hunde heulen, die Lakaien knarren, die Mägde flüſtern, die Statuen ſich recken, die alte Fürſtin ans Fenſter tritt, die wunderſchönen Prinzeſſinnen auf die Terraſſe gleiten —“

„Gleich mehrere!“

„Ja, für jeden eine!“

„Mit einem Wort,“ ſagte der Doktor, qualmend: „Eichendorff, das Leben eines Taugenichtſes. O ja, dazu haſt du Talent!“

„Ganz entſchieden, Karl! — — Ach, das iſt ja aber alles nur Unſinn; ich verſichere dich, eigentlich, im Grunde träum' ich ganz was andres. Die Menſchheit kommt mir ſo heruntergekommen vor; oder war ſie immer ſo? Dann war ſie immer ziemlich ſchofel. Iſt es denn der Mühe wert, mit all dieſem Mittelmuff zu leben? Ich möchte

eine Oper schreiben: ‚Die Insel der besseren Menschen‘; — oder noch lieber möcht' ich, daß sie existierte, daß man hinreisen könnte; heraus aus dem Mittelmuff! — Ich seh' diese Insel; sie liegt im Großen Ozean; da, wo das Klima am schönsten ist. Brotbäume, Dattelbäume, Paradiesvögel — und lauter erfreuliche Menschen; die im Schönen und Edlen leben, die wirklich ein Dasein wie die Götter führen. All der erbärmliche Krimskrams, der Kaffeeklatsch, die Lästerschulen, die Bierphilister, die kommen nur noch in alten Sagen vor. Geiger und Komponisten stehen in besonderer Achtung; reizende junge Mädchen sehen vertrauensvoll zu ihnen empor. Neid, Gehässigkeit, pöbelhafte Gesinnung, zu starkes Rauchen, das gibt's nicht. Kurz, eine höhere Menschheit ... Ach, das wär' ein Leben! — Kämst du mit, Karl Schweitzer?“

Der Doktor lächelte. „Falls ich da überhaupt aufgenommen werde —“

„O ja! Du gehörst dahin! Du wärst da, bis auf das Qualmen, einer der Prachtkerle. — Hast du nie solche Phantasien, Karl?“

„Mein guter Junge,“ sagte der Doktor nach einem tiefsinnigen Schweigen, wie das seine Art war, „ich glaube, ich phantasiere mehr, als du mir ‚schnödem Mediziner‘ zutraust; aber etwas anders. Ihr Musiker seid ja so ziemlich alle ein bißchen närrisch; und du noch ein bißchen mehr. Was ist denn deine Insel? Einfach ein Paradies. Ebenso gut könnt' ich träumen, diese Bastion wär' der Olymp, ich der Zeus, die alten Kanonen hinter uns Pallas Athene, Here und so weiter! — Aber ich sag' dir: wenn mich manchmal ein ganz merkwürdiger Ekel vor dieser gegenwärtigen Verpöbelung der Menschheit

packt, wenn dieſer Gleichheitsduſel, dieſe Anbetung der Maſſen, dieſe ſentimentalen Verbeugungen vor dem ewig Schäbigen mir zum Hals herauswachſen, — dann ſetz' ich mich in Gedanken auf beſagten Dampfer und fahr' ab. Nach ſo einer ‚Inſel der Seligen' nicht; aber ich ſehne mich dann heftig nach einer Gegend, die es einmal wirklich geben könnte: wo nur Leute zugelaſſen werden, die an ſich arbeiten wollen, die etwas höher hinaus wollen, die Sinn für das Große haben; die mit Goethe denken: ‚Getretner Quark wird breit, nicht ſtark'; alſo nicht ins Breite mit der Menſchheit, ſondern in die Höhe! — Warum könnte man ſo was nicht machen? Meinetwegen eine Inſel, damit man ſich von den andern iſoliren kann. Wenn ſich zum Beiſpiel zuerſt eine Geſellſchaft aufmachte, lauter tüchtige, ganze Kerle —"

„Und auch Frauenzimmer," ſchaltete der Muſiker ein.

„Natürlich auch Frauenzimmer — damit die Geſchichte nicht ausſtirbt ... Alſo es ſäße dann ſo 'ne Geſellſchaft auf einer paſſenden Inſel; niemand dürfte ans Land, der zum ‚getretenen Quark' gehörte, der nicht ganz entſchieden die Abſicht hätte, aus ſich und aus den andern etwas Höheres zu machen; zum Teufel, ſollte da nicht mit der Zeit — langſam, aber ſo nach und nach — ein vornehmeres Stück Menſchheit zu erzielen ſein? Zuletzt käme man wohl gar dahin, womit du gleich anfingſt. Das heißt, die Komponiſten brauchten nicht in beſonderer Achtung zu ſtehn; die Luiſchenſchwärmer auch nicht; aber die würden ſich ja nach und nach auch veredelt haben. Denn was aus dem Menſchen werden kann, iſt ja unabſehbar. Nur heraus mit ihm —"

„Aus dem Mittelmuff!"

„Nun ja, aus dem Mittelmuff! Und Zeit muß man ihm laſſen; Zeit. Aber an Zeit fehlt's ja nicht!"

„Merkwürdig!" ſagte Hans, über den ſchönen, klugen Kopf ſeines Tyras ſtreichend.

„Was iſt merkwürdig?"

„Wie deine Phantaſie zu einer Schrift paßt, die ich geſtern geleſen habe — und die auch ſehr merkwürdig iſt. Du weißt ja, obgleich ich nur ein Muſiker bin, ſuch' ich mich zu bilden; wenn ich nichts mit mir anzufangen weiß, geh' ich zu meinem Buchhändler — ein ganz fideles Haus; wir bummeln auch zuſammen — und kneipe bei ihm neueſte Litteratur. Er iſt beſonders ſtark in politiſchen, philoſophiſchen und erbaulichen Flugſchriften. Geſtern hält er mir eine hin: ‚Leſen Sie das, da werden Sie ſich wundern. Eine neue Philoſophie, und gleich was für eine! In Berlin gedruckt, aber hier geſchrieben; der Verfaſſer lebt hier. Ein Original. Vielleicht iſt er ſogar ein Genie. Leſen Sie's einmal durch!' — Ich geſtern nachmittag drüber her — und in einem Zug, von Anfang bis zu Ende. Allerdings, lang iſt's nicht. Es ſteigt einem zu Kopf! Es geht mit einem durch! ‚Der Phönix' nennt es ſich. Erſtes Heft; das zweite und das dritte, ſchreibt der Verleger hinten, ſind ſchon unter der Preſſe. Ich ſag' dir, merkwürdig, Karl!"

„Ich weiß noch immer nicht, warum —"

„Ja ſo! — Alſo der Verfaſſer hat ein ähnliches Ideal wie du; aber bei ihm geht es ins Gigantiſche. ‚Phönix' ſoll heißen: Verjüngung der Menſchheit. Aber nicht bloß ſo ein bißchen beſſer oder höher machen — nein, eine neue Gattung. Aus den Affenmenſchen ſollen die Göttermenſchen werden —"

„Weiter nichts?“ — Die braunen, nachdenklichen Augen des Mediziners fingen an zu lachen. — „Der Verfaſſer iſt wohl übergeſchnappt?“

„Durchaus nicht. Manchmal denkt man allerdings: aha! aber im nächſten Augenblick wird er wieder ſo geiſtreich und ſo tiefſinnig, daß man reuig den Hut abnimmt. Er ſtellt ſich auf Darwins Schultern; Darwin, ſagt er, hat's euch ja gezeigt! Alles iſt Entwickelung. Jede neue Form war eine fertige Sache, ſcheinbar ganz vollendet; aber ſie war doch nur ein Uebergang, aus ihr wuchs etwas andres heraus. Wenn aus der Urzelle der Wurm geworden iſt, aus dem Wurm der Affe, aus dem Affen der Menſch, warum ſoll nicht auch der Menſch wieder ein Uebergang ſein? nicht in eine ganz neue Form, das mag nicht mehr möglich ſein; aber in eine höhere Entwickelung, die ihn erſt vollendet? — Mußt es leſen, Karl. Anſätze zu dieſer Entwickelung, ſagt er, waren ſchon manche da; jeder große oder edle Menſch iſt ſo ein Anſatz zu nennen; aber ſie bleiben mitten in der Menge, ſie wachſen und vergehen in ihr. Sie finden nicht den Einzelboden, auf dem ſie ſich mit ihresgleichen fortſetzen und behaupten. Alſo: Abgrenzung! Eine beſondere ‚Gegend‘, wie du ſagſt! Da bringt man die richtigen Leute zuſammen, läßt keine andern zu, hegt und pflegt die Sache ... Ich kann dir's nicht ſo wiedererzählen, ich mache einen Schmarren daraus; mußt es leſen, Karl. Endlich wird dann — vielleicht nach Tauſenden von Jahren — aus dem Halbmenſchen der Vollmenſch; oder aus dem Affenmenſchen, wie er ſagt, der Göttermenſch!“

„Und der Mann lebt *hier*?“ fragte Karl Schweitzer, jetzt wieder mit ſeinem ernſten Adlergeſicht.

„Der Verfaſſer? Ja. Helmut Adler heißt er. War irgendwo in Mitteldeutſchland Profeſſor, zog dann als Privatmenſch hierher —"

„Helmut Adler!"

„Ja."

„Den kenn' ich ja ein wenig," ſagte Schweitzer, ſeine Pfeife ausklopfend.

„Wirklich?"

„Nur ſo vom Sehn. Bei ſeinem Schwager, dem ‚Hochfeinen', dem Kaufmann Wieſe, traf ich ihn einmal. Vor ein paar Monaten hat er ſeine ſchöne Frau verloren —"

„Ja, ſo ſagte mein Buchhändler —"

„Und er lebt ſeitdem ganz für ſich. Er geht nur in der Dämmerung aus. Zuweilen begegn' ich ihm da unten am Hafen, denn er liebt das Waſſer offenbar wie ich. Er geht immer allein. Beſonders auf der Anlegebrücke beim Mönchenthor, da ſcheint er manchmal ſtundenlang auf und ab zu wandern, wenn die Nacht hereinbricht und kein Menſch ihn ſtört; oder er ſteht an ihrem Ende, in ſeinem Mantel, im großen Filzhut, und ſtarrt den Fluß hinunter, wie ein Kapitän auf ſeinem Schiff. Ich hab' ihn heimlich lange beobachtet; es iſt ſo etwas wunderlich Ergreifendes in dem ungeheuer ernſten Mann mit den großen Augen —"

„Ergreifend; ſo ſchreibt er auch!" warf Hans Bergmann dazwiſchen. „Du, wie ſieht er aus?"

„Nun — groß iſt er nicht; ſogar du biſt noch größer, glaub' ich. Aber ſein Schritt iſt ſo elaſtiſch, er federt ordentlich. Sein Geſicht — ſein Geſicht erinnert an ſeinen Namen —"

„Alſo ein Adlergeſicht wie du?“

„Feiner, Hans. Ach du lieber Gott, viel bedeutender. So zwiſchen dem alten Fritz und dem alten Goethe; — das paßt übrigens auch wieder nicht, es iſt was ganz Wunderliches, beinahe Unheimliches drin; ich hab' kein Talent, Geſichter zu beſchreiben. Wenn du ihn dir danach vorſtellen kannſt, ſo kannſt du viel —“

„O ja, ich hab' ihn ſchon!“ rief Hans und hob den linken Arm ſo hoch, daß Tyras unruhig wurde. „Das muß derſelbe ſein, der mir vor mehreren Monaten einmal auf der Straße auffiel; bald nachdem ich von München, als Luiſchens Schatten, hergekommen war. Ich ſah ihm ganz verwundert nach und dachte: Alle Wetter! Alſo ſo was gibt es in dieſer alten Seeſtadt! Dann ſah ich ihn noch einmal in ein Haus hineingehn; und ſeitdem nicht wieder.“

„Er iſt aber gar nicht von hier,“ ſagte Schweitzer; „er ſoll aus Thüringen ſein. Seine Frau war eine Hieſige; ſie war entzückend, ſagt man, aber bei den höheren Spießbürgern galt ſie für überſpannt. Ich hab' eine melancholiſche Ehrfurcht vor dem ernſten Mann ... Es wird kälter. Gehn wir?“

Hans Bergmann ſtand auf; Tyras auch. „Wo wohnt er?“ fragte Hans erregt.

„Ich weiß es nicht. Willſt du ihn beſuchen?“

„Karl, wahrhaftig, ich möchte! wenn du nicht eben geſagt hätteſt, daß er menſchenſcheu iſt. Mich intereſſiert hier ja kein Menſch ſo wie der. Seine Schrift ‚Der Phönix‘, ſein Ausſehn ... Ich möcht' morgen auf ſeine Brücke gehn und mich ihm in den Weg ſtellen: Herr, nehmen Sie's nicht übel, wie denken Sie ſich Ihre

Göttermenſchen? Ich bin Hans Bergmann aus Berlin, Muſikersſohn, will Ihre Philoſophie in Muſik ſetzen, wenn es Ihnen recht iſt. Dreiundzwanzig Jahre alt, früh durch das Leben gereift —"

„Komm, du Hanswurſt! Ich will jetzt nach Hauſe."

„Ich auch," ſagte Hans. „Ich will ſeine Schrift noch einmal leſen; dann bring' ich ſie dir. Wie ſonderbar das ausſieht: der lange, dunkle Streifen quer über den Fluß, zwiſchen den hellen, beſchneiten Eisflächen. Als hätte ein ungeſchlachter Rieſe dem Fluß einen Hieb gehauen —"

„Das iſt die offene Fahrrinne für die Dampffähre; die geht noch hinüber, weil das Eis noch nicht hält."

„Aha! — Was für ein geſcheiter Kerl doch der Affenmenſch iſt. Wenn er nur nicht in vielem ſo eklig wäre ... Gehn wir!"

II.

Die beiden Freunde wandten ſich nach links, ſie wollten über den Wall in die Stadt. Tyras folgte langſam. Als ſie bei der letzten Kanone vorbeikamen, ſtand dort ein Mann im Radmantel, einen ſogenannten Kalabreſer auf dem Kopf; ſein Geſicht war beſchattet, da der Mond hinter ihm ſtand. Sie wollten weitergehn; nun trat er ihnen in den Weg und hielt ſeinen Stock quer in die Luft. „Was heißt das?" ſagte Hans verwundert, halblaut.

„Daß ich Sie nicht vorbeilaſſen möchte," antwortete der Herr, mit einer ſeltſamen Stimme; ſie wollte offenbar heiter klingen, hatte aber doch etwas Dunkles, beinahe Feierliches. „Ich glaube, Sokrates machte es ebenſo. Da Sie ohnehin meine Bekanntſchaft machen wollten —"

„Herr Doktor Adler!“ rief Schweitzer aus.

„Sehr richtig. Ich hab' das Gespräch der Herren mit angehört, ohne daß Sie's wußten; ich saß auch auf Ihrer Rundbank, auf der andern Seite; der alte Baum ist so dick, daß ich dahinter verschwand. Ich hab' Sie beide auch nicht gesehn. Aber viel vernommen“ ... Er wandte sich an den Musiker. „Also Sie wünschen zu wissen, wie ich mir meine Göttermenschen denke?“

„Erlauben Sie,“ antwortete Hans, der sich eine eigentümliche Befangenheit wegzuscherzen suchte, „woher wissen Sie, daß ich das gesagt habe? Sie haben uns ja nicht gesehn.“

„Ihre Stimme und Ihre Art, sich auszudrücken, paßten nicht zu dem andern Herrn; aber Ihre Augen sind wie Ihre Stimme. Dies ist ein merkwürdiger Abend für mich; ganz unerwartet merkwürdig; — vielleicht auch für Sie ... Die Herren wollen nach Hause. Dahin laß' ich Sie aber noch nicht. Wir sind offenbar dazu bestimmt, uns gegenseitig kennen zu lernen. Kommen Sie mit zu mir?“

„Ah!“ rief Hans in seiner Ueberraschung aus. Karl Schweitzer nahm stumm seinen Hut ab und verneigte sich.

„Ich sage Ihnen aber gleich, was ich will,“ fuhr Adler fort. „Ich will Sie beide einfangen.“

„Einfangen?“ fragte Hans.

„Ja. Das heißt, nachdem ich Sie vorher geprüft habe...“ Er lächelte: „Ein bißchen Prüfung lassen Sie sich wohl von meinen Jahren gefallen; ich war ohnehin Professor. Die Hauptprüfung ist ja schon geschehn, hinter diesem Baum! — Sie wissen, was für ein Schicksal mich vor zwei Monaten getroffen hat; das hat mich in — eine neue Bahn,

aber von den Menſchen hinweggebracht. Ich hab' einſam gedacht und geſchrieben; Tag für Tag; die drei Hefte, von denen Sie Ihrem Freund erzählten. Ausgeſtreuter Samen ... Aber wer das will, was ich will, der muß doch endlich heraus aus der Einſamkeit, der muß Menſchen ſammeln. In Ihnen beiden iſt das, was ich brauche: der Ekel und die Sehnſucht. Iſt es Ihnen recht? Eſſen Sie heute abend bei mir?"

Hans Bergmann betrachtete den Philoſophen mit noch immer wachſendem Staunen; es war ihm, dem „Hanswurſt", ſogar etwas beklommen und ehrfürchtig zu Mut. Wie kommt der hierher? dachte er. Allerdings, dieſe Kaufmannsſtadt iſt ja auch eine Univerſität! — Der Mond ſchien jetzt von der Seite auf Adlers Geſicht; es hatte zwei ſonderbar ungleiche Hälften, die helle und die beſchattete; die eine ſah etwas geiſterhaft, die andre menſchlicher, zutraulich, ſogar liebenswürdig aus. In beiden war eine gewiſſe männliche, energiſche Schönheit, die ihm ſehr gefiel. Er mochte in dieſem Augenblick nicht ſprechen, darum trat er einfach näher auf Adler zu, nickte herzlich und drückte ihm die Hand.

Schweitzer lächelte. „Das kann ich auch!" ſagte er mit ſeinem gedämpften Baß und nahm die andre Hand des Profeſſors. „Ich danke Ihnen ſehr; — ich fürchte nur, Sie werden das nicht in uns finden, was Sie ſuchen. Sehnſucht, o ja, die iſt da; aber die Geiſteskräfte —"

„Laſſen Sie mir Zeit," unterbrach ihn Adler geiſtreich lächelnd, „das zu unterſuchen! — Worauf kommt's denn an? Auf den Sinn, den man hat; auf den ganzen Menſchen. Von Ihnen weiß ich übrigens ſchon ſo ziem-

lich, was für einer Sie ſind; man hat mir damals erzählt — als Sie den alten Präſidenten geſund machten — mit was für einer ſcheinbar tollkühnen, in Wahrheit hellſeheriſchen Energie Sie ſich in die Sache hineinſtürzten, allen Widerſpruch niederſchlugen; Sie, ein noch ſo junger Mann. Das iſt Herrenſinn, Heldenſinn. Den brauch' ich vor allem. Auch Ihr langes Haar gefällt mir; Simſon! — Kommen Sie, meine lieben Herren. Sie haben mir die Hand gegeben, dabei halt' ich Sie feſt. Bis Mitternacht gehören Sie mir!" — In die Luft ſtarrend ſetzte er leiſer hinzu: „Meine Tochter wird Augen machen, wenn ich Gäſte bringe, heut zum erſtenmal. Aber meiner Frau iſt es recht; das weiß ich ... Bitte, zum Strand hinab!"

Er ging voran, ſie folgten; als ſie den ſchmalen Weg von der Baſtion hinuntergekommen waren, trat er in ihre Mitte, und ſo ſchlenderten ſie weiter. Sie gingen am Hafen entlang, an den Häuſern hin, bis zum Mönchenthor; dann ſtiegen ſie die Straße bis zu dem kleinen Platz und zu Adlers Doppelhaus hinan. Tyras hielt ſich zu ſeinem Herrn. Dieſer hatte ihn ganz vergeſſen, ſo ſehr beſchäftigte ihn die neue Bekanntſchaft; erſt als Adler die Thür des größeren Hauſes öffnete und ſie aufforderte, einzutreten, blieb Hans zögernd ſtehn. „Sie haben ja die beiden ſchönſten Giebel", ſagte er, „in der ganzen Stadt... Aber was wird aus meinem Hund, Herr Doktor? Ich geſtehe Ihnen, er iſt eigen, er bleibt nicht gern allein auf der Straße."

„Er iſt mit eingeladen, verſteht ſich!" antwortete der Philoſoph.

„Ich danke Ihnen; fremde Vorplätze ſind ihm heilig, er iſt eine durchaus harmoniſche Natur —"

„Wieſo Vorplatz? Er kommt mit ins Zimmer. So ein ſchöner Hund wie der Ihrige iſt ja ein Zimmerſchmuck. Auch wird meine kleine Kläre ſich freuen, die hat die Hunde ſehr gern. Aber ich führe Sie erſt in mein Zimmer, bis zur Eſſenszeit. Bitte, die Treppe hinauf!“

Sie kamen oben auf den Gang und dort bis zur vierten Thür; Adler öffnete. „Machen Sie ſich's bequem,“ ſagte er; „ich will meiner Tochter nur ſagen, daß wir Gäſte haben; ich bin gleich wieder hier!“ — Die beiden traten ein; ſie ſahen ſich in einem erleuchteten, mäßig großen, aber hohen Zimmer, das an zwei Wänden faſt bis zur Decke hinauf mit Büchern gefüllt war; zu oberſt ſtanden bemalte und unbemalte Büſten, Gefäße, auch ausgeſtopfte Vögel und Tiere. Zwiſchen den Fenſtern waren allerlei Waffen aufgehängt, darunter auch Schläger und Paukanzüge, offenbar aus Adlers Studentenzeit. Schweitzer ſah ſie verwundert an. „Die hat er noch heut?“ ſagte er halblaut.

„O ja, die hat er noch heut!“ antwortete die Stimme des Hausherrn, der durch eine andre Thür ſchon wieder eintrat. Er hatte ſeinen Mantel abgelegt, ebenſo wie die jungen Männer ihre Ueberzieher, und ſtand nun mit freier Stirn, die durch ihre wulſtige Mächtigkeit über den dicken Brauen auffiel, und in der ganzen Ueppigkeit ſeiner großen braunen Haarwelle da. „Sehen Sie, dieſe alten Schläger —“ Er unterbrach ſich, um ſeine Gäſte, die jetzt ſeine Hängelampe hell beleuchtete, mit den ehrlichen Forſcheraugen genauer zu betrachten. Den erſten Blick zog, wie gewöhnlich, der „Rieſe“ auf ſich, deſſen breite Schultern und gewölbte Bruſt beinahe einen Athleten verſprachen; das lange, dunkle Haar und die Adlernaſe machten eine

Art von mittelalterlichem Condottiere aus ihm, der treuherzige Blick und eigentümlich fröhlich-gutmütige Züge um den charaktervollen Mund verrieten aber den friedfertigen, humanen Deutschen. Ungleich deutscher noch sah der Kleinere aus, da er zu dunkelblondem Haar graublaue Augen hatte; man konnte ihn nicht schön nennen, da seine Nase zu kurz, seine Gesichtsfarbe zu rötlich war, aber die strahlenden, so gerne lachenden Augen, das schwache Bärtchen auf der humoristischen, weichen Oberlippe, das reizend wellige Haar gewannen sogleich für ihn. Seine Schultern fielen ab, die Brust erschien neben der des andern fast zu schmal; er stand aber auf langen und offenbar wohlgeformten Beinen.

Der Philosoph dachte eine Weile nach, mit naiver Bedächtigkeit; dann nickte er mehrmals, wie mit der Untersuchung leiblich zufrieden, und kehrte zu seinen Rapieren zurück. „Diese alten Schläger," fing er wieder an, „sehn Sie, die sind noch jetzt meine Waffen: gegen das Alter nämlich und gegen das Stubenhocken. Ich schlage täglich damit; oft, so gut es gehn will, allein; bis vor einigen Monaten oft mit meinem Neffen. Bin ein alter Turner; fühlen Sie einmal diesen Arm, diesen Biceps; — aha! Sie wundern sich. Herr Bergmann möchte ihn auch fühlen; bitte! — Im alten Sparta hätt' ich es natürlich weiter gebracht als im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland; aber ich kann sagen, als Läufer, Springer, Speerwerfer, Ringer stand ich meinen Mann — nu, zur Not thu' ich's auch noch heut. Jedenfalls im Fechten. Wie steht's damit, Herr Athlet? Haben Sie tüchtig gepaukt?"

„O ja," antwortete Karl Schweitzer mit bescheidenem Lächeln.

„Nur o ja? — Machen wir einmal einen Gang; ich will mich gegen Ihre Aſenſtärke wagen. Was? Sie ſchütteln den Kopf?“

„Ich hab' lange nicht mehr gepaukt, Herr Profeſſor —“

„Nennen Sie mich nicht Profeſſor; dieſe Haut hab' ich abgelegt. Ich gehe lieber frei auf die Menſchen los, wie Pythagoras oder wie Sokrates . . . Lange nicht mehr gepaukt! Wie alt ſind Sie denn?“

„Doch bald fünfundzwanzig.“

„Sie könnten alſo ganz gut mein Sohn ſein; — nun, dann kommen Sie her, als Hadubrand gegen Vater Hildebrand! Wenn Sie einmal tüchtig gepaukt haben, junger Herkules Sie, ſo haben Sie's ja noch nicht verlernt. Da! Bedienen Sie ſich!“

Schweitzer wollte ſich weigern, aber der Blick und der Ton des andern fielen mit ſolcher Kraft über ihn her, daß er ſich lächelnd und achſelzuckend fügte. Sie warfen ihre ſchwarzen Röcke ab, legten das Paukzeug an und fochten eine Weile. Adlers Augen blitzten; er ſah wie ein Jüngling aus. Seine Hiebe ſauſten mit erſtaunlicher Schnellkraft und Gewalt; ſie trafen den andern bald dort, bald hier. Ihm aber war nicht beizukommen; nach der alten Art die Parade aufs ſicherſte durchführend, blieb er ſtets gedeckt. Hans Bergmann hatte ſich geſetzt und lachte über die ſichtbare Niederlage des „jungen Herkules“. Dieſer runzelte zuweilen die Stirn, ward rot, lächelte dann mit; endlich ſenkte er ſein Rapier und erklärte ſich für „ſchmachvoll überwunden“.

„Wenigſtens ſteh' ich noch meinen Mann, nicht wahr?“ fragte Adler, der ſeinen Triumph mit jugendlicher

Offenheit zeigte; es ging ſogar ein etwas unheimlicher Ausdruck des Stolzes über ſein Geſicht. Den Schläger noch in der Hand, trat er an ſeinen Schreibtiſch, auf dem eine Photographie der verſtorbenen Annamarie ſtand; er betrachtete ſie mit den erhitzten Augen ſo eigen, als melde er ihr ſeinen Sieg; es nahm ſich faſt ſo aus, als wechsle er einen Blick mit ihr. Dann ſah er auch zu einem Bild an der Wand hinauf; es war die Aurora von Guercino, die er hierher gehängt hatte. Er murmelte ein paar Worte, die man nicht verſtand. „Alſo legen wir ab!“ ſagte er darauf. „Ja, ſo zähmt man Rieſen! — Sie haben aber eine Wucht im Arm — alle Achtung. Sie müſſen nur wieder fleißig fechten; das wollt' ich Ihnen zu Gemüte führen; darum dieſes kleine Turnier. Sie leben wohl auch zu ſehr mit dem Kopf, wie dieſes ganze Geſchlecht; zu wenig mit den Muskeln — alſo mit dem Kampfſinn. Nun, und Sie, Herr Komponiſt, der Sie meine Philoſophie in Muſik ſetzen wollen? Was machen Ihre Arme?“

„Ich hab' ſie mehr in den Beinen,“ antwortete Bergmann. „Ich gehe viel.“

„Das iſt nicht genug! Jeder junge Mann ſollte mit den Armen irgend ein ritterliches Spiel treiben; in jeder Stadt ſollte es geſchloſſene Plätze oder Winterſäle geben, wo mit Speeren geworfen, mit Rapieren und Stoßdegen gefochten, wo gerauft und gerungen wird. Das erhält einen freien, kühnen, lebensfreudigen Sinn, das treibt aus dem Körper das dicke Blut und die trägen Säfte, das winſelnde Weltweh und das greiſenhafte, impotente Schopenhauertum hinaus! — Ach, wenn ich Söhne hätte —“

Er brach ab; nur ein halb unterdrückter Seufzer entfuhr ihm. Sie hatten sich wieder in ihre Tuchröcke geworfen und plauderten eine Weile; jetzt öffnete sich die Thür, durch die der Hausherr vorhin eingetreten war, und die jüngere Tochter, ein Mädchen von neun Jahren, aber groß für elf, schob sich langsam herein. Ueber ihrem schwarzen Kleid leuchtete das helle Apfelblütengesicht um so auffallender; alles darin war von entschiedener Farbe, die Augen wirklich blau, Stirn und Nase weiß, die Wangen rosig, die Lippen wie reife Kirschen. Die hübsche Kleine lächelte vor Verlegenheit; sie warf auf die fremden Männer aus den großen Augen nur einen flüchtigen, streifenden Blick; dann drängte sie sich mit einer Schulter an den Vater hin. „Ich soll zu Tisch rufen," sagte sie mit einer ebenso weichen wie feinen Stimme. „Malwine sagt (sie machte offenbar Malwine ein wenig nach): ‚Es ist angerichtet'."

„Ah!" rief Adler aus. „Die Beefsteaks sind fertig"?

„Es gibt keine Beefsteaks, Vater," sagte das Kind ernsthaft. „Es gibt kalte Küche."

„So!" sagte Adler scherzend, als überraschte ihn das. „Ganz kalt!"

Die Kleine sah verwundert auf und vertiefte sich in des Vaters Gesicht; sie hatte es offenbar in langer Zeit nicht so heiter gesehn. Dadurch ermutigt warf sie wieder einen raschen, beinahe lustigen Blick auf die jungen Männer, die gewiß an dieser Heiterkeit schuld waren; von dem langhaarigen, hautdunklen, langen Schweitzer kehrte er aber scheu und eingeschüchtert zurück. Sie drängte sich wieder an den Vater und sagte: „O, es gibt feine Sachen! Malwine war noch selbst bei Kleesattel und hat Fleisch-

käse gekauft; o, den eff' ich so gern. Und bei Reuß hat sie Zunge und Sprotten und kalten Braten —"

Adler unterbrach sie, mit der Hand über ihre Kirschenlippen streichend: „Das weißt du schon alles?"

„Ich hab's ja gesehn. Zunge ist mein Liebstes! Es gibt aber auch was Warmes, Vater: grüne Erbsen; so kleine, feine. So wie du sie gern hast; dann machst du ein so verzücktes Gesicht!"

Karl Schweitzer, durch diese Worte von dieser Kinderstimme überwältigt, brach in eines seiner plötzlichen, schmetternden, dröhnenden Gelächter aus. Die kleine Klare fuhr erschrocken zusammen. Sie stieß dann nachträglich einen leichten, hellen Schrei hervor und lief aus der Thür.

Die drei folgten lachend. Erst als sie, durch eine kleinere Stube hindurch, ins Speisezimmer kamen, fiel den jungen Männern wieder ein, daß sie in einem noch trauernden Haus waren; die schwarzen Gewänder der Damen erinnerten sie daran. Malwinens schlanke Gestalt hatte sich an den Tisch gelehnt; in ihrem zarten, noch blassen Gesicht war ein gewisse gespannte Unruhe, die sie zu verbergen suchte; ihre Blicke schienen zu fragen: wie kommen heute auf einmal Menschen ins Haus? Die Großmutter stand mitten im Zimmer, den hohen, hageren Wuchs etwas steif aufgerichtet; die grauen Augen sagten aber freundlich Willkommen. Adler stellte seine Gäste vor; nun schob sich auch Tyras heran, der seinem Herrn gefolgt war, und rieb sich vertrauensvoll am Bein des Hausherrn, als wünsche er auch vorgestellt zu werden. „Ich bitte die Damen sehr um Entschuldigung," sagte Hans; „der Hund sollte natürlich draußen bleiben, aber

der Herr Doktor hat es so gewollt. Also ein ungebetener Gast ist er nicht! Ich kann wenigstens zu seiner Empfehlung sagen: es ist ein hochmusikalischer Hund. Er singt."

„Er singt?" fragte Klärchen und trat sogleich aufgeregt näher.

Malwine wiederholte ungläubig lächelnd: „Er singt? — Ich denke, es ist umgekehrt: Hunde können das Singen nicht leiden und heulen, wenn Musik gemacht wird."

„Sehn Sie, so sind die Menschen, mein Fräulein! Sie sehen und hören oberflächlich hin, was die Tiere machen, und schreiben dann in ihre Bücher: Das ist so und so! Es sollten nur einmal die Hunde über die Menschen schreiben; — na, es fiele vielleicht auch nicht besser aus! — Daß es Hunde gibt, die bei unsrer Musik mißvergnügt heulen, daran zweifl' ich nicht; oft ist ja auch die Musik danach. Da müßte erst festgestellt werden: heult der Hund aus Unbegabtheit oder aus tiefem Verständnis? Jedenfalls gibt es Hunde, deren sogenanntes Heulen durchaus nicht Mißvergnügen, sondern ein Mitsingen ist. So bei meinem Tyras. Natürlich hat er seine eigene Richtung: er singt nicht bei allen Komponisten mit, und auch nicht jede Tonart oder jedes Tempo. Moll hat er lieber als Dur; Allegros lassen ihn kalt. Er ist für das Getragene und Elegische."

„Sprechen Sie im Ernst?" fragte Malwine.

„Aber gewiß; wie vor Gericht!"

„Was für Meister liebt er denn?" fragte Adler, in dessen Augen wissenschaftliches Vergnügen aufzuleuchten anfing.

„Ich hab' am Klavier Studien mit ihm gemacht,"

antwortete Hans Bergmann; „zu Beethoven hat er wenig Verhältnis; zu Chopin ſchon mehr. Bei gewiſſen modernen getragenen, langgezogenen Sachen, die mich nicht ſehr beglücken, da geht ihm das Herz auf. Ich ſpiele ſie eigentlich auch nur ſeinetwegen. Seine Mitwirkung, verſichr' ich Ihnen, iſt oft grauſam komiſch —"

„Er ſoll einmal ſingen!" rief das kleine Klärchen aus, ſich zwiſchen den Männern hervordrängend. „O laſſen Sie ihn einmal ſingen! Bitte, bitte, bitte!"

„Jetzt gehn wir zu Tiſch," ſagte Malwine.

„Ich geſtehe, ich bin ſelber neugierig," nahm Adler wieder das Wort; „ſo einen muſikaliſchen Hund hab' ich noch nicht gehört. Wenn die grünen Erbſen noch warten könnten — und wenn Herr Bergmann möchte —"

„Ich?" ſagte Hans. „Wann Sie wollen. Es wär' mir ſogar lieb, wenn ich Tyras durch dieſe Leiſtung ſalonfähig machte —"

„Dann warten die Erbſen noch!" unterbrach ihn Malwine heiter. Sie hatte mit der Großmutter einen Blick gewechſelt; die gute Alte ſah empor, ſie ſchien dadurch zu ſagen: kommt denn alſo endlich ein Sonnenſtrahl ins Haus! — Im nächſten Augenblick war Kläre, wie ein Pfeil dahingeſchoſſen, drüben an der Thür; „hier iſt das Klavier!" rief ſie aus. Sie riß die Thür auf und ſprang in das andre Zimmer hinein. Die Geſellſchaft folgte, auch der ernſthafte vierbeinige Künſtler, der ſeine Prüfung beſtehen ſollte, ohne es zu ahnen. Er ging getroſt ſeinem Herrn nach, der ſich ans Klavier ſetzte, legte ſich einen Schritt von deſſen Stuhl majeſtätiſch nieder und begann leiſe — „rhythmiſch", wie Schweitzer behauptete — mit dem Schweif zu wedeln.

„Ich wähle ſein Lieblingsſtück!“ ſagte der Muſiker und begann zu ſpielen. Es war ein gefühlvolles Adagio, von einem geringeren Meiſter, ſehr modern empfunden. Tyras horchte eine Weile ſtumm. Plötzlich begann er dann gezogene, gleichſam klagende Töne auszuſtoßen; es war zuerſt eine Art Gewinſel, ein ganz rohes Ohr hätte es auch Heulen nennen können. Mit jedem Anſchlag ward es aber ſicherer, verſchiedener, muſikaliſcher; bald war nicht mehr zu verkennen, daß der Hund jeden Ton der geſpielten Melodie nachzubilden ſuchte. Manchen traf er auch; bei andern ſang er vorbei. Sein Gefühl aber wuchs unendlich; er ſtreckte ſich ganz aus, legte ſich auf eine Seite, drückte den Kopf gegen die Erde und ſchluchzte förmlich ſein Adagio hervor. „Nicht wahr, er ſingt ſich die ganze Hundeſeele aus dem Leibe,“ ſagte Bergmann leiſe, ruhig weiterſpielend. Klärchen hockte am Boden, beide Ellbogen auf den Knieen, die Hände an den Wangen; ſie glühte vor Vergnügen; bald lächelte ihr ganzes Geſicht, zu den andern aufblickend, bald betrachtete es den empfindſamen Sänger mit dem tiefſten Ernſt. Adler ſtand, die Arme gekreuzt; auf ſeinen Zügen wechſelten aber ähnlich wie bei dem Kind Heiterkeit und Andacht.

Das Muſikſtück war zu Ende, Bergmann ſtand auf. Kläre fing an zu klatſchen; die andern lachten. „Sie haben recht,“ ſagte Adler; „der gehört in den Salon, er iſt ja ein halber Menſch! — Komm, Tyras, wir wollen eſſen. Ich hätte beinah Sie zu ihm geſagt. Meine Herrſchaften, gehn wir zu Tiſch, zu den grünen Erbſen!“

„Nein, noch ein Stück!“ bat die Kleine. „Sie ſagen ja, er liebt mehrere ſolche getragene Sachen; Sie können ſie gewiß alle auswendig. Bitte, ſpielen Sie noch!“

„Ich wär' ja bereit," erwiderte Hans, dem reizenden Kind mit den feurigen Augen gemütlich zulächelnd; „aber das Gemüse kann wohl nicht mehr warten."

Malwine schüttelte den Kopf. „Komm, Kind!" sagte die Großmutter. Sie gingen; sie kamen wieder ins Eßzimmer und setzten sich um den Tisch. Nur das Kind erschien nicht. „Dieser Hund ist für mich ein Phänomen," sagte Adler, seine tiefsinnigen Augen in das Tischtuch bohrend; „er gibt viel zu denken. Ich begreife, daß Kläre mehr hören wollte; — aber wo bleibt sie denn? Warum kommt sie nicht?"

In diesem Augenblick zeigte sie sich in der offenen Thür. „Er soll noch singen," sagte sie, das Gesicht verziehend. „Der Herr soll noch spielen. Spielen Sie doch noch!"

„Du siehst ja, daß wir nun essen," sagte die Großmutter ernst, mit ihrer milden Strenge. „Komm, setz dich auf deinen Platz."

„Ich hab' keinen Hunger," antwortete das Kind, seine langen blonden Haare ungebärdig schüttelnd. „Ich will gar nicht essen. Ich will, daß er singt! Ich will, daß er singt!" — Sie stampfte mit einem ihrer kleinen Füße heftig auf den Boden; ihre Augen glühten.

Karl Schweitzer erstaunte über diese dreiste Ungezogenheit; er sah besorgt auf den Vater, ob in dessen scharfem Herrengesicht nicht ein Unwetter losbrechen werde, zur Störung des Behagens. Wie verwunderte er sich, als er diesen Jupiter statt dessen verstohlen lächeln sah, scheinbar ganz mit seinem gefüllten Teller beschäftigt. Auch die andern blickten auf ihn, alle waren still. „Tyras!" rief jetzt das Kind, da der Hund sich an ihr vorbeidrängte,

um auch zu den Menſchen zu gehn. Sie griff herzhaft nach ſeinem ſchlanken, ſilbergrauen Hals und zog ihn mit fort, ins Klavierzimmer zurück. „Komm, Tyras!“ rief ſie fortwährend. „Komm!“

Das iſt doch unerhört! dachte Schweitzer. Die iſt gut erzogen! — Jetzt flüſterte Adler nah' an ſeinem Ohr: „Bin doch neugierig, wie ſie das durchſetzen wird. Ob ſie auch Geiſt genug hat für ihr Temperament!“ — Kläre und Tyras waren verſchwunden; das Kind fing jetzt an, ähnliche Töne auszuſtoßen, wie ſie vorhin von dem Hund gehört hatte. Offenbar dachte ſie ihn ſo zu neuem Singen zu reizen. Es klang ſo komiſch, daß niemand ernſt blieb, ſelbſt die ſehr verſtimmte Malwine nicht; über Hans kam eine heftige Lachluſt; er wollte aber nicht vernehmbar lachen und ſchnitt daher die tollſten Geſichter. Es half der Kleinen nichts, Tyras blieb ſtumm. Auf einmal hörte man ſie am Klavier; ſie konnte aber erſt eine einzige Melodie mit der rechten Hand ſpielen, noch ganz ohne Gefühl. Auch das rührte Tyras nicht. Endlich geriet ſie offenbar in verzweifelte Wut: ſie ſchlug auf die Taſten, zuerſt mit den Fingern, dann mit den ganzen Händen; dazu ſtieß ſie ein herzbrechendes Gewinſel und Geheul aus, als letzten Verſuch, die muſikaliſche Hundeſeele zu wecken.

„O weh!“ rief Adler und hielt ſich die Ohren zu; es blieb aber das wunderliche Lächeln auf ſeinem Geſicht. „Ich halt's nicht mehr aus,“ rief jetzt Hans, der ſich mittlerweile auch an dem Vater ausgewundert hatte; „wenn Sie erlauben, ſo mach' ich der Sache ein Ende und thu' ihr den Willen!“ — Er ſtand auf; Adler nickte und folgte ihm. Sie kamen ins andre Zimmer; Kläre hatte ſoeben ihren fruchtloſen Hundegeſang aufgegeben

und kniete neben Tyras, ihm mit den Fäusten drohend. Hans setzte sich ans Klavier und begann eine schmachtende Melodie zu spielen. Die Wirkung war fast noch gewaltiger als das erste Mal. Tyras, der alle Versuche der Kleinen mit kalter Verachtung abgelehnt hatte, lag schon nach wenigen Tönen auf der Seite, und die eine Backe am Boden, den Schweif seelenvoll bewegend, heulte er mit unendlicher Empfindung; er traf auch noch häufiger den rechten Ton als vorhin. Kläre, zuerst wieder andächtig, wälzte sich endlich vor Vergnügen. Auch die andern waren aufgestanden und zeigten sich in der Thür. Am Schluß enthielt Adler sich nicht, die Hände zusammenzuschlagen, und nun klatschten alle.

„Frecher Kerl du!" sagte Adler darauf zu der Kleinen, die wieder auf den Beinen stand, und hob sie mit seinen kräftigen Armen in die Höhe; er drückte sie dann an sich und machte eine Bewegung, als wollt' er sie züchtigen; doch es blieb bei einem Brauenrunzeln, dem ein Lächeln folgte. „Hast wieder einmal deinen Willen gehabt! — Diesmal war mir's recht, darum soll dir's so hingehn. Dafür gehst du nun auch nachher, wenn's Zeit ist, sanft und artig zu Bett. So bekommt jeder seinen Willen: das Kind und der Vater. Jetzt dank dem Tyras, und seinem Herrn. Tyras, du bekommst das beste Stück Fleisch, und ein neues Halsband; — deine Nachkommen werden wie Menschen werden; es wird hohe Zeit, daß wir andern um eine Stufe weiterkommen. Malwine, gib uns jetzt die allerbesten Weine, die wir haben, Markobrunner Auslese und Steinberger Kabinett: wir sind dazu beisammen, um auf die Zukunft zu trinken!"

III.

Die tiefere Nacht war gekommen; Klärchen, müde geworden und von Malwine zu Bett gebracht, lag längst und schlief; die edlen Weine hatten die Gehirne angefeuert, Adlers Geist schwang sich in immer höhere Regionen, als hätte er seine Flügel geöffnet. Auch Malwine, obwohl sie vorsichtig und sehr mäßig trank, hatte sanft gerötete Wangen, und ihre trauergewöhnten grauen Augen leuchteten wie von neuerwachter Jugend; das unregelmäßige und verschlossene Gesicht schien immer offener und schöner zu werden. Es war, als steckte Hans Bergmanns urfröhlicher Humor sie an; manchmal flog ihr liebliches Lachen wie eine Lerche auf. Nur die alte Frau berührte ihren Wein nicht; es blieb ein unsicherer, verwunderter, ängstlicher Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie lächelte wohl, wenn die andern lachten; dann warf sie aber einen Blick auf den Sohn, als sei ihr seine festliche Heiterkeit ein Traum, als glaube sie nicht daran. Zuweilen fuhr sie zusammen, wenn seine Stimme so laut und kräftig ertönte. Das Feuer in seinen Augen erinnerte sie zu sehr an die Nacht nach Annamariens Tod, wo dieser fieberglühende Blick ihr im Mutterherzen brannte . . .

Die arme Frau zuckte wieder: „Unser großes Unglück, das Christentum!“ rief er aus. „Es macht ein Spital aus der Welt; es ist für die Kleinen, Kranken und Schwachen gekommen und will uns alle zu ihren Brüdern, ihren Wärtern machen. Es singt uns den Gesang vom Jammerthal ins Herz, statt unsre Werbelust, unsre Lebenskraft, unsern schaffensfreudigen Erdensinn zu stärken! Solange die Völker von gesunder, roher Kraft überschäumten,

da ging's; werden sie dann aber alt und klug, so kommen wie Pilze die Buddhaisten, die Pessimisten, die die Welt verneinen. Thäten sie's nur gründlich, machten sie sich aus dem Staub, hängten sie sich auf! — Herr Doktor Schweitzer, Sie trinken nicht. Schauen Sie Ihren Freund an, der ist bei der Sache; seine Augen trinken immer mit; man sieht förmlich, wie ihm der Wein durch den ganzen Menschen rinnt: ein höherer Blutumlauf. Ihr Herren, die Menschheit *will weiter*, das ist ja kein Traum, kein Wahn! Zweimal nahm sie schon einen großen Anlauf: zuerst, als die *Griechen* zu ihrer Mannesblüte kamen, dieses Wundervolk; da schoß an allen Enden neue Werdekraft hervor, da war Harmonie zwischen Leib und Seele, dionysischer Ueberschwang und Begeisterung; es schien, als sollte der *Vollmensch* schon aus der Knospe springen. Dann ging ihnen der Atem aus; sie wuchsen sich aus der Kraft, sozusagen; die Aufgabe war ihnen doch zu groß. Ein zweiter, gewaltiger Anlauf nach dem Mittelalter: die *italienische Renaissance*, die schon den idealen Menschen gleichsam mit Augen sah, der die Lebensfülle aus den Fingern spritzte, die das runde, ganze, harmonische Ich zu vollenden am Werk war. Was für herrliche Gestalten, alle Wetter, kamen da ans Licht! Wie nahe, denkt man zuweilen, waren die am Ziel!"

„Warum kamen sie denn nicht ans Ziel?" fragte Schweitzer.

„Warum? — Bei jedem Werden und Nichtwerden wirken hundert Warums; wer will die alle ergründen. Aber eines gibt's, das ist mehr als alle. Was denken Sie wohl, wie der Mensch aus dem Affen ward? Die ersten, in denen sich etwas Höheres rührte als in ihren

Affenbrüdern, die kamen nicht von ihnen los, sie thaten sich nur eine Weile hervor, wurden auch wohl angestaunt, wurden auch wohl gehaßt, verfolgt; dann legten sie sich hin und starben den herkömmlichen Affentod. Sie stiegen nur gleichsam wie Blasen auf und vergingen wieder. Und so noch, wer weiß, wie viele! Endlich kamen andre, denen half etwa eine sogenannte Sintflut, bei der sie allein übrig blieben; oder sie wanderten aus in irgend eine Einsamkeit, in ein Inselland; da waren sie unter sich, da pflanzten sie ihre neuen Eigenschaften, ihr Sprechtalent, ihren Arbeitssinn, ihre stärkere Denkkraft ohne Unterbrechung fort. Der Affenmensch wuchs heran! — So kann auch nur der Vollmensch aus dem Affenmenschen werden: abgesondert; sonst nicht!"

„Das leuchtet ja auch ein wie das Sonnenlicht," sagte Hans, der in diesem alten Wein und diesen neuen Gedanken wie ein „Göttermensch" schwelgte. „Aber nehmen Sie an, Sie fänden ein ausreichendes Häuflein, das zur Heranzüchtung des Vollmenschen taugte, das bereit wäre, Ihnen zu folgen: wohin, Herr Doktor? wohin?"

„Darüber hab' ich viel gedacht," antwortete Adler in seinem tiefen Reformatorernst. „Die ganze kleine Erde hab' ich abgesucht. — Nun hab' ich's."

„Wo?" fragte Schweitzer, noch etwas ungläubig lächelnd.

„Wissen Sie etwas von der Osterinsel? Sie liegt im Stillen Ozean, östlicher als alle australischen Inseln; nur Sala y Gomez liegt noch näher an Amerika — das Sala y Gomez, das Sie aus Chamissos Dichtung kennen. Die Osterinsel ist ein paar deutsche Quadratmeilen groß, vulkanisch und gebirgig, fruchtbar; ein mildes, herrliches

Klima. So lebte da denn auch ein schöner Menschenschlag, mit ausdrucksvollen Gesichtern —"

„Was für Menschen denn?" fragte die Tochter.

„Malaien."

„‚Lebte', sagtest du. Leben sie denn nicht mehr dort?"

„Man hat sie vor siebzehn oder achtzehn Jahren alle fortgeschleppt; wohl anderthalbtausend, groß und klein zusammen. Sklavenjäger aus Peru führten sie nach Südamerika weg —"

„O, die Armen!" sagte Malwine, die schönen Augen voll Mitleid.

Adler lächelte zu Schweitzer hinüber: „Da haben Sie wieder das weibliche Herz! Es fühlt nur immer das Nächste. Sonst hätte meine kluge Tochter doch auch denken können, daß diese bösen Sklavenjäger als unbewußte Werkzeuge der Geschichte uns für die Vollmenschenpflanzung Raum geschaffen haben. So eine Insel, wie für diesen Zweck gemacht — und nun menschenleer!"

„Entschuldigen Sie," sagte Schweitzer schlicht; „ich bin kein besonderer Geograph, aber über diese Osterinsel hab' ich einmal gelesen: sie hat wenig Holz und sehr wenig Trinkwasser."

„Das thut nichts," erwiderte Adler lächelnd. „Allerdings, die herrlichen Bäume, die da wachsen, die zur Nahrung dienen, die kann man nicht als gemeines Nutzholz verbrauchen; aber auch dafür ist wunderbar gesorgt: zu gewissen Zeiten schwemmt die große Südsee Treibholz heran. Und wenn den Bewohnern das Regenwasser ausging, so tranken sie Meerwasser, ohne sich zu schaden. Was kann man aber heute alles mit Maschinen machen!

Auf den großen Schiffen wird ja, wenn's not thut, mit Dampf aus Salzwasser Süßwasser gemacht."

Hans Bergmann nahm seinen hochstengeligen grünen Römer in die Hand: „Herr, die Insel gefällt mir! auf die muß ich trinken! — Ist sie aber noch zu haben und leer?"

„Zu haben wäre sie noch," antwortete Adler, mit einem so entschlossenen Herrschergesicht, als hätte er sie schon. „Ob auch noch leer? Ich weiß nicht. Da müßte man sich vorsehn. Hätte sich wieder etwas Malaienvolk angesiedelt, nun, so packt man's in seine Boote und schickt es nach Westen zurück."

„Mit Gewalt?" fragte Malwine schüchtern. „Gegen ihren Willen?"

„Ja, wie denn sonst? — Jedenfalls doch eine mildere Form, als wenn man sie ins Meer wirft. Soll man sie zu Sklaven machen? Das taugt nicht; auch nicht zum Dienen darf etwas von dem alten spröden Stoff zurückbleiben. So weit, wie die Insel reicht, muß es nur *eine* Menschenart geben: Emporstreber, die sich aus dem Halbmenschentum mit ganzer Seele herausehnen, in denen sich höhere Bildsamkeit regt, deren Wahlspruch ist: Nieder in uns mit dem Affenmenschen, es werde der Göttermensch!"

„Hörst du, Karl?" rief Hans, der sich schon als Bewohner der Osterinsel fühlte. „Hab' ich dir's nicht gesagt? Dein Gedanke, die ‚Gegend' — er hat sie! — — Aber gut, Herr Doktor, Sie sind auf Ihrer Insel — ‚Osterinsel', schon der Name wie für Ihr Werk geschaffen. Wie *behaupten* Sie sich darauf? Das ist dann die Frage."

„Dafür sind's *werdende Vollmenschen*," antwortete Adler ruhig. „Eine gute Weile, denk' ich, ließe man uns wohl in Frieden gewähren, kümmerte sich nicht viel um die ‚Narren', die da ihr abgesondertes, weltscheues Wesen

treiben. Käme aber endlich der erſte raubgierige Feind, nun, ſo hätten wir uns mittlerweile mit allen Hilfsmitteln des neunzehnten Jahrhunderts, die der Affenmenſch ja auch für uns erfunden hat, mächtig ausgerüſtet, neue dazu entdeckt, unſre ganze Inſel zu einer Feſtung gemacht. Seeminen rund herum; elektriſche Batterien, Signale, meilenweit tragende Waffen, alles, was Sie wollen. Aber vor allem das Beſte: unüberwindliches Ehrgefühl, das für die Zukunft der Menſchheit ſtreitet, unbeugſamer Mut!"

„Und wenn Ihnen nun alles ſo gut gediehe, wie Sie wünſchen können; wenn die Oſterinſulaner, ſagen wir, hundert Jahre lang —"

„Was dann weiter wird? Herr Komponiſt der Phönixphiloſophie, da fragen Sie mich zu viel. Ich gehöre weder zu den großen noch zu den kleinen Propheten. Ich hab' nur im ſtillen den Glauben: kann es werden, ſo wird's nur auf dieſe Weiſe; und kann es auf dieſe Weiſe werden, ſo wird's auch. Laßt den Leuten auf der Oſterinſel nur Zeit! ‚Zeit' iſt die große Göttin, die hat alles gemacht. Sie wird auch da draußen den höheren Menſchen machen. Der iſt dann der Gott der Erde; und als ſolcher wird er um ſich greifen und wird ſie beherrſchen!"

Schweitzer, von der Sache jugendlich ergriffen wie Bergmann, aber mit wiſſenſchaftlich geſchultem Verſtand und zweifelnd grübelndem Denken, legte die Hände vor ſich auf den Tiſch, und ſein Adlergeſicht verbiß ſich gleichſam in das des Philoſophen. „Sie müſſen entſchuldigen," ſagte er, liebenswürdig lächelnd. „Ich ſehne mich nach ſo einer Inſel wie Sie; ich glaub' auch wie Sie, es könnte da beſſer werden, viel, viel beſſer werden als in dem alten Ameiſenhaufen Europa. Aber — andre Weſen?

Es werden doch immer und ewig Menſchen bleiben, denk' ich. Oder was denn ſonſt? Werden ihnen Flügel wachſen?"

„Wozu Flügel?" fragte Adler zurück. „Haben wir die nicht ſchon? Mir kommt's ſchon lange ſonderbar vor, und recht affenmenſchlich, daß die Leute ſich fort und fort damit plagen, wie ſie wohl fliegen könnten, und dabei nicht merken, daß die Wiſſenſchaft uns ſchon Flügel aller Art verſchafft hat, beſſer als die der Tauben und Schwalben. Wir ſauſen auf unſern Eiſenbahnen bald durch alle Länder, auf unſern Dampfern über alle Meere, wir telegraphieren über die ganze Erde; bald ſprechen wir auch von Meer zu Meer. Und das iſt nur der Anfang. 's wird noch anders kommen. Der Zukunftsmenſch wird gewiß keine Flügel haben, denn er hat's nicht nötig!"

„Was wird er denn haben?" fragte Schweitzer beſcheiden.

„Herr, in einem veredelten Leib eine veredelte Seele — damit ich nach dem alten Wortgebrauch dieſe beiden trenne; in Wahrheit ſind ſie ja eins! Alles zur Harmonie durchgedrungen, was ſich jetzt in ewigen Widerſprüchen verzettelt: Schönheit und Kraft, Geiſtesſchärfe und Herzensadel, Willensſtärke und Tiefſinn; kurz, die entpöbelte, geadelte Menſchheit! Denken Sie an die Zuſammenkunft von Napoleon und Goethe; zwei große Geſtalten, nicht wahr? Was ſich da getrennt gegenüberſtand, der weltumwälzende Wille, die beſchaulich ſchaffende Dichterkraft, das wird ſich einſt im Reich des Zukunftsmenſchen in einem Weſen vereinen. So wird das wirklich und leiblich werden, was die großen werdenden Völker in ihren Göttern erträumten: Zeus, der Weiſeſte, der aber auch als der Stärkſte in den Wolken donnert; Odin, der die

Runen erfindet und die Schlachten gewinnt. Kurz, der ganze Menſch!"

„Und wo bleiben wir?" fragte Malwine ſchüchtern, mit einem rührenden Lächeln. Adler hörte es nicht; er ſtierte vor ſich hin. Ganz ergriffen vom Bilde dieſes Zukunftsmenſchen, hob er ſeine Brauen, zog ſeine kraftvollen, aber feingebildeten ſchlanken Hände zuſammen und warf die Rechte wie einen Blitz in die Luft, ſo daß ſie ſchnell zu ihm zurückkam; er ſchien ſich als Odin oder Zeus zu fühlen. Die jungen Männer betrachteten ihn, von ſeiner tiefen Ueberzeugung ſelber hingeriſſen, und waren eine Weile ſtill.

„Ja, ja, Sie werden es thun," ſagte Bergmann endlich.

„Was werd' ich thun?"

„Dieſes Werk begründen. Sie werden dieſe Inſel nehmen — oder eine andre, die dazu taugt — und werden Ihre Menſchen hinführen, die Sie dazu ſammeln. Als ich Ihre Schrift las, zweifelte ich noch; ſeit ich Sie ſo ſehe, glaub' ich Ihnen alles. — O wär' ich nur auch ſo ein Oſtermenſch! Könnten Sie mich brauchen!"

Adler lächelte. „Ich kann alle brauchen, die den richtigen Ekel haben an dem Affenmenſchen, und den richtigen Werdeſinn. Fühlen Sie ſich ſo?"

„O ja, Meiſter, ich thät's wohl. Aber ich bin doch immer nur geringere Ware; mein Freund Schweitzer nennt mich ſogar in ſeinen hochfahrenden Augenblicken ‚Hanswurſt' —"

„Das enterbt Sie nicht," fiel ihm Adler heiter ins Wort. „Den befreienden Humor brauchen wir auf unſrer Inſel erſt recht. Und wenn man mit ſo edler, fröhlicher Beſcheidenheit ſich an den Weg ſtellt wie Sie ... Dabei

vergessen Sie Ihre Kunst! Es soll ja von Schönheit und Lebensfreude triefen auf der Osterinsel."

Hans hob wieder sein Glas. Seine Augen glänzten. „Dann schwör' ich mich Ihnen zu, Meister! Nehmen Sie mich mit!"

Adler, mit einem majestätischen, olympischen Lächeln, nickte und trank ihm zu. „Nun, und Sie?" fragte er dann, die großen Augen auf Schweitzer heftend.

Schweitzer wußte nicht, wie ihm geschah: statt den Jupiterblick des Vaters zu erwidern, fühlte er sich nach rechts gezogen, wo die Tochter saß. Es lag etwas lieblich Ernstes, geheimnisvoll Trauriges auf ihrem Gesicht, das ihm zu Herzen ging. Er sah sie auf einmal auf dem hohen Ufer der Osterinsel, unter einem Pisang, und es erschien ihm als seine ganz entschiedene Aufgabe, ebendort zu landen. Jetzt gingen erst seine warmen, beherzten Augen auf den Vater zu. „Wenn Sie den Hanswurst brauchen können," sagte er heiter, „so brauchen Sie den Arzt gewiß. Ich hab' ein unendliches Verlangen, kann ich Ihnen sagen, etwas Besseres zu werden, als ich heute bin. Könnt' ich mit als Werkzeug dienen, daß einmal etwas Ganzes, etwas Großes wird, so wär' ich ein maßlos glücklicher Mensch!"

„Das dacht' ich!" entgegnete Adler, dessen Blick noch immer forschend auf ihm ruhte. „Ich wiederhol' Ihnen, was ich vorhin auf der Bastion schon sagte: Sie haben mir die Hand gegeben, dabei halt' ich Sie fest!" — Er lächelte ihm herzlich zu, winkte ihm mit seinem Glas und trank's aus.

„Mein Vater vergißt, daß ich auch auf der Welt bin," sagte jetzt Malwine, ihr grünes Glas von sich weg-

ſchiebend. Ihre Stimme blieb ſanft und hell, mit dem eigentümlichen Wohllaut, den ſie von der Mutter hatte; ſie zitterte aber ein wenig.

Adler wandte den Kopf zu ihr, ſprach aber noch nicht. War er wieder geiſtesabweſend oder ſann er nach, was er erwidern ſollte? Karl Schweitzer ward ungeduldig, er hielt's nicht mehr aus. „Aber was denken Sie, Fräulein?“ fuhr ihm mit ſeiner mächtigen Stimme aus der Kehle. „Wie wird der Vater ſein Kind vergeſſen. Das verſteht ſich ja doch von ſelbſt ... Wenn Sie nicht mitgingen, ging' ich auch nicht mit!“

„Ah!“ ſagte Adler überraſcht. Alle Augen richteten ſich auf Schweitzer, der nun zu ſeinem Aerger errötete, ſo gut ſeine dunkle Haut erröten konnte. „Aber ja, Karl Schweitzer hat recht!“ rief Hans nach einem kurzen Schweigen mit ritterlichem Eifer aus. „Was thun wir ohne die Tochter des Meiſters auf der Oſterinſel? Sie bekommen eine Kopfbinde oder einen Kranz, als junge Prieſterin der Geſellſchaft. Die Einweihungshymne, die ich komponiere, die ſingen Sie beim Gründungsfeſt; — oder ſingen Sie nicht, Fräulein?“

„Ein bißchen,“ antwortete ſie.

Die Großmutter, die den müden Kopf zuweilen verſtohlen geſchüttelt hatte, hob ihre feine, magere, eingekrümmte Hand, um damit lebhaft zu widerſprechen. „O, ſie ſingt recht hübſch! Sie hat einen ſchönen Alt.“

„Für eine Prieſterin“, rief Hans, „ganz das Richtige!“

„Nun, das alles wird ſich ja finden,“ nahm jetzt Adler das Wort, überlegen lächelnd. „Die jungen Herren ſind ja mit ihrer Galanterie raſch bei der Hand. Wir

werden jedenfalls auf der Zukunftsinsel dem schwachen Geschlecht nicht so sehr hofieren, die Hauptsache ist, daß wir zunächst rechte Männer werden; aber wir können weder die Frauen entbehren, noch das Edle und Feine an der Frauenart. Und ich hoffe, auch meine Tochter wird mir da drüben keine Unehre machen; vorausgesetzt, daß ihr innerstes Herz sie zum Mitziehen treibt, worüber ja die Herren noch keine Wissenschaft haben."

„O, daran zweifl' ich nicht!" sagte Schweitzer.

„Man sieht und hört ihr ja doch an," rief Hans, „daß sie die richtige Tochter ihres Vaters ist!"

Ihm wirft sie einen dankbaren Blick zu, dachte Schweitzer; mir nicht!

Durch diesen Blick aus Malwinens Augen befeuert erhob sich Hans, seinen wieder gefüllten Römer in der Hand. „Meister," sagte er, „ich beschwöre Sie! Sammeln Sie Menschen, sammeln Sie Geld, auf zur Osterinsel! — Wenn Sie mich anklagen, Meister, daß ich Ihnen vorgreife —"

„Ich klage Sie ja nicht an —"

„Niemand auf der Welt soll Ihnen vorgreifen; wir sind Ihre Jünger, wir legen alles auf Sie! ‚Priesterin', sagte ich; wer Priesterin werden soll, das ist Ihre Sache. Selbst wenn Sie mir das Komponieren der Hymne entziehen, sage ich kein Wort. Sie sind ein großer Mann, Meister, aber kein Barbar; Sie werden Ihre lieblichen Kinder und Ihre würdige Mutter nicht verstoßen —"

„Aber wer spricht davon? Sind Sie toll?" fiel ihm Adler in die Rede.

„Das sage ich auch: wer spricht davon?" fuhr Hans unerschüttert fort. „Kein Mensch! — Ihre Töchter werden

Ihnen da drüben keine Unehre machen — wir beiden, wir auch nicht, hoff' ich —"

„Alle Teufel!" rief er plötzlich aus.

„Was ist Ihnen?" fragte Adler. „Was rollen Sie die Augen so?"

„Da liegt was!" sagte Hans beklommen. „Er schläft. Er ahnt nicht, daß es sich jetzt um sein Schicksal handelt. Muß ich Tyras opfern, Meister? Den richtigen Ekel am Affenmenschen, den Sie fordern, den hat er nicht. Er hängt zum Beispiel blind an mir — an mir mit all meinen Fehlern. Rattenfangen würd' ihn auf der Insel nützlich machen; aber das thut er nicht. Muß ich ihn in diesem elenden Europa zurücklassen, Meister? Oder darf er doch mit?"

„Ich wüßte kein Hindernis," antwortete Adler mit sachlicher Ruhe. „Warum nicht? Er wird uns ja in unsrer Entwickelung nicht aufhalten, eher dazu aufmuntern. Er soll drüben singen."

„Er soll drüben singen!" rief Hans erleichtert aus. „Großer Mann, jetzt hab' ich nichts mehr gegen Sie auf dem Herzen. Karl, füll dein Glas! Wir müssen auf diesen Abend, auf die Osterinsel, auf den Meister trinken. Ist kein Lorbeerkranz da? Nein, 's ist keiner da; ich hätt' ihn Ihrem Vater so gern auf das Haupt gedrückt. Ihrem Sohn, glückliche, gesegnete Mutter! Von Ihnen wird noch einmal viel gesprochen werden; schreiben Sie beizeiten auf, was Sie von sich und Ihren Vorfahren wissen ... Da sitzt der Phönix! Da sitzt der Uebergang! Da sitzt der Anfang einer neuen Menschheit! Und wir sitzen hier mit ihm, seine ersten Jünger — und kommen vor Verwunderung und Freude nicht von Sinnen, verlieren nicht

den Verstand. Das ist viel. Auf seine Gesundheit müssen wir aber einen Ganzen trinken. Adam der Zweite hoch!"

Sie standen alle auf, riefen Hoch, stießen an; die schöngeformten hohen Gläser klangen wie Musik zusammen. In Adlers Augen leuchtete eine Freude auf, die fast unheimlich glänzte. Er nickte jedem mit dem Kopfe zu; dann sah er aber zu einem Bild an der Wand hinüber; es war der Kopf der Annamarie. „Da hörst du's! — Alles für dich!" flüsterte er leise.

Drittes Buch.

I.

Karl Schweitzer erstaunte sehr, als er am nächsten Morgen, etwas später als gewöhnlich, bei seinem einsamen Frühstück saß: wenn er an den Abend zurückdachte, der nach vielen begeisterten Reden lange nach Mitternacht geendet hatte, so fiel ihm nie zuerst der Vater, sondern immer die Tochter ein. Sie hatte bis zuletzt mit ausgehalten, obgleich sie gegen Mitternacht reizend müde wurde; — es stand ihr allerliebst! dachte er. Diese klugen, aber noch mehr guten Augen, die so rührend klein wurden, sich dann wieder aufrissen und so ernsthaft lachten. Ein sonderbares Geschöpf! Ist sie ganz natürlich? Ich weiß nicht. Ist sie denn unnatürlich? Nein, das ist sie nicht. Sie ist — irgend was. Das wird sich ja finden. Sie ist eben die Tochter komplizierter Eltern, also doch wohl auch kompliziert! — Sie spricht sehr gebildet. Vielleicht spricht sie zu gebildet. Manchmal hat sie so eigene, halb zierliche, halb große, etwas gemachte Bewegungen ... Komisch, daß mir auch das an ihr gefällt! — Aber wieso? Hat es mir gefallen? Es störte mich nur nicht. — Nein, wahrhaftig, es hatte einen gewissen Reiz; etwas versteckt Melancholisches, etwas Rührendes ... Ich hab' viel zu viel Zucker genommen!

Er konnte den Kaffee nicht trinken, so sehr war er übersüßt. Nach einem schmetternden Fluch — über den er in verrückter Heiterkeit wieder lachen mußte — ging er an die Arbeit; er hatte einige medizinische Werke zu studieren, die viel Neues lehrten; — war auch all das Neue richtig? In diese Forschung vertiefte er sich, seine lange Pfeife rauchend; denn ohne die Pfeife konnte er nach seiner Meinung nicht tief und gründlich denken. Es ging auch eine Weile gut; in den „heiligen Nebel" des Tabaksdampfes gehüllt, der Welt entrückt, folgte er den fast blendend scharfsinnigen Untersuchungen dieser „Affenmenschen" ... Auf einmal blickte er gleichsam aus dem Nebel in die Welt hervor: Was sie wohl haben mag? dachte er. Glücklich ist sie nicht. Nun ja: ihre tote Mutter. — Ihre tote Mutter? Das ist's nicht allein. Wie sie zum Vater steht; und wer weiß, was sonst noch. Die Augen sind so merkwürdig schmachtend tief; die grauen — — nun ja, man sagt so. Was weder entschieden blau noch entschieden grün ist, das nennt man dann grau. Liebebedürftige, nach etwas Anerkennung sehnsüchtige, aber stolze Augen ... Hänschen gefiel ihr gleich. Ich schon weniger. Das Schönste an ihr ist vielleicht die Stimme ...

„Schon wieder bei der Tochter!" rief er plötzlich laut und sprang fast unwillig auf. „Jetzt sollt' ich doch vor allem einmal an den Vater denken!"

Es war, als wenn ein Kobold, ein satirischer, in ihm wiederholte, aber in meckerndem Ton: Jetzt sollt' ich doch vor allem einmal an den Vater denken! — — Er schüttelte den Kopf, ging durchs Zimmer und fuhr in seinen „Amtsrock", wie er ihn nannte, seinen schwarzen

Rock. Ich bin entſchieden übergeſchnappt! dachte er, während er ihn anzog. Laſſen wir jetzt die Bücher; im Schädel iſt keine Andacht. Zu den Patienten!

Bis gegen Mittag ging er ſeinen Geſchäften nach; dann that er, als fiele ihm plötzlich ein (er hatte eigentlich den ganzen Morgen daran gedacht), daß es höflich wäre, bei Adlers einen Beſuch zu machen und die Damen zu fragen, wie dieſer unvernünftig lange Abend ihnen bekommen ſei. Ihm ſelber war, trotz des arbeitſamen Vormittags, jugendfriſch zu Mut; ſeine göttliche Geſundheit focht kein Nachtwachen und kein Trinken an; Nerven — ein Märchen! Nur ein leichter, beginnender Hunger lag auf ſeinem Gemüt; er ſummte ihn ſich aber weg. Es ſchneite zuweilen ein wenig, und ein naſeweiſer Wind, der bald um dieſe, bald um jene Straßenecke ihm entgegenfuhr, warf ihm die kleinen, ſcharfen Flocken unverſchämt ins Geſicht. Deſto nachdrücklicher fing er an zu ſummen; denn wir geben niemals nach! dachte er. So kam er zu den beiden ſchönen Giebeln; er blieb ein paar Augenblicke ſtehen; es that ihm ganz entſchieden wohl, daß Malwine Adler, die „Sonderbare“, ſo hiſtoriſch-poetiſch wohnte. Er trat in das breitere Haus wie geſtern und ging die Treppe hinauf.

Das kleine Dienſtmädchen, das ihn oben empfing, teilte ihm in ziemlich unreinem Hochdeutſch mit, Frau Adler ſei nicht zu Hauſe; das große Fräulein komme gleich, ſie laſſe bitten, eine Minute zu warten. In den „Salon“ eingeführt, wo geſtern abend die merkwürdige Muſik gemacht worden war, ſah er ſich mit einer gewiſſen Andacht allein. In dieſen Räumen, nebenan und hier — denn zuletzt waren ſie wieder zum Klavier gegangen — hatte

sich dieses große Zukunftsmärchen vor ihm aufgethan, dessen Verwirklichung, so phantastisch, so weltenfern, seiner jungen Seele doch nicht unmöglich schien; — und wenn etwa andern, was that das? Alles Kühne, Mächtige, Große galt ja seit Adams des Ersten Zeiten für unmöglich! Er ging diesem Gedanken nach; auffallende, zuerst leise, dann lautere Töne aus dem nächsten Zimmer störten ihn darin. Es war das Eßzimmer; die Thür stand offen. Ein Hund schien zu winseln. Dann war ihm wieder, als sei es eine Menschenstimme. Es hatte Aehnlichkeit mit dem Weinen eines Kindes; dann auch wieder nicht. Zum Teufel, dachte er, was ist das? Nach seiner Art rasch entschlossen, machte er diesem Horchen und Zweifeln ein Ende und trat ins Eßzimmer ein.

Es war wirklich ein Kind: die Kläre; sie weinte aber nicht. In ihrem schwarzen Kleidchen, den schwarzen Strümpfen und Stiefelchen lag sie lang ausgestreckt am Boden, das blonde Haar darauf ausgebreitet, die linke Wange an den Teppich gedrückt, und stieß ein langgezogenes, halbmelodisches Geheul aus. Sie spielte offenbar den singenden Tyras; es klang gar erbärmlich.

Einen Augenblick stand Schweitzer verblüfft; dann war ihm, als habe er nie etwas Komischeres gesehn. Er entlud sich in einem fürchterlichen Lachen, das wie Donner im Gebirg dahinrollte. Die Kleine sprang erschrocken auf ihre Füße und rannte zur offenen Thür. Die Hand auf dem Drücker, blieb sie aber stehn. Es fiel ihr ein, daß der Vater ihr eingeschärft hatte, sich nie zu fürchten, nie sinnlos davonzulaufen wie die andern Mädel, immer „ein Mann" zu sein. Ihre nervöse Feigheit bekämpfend zog sie langsam die Thür heran, machte sie zu, als wolle sie

ſich ſelber den Rückzug abſchneiden, und warf ihre langen, verwilderten Haare, die nur oben ein dunkles Schleifchen ſchmückte, mit beiden Händen zurück.

„Du kannſt es beinahe ſo gut wie Tyras,“ ſagte Schweitzer, nachdem er ſich gleichfalls gefaßt hatte. „Ich mache mein Kompliment!“

Das Kind antwortete nicht. Des Doktors Rieſengeſtalt, ſein eiſerner Baß, ſeine lange Mähne, ſeine dunkle Hautfarbe, die es hierzulande ganz und gar nicht gab, flößten ihr neues Mißtrauen ein. Sie ſah nach der geſchloſſenen Thür, als bereute ſie ihre Tapferkeit. Schweitzer ſtand nun auch eine Weile, ohne ſich zu rühren, und betrachtete dieſes wirklich reizende Geſchöpf. Ihr Geſicht war wieder wie eine Blume; der tiefe Ernſt, womit ihre großen blauen Augen ihn bekrittelten und ihm trotzten, ſtand ihr drollig gut. Es war beinahe Geiſt darin; jedenfalls Charakter. Charakter! dachte er, und ihm fiel die ſeltſame Probe wieder ein, die der Vater dieſes „blonden Wurms“ geſtern von ſeiner Erziehungsmethode gegeben hatte. Die wird ſchief wachſen! ſagte er zu ſich; ſeine Teilnahme ſtieg. Und Malwinens Schweſter... Plötzlich, um zunächſt ihrer Scheu ein Ende zu machen, kauerte der Rieſe ſich nieder, wiegte ſich ſo eine Weile auf den vorgeſtreckten Knieen und begann darauf wie eine Krähe durch das Zimmer zu hüpfen.

Klärchen hatte zuerſt ruhig zugeſehn; als aber das Hüpfen anfing, brach ſie in ein herzliches, hell ſchallendes Lachen aus. Ich wußte ja, ſie hat Humor, dachte er. Wie ihre große Schweſter lacht ſie auch entzückend! — Er ſpielte noch ein wenig die Krähe, ſich in einem großen Bogen nähernd; dann hielt er an und hockte ſtill. Sie ſahen ſich an; die Kleine lächelte jetzt.

„Siehſt du, ich bin gar nicht ſo groß," begann er mit ſeiner Menſchenſtimme, die er aber dämpfte. „Du haſt mich wohl für den Rieſen Goliath gehalten, von dem du in der bibliſchen Geſchichte gehört haſt; ich bin aber ein ganz gemütliches, fideles Haus, kann ich dich verſichern. Wenn ich will, bin ich ſogar ein Vierfüßler, und bekomm' eine ganz andre Stimme!" — Er ſtellte ſich auf alle viere, und der junge Doktor der Medizin fing an, aufs täuſchendſte zu wiehern.

Klärchen lachte wieder herzlich, aber nicht ſo laut. — „Bitte, noch einmal!" bat ſie nach einem niedlichen, ſtolzen Zögern.

Er wieherte bereitwillig von neuem; er that ſein Beſtes. „Du erkennſt hoffentlich, was ich bin?" fragte er.

„O ja," antwortete ſie mit dem ſachlichen Ernſt ihres Vaters. „Ein Pferd."

„Ja, und was für eins: ein ſo braves, zahmes, auch ohne Sattel und Zaum kann man auf ihm reiten. Willſt du einmal?"

Die Kleine ſchwankte eine Weile; zuletzt ſchüttelte ſie aber doch den Kopf.

„Dann nicht!" ſagte er gelaſſen, ſtand auf und ſetzte ſich auf einen Stuhl, nicht weit von ihr. Mit ſeinen glänzenden, treuherzigen Augen lächelte er ihr zu. Plötzlich warf er durch eine ſtarke Bewegung des Nackens, ohne ſich ſonſt zu rühren, ſeine langen Haare nach vorn, ſo daß ſie ſein Geſicht bedeckten. Mit einem ebenſo kurzen Ruck warf er ſie wieder zurück. „Das iſt meine Mähne," ſagte er; „ich bin alſo offenbar ein Pferd, ſelbſt wenn ich auf dem Stuhl ſitze."

„Bitte, noch einmal!" war ihre Antwort. Er wiederholte ſein Kunſtſtück.

Klärchen lächelte dankbar; dann dachte ſie einige Augenblicke nach. „Sind Sie auch ein Hund?“ fragte ſie.

„Hab's noch nie verſucht. Kann ſein. O ja, als Kind war ich ein ganz tüchtiger kleiner Hund, mit einer hellen, angenehmen Stimme. Die hab' ich aber ſeitdem verloren; und eigne mich auch wohl ſonſt nicht mehr recht zum Hund. Jedenfalls in dieſem Augenblick nicht; ich bin jetzt ein Menſch und will zu deiner Schweſter gehn.“

Der Kopf der Kleinen fuhr zurück; ihre noch etwas ſchwachen Brauen zogen ſich zuſammen. „Malwine?“ ſtieß ſie aus den vorgeſchobenen Lippen heraus. „Die kann warten. Erſt müſſen Sie einmal ſingen wie Tyras!“

Ei! dachte Karl Schweitzer, kleine Katze, rührt ſich wieder dein „Temperament“? Willſt du wieder „durchſetzen“? — Er ſtand mit majeſtätiſcher Ruhe auf und ſchüttelte den Kopf. „Wenn deine Schweſter vielleicht warten kann,“ ſagte er, „ſo kann ich nicht warten. Wir werden uns ja noch öfter ſehn; vielleicht ſingen wir dann miteinander, wie Tyras der ältere und der jüngere. Jetzt will ich gehn.“

„Nein!“ ſagte ſie und ſah ihn mit komiſch herrſchenden Augen wie ihr Vater an. Der hingeworfene Gedanke gefiel ihr offenbar; „erſt wollen wir miteinander ſingen,“ fuhr ſie fort, „wie Tyras der ältere und der jüngere! Sie haben gar keine Eile. Sie ſagen das nur ſo. Malwine und Sie können beide warten — und ich kann nicht warten. Jetzt ſind Sie ein Hund!“

„Ich bedaure ſehr,“ antwortete er und ſchüttelte wieder den Kopf und die langen Haare. Dieſe Bewegung ſeiner Mähne empörte ſie jetzt, ſtatt ihr zu gefallen. Sie öffnete den Mund gegen ihn, ſtieß die Luft heraus und ſchlug

die Zähne zusammen. Darauf stampfte sie wieder mit dem Fuß, wie gestern. „Bedauern Sie nicht sehr!“ schrie sie fast vor Zorn. „Sie müssen gar nicht fortgehn, Sie müssen das thun, was ich will! Sie müssen mit mir singen, wie Tyras der ältere und der jüngere!“

Der Riese betrachtete sie mit beleidigender Ruhe. „Ja, mein Kind, mit mir ist's komisch — müssen muß ich gar nicht. Ich thu' immer ganz genau das, was ich will; das heißt, wenn's vernünftig ist. Was unvernünftig ist, das thu' ich nicht für die ganze Welt; nicht einmal für 'ne Schaumtorte. Also auf Wiedersehn!“

Er setzte seine gewaltigen Beine langsam in Bewegung, als wollte er zur Thür. Klärchen drehte sich, rannte hin und stellte sich davor, beide Arme ausbreitend. Ihre dramatische Gebärde sah sehr komisch aus; er unterdrückte aber das aufsteigende Lachen und sagte grausam kaltblütig: „Aha! ist das deine Thür? Dann geh' ich durch diese!“ — Er wandte sich der Gangthür zu und schwenkte sanft und gemütlich seinen schwarzen Hut.

Ohnmächtig gegen diese Gemeinheit, aber das Herz voll Trotz, mit dem Weinen tapfer kämpfend, stieß die Kleine hervor: „Dann bin ich nie wieder nett mit Ihnen! nie! nie!“

„Sollte mir sehr leid thun,“ entgegnete Schweitzer, mit einem Blick über die Schulter. „Ganz dasselbe sagte mir auch manchmal meine kleine Schwester; die war damals ebenso alt wie du. Nachher sah sie aber immer ein, daß das furchtbar dumm von ihr war; und dann kam sie an mich herangesprungen, und wir spielten wieder miteinander wie zwei junge Götter.“

„Mh!“ machte Klärchen, mit Mund und Nase trotzend.

Auf einmal schaute sie verwundert herum: in der Stube begann ein Vogel zu singen. Er sang wunderschön; sie wußte nur nicht, von wo; schöner als die besten Kanarienvögel, die sie kannte. Nach allerlei süßem Gezwitscher und Pfeifen kam trillernder Flötenschlag, der ihr ganz besonders gefiel. „Ah!“ sagte sie endlich enttäuscht: sie erkannte, daß gar kein Vogel da war, daß dieser gräßliche Riese mit abgewandtem Gesicht ihn nachmachte.

„Ja, jetzt bin ich also eine Drossel,“ sagte Schweitzer ruhig. „Ich kann allerlei. Ich kann auch sogar einen Fisch nachsprechen; aber das hört man nicht. O, mit mir ist überhaupt gar nicht schlecht zu spielen. — Bist du musikalisch, Kläre?“

Sie antwortete nicht.

„Soll ich noch einmal die Drossel singen?“

Es zuckte ihr etwas am Köpfchen, sie wollte nicken; aber zur rechten Zeit siegte noch ihr Trotz. Das half ihr übrigens nichts: er stellte sich, als hätt' er sie wirklich nicken sehen, nickte ihr zurück und begann wieder seinen Drosselschlag. Kläre hörte zu, sich gegen ihr bewunderndes Entzücken ganz vergebens sträubend. Es war ihr unbegreiflich, daß der Gesang manchmal wirklich in die Höhe stieg — wenigstens schien ihr's so — und dann wie von oben kam, als säße ein wirklicher Vogel auf dem Baum. Sowie Schweitzer aufhörte, that sie einen lange zurückgehaltenen, seufzenden Atemzug.

Er hatte sich wieder gesetzt, ohne daß sie's merkte. „Ja, ja!“ sagte er jetzt, wie zu sich selbst, und sah vor sich hin.

Eine Weile war tiefe, regungslose Stille. Die Kleine that endlich ein paar kurze, scheue Schritte auf ihn zu;

danach blieb sie wieder stehn. Er schien so in sich vertieft, daß er gar nichts wahrnahm. Ganz leise nur, wie ein kleiner Vogel im Traum, flötete er in die Luft.

„Sie wollten ja aber doch fortgehn," sagte sie, noch etwas Scharfes, Bitteres in der feinen Stimme.

Er blickte sie rätselhaft ruhig von der Seite an, erwiderte nichts und pfiff sachte weiter.

„Warum sagen Sie denn," fragte sie nach einem neuen Anlauf, „daß das von Ihrer kleinen Schwester furchtbar dumm war?"

Schweitzer antwortete freundlich, weder kalt noch warm: „Nun, weil es furchtbar gescheit war, wenn sie mit so einem Spielkameraden wie ich gut stand; denn mit mir hatte sie ihre besten Stunden. Wenn sie aber patzig und trotzig war, dann mochte niemand mit ihr umgehn, ich auch nicht; da saß sie denn wie eine Eule allein, ärgerte sich über sich selbst, und wurde mit jeder Minute unglücklicher. Endlich kam sie dann — war eigentlich ein nettes Ding — und schob sich so von der Seite zu mir, beinah mit dem Rücken, ohne mich anzusehn; und rieb sich mit der Schulter an mir und sagte: ‚Du, ich war wieder furchtbar dumm!' Und wenn sie das heraus hatte — es ward ihr sehr schwer — dann lächelte ich, nämlich so (er zeigte dieses Lächeln), und wir spielten wieder wie die jungen Götter, und sie war sehr glücklich! — Ja, ja. So ging's mit meiner kleinen Schwester."

Er fing wieder an zu pfeifen. Er hatte das alles so hingesagt, ohne jede Lehre und Beziehung; nur wie man eine alte Geschichte erzählt, und als ginge die ihn und Klärchen nichts an.

„Wie hieß sie?" fragte die Kleine, nachdem er eine Weile gepfiffen hatte.

„Gretchen," antwortete er, ohne sie anzusehn.

Die klugen Augen forschten wieder nachdenklich auf seinem Gesicht herum; er beachtete es wieder nicht. Dann atmete sie tief. Er sah merkwürdig gedankenlos in die Luft.

Sie rutschte, die Sohlen vorschiebend, ein paar Schritte näher. — „Würden Sie dann auch so lächeln?" fragte sie leise.

„Wie denn lächeln? Was meinst du?"

„Wie bei — — bei dem kleinen Gretchen. — Ist sie nun nicht mehr klein?"

„Nein. Sie hat einen langen Zopf, und zu Ostern wird sie konfirmiert."

„Also wenn — wenn ein andres kleines Mädchen das zu Ihnen sagte, würden Sie dann auch so lächeln?"

Nun endlich sah er sie an. Seine Augen lächelten schon; aber der Mund noch nicht. „O ja!" sagte er.

„Und werden wir dann auch miteinander spielen wie die jungen Götter?" — Sie betrachtete ihn wieder forschend, mit einer geheimnisvollen Erwartung, als müsse das wohl ein ganz besonderer Glückszustand sein, den sie noch nicht kannte.

„Warum nicht?" erwiderte er; aber seine Gedanken waren weit, weit weg, wie es schien. Er kümmerte sich nicht um sie. Klärchen seufzte leise.

Auf einmal schob sie sich mit der Schulter, fast mit dem Rücken, an ihn; — er bemerkte es noch immer nicht. Sie rieb sich an seinem Arm. Ihre Gesichter waren ganz voneinander abgewandt, er konnte ihr Erröten und dann ihr Lächeln nicht sehn, wenn er auch gewollt hätte. Mit einem resoluten, festen Stimmchen brachte sie heraus: „Sie, Herr, ich war furchtbar dumm!"

„O du geſcheites Klärchen!“ ſagte er jetzt, heimlich im Herzen gerührt; drehte ſie an ihren kleinen, rundlichen Schultern herum, als ſchöbe er einen Lampencylinder, und zeigte ihr das verſprochene, ſonnenſtrahlige Lächeln. Sie zeigte ihm dagegen ein ſonderbares Geſicht: freudig, aber verlegen, ſchamhaft, faſt wie ſich eine Erwachſene ſchämt, frühreif zum Erſtaunen. Bald löſten ſich aber die geſpannten Züge, und ſie lachte ihn nun an wie ein rechtes Kind. Er hätte ſie gern in die Arme geſchloſſen, er hatte ſie auf einmal ſehr lieb; doch: nichts übereilen! dachte er, ſich kaltblütig faſſend, und legte ihr nur eine ſeiner großen Hände auf den weichhaarigen Kopf.

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte er, als wundere er ſich ſtark; „du machſt es grade ſo wie die kleine Grete. Du, das gefällt mir aber ſehr an dir. Ich hab' eine Ahnung, als wärſt du eigentlich ein gutes, liebes, allerliebſtes Geſchöpf. Weißt du, wer die unglücklichſten Menſchen ſind? Die unartigen.“

„Ja, das kann ich mir wohl denken,“ flüſterte ſie und ſah auf den Teppich nieder.

Er ſchüttelte ſie ein wenig: „Nun müſſen wir aber ganz entſchieden miteinander ſpielen! — Ich weiß nicht, woher es kommt, es iſt komiſch, aber ich bekomme wieder eine Mähne; alſo offenbar werde ich ein Pferd. Da wird mir auch ſchon ſo vierbeinig zu Mut, und ſo wieherig!“ — Er ſtand wieder auf allen Vieren, die langen Haare fielen ihm ins Geſicht, und ein wundervolles, noch nie übertroffenes Wiehern brach aus ſeiner Kehle. Klärchen ſchüttelte ſich vor Vergnügen, ſie klatſchte in die Hände.

„Iſt ein Reiter da?“ fragte er mit veränderter Stimme, als ſpräche nicht ein Menſch, ſondern ein Pferd.

„Ja, es ist ein Reiter da," antwortete sie schnell entschlossen. Sie kletterte gewandt und behende auf seinen Rücken hinauf und ritt wie eine Amazone. „Bitte, noch einmal wiehern!" sagte sie rührend zart.

„Natürlich! Das Pferd wiehert vor Freude über seinen artigen Reiter. Es ist stolz auf ihn. Das zeigt es auch in seinem Wiehern; natürlich!" — Das herrliche Wiehern, das nun folgte, zeigte denn auch unverkennbar diesen freudigen Stolz. Dann setzte das Roß sich in Bewegung, aber so majestätisch und so rücksichtsvoll, daß der Reiter nicht herabfallen konnte. Die ganze Bahn ward durchmessen, von der einen bis zur andern Thür, und wieder zurück.

„Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht," sagte Schweitzer, jetzt stehen bleibend. „Ich bin gar kein Pferd mehr. Aha! Ich werde ein Kamel."

„Ha!" rief sie sogleich fröhlich aus, „dann bin ich ein Affe!"

„Das merk' ich; du hast lauter Hände und gar keine Füße mehr. Dann mußt du aber auch ganz entschieden schnattern wie ein Affe."

„Das kann ich nicht," erwiderte sie verlegen. „Ich weiß nicht, wie man das macht."

„Das ist traurig, Kläre. Dann hab' ich einen andern Gedanken, der wird dir gefallen: zum Lohn dafür, daß Klärchen Adler ihren Eigensinn und Trotz so tapfer untergekriegt hat, werd' ich jetzt ein Hund: Tyras der ältere. Wer sitzt denn auf seinem Rücken? Na, wer denn anders als sein kleiner Bruder, Tyras der jüngere. Sie spielen miteinander; sie horchen aber: sie hören Musik. Es wird ihnen beiden furchtbar weich zu Mut, es wird ihnen singerisch; sie stimmen ihre Kehlen — dann fangen sie langsam und feierlich an, ihren Hundegesang!"

Der Kleinen ſtockte das Herz vor Freude; ihr war entſetzlich dankbar zu Mut, ſie griff in Tyras' lange Mähne, um ihrem Gefühl Luft zu machen, aber ſie that ihm nicht weh. Er begann mit einem Talent muſikaliſch zu heulen, das ihn ſelber überraſchte; ſie hüpfte auf ſeinem Rücken, ſo gefiel es ihr. Darauf ſchloß ihre hohe Stimme ſich an. Es ward ein Zuſammen- und Durcheinanderklingen, ein herzzerreißender Klagegeſang, wie man ihn in dieſer alten Stadt wohl noch nicht gehört hatte.

II.

„Karl Schweitzer! biſt du verrückt geworden?" fragte eine bekannte Stimme. In der jetzt geöffneten Thür zum Salon ſtand Hans, ſo verblüfft, daß ſein ſonſt immer bereites Lachen eine Weile wie gefroren blieb. Dann ging es aber los, wie aus der Piſtole geſchoſſen.

Klärchen ſtieg etwas verlegen ab, und Schweitzer ſtand auf. Ihm fiel zu ſeinem Erſchrecken ein, was er völlig vergeſſen hatte, daß er ſich in einem Trauerhaus befand und bei fremden Leuten. Ich bin ganz verdreht! dachte er, bis zur Stirn errötend. „Wie kommſt du denn hierher?" fragte er.

„Ebenſo wie du," antwortete Hans: „ich wollte einen Beſuch machen. Hab' ihn auch gemacht. Das Fräulein war dort im Salon und wartete auf dich; du warſt ihr angemeldet. Du kamſt aber nicht. Beruhige dich: ſtatt deſſen kam ich. Wir haben uns ganz gut unterhalten. Willſt du ſchon wieder fort?"

„Du biſt wohl —!" murmelte Schweitzer auf dieſe ſpitzbübiſche Frage und ward wieder rot. Er ſtaunte über die Größe ſeiner Verdrehtheit: ſtatt zu dem Fräulein zu

eilen, nach deſſen Augen er ſich ſo ſeltſam ſehnte, war er hier zum Erzieher eines kleinen Thunichtgut geworden und hatte zuletzt wie Tyras geheult. Heftig ſeine Haare ſchüttelnd und mit einem Fauſtſchlag in die unſchuldige Luft, raffte er ſich auf und ging in das andre Zimmer. Er fühlte etwas Weiches, Warmes an der linken Hand: Klärchen hatte ſie genommen, ſie wollte von ihrem neuen Freund noch nicht laſſen. Jetzt hatt' ich die wieder ganz vergeſſen! dachte er beſchämt. Was hat ſo einer wie ich für ein dummes Herz! Was ſoll ich auf der Oſterinſel! — Er drückte das kleine, dankbare Händchen und ſuchte mit den Augen das Fräulein, um ſich zerknirſcht zu verneigen.

Eine Ueberraſchung folgte der andern: links in der Ecke, wohin er zuletzt ſah, ſtand Malwine auf einer kleinen tragbaren Treppe, dortzulande „Tritt" genannt, in einem langen leinenen Kittel über dem ſchwarzen Kleid, einen Pinſel in der Hand. Offenbar malte ſie an dem großen, gelblichen Kachelofen, an den der Tritt gelehnt war: oben das Geſimſe war ſchon mit braunen Tönen bemalt, die die plaſtiſchen Verzierungen der Kacheln in Farben wiederholten; am eigentlichen Kern des Ofens waren erſt einige der kahlen Vierecke in kleine Kunſtwerke verwandelt, die Ecken mit Ornamenten verziert, das Rund dazwiſchen mit je einem Bildchen gefüllt. Malwine lächelte dem vor Verwunderung ſtummen Schweitzer freundlich zu; ſie wollte herunterſteigen. „Nein!" rief Hans mit einer abwehrenden Gebärde; „bitte, bleiben Sie; wozu wollten Sie ihm die Hand geben, die verdient er nicht. Wir malen!" fuhr er, zu Schweitzer gewendet, fort. „Das Fräulein erzählte mir, daß ſie die Umarbeitung dieſes Ofens geſtern begonnen hat; da hab' ich nicht Ruh' gegeben, bis ſie ihren Maler-

kittel wieder angezogen und ſich als weiblicher Michelangelo auf den Tritt geſtellt hat. Wir hörten dich wiehern, dachten aber noch, gedankenlos, an Klärchen. Eben wollt' ich anfangen, das Malen mit Klavierſpiel zu begleiten — ſo wie ſie früher in Berlin die Weihnachtsbilder mit Muſik zeigten — da fingt ihr an, zu heulen. Da erkannt' ich dich. Es ließ ſich aber nicht gut Klavier dabei ſpielen. Darum kam ich und fragte dich, ob du verrückt geworden biſt."

„Nein, das iſt er nicht!" entgegnete Klärchen empört, ehe noch Schweitzer reden konnte. „Er hat nur mit mir geſpielt. Er ſpielt beſſer als alle andern Menſchen. Mein Hottepferdchen iſt er, und mein Tyras der ältere — aber verrückt iſt er nicht!"

„Ich berufe mich auf dieſen Zeugen," ſagte Schweitzer jetzt heiter. Malwine lächelte; „bitte, entſchuldigen Sie ſich nicht," fiel ſie ihm ins Wort. „Sie haben mit Klärchen geſpielt, das iſt rührend. Wollen Sie auch mit mir etwas ſpielen? Soll ich weitermalen?"

„Selbſtverſtändlich!" ſagte Hans, der ſich hier ſchon wie zu Hauſe fühlte; „ich accompagniere!" Er ſetzte ſich ans Klavier und begann im weichſten Piano ein Menuett von Boccherini zu ſpielen. Schweitzer näherte ſich leiſe dem Ofen, als ſtöre er ſonſt die Malerin; ihm war ganz eigen andächtig zu Mut. Wie anders ſah Malwine in dem hellen Kittel aus, als geſtern im Trauerkleid; nicht ſchöner, aber verjüngt, drollig, allerliebſt. Auch gefielen ihm die Frauenzimmer nie ſo gut, als wenn ſie bei einer zierlichen Arbeit waren. Er bat ſie mit den Augen, zu malen; ſie ſetzte den Pinſel an und fuhr fort. Sie zeichnete gerade die Eckzieraten einer neuen Kachel. „Wie freu'

ich mich, Sie so zu sehn," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Soll der ganze Ofen so —?"

„Ja, der ganze Ofen," antwortete sie heiter, als sei das ein Kinderspiel.

„Ein Riesenwerk!" murmelte er staunend. „Jede Kachel ein Bild!" — Er sah näher hin und bemerkte, daß er sich ein wenig getäuscht hatte: die Halbkacheln an den Ecken des Ofens waren nur mit Worten beschrieben, braun wie alles übrige, in altertümlicher Schrift. Zu seiner neuen Verwunderung las er, daß es altdeutsch war, aus dem Mittelalter. „Aber was machen Sie denn da?" fragte er fast bestürzt.

„Das Ganze wird die Geschichte der Gudrun," erwiderte sie, „nach der alten Dichtung. Sehn Sie, mit diesem Frauenzimmer fängt's an: das ist Gudrun; gleichsam als Titelblatt, sie ganz allein; da ist ihr noch nichts geschehn. Ich wollt' es einmal anders machen als auf den Delfter Kacheln: ein ganzes Epos von A bis Z!"

„Und das erfinden Sie alles selbst?"

„Ach nein!" sagte sie, den Kopf und die Schultern vor Selbstverachtung so tief wie möglich sinken lassend. „Kaum den zehnten Teil; und der wird auch danach. Ich stehle mir meine Figuren, meine Landschaften, die alten Schiffe und Burgen wie ein Rabe zusammen: aus Kalendern, Zeitschriften, Büchern, Sammlungen. Daraus mach' ich dann meine Rundbilder, so gut wie es geht. Künstlerin bin ich nicht!"

Er widersprach ihr, aber nur unverständlich murmelnd. „Wie kamen Sie denn auf diesen Gedanken —?"

„Nur aus Haß auf den alten Ofen, der so unschön ist. Zu Großmutters Geburtstag soll er fertig werden;

ſehn Sie, darum pinſl' ich auch jetzt. Sie freut ſich ſo rührend darauf."

„Und Ihr Vater nicht?"

Sie antwortete nicht; wie in die Arbeit vertieft malte ſie weiter.

„Verzeihen Sie nur noch eine Frage!" nahm er nach einer Stille etwas zaghafter das Wort. „Das ſchreiben Sie da altdeutſch, mittelhochdeutſch. Woher kennen Sie das?"

„Mein Gott," ſagte Malwine, nach einem flüchtigen Blick auf ihn (ihr Kopf war nun höher als der ſeine), „man will ja doch von den alten Dichtern, die wir haben, auch ein wenig wiſſen. Mit einer Freundin zuſammen hab' ich die ‚Gudrun' geleſen; hinten war ein kleines Wörterbuch. Oder vielmehr ‚Kutrun', wie da ſtand, und wie ich hier ſchreibe."

Hans, der ganz leiſe ſpielend zuhörte, wandte den Kopf zum Ofen. „Nicht wahr, ein furchtbares Zeitalter, Karl! Junge Damen lernen Altdeutſch — in demſelben Alter, in dem wir's vergeſſen!"

„Warum vergeſſen Sie's?" fragte Malwine, mit ihrer zierlichen Schulterhaltung ruhig weitermalend.

„Ein ſchönes Braun!" ſagte Schweitzer andächtig, da Hans Bergmann ſchwieg. „Wie gut das auf dem gelblichen Grund ſteht. Was für eine braune Farbe iſt das?"

Hans ſprang auf, ſeine Abſonderung langweilte ihn; er ging zu den andern. „Das kann ich dir ſagen, Karl, das weiß ich ſchon alles! ‚Engliſch-Umbra' heißt's. Das Fräulein vermengt es gleich mit dem Majolikalack; dicker oder dünner, je nach Bedarf. Hab' ich's gut behalten?"

„Wunderbar!" beſtätigte Malwine lächelnd; mit einem Blick, der in Schweitzers eiferſüchtigen Augen übervoll

981361A

von Wohlwollen und Freundlichkeit war. Das Mädchen schien vergnügter, fröhlicher zu werden, sowie Bergmann sich näherte; sogar ihre Haut ward rosiger, wie es dem jungen Doktor vorkam. Er erschien sich auf einmal wieder furchtbar überflüssig. Als er jetzt das Händchen von „Tyras dem jüngeren" an seinen Fingern krabbeln fühlte, war's ihm fast eine Wohlthat. Das Kind fing an, ihn irgendwohin fortzuziehen; er gab ohne Widerstreben nach. Sie kamen zu dem großen runden Tisch des Salons, auf dem allerlei Prachtwerke und Albums lagen. Die kleine Kläre schlug das schönste dieser Bücher auf, es enthielt nur Photographien; zunächst die eines Kindes, vom allererſten Wachstum an. Offenbar war es Kläre selbst. „Erkennen Sie wohl dieses kleine Mädchen?" fragte sie und sah zu ihm auf.

Er erkannte es allerdings. „Wieso ein Mädchen?" sagte er jedoch. „Ich denke, das ist ein Knabe."

„O je!" rief sie aus. „Das müssen Sie ja doch sehn! — Aber Sie sehn es auch; denn Sie sind gewiß sehr klug; Sie necken mich nur. So bin ich auf die Welt gekommen, und so wurde ich später; das bin alles ich. Ich werde hier gesammelt. Wenn dieses Buch voll ist, werd' ich in einem andern Buch gesammelt."

„Sehr lobenswert!" sagte Schweitzer zerstreut, langsam weiterblätternd. Er sah die Entwickelung dieses merkwürdigen kleinen Charakterkopfes, sie beschäftigte ihn auch; eigentlich hoffte er aber, Photographien der größeren Schwester zu sehn. Es kam eine leere Strecke in dem Buch; als die endete, erschien indessen nicht Malwine, sondern der auffallend schöne Kopf einer jungen Frau. Er hatte eine schwache Aehnlichkeit mit Malwinens Kopf; aber die feine

Naſe, der edle Mund waren durchaus anders, und in den Augen lag etwas Kühnes, Entſchloſſenes, Lebensfreudiges, das dem eher melancholiſchen Mädchen fehlte. Die Mutter! dachte er dennoch, denn er hatte ſchon Bilder von ihr an Wänden und auf Tiſchen bemerkt. Wieder folgten Photographien auf Photographien, immer dieſe Frau. Es war unheimlich, ſie allmählich leidend und immer kränker, magerer, tiefäugiger werden zu ſehn; im Blick, in der Haltung des Kopfes blieb aber doch bis zuletzt eine ergreifende Feſtigkeit, Friſche und ein Glanz des Lebens.

„Ja, das iſt ſie," hörte er jetzt hinter ſich ſagen. Malwine war von ihrem Tritt heruntergeſtiegen, ohne daß er es wahrgenommen hatte; die Kleine lief eben mit Hans ins andre Zimmer, wo ein wildes Jagen begann. „Ich wollte, daß Sie ſie gekannt hätten," fuhr das Mädchen leiſer fort. „Aber wie rührend lange Sie ſchon die Bilder beſehn; als hätten Sie ſie gekannt."

„Was für ein edles Geſicht," murmelte Schweitzer.

„So war ſie auch! — Mein Vater ſagt, Leib und Seele ſind eins; ich denke immer, das hat er von ihr abgenommen: denn bei ihr war's auch ſo. Die reinſte Harmonie! — — Sie denken, die Tochter ſollte das nicht ſagen, die iſt ja doch blind. Aber ich glaube, ich bin nicht blind. Ich ſehe ſo ſcharf, was nicht — — In meiner Mutter, da war eine ſo beneidenswerte Harmonie. Trotz der langen Leiden ... Sie hatte Glück und war Glück ... Das verwindet er auch nie!" hauchte ſie hervor.

„Wer, liebes Fräulein?"

„Meinen Vater mein' ich. — Sie ſehen's ihm ja auch an. — — Wie ungleich verteilt iſt das alles: ſie war ſo notwendig auf der Welt — und ich bin es nicht. Sie

lebte ſo gern — und ich könnt's ganz gut laſſen. O, ich würde ja —"

Sie verſtummte und machte das Photographienbuch langſam wieder zu.

„Was würden Sie?" fragte er zart.

„Ach, verzeihen Sie; wir kennen uns noch ſo wenig — und doch ſpreche ich ſo von mir. Das muß Ihnen ſonderbar ſein . . ."

„Aber was denken Sie?" gab er zur Antwort. „Wenn man ſo was erlebt hat wie Sie, dann kriegt man eine andre Anſicht von der Welt und wächſt über allerlei kleinen Kram hinaus. Ich bin als Mediziner ſehr für die Offenheit. Man erzählt uns auch ziemlich viel, kann ich Ihnen ſagen. Auch mir, ſo ein junger Doktor ich bin . . ."

Er wiederholte aber ſeine Frage nicht. Er verſenkte nur ſeine Augen eine kurze Weile in die ihren, die es mit wunderbarer Ruhe und Gelaſſenheit aushielten, wie wenn ein Augenarzt in wiſſenſchaftlichem Intereſſe hineinſähe. Dann wandte er ſich langſam ſeitwärts; ihm war wieder nicht ganz geheuer zu Mut.

Das Mädchen trat an eines der beiden Fenſter des Salons. „Sie haben ja recht," ſagte ſie dann plötzlich. „Sie denken aber nun wohl wunder, was ich ſagen wollte. Es war eigentlich nichts. Ich meinte nur: wie — — wie nützlich könnt' ich mich machen, wenn ich ſtatt meiner Mutter — — Und wie gerne thät' ich's!"

Schweitzer fuhr zuſammen. Er wunderte ſich ſehr, daß ihm das geſchah: ſeit Jahren hatte er nie eine ſo nervöſe Anwandlung gehabt. Die Vorſtellung, daß dieſes Mädchen, ſtatt da am Fenſter zu ſtehn, unter der Erde

liegen könnte, gab ihm einen so ganz unerwarteten Ruck. Er stand dann eine Weile desto regungsloser.

„Aber was wollen Sie, Fräulein?“ erwiderte er endlich. „Ihr Vater ist keiner von den Männern, die an so einem Schicksal vergehn. Sie sehen ja, wie wunderbar er sich aufgerichtet hat. Der hat ein andres Rückgrat als wir. Wie ein alter nordischer Wiking, den der Sturm gepackt hat, segelt er ruhig weiter und landet in einer neuen Welt!“

Sie sagte hierauf nichts. Es ging nur eine leise Bewegung durch ihre Schultern, als zöge sie sie hinauf.

Schweitzer sah das; es beklemmte ihn, er wußte nicht warum. Sein Blick ließ von ihr ab und fiel auf das Photographienbuch. „Was ich noch sagen wollte,“ fing er langsam wieder an, sich dem Mädchen nähernd. „Von Ihnen sind ja gar keine Bilder in dem Album. Warum nur von Ihrer kleinen Schwester?“

„Es waren auch einige von mir darin,“ sagte sie, nachdem sie etwas gezögert hatte. „Ich hab' sie herausgenommen.“

„Ah! — Darf man fragen, warum?“

„Ja. Aus Schönheitssinn. Klärchen, die kann noch einmal eine schöne Frau werden, die paßt in das Buch hinein, zur Mutter. Ich nicht. Ich wollte da nicht stören.“

„Aber mein Fräulein, wirklich — —“

„Ja, ja, ja, ich weiß schon,“ unterbrach sie ihn, aus dem Fenster blickend. „‚Wirklich, mein Fräulein, Sie wissen nicht, was Sie sagen;‘ oder ‚Wie können Sie nur!‘ — Ach, glauben Sie mir, das ist keine Bitterkeit. So lächerlich und so dumm bin ich nicht. Es ist wirklich nur

Schönheitssinn. Soll man denn den nicht haben? Ich kann mich leider nicht anders bemalen, wie den Ofen; — das wär' ein Vergnügen. Aber wo es irgend geht, schone ich die Leute. Ist das nicht ehrenwert und vernünftig von mir?"

Schweitzer zuckte die Achseln; er schwieg ziemlich lange. Er wußte nicht, gefiel ihm dies alles, oder gefiel's ihm nicht? — „Was soll ich da sagen," brachte er zuletzt mit Anstrengung heraus. „Was hat aber, wenn ich fragen darf, Ihr Vater gesagt?"

„Der? Der hat's gar nicht bemerkt," antwortete sie leise. — „Aber da! Da kommt er eben!" setzte sie lauter hinzu. „Da kommen sie die Straße herauf, er und die Großmutter!"

III.

Es ging auf die Nacht. Karl Schweitzer war am Nachmittag auf Adlers Wunsch noch einmal wiedergekommen, um den Spaziergang mit ihm zu machen; Adler ließ aber nach seiner Gewohnheit die Dämmerung hereinbrechen, ehe sie auf die Straße traten. Sein Weg ging wie immer zum Hafen hinunter, durch das Mönchenthor. Die Schneefälle hatten aufgehört, der Wind legte sich; es zog aber ein kalter Nebel über den Fluß herüber. Als sie zur nächsten Anlegebrücke kamen, die vom Uferdamm etwa in der Länge und Breite eines großen Dreimasters in den Strom hinauswuchs, zeigte sich allerlei verworrene Bewegung in dem Nebelgrau, Kommandorufe ertönten. Die Umrisse eines Dampfers wurden deutlicher; plötzlich fuhr er heran wie ein Ungeheuer, sein Aussehen war auch wunderlich genug: die Masten, die Taue waren voll Eis

und Schnee, der ganze Bord und Rumpf des Vorderteils war mit gefrorenem Spritzwasser wie mit einem Panzer bedeckt. „Wo kommt dieser Dampfer her?“ fragte Schweitzer erstaunt. „Der Fluß ist ja fest!“

„Er wird sich Bahn gebrochen haben,“ antwortete Adler und ging auf die leere Brücke. Weiter draußen sahen sie nun einen zweiten, kleineren Dampfer, den die beiden „Wasserratten“ erkannten: es war der Bergungsdampfer „Rügen“, der Winters am Meer im Vorhafen lag und auch als Eisbrecher diente. „Sehn Sie, der hat's gethan!“ sagte Adler jetzt. So weit wie sie im Nebel sehn konnten, war das Eis zertrümmert. Hinter ihnen krachte es; dort arbeitete, wie ihnen nun klar wurde, ein dritter, ein abgeladener Kohlendampfer, um die kleine Strecke vom Ufer bis zu der künstlichen Fahrrinne aufzubrechen und dann auf dieser in See zu gehn. Der Bergungsdampfer kam näher und half ihm; er spannte sich vor das schwerfälligere Schiff, die Eisfläche zerbarst, knirschend und stöhnend zersplitterte sie vor den scharfen Kielen in größere und kleinere Schollen. Endlich war's geschehn; der Eisbrecher, vom Kohlendampfer gelöst, fuhr in Nacht und Nebel voraus, die letzten Rufe erschütterten die dicke Luft, der hohe Rumpf des Kohlenschiffs folgte. Bald hatte beide das schmutziggraue Gewölk verschluckt. Es ward tiefe Stille.

„Sehn Sie, so hab' ich's gern,“ sagte Adler, der am Ende der Brücke stand. „In der Dämmerung wird alles phantastisch, interessant; und nun gar im Nebel. Da weiß man nie, was noch kommen kann; es wird etwas, es vergeht etwas. Man sieht gleichsam das alte Chaos, aus dem die Welt sich entwickelt ... Auf was horchen Sie?“

„Ich höre ſo ein eigentümliches Krächzen," erwiderte Schweitzer. „Das ſind Möwen, denk' ich. Die haben wahrſcheinlich gemerkt, daß die Herren Menſchen den Fluß aufgebrochen haben, ſind ihnen nachgeflogen und wollen nun noch fiſchen."

Adler lächelte: „Nein, da irren Sie. So ſpät am Abend jagen die nicht mehr. Auch iſt das nicht ihre Art zu krächzen; wenn ſie auch allerdings ein paar verwandte Töne in der Kehle haben. Das da ſind einfach Krähen. Lieber Herr, die Möwenſprache kennen Sie wohl nicht?"

„Sprache?" fragte Schweitzer zurück.

„Nun ja, ich nenne das Sprache. Wie ſoll man's ſonſt nennen? Sie haben nur ein kleines Wörterbuch, aber es iſt doch eins! — Zuerſt, als ich nur ſo oberflächlich hinhörte, da dacht' ich: Aha, die Möwen haben zwei verſchiedene Töne; ‚ri—ri', und ‚ra—ra'! Jetzt muß ich lachen, wenn ich an dieſen Anfang meiner Erkenntnis denke; die meiſten hören damit auf. Vertiefen Sie ſich nur einmal in das Möwenleben, wenn der Fluß offen und ein ſchöner Tag iſt! Die haben ſich ja ſcheinbar eigentlich nichts zu ſagen, jede jagt für ſich, ſie brauchen einander nicht zu warnen, denn wer thut ihnen was; aber dieſe redſeligen Geſchöpfe, für alles, was ſie fühlen, haben ſie auch ein Wort! Bald fliegt ſo ein ſchöner, weißer, flügelgrauer Kerl in der höchſt angenehmen Sonne urgemütlich dahin und plaudert ſein behagliches ‚Eh! Eh!' in die friſche Luft hinaus. Dann ſitzt einer auf einem alten Pfahl, weiterhin noch drei, vier andre, ſie ſchwatzen: ‚Au! au!' oder ‚Wau!' oder ‚Wa! wa! wa!' Eine flattert vorbei, die wohl lange nichts gefangen hat, hungrig und verſtimmt iſt; ein gieriges, ſcharfes ‚Xih!' bricht ihr aus der Kehle;

die Fiſche da unten mögen ſich in acht nehmen! Dagegen ſind da hinten beim Rohr ein paar Möwenburſche, die wiſſen ſich vor Wohligkeit nicht zu laſſen; ſie ſtimmen gleichſam einen Chorgeſang der Möwenluſt an: ‚Aiahi! Ahi!‘ — Mit ‚Birr, Birr, Birr!‘ kommt ein andrer dahergeſauſt, dem ein zweiter folgt. Und nun, wenn irgend etwas ihren Frieden ſtört oder ſonſt die Möwenſeele aufregt, ihre lauten, ſchrillen Schreie, mit unſern Vokalen und Konſonanten nicht zu faſſen; oder ihr ſonderbares Krächzen, das ſo klingt, als hätten ſie es mangelhaft von den Krähen gelernt — die ja zum Teil ſo gern mit den Möwen jagen, die eingebildeten, ungeſchickten Kerle. Und ſo könnten Sie noch manches hören; wer merkt ſich das alles. Glauben Sie, die erſte Möwe hat das ſchon gekonnt? Tauſende von Jahren haben ſie gebraucht, bis ſie eine ſo ausgebildete Seelenſprache hatten. Und wer weiß, was heutzutage noch dazukommt. Die Welt entwickelt ſich ja noch, ſie iſt noch nicht fertig!“

Schweitzer nickte ſtumm. Sie gingen auf der Brücke auf und ab; der Nebel hatte alles bedeckt, nicht einmal eine Maſtſpitze ragte mehr hervor. An dem zertrümmerten Eis ſang das Waſſer leiſe; es war ein eigentümlich zartes, liebliches Getön, mit rieſelndem Rauſchen gemiſcht. Eine Weile war in der öden, grauen Runde weiter nichts zu hören; dann tauchte ein ſonderbarer Mißton auf, nicht aus dem Waſſer, ſondern aus der Luft. Es war, als bekäme der Nebel eine Stimme; er begann zu krächzen. „Das ſind Ihre Möwen!“ murmelte Adler lächelnd. Plötzlich rauſchte etwas, und aus dem Grau brach ein ſchwarzer Punkt, dann ein zweiter hervor, dann ein ganzer Haufe. Die Punkte ſchlugen mit langen Flügeln und

krächzten; so flogen sie, eine schnell wieder verschwindende, heimziehende Krähenschar, über den Köpfen der Horchenden hin.

„Gute Gesellschaft das," sagte Adler, mit seinem Stock hinter ihnen her deutend. „Sie kommen und sie sind fort, sie stören einen nicht; — im Gegenteil, ich denke besser, ich bekomme neue Gedanken, wenn die Dämmerung hier auf meinem Schiff einmal hörbar wird. Dies melancholisch-behagliche Krächzen ... Was meinen Sie?"

„Sie sagten ‚Ihr Schiff'. Sie meinen diese Brücke?"

„Ja freilich. Es gibt für mich kein besseres Schiff. Wenn ich die richtige Stunde wähle, hab' ich's ganz allein. Ringsumher ist Wasserluft; — nun ja, an der Landseite nicht; aber dafür geht das Wasser auch unter diesen Brettern durch; hören Sie, wie's da gluckst. Wenn eine frische Brise weht, wenn die Wellen heranschlagen, dann bin ich wie auf hohem Meer; aber nie auch nur das leiseste Schwanken, das im Gehn und im Denken stört! Das kann gar kein andres Schiff. Darum bin ich hier auch so gern Passagier ..."

Er faßte Schweitzer plötzlich am Arm, die starken Muskeln des Riesen mit seinen kraftvollen Fingern drückend. „Nun haben wir aber von anderm zu reden," fuhr er fort; „dazu hab' ich Sie ja heut auf mein Schiff geführt. Es handelt sich um unsre Sache; — nein, zunächst um Sie. Unsre Sache braucht Menschen; Menschen, die an sie glauben, die sich an sie hingeben, für sie opfern können. Da sind Sie mir nun aufgegangen wie ein Stern erster Größe ... Soll ich einmal frei und offen über Sie reden? etwa so, wie Sie über einen Patienten reden würden, der

ein volles Krankheitsbild von Ihnen haben wollte und die ganze Wahrheit?"

„Ich bitte," sagte Schweitzer. „Ich fühle mich allerdings nicht krank —"

„Nein, Sie sind sehr gesund. Aber man kann ja auch über einen gesunden Mann volle Wahrheit reden. Ich hab' Sie nun beobachtet — hab' so einen gewissen Blick — und ich glaub' an Sie. Sie sind ein Uebergangsmensch! Das ist ein großes Wort. Das will sagen: Sie sehnen sich aufrichtig aus Ihrer Haut heraus, in eine bessere; Sie arbeiten mit grimmigem Ernst an sich; Sie werden nicht von großen und kleinen Eitelkeiten darin aufgehalten. Sie können, was Sie wollen: denn Sie strotzen von Gesundheit und Kraft. Sie leben tüchtig und redlich für sich, aber um wo möglich ein Vorbild, ein Fortschritt, eine nützliche Variation von der Gattung Menschheit zu werden. Wenn Sie damit für eine Sache leben, desto besser für Ihr Gefühl. Für eine große Sache könnten Sie auch sterben. Hab' ich mit alledem recht oder nicht?"

„Sie wollen mich wohl beschämen, Herr Doktor," sagte Schweitzer langsam. „Wenn ich das alles wäre, dann könnt' ich sehr stolz —"

„Zum Stolz wär's noch immer zu früh," unterbrach ihn Adler; stolz sein kann nur der Führer, der Meister, der die neuen Ideen für die Menschheit bringt; was ich da von Ihnen sage, zeichnet Sie als Jünger. Aber lassen wir den Stolz ganz beiseite; der thut nichts zur Sache! Ihr Bild hat nun auch noch eine Kehrseite; die aber wohl zum ‚Jünger' stimmt. Sie sind noch nicht ganz frei von der Welt. Sie sind noch zu gutmütig. Etwas

von der Eierſchale des gemütlichen Durchſchnittsmenſchen, des braven Philiſters tragen Sie noch am Hinterteil herum. Die ſogenannten ‚kleinen Freuden‘ des Lebens können Ihnen noch große Freude machen. Hab' ich wiederum recht?“

„Mag ſein —“

„Mag nicht ſein; es iſt. Glauben Sie mir, es iſt. Thut nichts; Sie ſind jung. Sie ſind noch nicht durch ein ungeheures Schickſal gehärtet — wie ich. Dafür haben Sie einen Führer — wie ich ihn nicht hatte. Wenn Sie ſich dem nur von Herzen anvertrauen, dann wird alles werden ... Sie ſind meine große Hoffnung, Doktor Schweitzer! meine große Hoffnung!“

„Wirklich!“ ſtammelte Schweitzer. Er war in dieſem Augenblick ſo getroffen, ſo bewegt, daß ihn eine eigentümliche Schwere der Zunge überfiel, die er an ſich kannte; und dann ſtotterte er. — „Sie glauben —“

„Ich weiß. Ich geſtehe Ihnen, hier in dieſer Stadt ein ſolches Exemplar zu finden, hab' ich nicht gehofft. — Sind Sie hier geboren?“

„Das nicht. Aber ein Landeskind. Mein Vater war Pfarrer, draußen auf dem Dorf —“

„Ah!“

„Aber keiner von den ſanften, zahmen: ein ſtreitbarer Mann. Von heißem Temperament; vielleicht nur zu ſehr ... Warum nicken Sie? Haben Sie ihn gekannt?“

„Das nicht,“ erwiderte Adler. „Bis vor zehn Jahren kannte ich niemand von hier, außer meiner Frau und ihren Leuten. Ich dachte nur eben an meinen eigenen Vater; der war auch von ſo heißem Blut — und ſonder-

barerweiſe auch Pfarrer auf dem Lande. Sie ſehen, Pfarrersſöhne ſind keine ſchlechte Raſſe ... Alſo daß ich es Ihnen noch einmal ſage: meine große Hoffnung! — Der andre iſt nicht übel; aber nicht das. Ein angenehmes Amalgam, aber das Queckſilber überwiegt —"

„Sie ſprechen von Hans Bergmann?"

„Ja. Fröhliches, kindliches Muſikantenblut; — nein, daß ich ihn nicht unterſchätze: er ſtrebt hinauf. Er ſtrebt wirklich. Auch eine Jüngernatur. Aber nicht wie Sie. — Lieber Doktor Schweitzer!"

Er packte ſeinen jungen Freund mit beiden Armen — ſie ſtanden jetzt wieder am Ende der Brücke, vom Nebel umringt, wie auf einer Inſel — und ſchüttelte ihn tüchtig; der Rieſe ſtand aber wie eine Säule. „Bedenken Sie, was Sie mir ſind! Ich hab' keinen Sohn. Ich hab' keine Fortſetzung! Aus meinem eigenen Blut, da wächſt mir nichts nach. Aus dem Blut meiner Frau — eine wunderbare Frau, Herr Doktor — wäre da ein Neffe; aber er mißrät, er verkommt. Gute Anlagen, ein feiner Kopf, vielleicht auch ein geſundes Herz; im Geſicht viel, viel von meiner Frau; aber was hilft das alles. Er vergeudet ſich, er gibt ſich in Nickelmünze aus! — Was hab' ich im Hauſe? Töchter. Hätt' ich ſtatt der zwei Töchter einen Sohn! — Ja, ja. Fahren Sie nicht ſo tugendſam auf; das war der Philiſter in Ihnen, der gemütliche. Ich bring' ja meine Töchter nicht um, weil ſie keine Söhne ſind; aber ich denke ſachlich, hart, wie ſich's für mich ſchickt. Wer die Oſterinſel beſiedeln, eine neue Menſchheit anbauen will, wer in ſich die Werdekraft fühlt, der ſollte wohl einen Fortſetzer haben! Und was für ein Zukunftsmenſch könnte das ſchon ſein — von dieſem

Vater und von dieſer Mutter — aus unſerm vereinigten Blut!"

Adlers Stimme hatte einen Klang bekommen, der dem jungen Doktor ganz ſonderbar über die Haut lief; in den großen dunklen Augen war trotz der tiefen Dämmerung ein unruhiges Glühen zu ſehn, das ihn auch beinahe körperlich berührte. Von Mitleid und Widerſpruch hin und her gezogen, überwand er ſich mit Mühe, etwas zu erwidern, da Adler nun ſchwieg. „Ich verſtehe wohl," ſagte er; „aber ich glaube doch, Sie vergeſſen, daß auch Töchter fortſetzen. Auf die Erhaltung des Namens kommt es ja nicht an. Die Tochter iſt der Eltern Blut, ſo gut wie der Sohn. Der Sohn braucht zur Fortpflanzung ſo gut ein fremdes Blut, wie die Tochter."

„Ja, ja, ja!" rief Adler aus. „Aber der Sinn! der Sinn! In den Frauen ſteckt er nicht, dieſer ganz von der Sache durchdrungene, für das Ideal mit jeder Faſer kämpfende, ſich hinopfernde Sinn! Eine Frau hatte ihn — — ihre Töchter haben ihn nicht. Da iſt dieſes Klärchen — aus der könnt's noch kommen: ein Kind — voll Temperament — ich ſuch' ſie auch zu erziehen für einen feſten, männlichen, meinetwegen trotzigen und herriſchen Sinn. Aber wird's denn werden? wenn alles entgegenwirkt, wenn die Welt voll Frauenzimmer iſt, die alle nichts im Sinn haben, als aus Klärchen Adler auch wieder ein gutes, niedliches, wohlgeſittetes Frauenzimmer zu machen? — Und die andre, die Große — die hat ſchon ihre zwanzig Jahre — die iſt fertig. Nu! Sie haben ſie ja geſehn. Ein Vater ſoll ſein Kind nicht ſchlecht machen. Ich werd's auch nicht thun. Sie hat kleine Talente; ſie ſingt recht hübſch; ſie macht nette Verſe. Heut haben Sie

ja wohl gesehn, wie sie den Ofen bemalt. O, auch gediegene Kenntnisse; ich glaube, nicht drei, nicht zwei von den jungen Mädchen in dieser gemütlichen Stadt sind so gründlich gebildet. Englisch spricht sie besonders gut. Ich hab' nichts dagegen! — Aber — was sagt' ich vorhin von meinem Neffen? Er gibt sich in kleiner Münze aus. Das thut auch mein Kind! Als sie in der Wiege lag, ich als junger Vater so berauscht von diesem neuen Wunder dastand, in meinem himmelanfliegenden Glücksgefühl nicht wußte, was ich thun sollte, da bat ich plötzlich in wirklichen, betenden Worten an die unbekannten Mächte, die in uns leben und weben: Gebt ihr sonst, was ihr wollt, aber gebt ihr ein großes Herz, einen hohen Sinn! — — Das haben sie nicht gethan. Allerlei Zierliches, Sittiges, Jungmädchenhaftes haben sie ihr gegeben; — vielleicht das Richtige für diese Zeit und für diese Stadt. Für die Osterinsel? Nichts! — — Aber Sie stehn schon so lange still. Gehn wir wieder weiter!"

IV.

Der Nebel war immer lichtloser, finsterer geworden; die letzte Krähenschar hatte über den Fluß herüber ihren abendlichen Heimweg gemacht; um Adlers „Schiff" hörte man nur noch das leise, kichernde Singen des Wassers, das an den Eisschollen spielte. Schweitzer ging schweigend neben dem Philosophen hin; er ärgerte sich über sich selbst, er wußte nicht, was ihn abhielt, das alles zu entgegnen, was er auf der Seele hatte. Sie hat „kein großes Herz"? dachte er, „keinen hohen Sinn"? Warum möchte sie denn ihr Leben aufgeben, wenn dafür dem Vater die Mutter bliebe? Warum hätte sie mir das so schlicht, so scham-

haft gesagt? — Und die kleine Kläre — — heut mittag hab' ich erst einen Kampf gekämpft gegen das „Trotzige", „Herrische", das er an ihr heranzüchtet. Das muß ich ihm doch bekennen, scheint mir . . .

Es verging ihm aber der Mut, es jetzt zu bekennen. Er fühlte sich so jung, so unberufen neben diesem ausgereiften, „vom Schicksal gehärteten", so ganz von seinem hohen Gedanken ausgefüllten Mann. Er war betroffen, befremdet, beinahe abgestoßen, und bewunderte ihn doch mit einem tiefen, staunenden Gefühl. „Laß ihn!" sagte er zu sich; „du bist zu klein! er ist dir zu groß!" — Nur zustimmen konnte er nicht; nicht um eine Welt. So ging er neben ihm die Brücke entlang und sagte kein Wort.

„Wovon sprachen wir denn?" fragte Adler endlich, aus seinem eigenen Sinnen erwachend. „Von meinen Töchtern, glaub' ich . . . Nun, die lassen wir. Dafür hab' ich nun Sie, halte mich an Sie! — Daß Sie so ein Hüne sind, das ist auch nicht übel. Wer so über die andern hinwegsieht und die Kraft in seinen Gliedern schwellen und strotzen fühlt, der gewöhnt sich leicht an ein großes Ziel — und ihm folgen andre. Ich halte Sie für kerngesund; das sagt' ich Ihnen ja schon. Haben Sie je an Lebensverneinung gelitten? und mit Schopenhauer die Welt für eine ungeheure Dummheit angesehn?"

„Könnte das nicht behaupten," erwiderte Schweitzer. „Ich halt' es für ein ungeheures Vergnügen, zu leben."

„Und thaten das immer?"

„Ja."

„So gut ward mir's nicht. Als junger angehender Philosoph hielt ich die Weltanschauung dieses grämlichen, gedankenvollen, schönschreibenden Einsiedlers für das Tief-

sinnigste, das es gibt, und sank bis über die Ohren in den Sumpf hinein. Wer hat mich herausgezogen? Eigentlich meine junge Frau. Ich war mit ihr so unverschämt glücklich — und das Lebensgefühl war in ihr so rein, so stark — daß sich die lebensmüde Theorie gegen diese himmelhochjauchzende Praxis nicht behaupten konnte. Aber nun so nach und nach — wie es mit diesen zähen Schmarotzerpflanzen, den Theorien, geht — fiel sie von mir ab. Schmählich lange hat sie mich in meinem ureigenen Denken aufgehalten. Darum bin ich so spät, so spät — —"

Er sprang wieder ab; es war überhaupt eine flackernde Unruhe über ihn gekommen, die dem jungen Doktor auffiel. „Wollen Sie bei mir wohnen?" fragte er auf einmal.

„Wie meinen Sie das?" fragte Schweitzer verwundert zurück. „Ich verstehe nicht."

Adler blieb vor Schweitzer stehn, hob seinen Stock und lehnte ihn gegen dessen Brust und Schulter, als wollte er ihn messen: „Das will ich Ihnen sagen," fing er mit seiner ernsten Meistermiene an. „Ich hab' Sie also gern; das steht nun fest. Sie erzählten heute mittag — oder gestern abend — daß Sie sich in Ihrer Wohnung am neuen Markt nicht behaglich fühlen. Nun gehören mir beide Häuser, wie Sie wissen; die Wohnung in dem kleineren Haus aber, worin — nun, worin sie starb — die hab' ich ausgeräumt, die will ich nie wieder sehn. Hab' sie auch nicht nötig; wir sind ja nur noch vier. Für Sie, denk' ich, wär' sie aber grade recht. Sie hätten Ihre eigene Treppe, wären ganz für sich; durch die Verbindungsthür könnten Sie aber zu uns, zu mir kommen, so oft wir uns sehen wollen . . . Gefällt Ihnen das nicht? Warum seufzen Sie?"

Es war für Karl Schweitzer gut, daß es finſter war: ſo konnten Adlers ſcharfe Augen nicht ſehn, daß ſeine dunkle Haut durch Erröten noch dunkler wurde. „Seufzen? Ich ſeufze durchaus nicht," antwortete er. „Ich that nur einen langen, mächtigen Atemzug — vor Freude. Was kann ich mir Beſſeres wünſchen, als in Ihrem Haus zu wohnen!"

„Nun, dann wären wir einig. Die ſogenannten Bedingungen werden zwei Männer wie uns nicht trennen. Einziehn können Sie jeden Tag; morgen, wenn Sie wollen. Da iſt nur ein einziger Uebelſtand —"

„Es gibt keinen!" fiel Schweitzer ihm lächelnd ins Wort.

„Doch. Sie werden ihn nicht ſehn, aber tüchtig hören. Die Mauer zwiſchen den beiden Häuſern iſt erbärmlich dünn; ich glaube, ſie wurden gleich im Anfang für eine Familie gebaut. Wenn in meinem Salon laut geſungen, gerufen, gelacht wird, ſo ſchallt's durch die Wand."

„Dafür können Sie meine Miete erhöhen," ſagte Schweitzer in fröhlichſter Heiterkeit, die ihn antrieb, ſeinen Rock aufzuknöpfen; „das iſt ja ein Vorzug. Wenn ich einen von der Familie Adler lachen oder ſingen höre, ſo wird mir das eine Erfriſchung ſein. Sie ſagen, Sie haben mich gern, — was ich, offen geſtanden, noch nicht begreife; ich habe dieſes Gefühl nicht bloß für Sie, ſondern für Ihr ganzes Haus."

„Alſo eingefangen und feſtgehalten!" rief nun Adler aus und faßte Schweitzers Hand ſo kräftig, als wollt' er ſie nie wieder loslaſſen. „Morgen mach' ich Ihnen meinen Gegenbeſuch, da ſtellen wir die ‚Bedingungen' feſt; über-

morgen ziehen Sie ein. — Ging' es nur auch so geschwind mit der Osterinsel! Ich sag' Ihnen, mir brennt der Kopf, wenn ich daran denke."

„Man sieht's Ihnen an," sagte Schweitzer, dem nun auf einmal der Mut wuchs, allerlei zu sagen. „In Ihren Augen — wenn Sie mir das gestatten zu sagen —"

„Lassen wir meine Augen!" fiel Adler ein, mit einer fast gebieterischen abbrechenden Gebärde. „Es handelt sich um die Osterinsel! Wie kommen wir hin? Da heißt's, ausgewählte Menschen sammeln; da heißt's, schnödes Geld sammeln — und zwar sehr viel Geld. Wer hat's? Wer gibt's her? Sie sind schwerlich reich, Sie sehn mir nicht danach aus —"

Schweitzer schüttelte den Kopf.

„Sie leben von Ihrer Arbeit; vielleicht ein bißchen Vermögen . . . Das dacht' ich. Was mich betrifft, ich gebe meinen letzten Pfennig für die Sache, das versteht sich von selbst; aber — mein Vermögen ist so ziemlich hin. Ich hab' für meine kranke Frau gelebt. Was für sie gut oder ihr ein Trost war, das mußte sein. Jahrelange Reisen mit dem ganzen Haus. Kurz — wir haben wenig. Da heißt's nun also arbeiten, arbeiten, um Geld für die Sache zu schaffen!"

„Wie wollen Sie das anfangen?"

„Ich hab' ja schon angefangen: mit meinen Phönixschriften. Zunächst kosten sie, denn ich gebe sie selbst heraus, der Verleger ist nur mein Geschäftsmann; finden sie aber den Absatz, auf den wir hoffen, verbreiten sie sich in der Welt — auch mit Widerspruch, mit Geschrei, mit Spott, das thut nichts — so bringen sie Geld! — Herr, wir kämpfen ja für eine wunderbare Sache! Wenn Sie

da draußen zu den ſtädtiſchen Anlagen hinausgehn, auf dem Lindenweg, und ſchauen unterwegs auf die Stadt zurück, ſo kommen Sie an eine Stelle, da ſchieben ſich all die hohen Kirchtürme, bis auf einen, zu einer Maſſe zuſammen: es wird ein gewaltiges, romantiſches, vieltürmiges Schloß daraus; nicht wie für einen unbekannten Gott gemacht, ſondern für irdiſche, weltliche Geſchöpfe — aber für edlere, höhere! Sehen Sie, ſo denk' ich mir die Zukunft, die wir bauen wollen. Dafür arbeiten, raſtlos — ich will euch zeigen, ihr Jünger, ich, der Meiſter, wie man das macht. All meine Gedanken will ich ausmünzen — Flugſchriften daraus prägen, Sendſchreiben, Bücher — mein überſchäumendes Gehirn auspumpen, vom Morgen bis in die Nacht!"

„Nur nicht bis zur Vernichtung, hoff' ich!" ſagte Schweitzer, der ſein aufrichtiges Herz nicht länger zurückhielt; er konnte nicht mehr ſchweigen. „Sie müſſen ſchon entſchuldigen, Herr Doktor: Sie haben offenbar zwei Feinde: die Ueberarbeitung und das Morphium."

Adler ſtarrte dem jungen Arzt mit einem zuerſt faſſungsloſen, dann finſteren Staunen ins Geſicht. „Was reden Sie von Morphium?" fragte er. „Was wiſſen Sie davon?"

„Ich ſeh' es Ihnen an; — ſagen Sie, ob ich mich täuſche. Geſtern abend war es mir noch völlig ungewiß; heute mittag zweifelte ich; — heute abend nicht mehr. Ihr umwölktes Geſicht hat ganz recht: das geht mich eigentlich nichts an, iſt nicht meine Sache. Aber bedenken Sie, wer Sie ſind; Ihre Geſundheit iſt mir jetzt ſo wichtig, oder wichtiger, als meine eigene. Wenn Sie ſich ruinieren, ſo gibt's keine Oſterinſel."

„Ganz richtig!“ stieß Adler heraus, mit seinem Stock gegen die langen Bretter der Brücke schlagend. „'s ist mir aber doch sehr komisch, daß ein so junger Mann — und wenn er auch ein Arzt ist — — Sie wollen wohl so schneidig auf mich losgehn, wie damals auf den alten Präsidenten. Könnte mir im allgemeinen gefallen . . . Sie täuschen sich aber in mir. Ich nehme allerdings Morphium, und viel, um mir Schlaf zu machen, und auch Seelenruhe; das ist seit — — seit dem Tod der Frau, und seit ich so gewaltig produziere. Aber es thut mir nichts. Gar nichts. Ich hab' eine riesenhafte Konstitution.“

Schweitzer lächelte, wenn auch behutsam: „Entschuldigen Sie — das ist die Geschichte mit dem Elefanten. Der Elefant fällt nicht von einer Flintenkugel, wie der Hase; aber die richtige Anzahl von Flintenkugeln wirft ihn um, er verblutet sich. Sie feuern offenbar sehr viel Morphium auf sich ab: sonst säh' ich's Ihnen nicht an. Ist's Ihnen aber nicht recht, daß ich davon sagte, hab' ich eine empfindliche Stelle getroffen, so erkläre ich meine Einmischung für eine Dummheit, die das erlaubte Maß überschreitet, und ziehe sie zurück.“

Durch Schweitzers treuherzige Stimme besänftigt, erhellte Adler sein Generalsgesicht. Nur seine Brauen zuckten noch: „Empfindliche Stelle! Der ‚Meister‘ hat keine empfindliche Stelle — darf gar keine haben. Wenn Sie sachlich recht haben, mich zu warnen — — Uebrigens versteh' ich jetzt Ihren Erfolg bei den Menschen. Sie haben Töne in Ihrer Stimme — diese furchtbare Masse Erz ist ein so geschmeidiges Metall — und dazu Ihr gutes, entwaffnendes, ehrenfestes Gesicht. Alles gut für

einen Jünger und Fortsetzer. Sie sehn, ich denke nicht an meine persönliche ‚Empfindlichkeit', sondern an die Idee, die Zukunft. Also Sie meinen, ich schade mir durch das Morphium?"

„Ich hab' diesen Eindruck, Meister. Sie wollen ja mit Ihrer ganzen göttlichen Gesundheit in die neuen Zeiten hinübergehn, als das Vorbild eines harmonischen —"

„Natürlich will ich das!" fiel Adler ein. „Das heißt, nicht ein Vorbild: nur eine Andeutung, was da werden sollte; mehr bin ich nicht. Glauben Sie nicht, daß ich mich überhebe, daß mich der Größenwahn treibt; — Sie würden mich ja auch auslachen, Sie mit Ihrem gesunden Verstand. Ich fühle nur den rechten Sinn in mir, und den guten Willen. Zu viel Morphium, meinen Sie?"

„Bitte, lassen Sie's ganz, wenn Sie können. Leib und Seele sind eins, sagen Sie; das Gift, das in Ihren Leib geht, trifft dann auch die Seele. Nun ja, die beiden werfen es wieder hinaus; aber wenn man den schmarotzenden Kerl immer wieder durchs Fenster einsteigen läßt, bleibt er endlich drinnen."

Adler reckte seinen etwas kurzen Arm und schlug dem langen Doktor auf die Schulter, so gut er konnte. „Sie haben ja recht," sagte er. „Wir sind auch schon einig. Die Sache ist abgemacht. Ich werde ohne Morphium schlafen; wie, das wird sich finden. — Ich danke Ihnen, Doktor! — Uebrigens hab' ich Sie nicht konsultiert, also bekommen Sie nichts; aber von heute abend an ernenne ich Sie zu meinem Hausarzt. Ich denke, an mir werden Sie keinen Pfennig verdienen; aber bei Kindern und ‚Weibersleuten' gibt's ja immer dies und das. Also: Hausgenosse, Hausfreund und Hausarzt!"

Schweitzer traute seinen Ohren kaum; so überraschte ihn diese Wendung, und vielleicht noch mehr der natürlich herzliche, fast liebevolle Ton, in dem sie hervorbrach. Es war, als wär' in dem harten, verdüsterten Mann ein Stück Eis geschmolzen; als hätte der ganze Nebel sich aufgelöst, der ihn noch vom innersten Kern dieses merkwürdigen Menschen getrennt hatte. Er drehte sich auf den Absätzen hin und her, vor Freude. „Meister!" sagte er dann, so recht aus der Brust heraus. „Da machen Sie mich sehr glücklich ... Ich hab' nur die Worte nicht. Kurz — niederträchtig glücklich, hole mich der Teufel!"

Adler lachte leise. Er antwortete weiter nichts und drückte ihm nur die Hand, aber in seiner festen Manier.

„Ich dank' Ihnen nochmals," fuhr Schweitzer nach einer Weile fort; — „das heißt, ich hatte Ihnen ja noch gar nicht mit Worten gedankt. Also das thu' ich jetzt. Hausarzt ... Hoffentlich bleiben Ihre Töchter ebenso gesund wie Sie. Ich hänge schon an Ihren Töchtern. Ich hab' sie schon ein wenig kennen gelernt. Ich finde, Sie sind ein beneidenswerter Vater ..."

Sein Herz war zu gefüllt, es mußte sich entladen; auch reizte ihn immer noch der Stachel, daß er vorhin so mutlos geschwiegen hatte. Es ging ihm wie von selbst über die Lippen: „Beneidenswert — und ungerecht. Sie entschuldigen."

Adler horchte auf, als hätte er falsch gehört. — „Ungerecht?"

„Ja. Sie meinen, Fräulein Malwine hätte nichts für die Osterinsel; Sie vergleichen sie sogar mit Ihrem Neffen ... Das können Sie doch im Ernst nicht thun. Ich wollte, ich hätt' einmal eine solche Tochter. Es liegt

mir noch auf der Seele, Meister, und es muß herunter. Lügen kann ich nicht. Wenn Sie wüßten, wie Fräulein Malwine für ihren Vater fühlt . . ."

Er hielt inne; plötzlich sah er, daß er wohl schon zu viel gesagt hatte. Er drückte die Kinnbacken und auch die Hände zusammen, um nicht mehr zu sagen.

Adler schwieg auch; es war aber wie die gefährliche Stille vor dem Sturm. Er stützte beide Hände auf seinen Stock. „Ungerecht?" wiederholte er endlich, den Stock hin und her bewegend.

„Nicht ganz gerecht —"

„Wer sind Sie denn eigentlich, wenn ich fragen darf? Wie alt sind Sie, Herr? — Aber wenn Sie auch der Methusalem wären — seit wann haben Sie denn das Vergnügen, meine Tochter zu kennen? Was mich betrifft, ich kenne sie erst zwanzig Jahre; Sie wahrscheinlich länger. Außerdem haben Sie das bessere Auge, sind der größere Kopf. Und Väter unterschätzen gewöhnlich ihre Kinder —"

„Das alles nicht," sagte Schweitzer, durch diesen Ton gereizt. „Aber mein — mein Gefühl —"

„Herr," brach es aus Adler heraus, seine Stimme bebte: „halten Sie Ihr Gefühl zurück! bändigen Sie Ihr Gefühl! Sie den Meister meistern . . . Es scheint, meine gute Meinung bekommt Ihnen nicht, Sie stellen sich zu hoch; steigen Sie herunter! — ‚Es liegt ihm noch auf der Seele' — ‚lügen kann er nicht'; — wer verlangt das, Herr? Man verlangt nur, daß Sie nicht reden, wo Sie besser schweigen. Sie haben hier zu lernen, aber nicht zu lehren; verstehn Sie mich, Herr!"

„Ich verstehe," erwiderte Schweitzer, dem nun das

heiße Blut auch zu Kopf ſtieg. „Es mag ſein, daß ich mich im Eifer, in guter Meinung zu viel eingemiſcht —“

„Davon iſt nicht die Rede!“ rief Adler. „Sie verſtehn offenbar noch nicht! Bei einem andern war Ihre Einmiſchung vielleicht angebracht — aber nicht bei mir. Sie vergaßen, vor wem Sie ſtehn! Der ‚Phönix‘, Herr! Der ‚Phönix‘! Der Meiſter! Wenn ich über meine Tochter — — über meine Tochter —“

Die Erregung nahm ihm das Wort. Seine brennenden Augen, furchtbar weit aufgeriſſen, ſprachen deſto mehr; es war etwas grauenvoll Starres in ihnen, als blickte der Irrſinn heraus. Bald ward indeſſen dieſe Maske wieder lebendig; in gleichſam natürlicher, geſunder Wildheit ſchüttelte er den Kopf, daß die große Haarwelle ihm ins Geſicht fiel. „Alles, was ich Ihnen ſage, Herr,“ ſtieß er zornig hervor, „das iſt nicht gedacht, ſondern gelebt. Das hab' ich mit meinem Herzblut erkauft. Darum iſt eine andre Weisheit drin, als die Sie ſonſt hören. Da haben Sie ehrerbietig zu horchen und zu lernen, und es ſo lange in ſich aufzunehmen, bis Sie es begreifen!“

„Dann müſſen Sie nach China gehn,“ gab nun Schweitzer zurück. „Jedenfalls müſſen Sie auf mich verzichten: ich hab' kein Sklavengehirn. Ich bin Germane, ein Deutſcher; der will ſelber denken, der will auch ſeine Meinung haben. Bei aller Ehrerbietung: denn die hab' ich auch. Aber eh' ich an Unfehlbarkeit glaube, werd' ich wieder ein Affe!“

„Nun, dann werden Sie's! — ‚Verzichten‘ . . . Ich verzichte alſo auf Sie. Gehn Sie Ihren Weg. Halten Sie ſich zu den Philiſtern; an denen können Sie mit

Ihrem kritiſchen Meſſer herumſchneiden, ſich germaniſch loswerden. Ich hab' einen andern Weg!"

„Leben Sie denn wohl!" ſagte Schweitzer kurz. Sie ſtanden ungefähr auf der Mitte der Brücke, immer noch im Nebel, der nun aber langſam vom Waſſer wegzog. „Leben Sie wohl!" wiederholte er zögernd, nicht mehr grimmig, ſondern beklommen. Darauf drehte er ſich, da der andre ſtumm blieb, und ſchritt der Stadtſeite, wie er meinte, zu.

Adler ließ ihn einige Schritte gehn. In knurrig ſachlichem Ton ſagte er dann hinter ihm her: „Sie gehn falſch. Sie gehn in den Fluß hinein."

„Ich danke Ihnen," erwiderte Schweitzer und kehrte wieder um. Er ging an Adler vorbei, der ſeitwärts in den Nebel ſah, und mit ſeinem feſten, hallenden Schritt die ganze Brücke entlang. Als er die Pflaſterſteine des Uferdamms ſah, ſchüttelte er aber den Kopf und blieb ſtehn. Er fühlte förmlich, wie in ſeinem Schädel all der Dampf verrauchte. So ein Unſinn! dachte er. Das rechte Ohr etwas zurückwendend horchte er; eine Zeit lang umſonſt.

„Ein Hitzkopf!" hörte er endlich den andern ſagen.

„Zwei Hitzköpfe!" gab er als Antwort zurück.

„Nun ja — meinetwegen," ſagte der andre wieder. — „Sie hören übrigens ſcharf."

„Sie ſagten den ‚Hitzkopf' ziemlich laut."

„Ja, mag ſein. — Es iſt nicht viel Verſtand darin, wenn wir ſo auseinandergehn. — Haben Sie noch einige Augenblicke Zeit, ſo bleiben Sie ſtehn: ich komme dann zu Ihnen."

„Bitte ſehr!" ſagte Schweitzer. „Das wär' nicht in der Ordnung: Sie ſind der Aeltere. Wenn Sie mir noch was ſagen wollen, komme ich zu Ihnen."

Er ging die halbe Brücke zurück. Mit auffallender, gefliſſentlicher Ehrerbietung — ſein Humor war ſchon wieder da — legte er den Kopf auf die Seite und ſenkte ſeine Schultern, um ſich dem kleineren Mann zu nähern und ſeine Anſprache zu erwarten. Adler bemerkte es nicht; ſein Blick war zu finſter und ſein Ernſt zu ſchwermütig.

„Sie müſſen bedenken: mein Schickſal!“ ſagte dieſer plötzlich, kaum die Lippen öffnend. „Sie finden mich hochfahrend; was? vielleicht wohl gar übergeſchnappt? — Das thut nur ſo. Das bin ich nicht. Aber wenn man mich reizt, allerdings, allerdings, das kann ich nicht vertragen. Das müſſen Sie nicht mehr thun. Verſetzen Sie ſich hinein, junger Mann: was hab' ich erlebt!“

„Daran dacht' ich ja eben, als ich ſtehen blieb. Ich ſagte mir —“

„Sie ſagten ſich ... Sie können ſich das nicht ſo ſagen, wie es iſt, Sie junger Kiekindiewelt! — Ich hab' ja eine Geburtsnacht meiner Lebensidee gehabt, wie kein andrer Menſch! Ich hab' mich ja dem Wahnſinn abgerungen, Herr! Durch den Willen und die Kraft und die Arbeit meines Geiſtes ... Wie viele hätten das gekonnt? — Das hat aber Nerven gekoſtet, können Sie ſich denken. Zuerſt in jener Nacht, und ſeitdem dieſe ganze Zeit ...“

„Dieſe ganze Zeit!“ wiederholte er, nachdem er Schweitzer mit ſeinen Augen durchbohrt hatte, und ſchüttelte ihn an beiden Armen.

„Ich glaub's,“ ſagte Schweitzer, nun ganz Mitgefühl. Es war auch Ehrfurcht dabei. Mit einer gewiſſen Wolluſt ließ er ſich von dem „Kleinen“ ſchütteln.

„Darum bin ich denn wohl auch reizbar; ja, das geb' ich zu. Das wundert Sie hoffentlich nicht!"

„Wundert mich durchaus nicht," entgegnete Schweitzer; seine Heerruferstimme war nun kindlich weich geworden. „Ich war ein dummer Kerl, daß ich es so schwer nahm. Ueberhaupt eine der größten Eseleien bei uns ‚Affenmenschen', daß wir alles, was uns ein temperamentvoller Mitmensch in der Aufregung sagt, so gern wörtlich nehmen. Um so gefährlicher, da der das dann gewöhnlich auch thut. Ich denk' mir, auf der Osterinsel wird das abgeschafft!"

„Ich hoffe," sagte Adler, liebenswürdig lächelnd.

„Nun, so will ich Ihnen noch was sagen, Meister: ich will schon hier damit anfangen. Verlassen Sie sich auf mich: wenn Sie wieder einmal — nun, sagen wir: ein wenig aus der Haut herausfahren — so werd' ich nicht an die Worte denken, sondern an den Mann. Ich werd' nicht parieren, sondern stillhalten. Sind Sie einverstanden?"

„Ich hab' nichts dagegen," erwiderte Adler. „Da Sie aber von Parieren sprechen: fechten müssen Sie noch besser lernen. Darin sind Sie schwach. — Wir nehmen uns also nichts übel, Doktor?"

Schweitzer schüttelte seine Mähne. „Ich nicht! Ich werd' mich an die guten Worte halten, die Sie vorhin von mir sagten. Nur müssen Sie nicht verlangen, daß ich Sie für unfehlbar —"

„Zum Teufel, das thu' ich auch nicht! das thu' ich auch nicht!" rief Adler, sich wieder erregend, aus. „Aber ich muß groß von mir denken, ich muß an meine Zukunft glauben; fühlen Sie mir das nach, Herr! Wie soll ich

ſonſt beſtehn? Ich hab' es der Frau gelobt ... Das verſtehn Sie nicht ... Ich hab' mich der Verzweiflung, der Vernichtung abgerungen, Herr; und ich bin der Frau ſchuldig, was ich — — darum muß ich vorwärts. Begreifen Sie! Vorwärts muß ich ... Vorwärts ..."

Er wiederholte dieſes „Vorwärts" noch mehrmals lautlos mit den Lippen, er ſprach es gleichſam mit dem Kopf, mit den Händen nach. Ueberraſchend und jäh umfaßte er Schweitzer und drückte ihn an ſeine breite, hochgewölbte Bruſt. „Verlaſſen Sie mich nicht," murmelte er. „Bleiben Sie mir treu ... Ich will nun nach Hauſe. Laſſen Sie mich nur allein gehn. Ich muß viel allein ſein ... Sursum corda! Schaffen, ſchaffen, ſchaffen! Vorwärts! — Gute Nacht!"

Er lächelte ihm flüchtig zu, ging mit raſchen Schritten davon und verſchwand im Nebel.

V.

Bis die hohen Turmglocken ſchlugen, die ihn aus ſeinen Gedanken weckten, blieb Schweitzer noch allein auf der Brücke ſtehn. Er war ganz ſeltſam bewegt: er erinnerte ſich nicht, daß ihm je ſo verworren, ſo unentſcheidbar ungewiß zu Mute geweſen war. Was fühlte er eigentlich? Er konnte es nicht ſagen. Was dachte, was glaubte er von dieſem Adler? Er durchdrang es nicht. War's ein großer Mann, einer von den unberechenbaren, von den grenzenloſen? War's ein Phantaſt? ein größenwahnſinniger Narr? — Der beſinnt ſich nicht ſo ſchnell, dachte er. Der denkt nicht ſo groß. Mit welcher genialen Faſſung kam er wieder zu ſich ... In all ſeinem Fühlen, Reden, Gebaren iſt Größe! — Ein Phantaſt? — Ja, das könnte ſein.

Vielleicht ist es ein unlegbares Ei, diese Osterinsel ... Aber vielleicht sagt das eben der Philister in mir, der nicht glaubt, was er noch nicht sieht! — Ich komm' nicht durch. Hol's der Henker, wenn man noch so jung und unerfahren ist; wieviel große Männer hab' ich denn schon gesehn? das heißt, erlebt, studiert? Eigentlich noch keinen. Und da soll ich nun ein Urteil fällen ... In mir sieht's ja aus wie hier draußen: alles Nebel, Nebel!

Er verließ endlich das „Schiff", wo ihn nach diesem langen Stehn nun doch zu frieren begann; ging mit dem Nebel weiter, der immer tiefer in die Stadt hineinzog, ging viele Straßen entlang — die Lichter, die von den Fenstern herabschimmerten, thaten ihm wohl — und kam nach langer Wanderung nach Hause, fast ohne es zu wissen. Hier erwartete ihn sein kaltes Nachtmahl, das seine Dienerin aufgetragen hatte; er aß und er trank; seine Gedanken zogen ihre Zickzackwege weiter. Plötzlich lachte ihn zwischen zwei nachdenklichen Fragen, wie zwischen zwei Fragezeichen, die kleine langhaarige Kläre an; oder die edlen, sinnigen Augen der verschlossenen Malwine richteten sich auf ihn und zogen ihm den Herzmuskel zusammen. Millionär! dachte er. Ja, wär' ich Millionär! — Nun, was thät' ich dann? — Nun, dann gäb' ich eine halbe Million, oder auch die ganze, für den Zug nach der Osterinsel; das ist doch sehr einfach! — Sehr einfach? Dann *glaub'* ich also doch an die Sache; folglich auch an den *Mann*. Ja, ja, ja, ein ganzer Kerl; und wär' auch etwas Verrücktes dabei, was thut das? Das war vielleicht *immer* so. In wem ein gewaltiger Gedanke steckt, in dem *rumort* es natürlich; der Platz wird zu eng, der Spektakel bricht an unerwarteten Stellen

heraus — wie beim Aetna, wenn's unten ſtark gewittert: da marſchiert der Ausbruch nicht bürgerlich regelrecht bis oben zum Krater hinauf, er ſprengt ſchon unterwegs irgendwo die Erde. Ich hatte ihn gereizt, ſagte er. Weil ich von ſeiner Tochter — — von der ſprach er dann kein Wort mehr. Das Erdbeben, der Ausbruch — dann war's abgethan! — — Und ungerecht war er doch gegen ſie ... Aber was thut's? Er iſt ein Mann! ein Mann! Nichts Kleines in dem ganzen Mann! Es geht wie Sonnenlicht von ihm aus; mir wird ſchon warm ums Herz, nur daran zu denken. Nein, ſei ruhig, Meiſter! Ich verlaſſ' dich nicht! ich bleib' dir treu!

Nun war es ihm endlich eine reine Luſt, an das ſchmeichelnde Bild zu denken, das Adler auf der Brücke von ihm hingezeichnet hatte; ſich all die hohen Lobesworte zurückzurufen ... „Sie kommen mir noch nicht zu, das weiß ich!" ſagte er ſich laut; „aber hineinwachſen will ich: das iſt ein Leben wert!" — Er nahm ein leeres Blatt, um ſie aufzuſchreiben; im Anfang kamen ihm nur abgeriſſene, halbe Sätze ins Gedächtnis; zuletzt ſchien ihm doch, als hätte er alles wieder beiſammen. Das leſ' ich von Zeit zu Zeit, dachte er; ſpann' es mir gleichſam aus wie ein Spalier, an dem ich hinaufwachſe ... Auf einmal fuhr ihm durch den Kopf, daß ihm das Blut in die Wangen ſchoß: Und übermorgen zieh' ich hin! Da wohnen wir Wand an Wand, Malwine rechts, ich links!

Er verlor wieder die Ruhe, es riß ihn noch einmal auf die Straße hinaus. Es war ſpät geworden; der Nebel hatte ſich ſtark gelichtet, die Häuſer, die hohe Marienkirche dämmerten ſchon wieder hervor, aber der Marktplatz, an dem er wohnte, war ſtill und faſt menſchenleer. Es

wunderte ihn durchaus nicht, daß er den Weg einschlug, der zu den beiden Zwillingshäusern führte; er widerstrebte auch dieser ersten Regung nicht; man sieht doch das Haus an, dachte er, in dem man nächstens wohnen wird! — In dem schmaleren Giebel, seiner zukünftigen Bedachung, war alles dunkel von oben bis unten; in zwei von den hohen Bogenfenstern nebenan war noch Licht. Das ist der Salon, dachte er. Ob da Malwine noch sitzt? Ob sie liest? oder denkt? — Er stand eine Weile, als müßte er's erraten. Endlich zuckte er die Achseln über sich — so ein junger Mensch noch! — und ging langsam weiter.

Er hatte übrigens falsch gedacht: die da oben bei dem Licht noch saß, war nicht das Mädchen, sondern die alte Frau. Sie hatte sich in Druckbogen vertieft, die ihr der Sohn diesen Abend gegeben hatte: die Aushängebogen seiner noch nicht veröffentlichten „Phönix"-Hefte, des zweiten und des dritten. Sie sollte die erste sein, die sie las. Das feine, hagere Gesicht, ohne Brille — die Sehkraft ihrer Augen war ihr treu geblieben — hing in tiefstem Ernst über dem Papier; die Wangen hatten sich jugendlich gerötet, die Lippen aber schmal und immer schmaler zusammengepreßt. Zuweilen atmete sie lang und schwer. Hatte das alles ihr Helmut geschrieben? das Pfarrerskind Helmut Adler? ihr Sohn? — Mitten in einem Satz fiel ihr ein: als der Helmut ein Knabe war — mit dem wunderbar glänzenden, etwas lockigen Haar, den nachdenklichen großen Augen; ein sehr schönes Kind! — da kam er einmal mit einem Heft zu ihr; ein einfaches blaues Heft, von ihm selbst genäht und mit einer Schere kläglich schief beschnitten. Seine guten Augen leuchteten aber, daß es ihr ins Herz ging; er schlug das Heft auf

und zeigte ihr „sein erstes Werk", das er heimlich hineingeschrieben hatte: eine Art Hymne in Prosa, eine Verherrlichung des allgütigen Schöpfers, ein Bekenntnis und Gelöbnis zu ihm „für Zeit und Ewigkeit!" Da lagen jetzt die gedruckten Bogen, für die Welt bestimmt; von demselben Helmut. Da ward der „Schöpfer" abgethan; es gab keine Schöpfung; es gab nur eine Welt ohne Anfang, in ihr unendliches, sich fortentwickelndes Leben; darin auch die Erde, und auf ihr als die letzte, höchste Blüte der zukünftige Göttermensch! Wo war Gott? Vernichtet. Gott war nur ein Gedanke; es kam ein höherer Gedanke, und vor dem verging er wie Rauch. Wie jenes „erste Werk", jene Hymne vergangen war vor diesen „Phönix"-Schriften . . .

Die alte Frau überlief's; es zog ihr den Rücken hinunter. Ihr Sohn ein „Atheist" . . . Wie hatte ihr vor diesem Wort gegraut, seit sie denken konnte. Nun sollte sie einen Atheisten über alles lieben. Sie schlug die Hände zusammen; sie schüttelte ihren müden Kopf. Sie verstand es nicht. Ihr schauderte vor ihrem Sohn — und sie vergötterte ihn. Sie fürchtete: für diese Druckbogen da wird die Welt ihn preisen! und sie hoffte es. Mein Gott! dachte sie, was bin ich dann für ein Mensch? Wo ist dann mein Glaube? Was für einen Heiland hab' ich dann im Herzen?

Sie seufzte tief; einen Mutterseufzer. Sie konnte nicht mehr lesen, sie faltete die Hände und fing an zu beten.

Viertes Buch.

I.

Neben der Thür des kleineren Adlerſchen Giebelhauſes erſchien eine ärztliche Nachtglocke, die zum erſten Stock hinaufführte; Doktor Karl Schweitzer zog ein. Wie ihm alles raſch von der Hand ging, ſo auch dieſer Umzug; nach einigen Tagen war ihm die neue Behauſung ſchon zum Heim geworden. Ihn freuten ſeine alten Bücher, Photographien, Stiche und Gipſe, hier neu und ſchöner aufgeſtellt; ihn freute, daß er von ſeinen Fenſtern aus über dem Mönchenthor ein blinkendes Stück Waſſer (oder Eis) und die Maſten eingefrorener Schiffe ſah; — doch was hätte ihn hier nicht gefreut? Er genoß die Freiheit und die Familie zugleich; denn durch die Verbindungsthür auf dem gemeinſamen Gang konnte er eintreten, ſo oft es ihm beliebte, und oft kam Kläre, ſeine neue Freundin, um ihn mit ihrer hellen, jubelnden Stimme zur Mahlzeit zu laden. Oft kam ſie auch nicht herüber, ſondern meldete nur durch die Wand, daß man ihn erwarte; lautes Krähen wie ein junger Hahn war das „erſte Zeichen“ und hieß: „In zehn Minuten“; ſingendes Heulen wie Tyras war das „zweite Zeichen“: „Sofort!“ — Hatte ſie aber Hoffnung, ihn nicht bei dringender Arbeit zu ſtören, ſondern ein willkommener Beſuch zu ſein, ſo erſchien ſie in ſeinem Gang,

klopfte zart an die Thür, und auf sein Herein nur ein wenig öffnend fragte sie mit einem drollig erwachsenen, rücksichtsvollen Ausdruck: „Muß ich wieder hinaus?“ Schrie er ihr dann entgegen: „Nein!“ so stieß sie wilde Freudenschreie oder auch eine zärtliche Begrüßung aus, und mit lachendem Kindergesicht, mit durch und durch lebendigen Gliedern sprang sie ihm an die Brust.

Sie nannte ihn bald „du“ und „Onkel“ (nach altem niederdeutschem Brauch, der die Wahlonkels liebt); „Onkel Schweitzer“ oder „Onkel Karl“ ward ihr aber nicht geläufig, sie fand neue Namen für ihn. Da es sie immer trieb, hinter ihm aufs Sofa und von da auf seine mächtigen Schultern zu steigen, von denen herab sie die Welt beherrschte, so fühlte sie sich als Affe auf dem Onkel Kamel, oder als Reiter auf dem Onkel Pferd; und aus Pferd ward Hotto, oder Hottsch und Hotting. Sie nannte ihn aber auch poetischer und edler ihren „Löwen“, da niemand in diesen Landen so majestätisch und furchtbar brüllen konnte wie er; und sich selbst seine „Schubkarre“, da sie sich gern so weit erniedrigte, auf den Händen zu gehn, während er sie an den Füßen hielt und wie eine Karre den Fußteppich entlang schob. In ihr rührte sich noch nichts von dem Bestreben ihres Vaters, den Menschen vom Tier zu entfernen; je mehr die Liebe zu „Onkel Hottsch“ ihr das Herz erfüllte, desto erfinderischer flog ihre Phantasie der seinen nach und versetzte ihn und sich in ein von Tieren wimmelndes Paradies.

Schweitzers liebevolles Herz war glücklich, daß er dieses junge, feurige Seelchen in der ersten Stunde so gewonnen hatte; es schien, als strahle sie ihm all die Wärme zu, die sie seit der Mutter Tod in dem ver-

düsterten Haus nicht entladen konnte. Mit der älteren Schwester ward's ihm nicht so gut. Seit sie ihm an jenem Mittag ihr Herz so überraschend geöffnet hatte, war es undurchsichtig und verschlossen wie der Fluß, den nun Eis bedeckte. Sie kam ihm freundlich entgegen, so oft er die Wohnung betrat; sie hatte offenbar Freude, ihn zu sehn, sie sprach gern mit ihm; jedem Versuch, tiefer in ihre Seele zu blicken, wich sie aber aus, und über das Verhältnis zu ihrem Vater sprach sie nie ein Wort mehr. Dagegen war es, als schlösse sie sich so herzhaft an Hans Bergmann an, wie die kleine „Schubkarre" an Onkel Hottsch. Bergmanns immer lustige Laune war offenbar der Sonnenschein, der ihr fehlte, nach dem sie sich sehnte. Schon wenn der Musiker mit seinen lachenden Augen eintrat, belebten sich die ihren. Hatte sie sich anfangs noch zuweilen gesträubt, über seine schnurrigen Einfälle zu lachen — als könnte es dem Schatten ihrer Mutter weh thun — so gab sie sich später desto freier, gleichsam geflissentlicher dieser heilsamen Entladung und Befreiung hin. Wie gern hörte Schweitzer sie lachen! hätt' es nur nicht gar so viel diesem Hans gegolten. Er liebte ihn; er kannte auch den Neid sonst nicht; es gab ihm aber doch zuweilen einen grimmigen Stoß, dieses sichere Gefühl, bei Malwine immer nur der Zweite zu sein. Es störte ihn oft sehr in der Arbeit (wie stark auch die lange Pfeife mitarbeiten mochte), wenn er nebenan, durch die allerdings gefährlich dünne Wand, Malwine zu Hans Bergmanns Klavierspiel singen, oder über seine Späße, seine Geschichten so unwiderstehlich silbern lachen hörte. Diese Fröhlichkeit steckte ihn nicht an... Liebte sie den Hans? Ja, wie das ergründen: wo gab es so ein verriegeltes

Gesicht, wie das immer gütige, freundliche, scheinbar für alle Welt offene dieses sonderbaren Mädchens. Liebte sie den Hans? Jeden Tag stellte jemand, den Schweitzer nicht kannte (er fing aber an, ihn zu hassen), ihn wieder vor diese lästige Frage; besonders abends, vor dem Schlafengehn, kam er fast nie an ihr vorbei. In all seinem Unbehagen mußte er zuweilen lachen, wenn er auf einmal laut die Antwort gab: „Mir scheint!“ oder auch: „Noch nicht!“ So beherzt er war, er fürchtete sich schmählich vor dem Tag, an dem er sich mit wissenschaftlicher Ueberzeugung ins Gesicht sagen werde: „Jetzt ganz gewiß!“

Eines Abends, über seinen Büchern, in einer mächtigen Dampfwolke, war ihm plötzlich, als wär's nun so weit; obwohl er nicht wußte, warum. Nebenan lachte aber das Mädchen gar zu hell und hörbar; es störte ihn nicht nur, es erbitterte ihn fast; sein sonst so duldsames Gemüt verfiel sogar in eine Art von sittlicher Empörung: da hängt der Kalender! dachte er. Zwanzigster Februar 1882; erst seit drei Monaten und etwas darüber ist ihre Mutter tot. Diese zarten Geschöpfe, die so tief empfinden — wenn ihnen ein lustiger Bruder was vormacht und der Bruder ihnen zufällig sehr „sympathisch“ ist, so lachen sie sich halb tot. Das stört ihr seelenvolles Trauern nicht ... Ganz offenbar ist das mein Hänschen; über keinen andern Menschen auf der Welt kann sie so herzhaft lachen. Adler hatte recht: die Mauer ist „erbärmlich dünn“. Und ich verlangte dafür noch Erhöhung meiner Miete! — Kinder, wenn ihr denkt, das halt' ich hier aus, so denkt ihr, meine Ohren sind voll Wachs — oder mein Herz ist von Stein! — Ich muß hin!

Er sprang auf, er stellte die Pfeife weg, fuhr in einen andern Rock und ging hinüber. Als er in den lustigen Salon kam, sah er, daß die Eifersucht ihn nicht getäuscht hatte: Hans Bergmann war da, er stand in seinem eleganten Jackett, mit der schönen olivengrünen Krawatte, vor dem Sofatisch, an dem die Großmutter und die Enkelinnen saßen, und erzählte eine Geschichte, mit dramatischer Beweglichkeit. „Bitte, nicht stören! nicht stören!" rief die kleine Klära, mit einem ihrer raschen Liebesblicke auf den Onkel-Löwen. Malwine, die auf eine kupferne Schale das Stadtwappen malte (der Ofen war längst vollendet), hörte mit reizend gefärbten Wangen zu; die alte Frau Pastorin, wie immer grade und aufrecht sitzend, strickte. „Also dieses wunderbare Dienstmädchen," fuhr Hans fort, „das wir damals in München hatten — Milli hieß sie, war ‚schlampet' und etwas dämlich, sonst ein Prachtgeschöpf — die kommt eines Abends nach Hause; in der Amalienstraße, drei Stock hoch, schaut jemand aus dem Fenster, eine Nachtmütze auf dem Kopf, eine weiße Jacke oder so was auf den Schultern, und gestikuliert mit dem Arm und ruft. Das Wesen ist aber unverständlich, weil es heiser ist; daher errät denn auch Milli nicht: ist's ein Mann oder ein Weib? Von diesem Abenteuer noch ganz bewegt kommt sie heim und zu uns ins Zimmer; und als geborene Schauspielerin, die Arme als Windmühlenflügel gebrauchend, schildert sie uns den rätselhaften Vorgang. ‚Also der da oben am Fenster schreit,' erzählt sie; ‚und alle Leut', die vorübergehn — viele waren's net — bleiben stehn; ich natürlich auch! Und er' — — ‚Na, was schrie er denn?' frag' ich. — ‚Lieber Herr Bergmann,' sagt sie, ‚das war's ja eben: hatt' sie sich schon

heiser geschrieen, oder war sie's von Natur — man verstand kein Wort! Einmal war mir, als hört' ich: Feuer, Feuer! Aber von Feuer oder Rauch war doch keine Spur. Was will er denn eigentlich? denk' ich. Warum ist er denn so aufgeregt und fahrt mit seinem Nachtjackenärmel in der Luft herum?' — Milli verschnauft einen Augenblick; mich amüsiert dieses Durcheinander; ‚war sie hübsch?' frag' ich. — ‚'s war ja zu finster,' sagt Milli treuherzig, ‚man hat ja nichts erkannt. Eine Nachthaub' hat er aufgehabt; jung war er also wohl nimmer. Ob er 'nen Rausch hat? denk' ich. Und leg' mir die beiden Händ' an den Mund und ruf' hinauf: ‚Nu, was is denn los? Wo brennt's?' — Da schüttelt sie den Kopf, scheint mir; und winkt so mit der Hand, ich weiß net, was sie will. Es hat aber net den Eindruck gemacht, daß sie rauschig war; und ihr Winken, das war grad' so wie bei 'nem Frauenzimmer. Auf einmal brüllt er aber los, so deutlich, daß man's verstehen kann: ‚Was will die alte Schachtel?' — Da is mir's doch fiebig heiß über das Gesicht gangen; und ich hab' gethan, als wär' ich's net, und bin weitergangen. Nachher is mir aber eing'fallen: ich kann mich auch verhört haben, denn seit meinem letzten Katarrh hör' ich nimmer gut; und wie's dann mit dem groben Frauensmensch noch geworden is, das weiß ich net!'"

Wie herzlich Malwine wieder lacht! dachte Schweitzer. Die alte Frau lächelte nur, Klärchen saß enttäuscht und ernsthaft da, sie hatte den Spaß der Sache nicht verstanden; Malwinens liebliche Stimme zwitscherte aber noch eine Weile fort. Hans betrachtete das Mädchen mit einer Art von Triumph, wie es Schweitzer schien; wie ihre und seine Augen in einander hineinlachen! dachte er, sich selber

marternd. Wie er sie mit seiner Fröhlichkeit einspinnt, bis er sie in diesem Goldnetz hat! — — Malwine fragte ihn etwas; er verstand es kaum. Er antwortete zerstreut, und nach seiner Meinung einfältig. Das Blut stieg ihm „fiebig heiß“ ins Gesicht, wie der Milli in Bergmanns Geschichte. Plötzlich fuhr ihm ein ebenso heißer Gedanke durch den Kopf. Er war rasch im Entschluß; obwohl Hans ihm nachsagte, daß er wegen seiner Länge, wie der Walfisch, von der Harpunierung durch einen äußeren Eindruck bis zu der darauf folgenden That zwei ganze Sekunden brauche. „Bist du schon lange hier, Hans?“ fragte er.

„O ja, ziemlich lange,“ antwortete Hans. „Willst du was von mir?“

„So ist es. Möchte etwas mit dir besprechen. Willst du mit in mein Zimmer gehn?“

Hans nickte nur; sie nahmen Abschied und gingen. Als sie drüben in Schweitzers Arbeitszimmer angekommen waren, griff dieser zunächst nach seiner Pfeife und zündete sie wieder an; bewegte sich dann einigemal mit mächtigen Schritten in der Diagonale hin und her, stellte sich vor Hans, drückte ihn mit einer Hand, wie mit einer Löwentatze, auf das Sofa nieder, und schüttelte seine noch immer nicht gekürzte Mähne.

„Möchte dich einmal was fragen, Hänschen,“ fing er nach einigen gewaltigen Zügen aus der Pfeife an.

„Nach deinen Anstalten sieht es so aus,“ sagte Bergmann.

„Wir sind nun beide da drüben so ziemlich wie zu Hause; — ganz besonders du. Es vergeht kein Tag, wo du nicht zum wenigsten einmal hinkommst —“

„Nun ja; du ja auch!“

„Ich auch,“ bestätigte Schweitzer. „Aber ganz besonders du. Eigentlich hat mich das im stillen gewundert: denn da du als Anbeter und Verführer des ewig Weiblichen sonst immer nur in Häuser gingst, wo du Herzen knicktest —“

Er hielt einen Augenblick inne. „Ich versteh' dich nicht, Karl,“ sagte Hans. „Sind denn in diesem Haus keine Frauenzimmer? Ist nicht Fräulein Malwine da?“

„Aha! Fräulein Malwine. Da wollt' ich dich haben; dahin wollt' ich kommen. Allerdings, die ist da. Du leugnest also nicht, mein Junge, daß du ihr den Hof machst.“

Hans fing an zu lächeln. „Lieber Karl, solltest du heute ein bißchen meschugge sein? Diese Einleitung bringt mich auf die Vermutung. Natürlich mache ich ihr ritterlich den Hof. Ich würde sie ja mutwillig beleidigen, wenn ich mit ihr umginge wie mit einem alten Mann. Ich würd' auch von meinem Charakter abfallen; was ich niemals thue.“

„Davon red' ich nicht, Hänschen. Laß uns einmal wie Brüder miteinander sprechen; ich nehme dir nichts übel, du nimmst mir nichts übel. Man hat uns in dieses Haus mit einem Vertrauen aufgenommen, das ich rührend finde. Das zwingt uns natürlich, Gentlemen zu sein; oder lieber noch etwas mehr: peinlich ehrenhaft. Der Vater lebt in sich hinein; er sieht, sozusagen, mehr von der Osterinsel als von seinem Haus. Die alte Frau, die geht in allerlei Sorgen herum, hat auch etwas Träumerisches. Kurz, das Mädel regiert sich selbst. Mein lustiges Hänschen ist — viel mit ihr allein. In welcher Weise du ihr da

den Hof machſt, das entzieht ſich meiner Wahrnehmung und Beurteilung. Du weißt aber, du biſt ein ‚verfluchter Kerl‘; das heißt, ein ungewöhnlich liebenswürdiger, erheiternder, treuherziger, leichtſinniger junger Mann — kurz, grade das, was den Weibchen gefällt. Ich gönn' ſie dir alle, Hänschen; ich möchte nur nicht, daß die Tochter von Helmut Adler, das Kind unſres ‚Meiſters‘, für dieſen reizenden Galgenſtrick eine Leidenſchaft faßte, die — nun, die dann tragiſch ausginge. Alſo nun knöpf einmal dein Weſtchen auf. Liebſt du die Malwine?“

„Karl, du biſt mir komiſch,“ antwortete Hans, ſein rechtes Bein auf der niedrigen Sofalehne ſchaukelnd.

„Das iſt eine Abſchweifung,“ entgegnete Schweitzer ruhig; er ſtand und blickte aus ſeinem Tabaksdampf hervor wie ein Berggipfel aus Nebelgewölk. „Ich frag', ob du ſie ernſthaft liebſt.“

„Das iſt eigentlich impertinent! — Ich weiß auch nicht, ob ich es dir ſagen würde, wenn ich's wirklich thäte. Da ich's aber nicht thue, ſo ſag' ich dir: Nein, mein ſüßer Karl. Die Mädels ſind alle für die Liebe geſchaffen, da iſt ja kein Zweifel; aber die einen für die aktive Liebe, die andern, die koketten, für die paſſive — und die dritten für die neutrale. Das ſind die Vertrauten. In deren Buſen ſchüttet man ſeine Liebe für eine andre aus. Zu denen gehört Malwine Adler.“

„Du willſt damit ſagen —“

„Ja. Wenn ich mit ihr allein bin, erzähl' ich ihr von meinen alten Leidenſchaften in Berlin und München, und von meinen neueſten Verliebungen. Ich zeig' ihr auch die Photographien —“

„Deine neueſten! Im Plural!“

„Ja; in dieſem Augenblick befind' ich mich in einem reizenden Zuſtand von innerer Zerriſſenheit: eine Rotblonde und eine Dunkelblonde zugleich. Fräulein Malwine kennt ſie zufällig und meint, ſie taugen beide nichts. Na, das wär' ja gleichgültig: heiraten will ich ſie nicht. Ich laſſ' mich nur eine Weile angenehm zerreißen. Ja, mein guter Karl mit der ſittlich ſchaukelnden Mähne, davon wußteſt du noch nichts: es intereſſiert dich zu wenig, aufdrängen thu' ich mich nicht. Malwine Adler iſt aber eine geborene, entzückende Vertraute! Sie iſt wißbegierig, ſelbſtlos, klug, all das dumme Zeug erheitert ſie, macht ſie nachdenklich; ſie lernt dabei allerlei Menſchen kennen, auch von andrer Art und in andern Städten — ſie thut gleichſam eine Reiſe auf meine Koſten. Dabei macht ſie mich zuweilen etwas herunter, als tugendhaftes Mädchen; ich richte mich aber, wie ein ſchwankes Rohr, immer wieder auf. Was ſchneid'ſt du für Geſichter, Karl? Was iſt dir denn nicht recht? Daß ich ſie nicht liebe?"

„Aber Menſch!"

„Was denn?"

„Aber Menſch!" rief Schweitzer aus. „Sie liebt dich ja!"

„Wer? Malwine? Mich?"

„Ja, Malwine dich! — Dieſer ahnungsloſe Weiberheld — da ſitzt er mit ihr und martert ſie ganz vergnügt mit ſeinen Frauenzimmergeſchichten, während ſie ihn liebt!"

Hans war aufgeſtanden; er war ſogar blaß geworden. Die graublauen, komiſch eingeſchüchterten, halbgeſchloſſenen Augen auf Schweitzers grimmiges Geſicht geheftet, ſchob er ſich langſam am Sofa hin. „Ach was!" ſagte er,

indem er sich dann faßte und wieder stehn blieb. „Im ersten Augenblick dacht' ich wirklich — — Wenn du so losknatterst, mit der Kruppschen Riesenkanone in deiner Kehle, dann glaubt man zuerst: der Mann hat natürlich recht. Unsinn! Sie mich lieben? Sie liebt ja einen andern."

„Wen denn?"

„Ihren Vetter. Emil Wiese heißt er. Lebt hier in der Stadt."

Schweitzer starrte den andern so verblüfft, so geistverlassen an, daß sein Denkerkopf fast wie der eines Pinsels aussah. Der Gedanke, Malwinens Herz könnte schon früher, schon lange weggegeben sein, überfiel ihn so unerwartet, daß ihm mit Herzschlag und Atem auch der Verstand verging. Er sah nach einem Stuhl, als müsse er sich setzen. Hans, spitzbübisch gutmütig lächelnd, kam näher, hob einen Sessel auf und hielt ihn dem Riesen hin.

„Hanswurst!" sagte dieser, in dem Besinnung und Mannheit sich schon wieder rührten. Er schob den Stuhl von sich weg. „Emil Wiese — ihr Vetter ... Wer hat dir das gesagt?"

„Irgend jemand, neulich, in der Kneipe; — wer denn? Richtig, mein Buchhändler."

„Mit dem räsonnierst du beim Bier über Malwine Adler?"

„Es ist ja nicht gesetzlich verboten, von ihr zu sprechen. Sie soll —"

„Diesen Emil Wiese? Der ist ja nicht viel mehr als ein Lump. Sein eigener Vater, hör' ich, will nichts mehr von ihm wissen —"

„Nun," sagte Hans, der sich auf die Sofalehne setzte, „man kommt ja nicht als Lump auf die Welt. Er soll

einmal eine Art Wunderknabe gewesen sein; ebenso mit Talenten bedeckt, wie jetzt mit Schulden. Und dabei ein hübscher Mensch. Sagt mein Buchhändler."

„Mir ein unausstehlicher Kerl, dieser Buchhändler! — Da sitzt ihr auf der Bierbank, ihr Klatschbrüder, und schwatzt und schwatzt ... Na, wie sieht er denn aus?"

„Der unausstehliche Kerl?"

„Nein; der Emil Wiese."

„Weiß ich nicht," sagte Hans verstohlen lächelnd. „Hab' ihn nie gesehn."

„Nun — es ist ja auch eigentlich ungeheuer gleichgültig. Ich bestreite nur, daß ein Mädchen wie Malwine Adler einen verkommenen Menschen lieben kann; so verirrt die organische Natur sich nicht. Sie mag als Backfisch eine flüchtige Schwärmerei — — Oder behauptet dein fideler Buchhändler, daß sie ihn noch gern hat?"

„So weit geht er nicht."

„So weit geht er nicht!" wiederholte Schweitzer, mit einem unwilligen, letzten, kalten Zug aus der Pfeife: sie war ausgebrannt. „Was das für 'ne Wendung ist! — — Also lassen wir den Bengel jetzt. Mit dieser Sache sind wir nun also fertig, Hänschen: du bist der Meinung, sie liebt dich nicht, und du behauptest ganz entschieden, daß du sie nicht liebst. Ich wollte nur verhindern, kleiner Rattenfänger, daß du mit ihr spieltest. Wenn du mir jetzt gestanden hättest: o ja, sie hat mich gern, und ich sie auch — so würd' ich dich zwingen, sie zu heiraten."

„Ei, ei!" sagte Hans. „Das ist ja sehr drollig. Du würd'st mich dazu zwingen?"

„Ja."

„Du würd'st mich dazu zwingen?"

„Ja!“ ſchmetterte Schweitzer.

Hans, der Zartnervige, fuhr etwas zuſammen; er lächelte dann. Es war ein unwiderſtehlich heiteres, gutherziges Lächeln, das nach und nach in einen Ausdruck von Bewunderung überging. „Don Quixote der Zweite!“ ſagte er, auf der Lehne reitend. „Das gefällt mir eigentlich ‚diebiſch‘, wie die jungen Berlinerinnen ſagen. Ich kenn' dich doch ſchon ziemlich lange; dies hat mich doch überraſcht. — Was Fräulein Malwine betrifft, ſo ſchwante mir allerdings, daß du ſelbſt —“

„Was ſchwante dir?“ fiel ihm Schweitzer ins Wort, wieder mit ſeiner vollen Stimme.

„Daß du ſelbſt. Die drei Worte und weiter nichts. Uebrigens bedenke dieſe Mauer, Karl; wenn ſie von deiner Stimme nicht umfällt, ſo läßt ſie ſie wenigſtens durch. Vielleicht ſitzt Malwine drüben auf der andern Seite.“

Schweitzer wandte den Kopf zur Wand, errötete und ſchwieg.

„Ich will dir noch was ſagen, Karl. Ob ich mich zum Heiraten zwingen ließe, das iſt noch die Frage; aber da es nicht nötig iſt, ſo — könnt' ich was andres thun. Lumpen laſſ' ich mich auch nicht. Wenn dir aus irgend einem Grunde — über den Grund brauchen wir nicht zu ſprechen — wenn dir daran liegt, daß ich mich zurückziehe, ſo ſag' einfach: ‚Hänschen, reiſ' ab!‘ und ich reiſe ab.“

„Und du reiſeſt ab?“

„Ja.“

„Nur weil ich —?“

„Ja, weil du.“

Karl Schweitzer warf jetzt einen langen, gerührten Blick auf den Lehnenreiter. „Schafskopf!“ ſagte er end-

lich, mit ſeiner weichgewordenen Stimme kämpfend. „Ich dich abreiſen laſſen ... Ich bin doch nicht mein eigner Feind. Wen hab' ich denn hier, als dich. Nun ja, unſern ‚Meiſter'; aber der iſt doch eigentlich, in ſeiner neuen Verdüſterung, mehr ſo ein Umgang wie der ‚ſteinerne Gaſt'. Ich freu' mich ja, wenn ſie dich hier zerreißen, die Rote und die Blonde: damit du nur bleibſt. Was Malwine Adler betrifft — das Mädel kann's ja brauchen, daß du ſie erheiterſt. Sollte ſie ſich dabei verplempern, das muß —"

„Das muß ſie dann ertragen," ſetzte er hinzu, das „ich" unterdrückend, das ihm ſchon auf der Zunge lag.

„Karl!" murmelte Hans.

„Ja, ja! ſchon gut!" warf Schweitzer hin, der Sache ein Ende zu machen, klopfte die Pfeife aus und ging an den Tiſch, zum Tabaksbeutel, um ſie neu zu ſtopfen. Er hatte zwar ein halbes Dutzend Pfeifen, mit den ſchönſten Köpfen, aber er ſtopfte ſie nie im voraus.

Hans ſah ſcheinbar andächtig zu. Erſt als das erſte Wölkchen aufſtieg, bemerkte er ſo ganz nebenbei: „Kannſt dich jedenfalls auf mich verlaſſen, Karl. — Ja, was ich noch ſagen wollte: der ‚Meiſter'. Der kann's noch beſſer brauchen, daß ich ihn erheitre; auch inſofern wär's nicht übel, wenn ich länger bliebe. Seine ‚neue Verdüſterung', ſagſt du. Darüber klagt das Mädel auch; — das heißt, ein einzig Mal, mit drei Worten; ſonſt ſagt ſie nichts. Was iſt ihm denn geſchehn? Er ſchien ja doch aufzuleben, als er uns entdeckt hatte. Mit dir war er einige Tage wie mit einem Bruder. Dann fängt er wieder an, ſich einzuhamſtern —"

„Er arbeitet," ſagte Schweitzer, ſtärker dampfend.

„Ja, aber wie! Für einen normal faulen Menſchen wie mich einfach grauenhaft! Abends iſt er dann — ſchachmatt, wollt' ich ſagen; aber das wär' ja noch nicht ſo ſchlimm. Ausgepumpt, ausgedörrt iſt er; wie eine geiſtige Mumie! — neulich hab' ich ihn ſo geſehn. Ich ſpiel' am Abend den Mädels, der großen und der kleinen, auf der Geige vor; da kommt die alte Dame: er hat etwas davon gehört, und er läßt mich bitten. Ich zu ihm hinein, in ſein Arbeitszimmer. Er ſitzt in einem alten ledernen Armſtuhl, ungefähr wie ein Geiſt; — aber ich denk' mir, wenn's Geiſter gibt, ſo ſind hoffentlich auch humoriſtiſche drunter; dieſer da im Armſtuhl — auch nicht für einen Groſchen Humor! Was thut er aber? Mit ſeinen fabelhaften Augen, die einen beim Aufſchlagen anſchauen, als kämen ſie eben aus einem tiefen Abgrund zurück, wirft er mir einen rührenden Blick zu — ich ſag' dir, in ſeiner Art wirklich rührend! — und fragt mit einem Reſt von Stimme: ‚Würden Sie mir auch ein wenig vorgeigen? Meine alte Liebe. Nichts thut mir ſo gut!' — Ich ſag' in meiner Bewegung irgend was Dummes, und fang' an zu geigen. Er legt den Kopf ganz zurück, ſtarrt zur Decke hinauf; ſeine feinen Finger zucken an der Lehne; der große Bruſtkaſten atmet furchtbar langſam, aber mächtig tief. Ich ſtreiche, ſo ſchön ich kann; muß ihn dabei fort und fort anſchauen: wie die Mumie allmählich wieder Leben kriegt, wie die Glieder ſich ſchmiegen, die Seelenmuskeln im Geſicht aufwachen, ſich erheitern, in ein ſanftes Lächeln verfallen — wie ein Kind im Schlaf. Na, um es kurz zu ſagen: ich geigt' ihn gleichſam aus dem Grab heraus. Wenn ich aufhörte, bat er mit der Hand und den Augen: Mehr! Zuletzt winkt er mich heran, mit einem Ausdruck,

der mir das sogenannte Herz umdrehte, drückt mir die ‚Geigerhand', die ‚Zauberhand' und sagt: ‚Sie wissen nicht, wie gut das ist. Ich hatte mich halb toll gedacht; der Leib wie tot, die Gedanken ruhlos. Und so finster, finster . . . In so 'nem Geigen-Adagio ist Magie; es bringt die große Ruhe — Frieden — Dämmerung. Es gibt die drei Dinge wieder, ohne die man nicht leben kann — das ist die Größe des Christentums —: Glauben, Liebe, Hoffnung!' Dann dankte er mir noch zwei-, dreimal. Ob ich wiederkäme, wenn er wieder bäte? ‚Meister!' sagt' ich, ‚so oft Sie wollen!' Da hat er lieblich gelächelt. Seitdem bring' ich jeden Abend meine Geige mit. Bis heut war's noch nichts; er blieb abends für sich allein und hat nicht gerufen."

Schweitzer nickte still vor sich hin. Er murmelte dann auch einige Worte, die Hans nicht verstand. Der Musiker stand endlich auf; es ging ihm etwas durch den Kopf. Eine Weile strich er sein Schnurrbärtchen, das sanftgekräuselte, blonde; bis er einen Schritt näher tretend sagte: „Du!"

„Was gibt's?"

„Mediziner, was denkst denn du? Ist das bloß Ueberanstrengung und daher stammender Trübsinn? oder —"

„Oder was?"

„Oder Gifte? Er sieht so aus. Vielleicht versteh' ich aber nichts davon. Sagtest du mir nicht vor einem Monat, er hätte dir versprochen, keine mehr zu nehmen?"

„Ja freilich," erwiderte Schweitzer, der Hans nicht ansah, sondern die brennende Pfeife etwas fester stopfte, was seine Aufmerksamkeit zu fesseln schien.

„Glaubst du, daß er's gehalten hat?"

„Möglich," antwortete Schweitzer.

„Was heißt das? Was ist möglich? Daß er's gehalten, oder daß er's nicht gehalten hat?"

„Nach den anerkannten Gesetzen der Logik ist beides möglich, Hänschen."

„Ach du — — Mit einem Wort, du willst nicht darüber sprechen. Auch gut! — Es scheint zu den ärztlichen Feinheiten zu gehören, daß man gelegentlich mit Wichtigkeit schweigt. Besonders junge Aerzte bekommen dadurch einen zauberhaften Reiz. Jetzt aber was andres, Karl! Wir haben uns so lange nicht ordentlich gesprochen; du bist so um mich herumgegangen ... Was denkst du eigentlich von Adlers Ideen und der Osterinsel? Glaubst du noch daran? Es ist schnurrig: je länger man so weiterlebt, ohne diese Insel, je ferner wird sie einem, und je unwahrscheinlicher. Die dumme alte Wirklichkeit wächst einem förmlich wie Moos um den Kopf; man kriegt auch so was Ruinenhaftes, Zukunftsloses wie die andern Leute Geht dir's nicht auch so, Karl?"

„Ganz so wohl nicht," sagte Schweitzer lächelnd; „aber leider ähnlich. Die Sache ist eben so gigantenhaft schwierig —"

„Sehr richtig! Gigantenhaft! — Liest man dann aber die ‚Phönix'-Schriften — besonders die dritte —, so wird man wieder mit fortgerissen wie von einem Sturmwind und sagt sich: ‚Zum Teufel mit den Hindernissen, große Sachen haben große Haken, das thut nichts, man hängt eben diese infamen Hindernisse daran auf!' — Geht dir's auch so, Karl?"

Karl Schweitzer mußte wieder lächeln. „Der richtige Musikante!" sagte er. „Bald hü und bald hott! — —

Wenn ich einmal schwachmütig werde, frag' ich mich nur eins: ist es aufs innigste zu wünschen oder nicht, daß die Menschheit höher hinauf kommt? Und wenn das zu wünschen ist, weißt du einen andern Weg, um es zu erreichen?"

„Ich nicht," antwortete Hans. „Wenn der ganze Schwamm so beisammen bleibt, wird nie was Rechtes daraus! — Ich will über diesen Adler nicht räsonnieren, Karl. Mir gibt er jedenfalls Mark in die Knochen, und höhere Gedanken. Uebrigens wird eben geklopft!"

Schweitzer rief „Herein". Line, das kleine Dienstmädchen des Nachbarhauses, erschien, wünschte „Guten Abend", und sagte so leise, daß sie das erste Mal unverständlich war: der Herr Doktor lasse fragen, ob der Herr Musikus mit der Violine wieder kommen möchte.

„Sehr gern!" sagte Hans. „Das erste Mal verstand ich: die Tochter läßt fragen, ob ich einen Musenkuß für die Line habe. Nein, den hätt' ich nicht. Also guten Abend, Karl! Ich gehe zu König Saul."

Er trat heran und gab ihm die Hand; mit halber Stimme fragte er noch: „Also ich soll hier bleiben? auf jede Gefahr?"

Er hob dabei den Zeigefinger, zur Warnung.

„Ja, du dummer Kerl!" sagte Schweitzer, ihm eine blaue Wolke in das übermütige Gesicht hineinblasend, und schob ihn gegen die Thür.

II.

Am Nachmittag des nächsten Tages machte Schweitzer sich auf, um zu Adler hinüberzugehn und ihn aufzusuchen; seit einer vollen Woche hatte er ihn nicht gesehn. Durch

das Gespräch mit Hans war ihm völlig klar geworden, daß es so nicht fortgehe; daß er sich entschließen müsse, mit diesem menschenscheuen „König Saul" über seine Tage und Nächte ein freimütiges Wort zu sprechen. Ihm war dabei nicht leicht ums Herz. Als er durch die Verbindungsthür auf den Adlerschen Korridor kam, traf er seinen Spielkameraden, das rosenwangige Klärchen, das sehr geschickt mit zwei Bällen spielte. Sie sprang ihm entgegen, und wie sie es immer wünschte und hoffte, hob er sie hoch empor. „Reiten, reiten!" rief sie dann, „o mein süßes Kamel!" als er sie wieder auf den Fußboden niedersetzte.

„Jetzt nicht," sagte er, sie streichelnd. „Muß zu deinem Vater. Er ist doch zu Hause?"

Sie sah ihn einen Augenblick ungewiß an; darauf schüttelte sie den Kopf.

„Er ist nicht zu Hause? Das ist ja merkwürdig. Ich komm' eben vor der Dämmerung, weil er dann erst ausgeht —"

„Er ist schon ausgegangen," sagte sie rasch. Ein etwas ungeschicktes Lächeln, das treuherzig sein sollte, verzog den kleinen Kirschenmund; sie drückte sich dann mit der Schulter gegen seine Seite.

„Klärchen!" sagte er.

„Ja, ja! ganz gewiß!" huschelte sie hervor, als hätte er die Wahrheit ihrer Worte angezweifelt. „Kleines Onkelchen Hottsch, ja, ja, ganz gewiß!"

Ei der Tausend! dachte Schweitzer, der wieder ihre verräterische, nervös unruhige Schulter an sich fühlte. Die kleine Schubkarre lügt! — Seit sie ihren Freundschaftsbund geschlossen hatten, war über Kläre wohl noch einigemal der Unartsteufel gekommen; vor seinem ruhigen,

liebreich ernſten, ſtumm durch ſie hindurchſchauenden Blick war er aber allemal „abgefahren“, und mit verdoppelter, faſt wilder Zärtlichkeit hatte ſie dann dem Sieger gelohnt, daß er ſich von ſeinem Sieg gar nichts merken ließ. Er wußte wohl, als freies, ſelbſtherrliches Prinzenblut log ſie auch zuweilen; aber gegen ihn hatte ſie's noch nie gethan. Warum denn alſo jetzt? — — Er erriet es bald. Sich an ihn ſchmiegend fuhr ſie etwas haſtig fort: „Das ſchöne Buch, das du mir geſchenkt haſt, hab' ich eben ausgeleſen; mußt jetzt mit mir ſpielen, Hottſch. So wie neulich: Räuber und Dame; wo die Dame ſchlief und der Räuber ſie knetete und ſo tief in das Sofa hineindrückte, daß ſie immer auf und nieder hüpfte. Das war der Dame ſo angenehm. Komm, gehn wir ins Zimmer!“

Immerhin möglich, daß es auch wahr iſt! dachte Schweitzer; jedenfalls jetzt den Dummen ſpielen — bis ich ſicher weiß, wie es iſt! — Er zog die Achſeln und die Brauen hoch: „Kann im Augenblick nicht räubern, meine liebe Dame. Es trifft ſich nämlich ſehr gut, daß dein Vater nicht zu Hauſe iſt: mir fällt eben ein, daß ich auch ausgehn muß. Das werd' ich alſo thun. Morgen ſoll ich aber bei euch eſſen, Kläre; wenn du eine Viertelſtunde vorher zu mir kommen willſt, ſo kann wieder ein Ueberfall auf die Dame gemacht werden. Alſo jetzt leb wohl!“

Er ſah noch ihr verblüfftes Geſicht, dann war er fort. Für dieſen Tag verzichtete er darauf, Adler zu beſuchen; am andern Mittag kam die Kleine genau um die angeſetzte Zeit. Sie erinnerte ihn an ſein Verſprechen; er hielt ihr auch Wort. Nachdem ſie auf den Springfedern ſeines Sofas, von ſeinen Rieſenfäuſten aufs angenehmſte mißs

handelt, von seiner Räuberstimme angedonnert, sich so recht wie ein Gummiball gefühlt hatte, saß sie friedlich auf seinem Schoß und flocht ihm rote Bändchen aus Zigarrenkisten in seine langen Haare, rechts und links, und in seinen Kinnbart. „O Gott, wie schön du nun bist!" sagte sie mit einem spitzbübisch bewundernden Gesicht. „Wie ein junger Gott!" — Er hielt sie in seinen Armen und staunte über die prachtroten Kirschen, die gestern so unverzagt gelogen hatten und heute so anmutig schwatzten.

„Schubkarre, du hast aber einen sonderbaren Vater!" sagte er, nachdem sie seinen Kinnbartzopf vollendet hatte.

„Warum?" fragte sie.

„Weil er an zwei Orten zugleich sein kann; was so wenige können. Gestern nachmittag, während er ausgegangen war, hat Hans Bergmann ihn an seinem Fenster stehn und so mit der Hand grüßen sehn."

Schweitzer fühlte, wie auf einmal die kräftigen Muskeln der Kleinen sich rührten und der ganze Körper, wie eine sich windende Schlange, aus seinen Armen hinausstrebte. Auf ihre Wangen trat ein dunkles Rot. Er hielt sie noch eine Weile fest; die geschmeidigen Glieder machten sich aber endlich los. Sie stand auf ihren Füßen vor ihm.

„Er war aber doch —!" fing sie, noch trotzend, an. Weiter kam sie nicht.

Karl Schweitzer betrachtete sie mit dem stillen, festen Blick, vor dem sie sich fürchtete, den sie gar nicht gut aushielt. „Dein Vater war also gestern nicht ausgegangen," sagte er dann langsam. „Kläre Adler hat mir nicht die Wahrheit gesagt."

Sie antwortete nicht.

„Na ja!“ ſummte er nur noch in ſeinem tiefen Baß. Es ſummte ihr aber in den Ohren nach, dieſes kurze und doch ſo unheimlich lang gezogene „Na ja“. Er ſchien darauf zu vergeſſen, daß ſie auf der Welt war, denn er ſchlug ein Bein über das andre, nahm ſein Taſchenbuch aus der Bruſttaſche, holte einen Bleiſtift hervor und fing an, zu ſchreiben.

Ihre großen Augen hingen an jeder ſeiner Bewegungen, wie die eines Hundes an ſeinem Herrn. Auf ihrem beklommenen Geſicht kämpften alle Gefühle; er ſchaute aber nicht hin. Plötzlich kam ein Seufzer aus der kleinen Kehle; darüber erſchrak ſie und erſtickte ihn ſchnell. Da der Bleiſtift ſo unbegreiflich und unerträglich langſam über das Papier ging, nahm ſie endlich zaghaft das Wort, damit dieſe entſetzliche Stille aufhörte: „Du! Was ſchreibſt du da?“

„Ich merk' mir's nur, mit dem Datum,“ antwortete er ruhig.

Das Kind fuhr zuſammen. Das Blut ſchoß ihr wieder ins Geſicht. Sie ſtarrte auf ſein Buch, als gehe da etwas Furchtbares vor ſich; „mit dem Datum“, dachte ſie, doppelt tief beſtürzt. — Nach einer neuen, ſcheinbar endloſen Stille enthielt ſie ſich nicht länger, zu fragen: „Warum ſagteſt du denn: ‚Na ja‘?“

Er blickte ſie nun wieder an. Seit jenem erſten Morgen hatte er ſich gehütet, ſeine Schweſter Grete nochmals als Erziehungsmittel zu verwenden; „nichts zu viel!“ war ſein alter Wahlſpruch. Jetzt hab' ich aber die Grete lange genug geſchont, dachte er; bei dieſer großen Aktion muß ſie noch einmal heran! — Er knöpfte ſich das rote Bändchen aus dem zuſammengedrehten Kinnbart los und

legte es neben ſich auf den Sofatiſch. Dann zog er den Bart wieder zurecht und ſtrich ihn mit den Fingern glatt. „Warum ich ‚Na ja‘ geſagt hab’? Weil es mit meiner kleinen Schweſter damals auch ſo war. Die hat auch gelogen. Mit der hab’ ich’s aber komiſch gemacht!“

Er löſte auch aus ſeinem Haar die Bänder, gemächlich, eines nach dem andern; hierauf ging er ganz entſetzlich langſam zum Spiegel, ob nun alles gut ſei.

„Wie haſt du’s denn mit ihr gemacht?“ fragte Klärchen endlich, obwohl ihr innerlich bangte.

„Wie ich’s gemacht hab’? Ich hab’ auch gelogen; — aber natürlich nicht zu den andern Menſchen, ſondern nur zu ihr. Wenn ſie mich etwas fragte, ſo gab ich ihr eine falſche Antwort; dann kam ſie zum Beiſpiel zu ſpät zur Schule — oder gar nicht zum Schlittſchuhlaufen, weil ich geſagt hatte: ‚das Eis hält nicht mehr.‘ Oder ich erzählte ihr ſonſt etwas Falſches, und ſie erzählte es weiter und wurde dann ausgelacht; — und allerlei ſo komiſche Sachen. Ja, das war eine tolle Zeit!“

„Aber — — aber das war ja ſchrecklich,“ ſagte Kläre, ganz und gar verwirrt. „Für das arme Gretchen. Was hat Gretchen dann gethan?“

„Nu, was ſoll ſie gethan haben? Sie hat’s endlich nicht mehr ausgehalten und hat jammervoll geweint. Da hab’ ich aber geſagt: ‚Mein gutes Gretchen, ſo geht’s! Wozu ſoll man einem Lügner denn die Wahrheit ſagen? Das iſt der Lügner nicht wert. Lügner ſind keine Menſchen, das iſt eine Art von Tieren . . .‘ So hab’ ich damals zur Grete geſagt. Nun wollen wir aber von dieſer Sache nicht mehr reden, ſondern wieder ſpielen. Komm, du Aff’, ſteig auf!“

Klärchen rührte ſich aber noch nicht. Mit blaſſen Lippen fragte ſie, und mit ſchwerer Zunge: „Und was hat dann Gretchen geſagt?“

„Das weiß ich nicht mehr,“ warf Schweitzer hin. „Wir wollen von dieſer dummen Geſchichte lieber nicht mehr reden. Jetzt ſteigt der Affe auf die Giraffe und reitet zu Tiſch!“

Dem Kind hob ſich die kleine Bruſt eine unmäßig lange Zeit; ſie ſeufzte aber doch nicht. Sie überließ ſich ihm, wie hilflos und wehrlos, und er hob ſie empor und ſetzte ſie auf ſeinen Kopf. Das Zimmer war nicht ſehr hoch, ſie konnte faſt die Decke erreichen; die Giraffe unter ihr — eine noch neue Variation des Kamels — trabte durch das Zimmer. Als ſie zum zweitenmal bei dem großen Spiegel vorbeikamen, blieb Schweitzer ſtehn, dem Aeffchen dieſe „Gruppe“ zu zeigen und dabei deſſen Geſicht zu ſehn. Klärchen lächelte. Sie nickte dem Spiegelbild der Giraffe zu. Ihr Lächeln zog ſich aber langſam, unaufhaltſam hinunter; auf einmal begann die kleine Geſtalt zu zittern. „Laß mich!“ flüſterte ſie und ſtrebte der Erde zu. Er hob ſie und ließ ſie nieder. Im nächſten Augenblick warf ſich das Kind über das Sofa hin, den Kopf an die Lehne, das Geſicht ins Polſter gedrückt, und brach in ein ſo leidenſchaftliches, gewaltſames Schluchzen aus, wie er noch nie ein Kind hatte weinen hören.

Er fühlte körperlich mit, wie es ſie ſchüttelte; und doch mußte er inwendig vor Freude lachen. Ein paar Minuten ließ er ſie gewähren; ſo etwas ſtört man nicht. „Klärchen!“ ſagte er endlich, ſich neben ſie auf das Sofa ſetzend, da, wo ihre glänzenden, weichen, rückenlangen Haare ſich in reizender Verwirrung ausgebreitet hatten.

„Wie gut, daß du so weinen kannst. Macht dir alle Ehre. Meine kleine Grete hat's nicht so gut gekonnt. Mit dem dummen Lügen wirst du nun bald fertig werden; das ist bei ordentlichen Leuten wie die Masern: eine Kinderkrankheit. Die Schubkarre und der Löwe werden sich nicht anlügen; was meinst du? — Sie sagt noch nichts. Da zuckt nur so eine Hand. Was meint die mit ihrem Zucken? Daß es mit diesen Masern vorbei ist? Aha, sie zuckt wieder; das bedeutet offenbar: Ja. So brauchen wir ja eigentlich auch nicht mehr zu weinen. Eine Schubkarre, die nie mehr lügt, die wird von dem Löwen unaussprechlich geliebt. Ein Uhr! Es schlägt! Da müssen wir ja gleich zum Essen. Müssen also vorher noch die Augen trocknen. Ist's wahr, Kläre, gibt's heute Puterbraten? — Und sagen wir uns nun immer die Wahrheit?"

Klärchen richtete sich langsam auf; die nassen Augen glänzten ihn an wie große, inwendig blaugefärbte Tropfen: „Ja!" hauchte sie; es galt offenbar sowohl dem Puterbraten wie der Wahrheit. Dann warf sie sich gegen ihn und umschlang ihn heftig. Er drückte sie an seine Brust wie eine Schwester, oder wie ein eigenes Kind.

„Vom Weinen brauchen die andern aber nichts zu wissen," sagte er nach diesem zärtlichen Schweigen; „das wollen wir schon machen!" Er nahm sie auf die Arme und trug sie in das kleinere Zimmer nebenan, das er als sein Wartezimmer eingerichtet hatte; dort war auch Waschgeschirr, unter einem Wasserhahn. Mit einem Schwamm, den er eintauchte, wusch er ihr sorgfältig die geröteten Augen, und das ganze verweinte Gesicht, das dabei immer zu lächeln versuchte. Einmal schluchzte sie noch; es war unwillkürlich, wie die letzte Zuckung eines Krampfes. „Du

biſt wie eine Mutter!“ ſagte ſie dann, nahm ſeine große braune Hand und küßte ſie.

„Kannſt dich nun wieder ſehen laſſen,“ gab er nur zur Antwort. „Das mögen die vornehmen Puterbraten nicht, daß man ſie warten läßt. Alſo aufs Pferd, aufs Pferd!“

Er hob ſie auf ſeinen Kopf, und ſie ritt zu Tiſche.

III.

Einige Stunden ſpäter — es war noch vor der Dämmerung, die um dieſe Jahreszeit nicht mehr ſo gar winterfrüh hereinbricht — ſaß Adler in ſeinem Gemach, wo er wieder einſam geſeſſen hatte, in dem „Denkerſtuhl“. Er hatte ſich müde geſchrieben, das grübelnde und formende Gehirn arbeitete aber fort. Die Augen waren faſt geſchloſſen, wie eine angelehnte Thür, die vollen Lippen zuſammengepreßt. Der ſcharfe Schnitt des Geſichts war in dieſen raſtloſen Wochen, die den ganzen Mann abgemagert hatten, noch ſtrenger und härter geworden; die mächtig ausgearbeitete Stirn mit den ſtarken Wülſten über dem Brauendickicht ſchien noch gewachſen zu ſein, obwohl ſich das üppige braune Haar nicht gelichtet hatte. Es lag aber keine Heiterkeit auf ihr. Sie hatte einen geſpannten Zug, der nicht zur Ruhe kommen konnte; zuweilen ein leichtes Zucken, wie ein Wetterleuchten. Auch die Zunge des Einſiedlers hatte ſich gewöhnt, leiſe mitzudenken; mitunter ſprachen die Lippen, was ſich im Gehirn bewegte, oder es löſte ſich ein traumhaft unverſtändliches Summen aus der Kehle.

Ein Klopfen unterbrach ihn darin; die kleine Kläre trat ein. Etwas ſchüchtern, wie ein Kind, das ſeinen Vater nur ſelten ſieht, blieb ſie nach zwei Schritten ſtehn. „Der

Onkel Hottſch läßt dich fragen, ob er dich heut ſehen kann; nur auf zehn Minuten, ſagt er; er möchte dich beſuchen."

„Wer iſt Onkel Hottſch? — Ah ja!" ſagte Adler, ſich an Halbvergeſſenes erinnernd. „Dein Onkel Hottſch — Doktor Schweitzer. Den haſt du wohl ganz beſonders gern, Kind; — nun, ſo komm doch her. Schau, wie lang deine Haare werden; wir werden nun bald einen Zopf daraus drechſeln müſſen. Schönes, ſchönes Haar!" — Er ſtreichelte es; das Kind hielt ſehr ernſthaft ſtill, lächelte nur einmal flüchtig. — „Mir ſcheint, dieſer Onkel Hottſch, der iſt jetzt dein allerbeſter Kamerad; auch die Großmutter hat mir's erzählt. Haſt ihn wohl furchtbar lieb?"

Sie nickte.

„Haſt ihn lieber als uns? ſogar als deinen Vater?"

Seine Hand lag auf ihrem Kopf, er ſah ſie mit warmen, eiferſüchtigen Augen tief eindringend an. Klärchen errötete; ſie wollte nicht mehr lügen und doch auch ihren Vater nicht kränken. Nachdem ſie einige Augenblicke nachgedacht hatte, ſagte ſie, den Kopf gegen ſeine Hand gedrückt: „Weißt du, den Onkel Hottſch hab' ich lieber — aber dich lieb' ich mehr."

„Ei!" erwiderte er verwundert lächelnd. „Was für eine feine Unterſcheidung das iſt. Philoſophentochter! — — Es klingt ja für mich recht gut; aber eigentlich klingt es nur. Ja, wenn ich auch ſo viel Zeit hätte wie der Onkel, um mit dir zu ſpielen . . . Aber ich hab' immer Beſuch; — die Gedanken mein' ich. Früher ſpielten wir ſchön miteinander; Kläre, weißt du noch? Du und ich und die Mutter —"

Er brach ab; ſeine Hand ſank von ihrem Kopf.

„Bessere Zeiten — bessere Zeiten," murmelte er leise. Es schüttelte ihn. Er streckte plötzlich beide Hände nach der Kleinen aus, riß sie an sich heran und küßte sie mit seinen heißen Lippen auf die Stirn und den Mund.

„Lieber Vater!" sagte das Kind erstaunt und fast verwirrt; so zärtlich hatte er sie lange nicht geherzt. „Ja, mein guter Vater!" — Sie blickte nun aber nach der Thür zurück. „Was soll ich ihm sagen, Vater? Er wartet schon so lange."

„Wer denn? — Ja so! Dieser Onkel Hottsch. Den hatt' ich doch rein vergessen. Ich vergesse alles. Der wird eine schöne Meinung von uns haben . . . Geschwind! Ruf ihn herein!"

„Er soll kommen?"

„Ja!"

Klärchen sprang hinaus, sie ließ die Thür offen; gleich darauf trat Schweitzer ein. „Lieber Doktor, entschuldigen Sie," rief Adler ihm entgegen; ich hab' wieder eine meiner Zerstreutheitskomödien aufgeführt. Ueber Ihrem Beinamen und Ihrer kleinen Freundin hab' ich Sie vollkommen vergessen!"

„Hat ja nichts zu sagen," entgegnete Schweitzer mit seiner beruhigend herzlichen Stimme. „Ich wollte Sie gern einmal wieder sehn, Herr Doktor, und zwar eh ich auf ein paar Wochen verschwinde; ich verreise morgen."

„Wohin reisen Sie denn?" fragte Adler, der sich erhoben und ihm die Hand gedrückt hatte.

„Nur in meine Heimat, drei Eisenbahnstunden von hier; ein Dorf und ein Städtchen. Da ist aber eine alte Verwandte, die von meinen ersten glücklichen Kuren gehört hat und die mein Weltruf nun nicht schlafen läßt;

das heißt, sie will durchaus durch mich wieder gesund werden. Die Gelegenheit benutz' ich, um die ganze große ‚Kinderstube' einmal wiederzusehn."

„Sehn Sie: Ihr junger Ruhm! — Hoffentlich kommen Sie mit einer frischen Lorbeerkrone wieder. Und dann auch wieder öfter zu mir!"

„Lieber Herr Doktor," sagte Schweitzer lächelnd, „Gott geb's; ich weiß mich aber rein von Schuld. In Ihrem Haus war ich oft, auch an Ihrer Tafel; der Meister blieb aber leider gewöhnlich hier in seiner Zelle. Da dacht' ich natürlich: stör ihn nicht —"

„Was soll ich machen!" rief Adler aus, stand wieder auf und dehnte und reckte seine gleichsam eingeschlafenen Glieder. „Wenn die Arbeit ruft! — Ja, ja, ja, lieber Herr, sie ruft. Ich darf nicht feiern. Diese Aufgabe, diese Aufgabe liegt mir auf den Schultern . . . Mit den Meinen essen? Da verliere ich zu viel Zeit. Ich verliere Stimmung. Wissen Sie, was Sammlung ist? Ich brauche Einsamkeit; ich muß mich in meinen Schacht vergraben — ich muß in die Tiefe. Bis das alles geschrieben, gedruckt ist, muß ich mich konzentrieren, rastlos konzentrieren —"

„Ich fürchte nur, Sie konzentrieren sich tot!"

Adler antwortete nicht; er lächelte nur ein wenig und verzog die Schultern. Auf Schweitzers Lippe lag schon die Frage, um derentwillen er gekommen war; er hielt sie aber noch zurück und sagte: „Ist Ihr viertes Heft schon beim Buchhändler? Kann man es schon kaufen?"

„Nehmen Sie dies Exemplar," antwortete Adler und hielt ihm eines hin, das auf dem Arbeitstisch lag. „Nein, nein, nehmen Sie! Kaufen können Sie für andre; dies hier ist für Sie."

„Ich dank' Ihnen, Meister. — Sie haben auch ein fünftes fertig, sagt Bergmann. Ist das schon zu lesen?"

Adler schüttelte heftig den Kopf und die beiden Arme: „Der Drucker läßt mich ja im Stich! — — Wer läßt mich denn nicht im Stich? Alles, alles, alles. Ich schreibe, ich lasse drucken, ich werfe ganze Massen von diesen Schriften auf den Markt hinaus, den Buchhändlern werden sie fast geschenkt. Nur damit sie in viele, viele Hände kommen! In dem großen Deutschland, dacht' ich, wird sich unter tausend oder zehntausend Lesern doch wohl wenigstens einer finden, der mir schreibt — oder auch angereist kommt und mir sagt: ‚Herr, Ihr Gedanke geht mir zu Herzen, ich bin reich, ich gebe alles her, was ich übrig habe, setzen Sie die Sache ins Werk!' Wo ist dieser junge Mann? Noch hab' ich ihn nicht gesehn. Das sind Ihre Deutschen! Die ‚Nation der Dichter und Denker' . . . Krämer sind's geworden! Schwatzphilister sind's! Räsonnieren, bekritteln, alles Große klein machen — das ist ihre Stärke. Ihr Herz und ihr Geld an was Großes hingeben? Bah! Nicht zwei! Nicht einer!"

„Bitte, machen Sie die Deutschen nicht so schlecht," sagte Schweitzer; „das kann ich nicht gut vertragen . . ." Er legte sich aber eine Hand auf den Mund und lächelte: „Nein, ich halt' schon still. Ich hab' Ihnen damals auf der Brücke versprochen, mich nicht zu ereifern, wenn —"

„Was hab' ich davon!" rief Adler aus. „Lieber als so ‚still halten', sollten Sie sich zu meiner Meinung bekehren, mir recht geben. Ja, ja, Ihre Deutschen! Was will ich denn von ihnen? Nichts, als ihnen eine Mission für die Menschheit geben, wie sie noch keine hatten. Sie haben nicht Amerika entdeckt und besiedelt, wie die Spanier;

sie haben sich nicht auf alle fünf Erdteile gelegt wie die Engländer. Dafür sollen sie jetzt das Größte leisten, was bisher geschehn ist; aus ihnen soll der Vollmensch hervorgehn . . . Das ist mehr als irgend eine andre Kolonisation! — Nun, wer rührt sich? Niemand. Sie machen über den ‚Phantasten' ihre öden, unfruchtbaren Späße, putzen ihre Brillen und studieren den Urschleim, aus dem sie gekommen sind!"

„Mir scheint nur, Sie sind zu ungeduldig, Meister. Lassen Sie Ihren Landsleuten doch noch etwas Zeit —"

„Bis ich ein alter Krüppel bin," unterbrach ihn Adler, „der nichts mehr vollbringen kann? — Nur Philister haben Geduld! In mir ist keine Rast, keine Ruhe . . . Na, was haben Sie? Sie wollen mir irgend etwas. Sie sehen mich so mißbilligend an. Beinahe mitleidig."

„Was für eine Verkennung, Meister! — Ich sehe nur mit Bedauern, mit Schmerz, daß Sie nicht gut ausschauen; daß Ihre ‚riesenhafte Konstitution' doch gelitten hat. Ja — und überhaupt. Sie — leben nicht gesund. Es ist so ganz anders gekommen, als ich damals dachte. Sie fingen so frisch, so lebensfroh an, saßen abends mit uns beim Wein, entzückten uns durch Ihren Geist, Ihre ‚dionysische', hochfliegende Heiterkeit — ganz im Sinn Ihrer Philosophie. Das dauerte nur leider nicht lange: dann zogen Sie sich wieder in Ihren Bau zurück. Besonders war mir, als zögen Sie sich von mir zurück . . . Darf ich offen reden, Meister?"

„Nun ja doch; warum nicht?" erwiderte Adler, mit einem etwas scheuen Blick auf den jungen Mann; als säße ihm da eine längst gefürchtete Frage oder sein verkörpertes Gewissen gegenüber.

„Mir ſcheint nämlich," fuhr Schweitzer zögernd fort, „ich erinnere Sie zu unangenehm an ein Geſpräch, das wir einmal hatten — auf der Brücke, mein' ich. Ueber die gefährlichen Schlafmittel. Da Sie mich aber damals zu Ihrem Hausarzt ernannten — zum Glück hatte ich bis heute noch nichts zu thun —, ſo glaub' ich, eine Frage nehmen Sie nicht übel. Sind Sie bei Ihrem guten Gedanken geblieben, ſich keinen künſtlichen Schlaf mehr zu machen?"

Adler ſah den Doktor feſt, verfinſtert und beinahe feindlich an; wieder mit dem unheimlichen Ausdruck, den dieſer vordem ſchon wahrgenommen hatte. „Darüber geb' ich Ihnen keine Auskunft," antwortete er; ſeine Stimme ſchien vor Erregung ein wenig zu zittern. „Das gehört vor's ‚innere Forum', verſtehn Sie. Laſſen wir das gehn."

„Sie verweigern mir jede Antwort, Meiſter? — Ich frage in der allerbeſten Abſicht, als Ihr anhänglicher, treuer Freund."

„Und in der allerbeſten Abſicht geb' ich keine Antwort. Ich könnte Ihnen auch ſagen: nein, ich nehme dieſe ‚Gifte' nicht mehr. Dann wär's ja erledigt! Aber ich lehne überhaupt dieſe Frage ab. Ich frage Sie ja auch nicht, wie und wodurch Sie ſchlafen. Oder war ich ſchon neugierig, Doktor? Hab' ich Sie ſchon nach irgend einer von Ihren perſönlichen Angelegenheiten gefragt?"

„Nein —"

„Nun, dann verkorken Sie dieſe Flaſche!" rief Adler mit plötzlich veränderter Stimme, mit einem Sprung ins übermütig Heitere aus. „Schneiden Sie mir kein Geſicht, alter Freund! Was geht Sie an, wie Helmut Adler ſchläft; es kommt ja nur darauf an, wie er *wacht*, was

er ſchafft. Leſen Sie ſeine Schriften. Leſen Sie das vierte Heft. Nein, geben Sie's her; ich will Ihnen ein Stück daraus vorleſen; hier die letzten Seiten. Das iſt der richtige Helmut Adler, an den wollen wir uns halten!"

Er lachte einmal flüchtig auf, überraſchend geiſtreich lachten ſeine Augen mit; dann fiel er in den tiefſten Ernſt, und mit dunkler, etwas eintöniger, aber empfindungsvoller und eindringender Stimme fing er an zu leſen. Es war der zuſammenfaſſende Schluß des Ganzen, gleichſam ein Aufruf an alle „Jugendkräfte" der Menſchheit, der Verkümmerung und Verflachung zu entfliehen, die große Reinigung und Erneuerung zu beginnen. Eine wunderbare Beredſamkeit warf ſich durch Schweitzers Ohr in ſein Herz; etwas feierlich, etwas ſprunghaft, bilderreich, wohlklingend, aber voll tiefer, aus Welt- und Menſchenkenntnis geſchöpfter Gedanken. Adlers Stimme, die beim Beginn des Geſprächs mit ſo wenig Ton geſprochen hatte, nahm erſtaunlich an Stärke zu. Seine Augen hatten ſo viel Feuer wie nur je. Die ganze Geſtalt — er ſtand aufrecht, am Schreibtiſch — war Leben und Seele.

Zuweilen warf er vom Buch einen raſchen Blick auf ſeinen Zuhörer, deſſen Bewegung ihm nicht entging. „So, nun nehmen Sie's mit!" ſagte er am Schluß und drückte ihm das Heft in die Hand. „Wenn Sie wiederkommen — — Wie? Sie müſſen ſchon fort? — Nun, dann leben Sie wohl. Nicht wahr, der Mann, der das geſchrieben und Ihnen vorgeleſen hat, iſt noch nicht verloren. Machen Sie Ihre alte Verwandte geſund. Mich laſſen Sie nur gehn, wie meine Wege mich führen!"

IV.

Drei Wochen waren verſtrichen; Malwine ſaß mit ihrer kleinen Schweſter im Salon, am runden Tiſch; ſie hatte eine neue kunſtreiche Arbeit unter ihren Händen, die Kleine ſtrickte. „Wenn doch nur Onkel Hottſch endlich wiederkäme,“ ſagte Klärchen ſeufzend; „ich langweile mich ſo ſehr.“

„Denk an die Tafel über deinem Bett, Kind,“ ſagte Malwine lächelnd, „auf die er dir ungeduldigem Flittich mit ſo ſchönen Buchſtaben gemalt hat: ‚Schubkarre, Geduld!‘“

„Ach, du haſt gut reden. Du malſt und brennſt, ich muß ſtricken. Und dich trägt er nicht huckepack, du kletterſt nicht auf ihm herum. Drei Wochen! Er hat nur zwei geſagt, und nun ſind es drei. Und lügen thut er doch nicht —“

„Hotting!“ ſchrie ſie jetzt auf; ihr feines Mausohr hatte ihn draußen zu Line ein Wort ſagen hören. Sie lief jauchzend hinaus; bald kam ſie auf Schweitzers Schultern zurück. Sie ſtreichelte ſeine Wangen, ſeinen Bart, ſeinen Mund; er konnte mit Mühe ſeine Verbeugung machen und ſeine Grußworte ſprechen.

Malwine erwartete ihn mit freundlichem Lächeln. „Es war hohe Zeit,“ ſagte ſie, „daß Sie wiederkamen: Klärchen ward ſchon ganz tiefſinnig. Na, ihr Freudengeheul haben Sie ja gehört.“

Ach, dachte er, wenn du einmal einen wilden Freudenſchrei an mich wendeteſt! — Sie ſah aber ſo friedlich und unbewegt aus wie ein ſtiller See. Drei Jahre ſtatt drei Wochen wären ihr wohl auch nicht zu

lang gewesen! — Klärchen stand wieder am Boden; er fühlte sich schmählich liebebedürftig und wandte sich dem Kind wieder zu. „Willst du auf meinen Schoß?“ fragte er, da er sich auf Malwinens Einladung gesetzt hatte. Um recht unbefangen heiter zu scheinen, schlug er sich auf das Knie, auf das er die Kleine einlud. Seine Hand fiel aber so wuchtig nieder, daß Malwine zuckte.

Wenn das mein Knie war, dachte sie, so wär's nun entzwei!

„Was schaffen Sie da Wunderbares?“ fragte er jetzt; in der ersten Wehfreude des Wiedersehens hatte er nur das Mädchen selber gesehn. Neben ihr stand ein Faß, höher als ihr Stuhl; ein gewöhnliches Faß, von Reifen umspannt, aber diese waren braun und die Bretter gelb gefärbt; zwischen den Reifen zogen sich Gewinde, Gestalten, auch Inschriften herum. Malwine vollendete eben ein größeres Bild oben auf dem Deckel; sie brannte es ein, indem sie Benzindämpfe unterhielt und ihren erhitzten Platinastift stärker und schwächer erglühen ließ. Das Bild hatte sie mit einem Bleistift in den Umrissen vorgezeichnet; links rankte Weinlaub mit Trauben hinauf, in der Mitte stand ein junger Reitersmann, wie der Trompeter von Säckingen gekleidet, er blies auch auf einer langen Trompete, an der ein quastengeschmücktes Zierbanner hing. Darauf stand in mächtigen Buchstaben: „Fiducit, du fröhlicher Zecher!“

„Was ich da schaffe?“ antwortete Malwine. „Ein Geburtstagsgeschenk für meinen Vater. Er hat mir neulich gesagt, es soll wieder anders werden, er will wieder geselliger werden, ein ‚Zecher‘, mit seinen jungen ‚Kumpanen‘. Da ist mir dies eingefallen — um ihm das

Zechen poetiſcher, verlockender zu machen; damit er aus ſeiner Höhle herauskommt. Ein Faß, um das die Herren Zecher ſich ſetzen; jeder ſtellt ſein Glas darauf. Alles an dem Faß bezieht ſich auf das Trinken. Die Inſchriften hat mir Herr Bergmann angegeben. Mit dem ‚Fiducit, du fröhlicher Zecher‘ fängt's an!“

„Jetzt mußt du aber ſehn, Onkel Hottſch, was da unten herauskommt!“ bemerkte Klärchen, deren Augen glänzten. Der Trompeter befand ſich auf einem gleichfalls gemalten, ſcheinbar angenagelten Blatt; unten rechts ſchlug es aber ein wenig um, und ein kleiner Kater ſtreckte ſeinen Kopf hervor. „Das bedeutet den Katzenjammer,“ ſagte das Kind, mit einem komiſch verſtändnisvollen Blick.

„Nun wollen wir aber erſt wiſſen,“ fiel Malwine ein, „wie es Ihnen ergangen iſt. Sie reden von ſich kein Wort!“

„Was iſt da auch viel zu ſagen,“ antwortete Schweitzer und ſah an ſich hinunter, als ſäße da ein überflüſſiges Nichts. „Die alte Dame aus meiner Verwandtſchaft, die iſt vorläufig wieder geſund; ſchließlich aber wird ſie doch am Leben ſterben, denn ſie treibt's ſchon lange. Mein Geburtsort vegetiert ſo weiter. Ich hatte dort Heimweh — nach hier. Das iſt die ganze Geſchichte. Ihr Faß iſt viel wichtiger. Bitte, brennen Sie. Ich ſeh' Ihnen ſo gern zu, wenn Sie etwas ſchaffen!“

„Schaffen!“ wiederholte ſie. „Ach, wenn ich das könnte!“ — Auf ſeine bittende Gebärde nahm ſie aber ihr Werkzeug wieder zur Hand; das Spiritusflämmchen brannte, der Stift erglühte darin, dann dampfte das Benzin; ihre feinen, ſchmalen Finger ſetzten den Trompeter fort, der bisher nur Bleiſtiftbeine hatte. Schweitzer

beugte sich vor, die Arme auf dem Tisch, um jeder Bewegung zu folgen. Klärchen war nicht auf seinen Schoß, sondern wieder auf seine Schultern geklettert und saß wie ein Aeffchen auf ihm; so sahen sie beide in angespannter Aufmerksamkeit zu. „Ja, ja, was Sie alles können!“ sagte er bewundernd.

Malwine blickte auf: „Sie wissen nicht, wie schrecklich mir solche Worte sind. Sie können Menschen gesund machen; ich kann nichts, als so dummes Zeug.“

„Sie können Menschen krank machen; das ist mehr!“ lag ihm auf der Zunge. Er sagte es aber nicht. „Was kommt denn unten auf den andern Deckel?“ fragte er statt dessen.

„Ein Hering,“ antwortete sie mit einem allerliebsten Lächeln.

„Du mußt alles sehn, Onkel Löwe!“ sagte Klärchen eifrig. „Mußt auch lesen, was da alles steht!“ — Malwine legte ihren Stift aus der Hand, da sie Schweitzers neugierige Augen sah, hob das Faß auf ihren Schoß und drehte es langsam herum. Die drei Bilderreihen zwischen den Reifen waren schon vollendet; in reizender Abwechselung sah man Burgen am Rhein, Zwerge, die eine Bowle oder einen mächtigen Hausschlüssel trugen, ein mittelalterliches Edelfräulein mit Kanne und Bechern, den gestiefelten Kater in tragischer Gebärde, mit aufgehobenen Pfoten, Gewinde von Hopfen, Gerste, Wein; dazwischen Bänder mit Inschriften. Zu oberst las Schweitzer die Verse aus Lessings Jugendgedicht:

„Zu viel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug!“

„Du, das ist auch hübsch,“ sagte Kläre und deutete

auf einen andern Spruch; sie las ihn mit ihrer hohen, hellen Stimme vor:

„Wer nichts vertragen kann,
Soll aus der Welt 'nausgahn!"

„Und dann hier ganz unten, Hottsch:

„Die Alten liebten große Humpen,
Wir Jungen lassen uns auch nicht lumpen."

„Alles ganz in Hans Bergmanns Sinn," sagte Schweitzer nickend. „Unter dieser Weinranke steht auch sogar ‚§ 11'!"

„Paragraph Elf: Es wird fortgesoffen," erwiderte Klärchen ernsthaft, zur Erklärung.

„Woher weißt du das, Schubkarre?"

„Das hat Herr Bergmann gesagt."

Malwine nahm etwas verlegen lächelnd das Wort: „Herr Bergmann behauptete, ohne ‚Paragraph Elf' wird's kein richtiges Trinkfaß und steht er für nichts."

Schweitzer lachte laut; trotz der wiedererwachenden Eifersucht schmetterte es so herzhaft, daß Klärchen ihre Arme wild um seinen Kopf schlang und ihn auf die Ohren küßte. „O Gott!" rief sie plötzlich aus, „ich muß meine Schularbeiten machen! — Hottsch, dann komm' ich wieder!" Sie stieg ab, sah ihn noch einmal zärtlich an und lief aus der Thür.

„Ja, in der ist Leben," murmelte Schweitzer, der ihr liebevoll nachblickte. „Und für so ein junges Geschöpf viel Herz. — Wenn das meine kleine Schwester wäre!"

„Dann wär' also ich Ihre große Schwester," sagte Malwine und lächelte ihn an.

Er antwortete nichts.

„Wär' es Ihnen nicht recht?" fragte sie scherzend.

„O doch, doch!" erwiderte er rasch, um nicht sein Herz zu verraten; denn es wär' ja doch furchtbar unnütz! dachte er. „Im Gegenteil," setzte er hinzu ... „Das heißt, ‚im Gegenteil' ist ja Unsinn; ich wollte sagen: jetzt in meiner Heimat hab' ich mich manchmal kopfschüttelnd gewundert, wie sehr mir war, als gehört' ich eigentlich in dieses Haus. Ich kenne Sie alle doch erst kurze Zeit; mir ist's schon wie Jahre. Ich bin sonst nicht so geschwind mit dem Herzen bei der Hand. An weibliche Wesen hab' ich mich noch nie so schnell angeschlossen, wie an diese kleine Kläre — und Sie."

Malwinens Wangen röteten sich flüchtig. „Das ehrt mich sehr," sagte sie. „Mein Vater und wir alle schätzen Sie so hoch. Leider haben wir keinen Bruder ... Der Kläre und mir wären Sie schon recht!"

Bruder! dachte er. Weiter bin ich nichts, weiter werd' ich nichts! — — Im nächsten Augenblick aber durchfuhr ihn ein Gedanke, der ihm die Brust etwas leichter machte. „Sie sagen mir da ein großes Wort," fing er an. „Erlauben Sie aber auch, daß ich Sie beim Wort nehme? Schwestern, wissen Sie ja, sagen offen die Wahrheit; wenigstens wenn man sie fragt. Wollen Sie mir sagen, was Ihnen an mir nicht gefällt, was Sie anders möchten?"

Mit einem liebenswürdig ängstlichen Ausdruck schüttelte Malwine den Kopf. „Die Aufgabe, die Sie mir da stellen, ist mir gleich zu schwer. Nein, das kann ich nicht."

„Warum nicht, liebes Fräulein? — Sehn Sie, ich hab' eine sehr hohe Meinung von dem Urteil der Frauen über uns. Ich glaub' sehr viel mehr als Ihr Vater an

die Wichtigkeit der Frauen für die ‚Osterinsel', für den Zukunftsmenschen. Mir ist, als könnt' man überhaupt erst den höheren Menschen denken, seit die Frau in Europa so hoch emporgekommen ist; denn sie soll ja doch die Kinder — — na, und überhaupt! — — Wenn man allein lebt wie ich — und dabei so ein massiger, derbknochiger Kerl ist — dann gewöhnt man sich leicht zu viel vom niederen Menschen an; und dann taugt man schlecht auf die Osterinsel. Ich möcht' mich aber so formieren, daß ich jeden Augenblick, wenn zum Sammeln geblasen wird, im ersten Zug dahin abmarschieren könnte. Darum bat ich Sie; — ich hab' ja niemand anders als Sie ... Wollen Sie mir's sagen?"

„Was mir nicht an Ihnen gefällt?" — Sie blickte unwillkürlich an ihm von oben bis unten hinunter; auf seinem mannhaften, redlichen Gesicht und seiner geräumigen Stirn verweilte sie aber länger, mit nachdenklichem Anteil. — „Was ich anders möchte?"

„Nun ja. Aber schonungslos. Sonst hat's keinen Zweck. Sie können sich ja auch denken: so ein Elefante wie ich hat eine dicke Haut."

„O, darauf möcht' ich nicht schwören; eher im Gegenteil! Ich glaube, daß Sie sehr fein — — Sie wollen es also durchaus?"

„Ich bitte herzlich darum, Fräulein Schwester."

„Nun, dann werd' ich etwas los," sagte sie, mit einiger Verlegenheit lächelnd, „was ich schon längere Zeit auf dem Herzen habe. Ihr Rauchen, Herr Doktor. Sie rauchen so entsetzlich viel!"

„Finden Sie?"

„Ja. Es ist so ein großes Stück von Ihnen. Sie

rauchen nicht ſo nebenbei, ſo zum Feierabend, wie andre Leute, ſondern mit dem furchtbaren Ernſt, als wär' es Ihre Arbeit. Und immer —"

„Sie ſehn es ja nicht," fiel er ihr ins Wort.

„Aber Herr Bergmann ſagt es. Er hat uns erzählt, daß er Sie zuweilen hat entdecken müſſen, ſo waren Sie im Tabaksdampf verſchwunden. Er glaubt, ſagt er, daß Sie auch im Schlaf rauchen; gewiß weiß er's nicht."

„Darüber kann ich ſelber keine Auskunft geben, weil ich im Schlaf nicht weiß, was ich thue —"

„Nein, aber ohne Scherz: ob es Ihnen geſund iſt, weiß ich nicht; ſchön iſt es nicht! — Sie wollten ja ‚ſchonungslos' —"

„Nun freilich!"

„Sie ſagen, ich ſeh' es nicht: aber ich — riech' es doch. All' Ihre Kleider riechen nach Tabak. Gott im Himmel, wie werden Sie nun rot ... Sie werden von der Schweſter genug haben!"

„Wie können Sie ſo reden!" fuhr er ſie faſt an, ſo daß ſich ſein langes Haar in Bewegung ſetzte. „Wenn ich rot werde — das thut mir nichts. Ich bedaure nur Ihre arme Naſe ..."

Er betrachtete dieſe Naſe mit tiefem Mitgefühl, in einer Art von Zerknirſchung. Es ſchien ihm aber, daß ſie dabei zierlicher und hübſcher wurde.

„Alſo — das wäre das Tabakrauchen," fuhr er nach einer Weile fort, an ſeinem Kinnbart zerrend. „Darüber muß ich Verſuche anſtellen; denn ich kann nichts verſprechen, eh ich nicht auch ſicher weiß, ob ich's halten kann. Aber Sie haben ja recht; ganz gewiß. — Einſtweilen werd' ich mir einen neuen Anzug machen laſſen,

der für ſich allein aufgehängt wird und den ich nur anziehe, wenn ich herübergehe —"

„Um Gottes willen!" rief Malwine aus. „Unkoſten auch noch! — Nein, das will ich nicht —"

„Aber ich," unterbrach er ſie lächelnd. „Was weiter?"

„Wieſo ‚was weiter'?"

„Was Sie ſonſt noch gegen mich auf dem Herzen haben. Sie ſahen eben ſo kritiſch auf meinen Bart —"

„Das war nur dieſes Zerren," antwortete ſie tapfer; unter ihrem Kinn, in der Luft, machte ſie es nach. „Wiſſen Sie, das iſt nicht hübſch. Wenn Sie es aber beſonders mannhaft finden —"

„Nur kein falſches Mitleid, Fräulein Malwine! Das Mannhafte ſoll auch edel und ſtilvoll ſein; das kann man von dieſem Zucken und Ziehen ganz gewiß nicht ſagen. Es iſt ſo ſtilvoll wie die Bewegungen des Säuglings; die gewöhnen wir uns ja auch mit den Jahren ab. Was noch?"

„Haben Sie noch nicht genug?"

„Nein," erwiderte er, die Hand unbewußt wieder in ſeinem Bart; da er ſie aber lächeln ſah, ließ er ihn mit einem grimmigen Stirnrunzeln los. „Der Löwe hat Blut geleckt. Bitte, veredeln Sie mich weiter!"

„Soll ich noch etwas —?"

„Zum Teufel, ja!" — Er verbeſſerte ſich raſch: „Haben Sie die Güte!"

Ihre grauen Augen gingen ſanft und gleichſam um Entſchuldigung bittend an ſeinem mächtigen Kopf herum. „Sie ſind gewiß ſehr ſtolz auf Ihr langes Haar —"

„Aber was geht Sie das an, was ich bin!" fuhr er ihr in die Rede. Dann fühlte er ſelbſt, daß ſeine

Stimme zu massig hervorgebrochen war; sich verneigend und in seinen weichsten Tönen setzte er hinzu: „Bitte, nehmen Sie keine Rücksicht auf meine sittlichen Gebrechen. Und dichten Sie mir auch keine an. Was haben Sie gegen mein langes Haar?“

„Es fiel mir nur ein, weil Sie grade vom Löwen sprachen. Wenn Sie diese ‚Mähne‘, wie Herr Bergmann sie nennt, nicht als Klärchens ‚Löwe‘ ganz notwendig brauchen — sie wird gar so lang!“

Immer dieser Hans Bergmann! dachte Schweitzer, mit einem niederträchtigen Gefühl um das Herz herum. Er stemmte aber eine Faust gegen seinen Schenkel, wie zur Ablenkung, und erwiderte sanft: „Das wird eine sehr traurige Geschichte. Nicht daß ich auf diese Mähne stolz bin — aber ich meine, sie ist nicht stillos, sondern ein durchaus angemessenes, schickliches Ornament. Und ich glaube, sie paßt zu mir. Sie stoßen da auf eine Ueberzeugung, Fräulein Malwine.“

„Oh!“ rief sie mit einer schnellen Gebärde, als ziehe sie sich zurück: „wenn ich auf eine Ueberzeugung stoße —“

„Halt! Halt!“ rief er dagegen, als fürchte er, sie persönlich laufe ihm davon. „Halten Sie doch noch still! Man kann ja auch Ueberzeugungen umstoßen. Sie haben noch gar nicht gesagt, was Sie gegen die Mähne vorzubringen haben.“

„Was ist da viel zu sagen? Ich finde sie zu lang. Ich hab' da gar keine Ueberzeugung, nur ein Gefühl. Aber indem Sie eben sagten, Sie hielten sie für ein stilvolles Ornament, da kam mir's auf einmal auch so vor, als möcht' es so sein. Woher hab' ich denn mein ‚Ge-

fühl'? Von den Modemenſchen. Was verſteh' ich eigentlich von dieſen Dingen? Ich weiß ja ſelber nicht, was ich will. Ich hab' gar kein Ich. Ich möcht' nur eins haben. Alſo — kümmern Sie ſich nicht um das, was ich ſage, hören Sie gar nicht hin!"

Schweitzer ſtarrte das Mädchen überraſcht, beinahe erſchrocken an; dieſer Ausbruch kam ſo unerwartet. „Was — was machen Sie denn da?" fragte er. „Sie greifen nicht mich an, ſondern ſich ſelbſt?"

Sie ſtand auf und ging nach dem Fenſter zu; ihr gewohnter Gang, den er ſchon an ihr kannte. Sich dort umdrehend und gegen das Sims ſtellend, heftete ſie die Augen auf ihn: „Bitte, ſagen Sie. Laſſen wir jetzt einmal Ihr langes Haar, das vielleicht nur unmodern iſt, und räſonnieren wir über mich. Sie ſollen gegen mich auch ſo offen ſein. Da ich ſchon von meinen Schattenſeiten angefangen habe — was gefällt Ihnen an mir nicht?"

„Erlauben Sie," warf Schweitzer ein. „Selbſt wenn ich mir herausnehmen wollte, Sie zu kritiſieren — wir ſind ja mit mir noch nicht fertig. Ich bitte um mehr —"

„Mehr iſt nicht da," ſagte ſie kurz. „Seien Sie jetzt nicht ‚galant', ſondern aufrichtig. Nicht wahr, Sie wundern ſich zuweilen — ach, wie ſoll ich das ſagen! — über meine Bewegungen, meine Schultern, meinen Gang. Oder wenn ich zu fein, zu gebildet ſpreche. Oder über eine gewiſſe Art zu lächeln, die ich manchmal habe. Ich komme Ihnen dann nicht natürlich, nicht harmlos, nicht ungeſucht, — alſo kurz, nicht angenehm vor. Ebenſo aufrichtig, wie ich zu Ihnen! Nicht wahr, ſo iſt's?"

Der Rieſe fühlte ſich etwas knabenhaft befangen und

verlegen; was man in ſolchem Fall einer Dame antwortet, war ihm ganz und gar nicht bewußt; man hatte ihn noch nie ſo befragt. „Erlauben Sie!“ fing er wieder an, mit den Schultern zuckend. „Allerdings — o ja — ich habe zuweilen das Gefühl —“

„Als hätt' ich in meinen Bewegungen was Gemachtes, was Gekünſteltes?“

„Sie brauchen ſo ſtarke Worte, Fräulein. Sie ſagten ſogar ‚nicht angenehm‘; das können Sie mir niemals ſein. Mir iſt an Ihnen alles ſympathiſch — bitte, ſchütteln Sie nicht den Kopf; auf mein Ehrenwort — auch dieſe kleinen Eigentümlichkeiten, von denen Sie jetzt ſprechen. Es liegt auch darin etwas, das mir —“

„Aber Sie leugnen ſie nicht!“

„Nein, Fräulein Malwine, leugnen thu' ich ſie nicht. Das wär' gelogen.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie, mit einiger Anſtrengung lächelnd; ihre Hände drückten auf das Sims, an dem ſie noch ſtand. „Wenn Sie mir das jetzt galant abgeſtritten hätten, ſo hätt' ich nie wieder ein ernſthaftes Wort mit Ihnen geſprochen; jedenfalls hätt' ich Ihnen nie mehr ein Wort geglaubt. Man muß es ja bemerken, nicht wahr. Ich fühl' es ja ſelbſt. Was man ſelber fühlt, das müſſen doch die andern ſehn. Man kann nur nie einen fragen ... Wen denn? Die Großmutter hat für mich keine Augen, ſie ſieht in mich hinein wie in einen goldnen Kelch. Von meinen Freundinnen ſteht mir keine ſo nah. Mein Vater — — mein Vater iſt ja gerade mit daran ſchuld, daß ich ſo bin. So kam mir eben plötzlich der Gedanke, da ich gegen Sie ſo aufrichtig geweſen war — — und Ihr Geſicht, und — — und da

Sie ja der Hausarzt sind!" setzte sie mit einem hastigen Lächeln hinzu.

„Also mein Debüt als Hausarzt!" entgegnete Schweitzer; es that ihm wohl, daß er einen Scherz zur Verfügung hatte. Das Mädchen stand mit so wunderbar ernsten Augen — auch wenn sie lächelte — und mit so melancholischen Schultern da ... „Gut, nehmen wir an, dies ist eine ärztliche Konsultation. Es ist etwas Seelisch-Körperliches; das gehört ja noch in mein Gebiet. Aber entschuldigen Sie: Ihr Vater — — warum meinen Sie, der sei mit daran schuld?"

„Das will ich Ihnen sagen," begann sie herzhaft, aber sie sah in die Luft. „Ich erzählte Ihnen schon früher einmal: mein Vater hatte eine wunderbar vollkommene Frau — die reinste Harmonie! — O glauben Sie mir, ich hab' sie namenlos geliebt. Aber in einigen Dingen that sie mir nicht gut ... Als ich größer wurde, da merkt' ich, daß ich nicht ihre Schönheit hatte — ach, das machte ja nichts — aber mir fehlte auch ihre Anmut, ihr elastischer Gang, ihre Leichtigkeit. Ich allein, ich hätte das wohl nicht so empfunden; aber mein Vater — der sagte mir's — und der ließ mich's fühlen. ‚So streb doch deiner Mutter nach!' sagte er so oft. ‚Werd' wie deine Mutter, Kind! Du hast ja das Vorbild; bist darin beneidenswert. Laß doch die Leute nicht sagen: ‚Die anmutige Mutter, die anmutslose Tochter'. Kannst ja sehn, fühlen; lern ihr's ab — damit du doch auch gefällst!' — O, ich hatte Ehrgeiz. Und ich war empfindlich. Ich fühlte: wenn ich nicht so werde, liebt er mich nicht so ... Ich wollte aber seine Liebe. Ich rang danach ... Sie verstehen so vieles, glaub' ich; verstehen Sie auch so ein

Kind, das eben zum Mädchen wird? das ängſtlich an den Augen des Vaters hängt, den's ja doch vergöttert, und an jeder Bewegung der Mutter, die ſo ſelbſtverſtändlich reizend iſt — und das immer an ſich arbeitet, damit es nicht an Liebe zu kurz kommt — und dabei das Gegenteil von dem wird, was es werden will? — Ja, ſchütteln Sie nun nicht den Kopf. Bleiben Sie aufrichtig. Wir waren ja darin einig, daß ich nicht natürlich bin. Ich hab' Ihnen nur erklären wollen, wie's gekommen iſt. O, ich gab mir ſo viel Mühe; das war ja mein Unglück ... Nicht wahr, es iſt lächerlich, ſo ein dummes Kind? — Nun genug davon!"

Sie wandte ſich und ſah aus dem Fenſter, die krumme Straße hinab.

Schweitzer kam langſam zu ihr. Er hatte ein ganz abſcheuliches, ſchmerzhaftes Mitleid mit dem Mädchen; er hätte ihr ſo gern die beiden Hände auf die Schultern gelegt, — nicht aus „Liebe", aus zärtlichem Verlangen, ſondern um ihr irgend etwas Tröſtliches anzuthun. „Liebes Fräulein," murmelte er, „was mein Verſtehen betrifft — ich glaube: o ja! — Aber etwas iſt mir dabei doch noch rätſelhaft. Wenn Sie das alles nun ſo gut einſehn und begreifen — und wenn die Kinder- und Backfiſchzeit doch vorüber iſt — warum ſchütteln Sie es nun nicht ab, wie ein altes Kleid?"

Malwine lächelte ſchwermütig; von der Seite ſah er's. „Sie glauben, das kann man ſo? Wenn es ſo lange in den ganzen Menſchen eingewurzelt iſt? Wie viele wiſſen recht gut, wie ſie gehen und ſtehen ſollten, und können es nicht. — Aber ja, vielleicht könnt' ich's doch. Nur daß eben er — mein Vater —"

Sie wollte nicht weiterſprechen; ſie legte die Stirn gegen eine Fenſterſcheibe. Schweitzer faßte ſich aber ein Herz und fragte: „Liebes Fräulein Malwine. Ihr Vater —?“

„Nun ja — er drückt auf mich,“ brachte ſie halbgeflüſtert hervor. „Ich werd' nie vor ihm unbefangen; nie. — — Das alles ſollt' ich nicht ſagen; wie komm' ich eigentlich dazu? Wie iſt das gekommen? Wovon ſprachen wir denn ... Sehen Sie, das wird aus dieſer dummen, unmöglichen Aufrichtigkeit. Nun werden Sie auch noch an mir irre werden —“

„Ich an Ihnen? Nie!“

Sie ſuchte ſeine Hand, wie um ſie dankbar zu drücken; dann zog ſie die ihre aber wieder zurück. Sie hob ſie und legte ſie an ihre Stirn. „O ich haſſe mich!“ ſagte ſie.

„Fräulein Malwine!“

„Meinem Vater kann ich nie gefallen — und meine Mutter iſt tot. — — Glauben Sie aber nicht, ich verdenk' es ihm. Er hatte ja eine Frau, wie ich keine kenne. Sehen Sie, die hatte ein Ich! O, und was für eines! Daran mißt er nun uns andern — und findet uns alle zu klein ... So iſt es auch gekommen, denk' ich, daß er ſich zu ſeinem Ideal geflüchtet hat, zu dem Zukunftsmenſchen. Ich glaub', ohne daß er's wußte, hat ihm meine Mutter dabei vorgeſchwebt; von der hat er's genommen, dieſes Ideal. So wurde ihm aus dem Schmerz eine Hoffnung, aus der Vergangenheit eine Zukunft!“

V.

Malwine ſtand noch immer am Fenſter; beide ſprachen kein Wort. Sie wunderte ſich endlich über die lange

Stille. Als sie den Kopf wandte und Schweitzer mit den Augen suchte, sah sie ihn am andern Fenster; er war unhörbar vorgetreten und blickte, wie es schien, hinaus. Die hohe Gestalt rührte sich nicht. Zuletzt ward ihr's unheimlich; sie näherte sich ihm. „Sind Sie gegen mich verstimmt?" fragte sie leise. „Hätt' ich nicht so viel sagen sollen? Oder glauben Sie, ich bin unkindlich, ungerecht gegen meinen Vater?"

„O was Sie alles denken!" murmelte er nur, ohne sie anzusehn. Er faßte ihre Hand und drückte sie stark. „Gutes Fräulein Malwine!"

„Was haben Sie denn?" fragte sie.

„Es hat mich so wunderbar getroffen, was Sie eben sagten. Ich denke darüber nach ... Wenn Sie recht hätten, denk' ich eben, wenn Ihr Vater sein rettendes Ideal von seiner verlorenen Frau abstrahiert hätte — unbewußterweise — so säh' ja das ganze ferne Ideal auf einmal ganz anders aus. Es läg' nicht im Weiten wie ein Zukunftstraum — es wär' eigentlich schon in der Welt. Jeder von uns, Sie, ich, könnte darauf hinstreben ... Das fuhr mir eben durch den Kopf. Ich kriegte plötzlich einen tollen Mut. Der Mensch ist ja so: wenn ihm etwas Unerreichbares einmal etwas näher rückt, dann hofft er gleich: ich erreich's!"

„Ich nicht," flüsterte sie.

„So müssen Sie nicht reden," herrschte er sie aufs allerfreundlichste an; „Sie schon gar nicht. Was heißt das! Sie haben sich so sehr entmutigen lassen; ganz unberechtigterweise: in Ihnen steckt ja so viel — eine ganze Osterinsel! — Bitte, lachen Sie nicht so; es paßt nicht. Wer solche Gedanken hat wie Sie, und so tiefe Ge-

fühle — — Nur etwas zu tief. Ich meine, sie bohren zu sehr am Zentrum, sie gehn Ihnen bis aufs Letzte; das hebt ja den ganzen Menschen auf. Darum glauben Sie auch, Sie hätten kein Ich. So ein Unsinn! — — Verzeihen Sie. Ich mußt' es Ihnen deutlich sagen; lieber etwas zu grob. Leben Sie nur frisch drauf los, liebes, gutes Fräulein; dann wird einmal der Tag kommen, das versichr' ich Ihnen, wo jemand von Ihnen sein Ideal eines richtigen Menschen abstrahieren wird!"

„Sie sind jedenfalls ein sehr guter Mensch," sagte Malwine mit schwachem Lächeln: „Sie wagen die unmöglichsten Versicherungen, um einen schwachen Mitmenschen zu stärken! — Uebrigens, ich bin doch nicht so schwach, wie Sie von mir denken. Hoffentlich kann ich's Ihnen noch einmal — — Nun lassen wir mich aber gehn. Wir haben ja fast die ganze Zeit nur von mir gesprochen. Eh Klärchen wiederkommt — ich hatte ja noch ganz was andres auf dem Herzen; mir verging nur vorhin der Mut. Sie haben mir aber neuen gemacht; Sie sind wirklich ein Seelenarzt! — — Nicht wahr, meinen Vater haben Sie noch nicht wiedergesehn?"

„Nein," erwiderte Schweitzer. „Ihre Line sagte mir vorhin, er sei ausgegangen."

Malwine atmete beklommen, eh sie weitersprach: „Ob Sie ihn sehr verändert finden werden? Manchmal fürcht' ich: ja! — Er will nun zwar wieder geselliger leben, wie ich Ihnen sagte; aber wer weiß, ob er's halten wird, er hat's schon öfter gewollt oder angefangen; — und dann — seine Farbe — sein Blick. Sie verstehen das besser als ich; darum wollt' ich so gern einmal mit Ihnen davon sprechen. Zuweilen wird mir plötz-

lich ſo bang ... Bitte, ſagen Sie! Glauben Sie, daß er —"

Sie hielt zaghaft inne.

Schweitzer trat vom Fenſter weg ins Zimmer hinein; ſie folgte ihm mechaniſch. — „Was meinen Sie?" fragte er. „Daß er ungeſund lebt?"

Sie nickte.

„Daß er ſich — ſehr ſchaden könnte?"

Sie nickte wieder; ſie war blaß geworden.

„Kurz, Sie fürchten für ihn. Seine raſtloſe Thätigkeit, aus der ihn nichts ableitet — ſeine Vereinſamung — vielleicht ſchlechter Schlaf —"

Sie hatte zu allem den Kopf bewegt; bei ſeinen letzten Worten trat ſie näher und hob eine Hand, ſo daß ſie ihn beinahe berührte. „Das iſt es ja eigentlich," entfuhr ihr; „danach wollt' ich fragen ... Schläft er denn? Und wie? Er arbeitet immer tief in die Nacht hinein; durch die Thür ſieht man ſein Licht. Wenn ich einmal horche, hör' ich ihn auch ſummen oder reden. Morgens liegt er freilich im Bett; aber auf ſeinem Nachttiſch ſeh' ich zuweilen kleine Flaſchen ſtehn ... Fragen darf ich nicht. Ueberhaupt, wer bin ich ... Darum beſchwör' ich Sie: Sagen Sie —!"

„Aber was, liebes Fräulein?"

„Ob Sie wiſſen, wovon er ſchläft? Es zehrt etwas an ihm. Und durch dieſes nächtliche Grübeln und Schreiben verjagt er ja den Schlaf! Und ſein ganzes Weſen ... Sie ſind der Arzt, Sie werden es ja wiſſen. Vielleicht daß Sie ſelber ihm — — Sagen Sie es mir!"

Er zuckte die Schultern, voll Mitleid. „Sie täuſchen ſich," antwortete er. „Ich kann's auch nicht ſagen. Sein

Arzt bin ich nicht; er hat keinen, er will auch keinen. Ich weiß nicht, was er thut."

„‚Er will auch keinen,' sagen Sie. Also haben Sie's versucht ... Foltern Sie mich doch nicht. Sie sind sonst so gut zu mir. Sagen Sie mir, was Sie glauben, wenn Sie es nicht wissen!"

Sie war jetzt so blaß, daß es ihm förmlich im Herzen zuckte, ihr wieder Farbe zu geben. Er unterdrückte ein gewisses ahnendes Gefühl, als thue er etwas Gefährliches, und sagte offenherzig: „Liebes Fräulein, ich glaube, daß Sie leider recht haben ... Aber sorgen Sie sich darum nicht. Ich sag' es Ihnen nur, damit Sie aus der Ungewißheit herauskommen; denn ich weiß, gegen Thatsachen sind Sie tapfer, vor allem Unsichern bangt Ihnen. Ich glaube, daß es starke Gifte sind, die Ihr Vater braucht. Das wird er aber nur so lange thun, als er so — unsinnig arbeitet; und das nimmt ein Ende. Er will alles über seine Ideen sagen, was zu sagen ist. Hat er das gethan, so wird er sich auf den Rücken legen und sich Ruhe gönnen. Und dann wird seine göttliche Gesundheit wahrscheinlich etwas angegriffen sein — aber schlimmer nicht. Sie erzählen ihm dann von Italien und bereden ihn, eine schöne Reise zu machen. Ich helf' Ihnen, wenn Sie wollen. Quälen Sie sich nicht!"

„Sie glauben —"

„Was ich Ihnen sagte. Seine Konstitution hält das alles aus. Brennen Sie Ihr Faß nur fertig; das wird ihm gefallen, er wird sich darum gruppieren und ‚zechen' — und das wird dann der beste Schlaftrunk für ihn sein. Nun muß ich aber doch zu meinen Geschäften; mein erster Gang war hierher. Sagen Sie, bitte, der Schubkarre,

wenn sie wiederkommt: der Löwe muß jetzt anderswo brüllen ... Lieber Himmel, Sie haben sogar Thränen in den Augen. Die kann ich schon gar nicht sehn! — Sind Sie so verzagt?"

Sie schüttelte tief ernst den Kopf. „O nein," sagte sie, „verzagt bin ich nicht. Jetzt nicht mehr. Das werden Sie schon sehn!"

„Was wollen Sie denn thun?"

„Also für heut adieu," entgegnete sie mit einem ausweichenden Lächeln. „Ich will's Klärchen sagen. Von Klärchens Schwester will ich Ihnen noch sagen, daß sie Ihnen sehr dankbar ist. Sie sind so grundgut. Sie sind wie ein Bruder. Ach, behalten Sie nur ruhig Ihre langen Haare!"

Sie gab ihm zum Abschied die Hand, mit einer Bewegung, die so schlicht und natürlich-anmutig war, als hätte sie nie gewußt, was suchende Befangenheit ist; und sie lächelte ihm so herzlich zu, wie noch nie. Erst als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, fiel sie in den schweren, fast feierlichen Ernst zurück; sie schloß die Hände in sich zusammen, wie um all ihre Willenskraft zu fassen und zu halten, und nickte mit festem Entschluß vor sich hin.

VI.

Adler kam etwa eine Stunde später nach Hause; es war Nacht geworden. Er stieg vom Hafen her die Straße hinauf, die noch von einem kurzen, lauen Märzregen feucht war. Auch die bewegte Luft wehte ihn feucht, frühlingshaft an; er sog sie mit einer Art von Begierde ein, alle Poren und alle Sinne schienen sich dem heranziehenden Lenz zu öffnen. Ein jugendliches Lebensgefühl war in ihm erwacht.

Er hatte noch das Rauſchen des Waſſers im Ohr, das ihn auf ſeiner Brücke angeſungen hatte; ungewohnte Laute, denn der Fluß war einen Monat lang, oder länger, nach kurzer Aufſchmelzung wieder feſt erſtarrt geweſen. Adler pfiff ſogar vor ſich hin. Er freute ſich, ſeine beiden ſchönen Giebel zu ſehn; ſie erhoben ſich gegen den grauen Nachthimmel, ſchlank, fremd, wie ein Stück verſteinerter Geſchichte; ihre Zieraten erriet er mehr, als er ſie erkannte, aber wie ein Gedicht, das man auswendig weiß, ſah er das Ganze in ſeinem Kopf. Schweitzers Zimmer im Nebenhaus waren dunkel, wie all dieſe Tage; indeſſen als er näher kam, blitzte dort ein Licht hinter den Fenſtern auf. Wär' der Doktor heimgekommen? dachte er. Dann möcht' ich ihn bald wiederſehn. Hätt' er nicht dieſe fragenden, forſchenden Augen, die mir läſtig ſind, ſo wär' mir's faſt der liebſte Menſch. Ja, er zündet offenbar eine Lampe an. Wir könnten heute abend ein paar Flaſchen trinken. Mir iſt ſo „wählig", ſo jung zu Mut . . .

Seine Miene verdüſterte ſich: vor ſeiner Hausthür ſah er den Schwager Lorenz Wieſe ſtehn. Die Gasflamme an der Ecke beleuchtete das etwas ſpitze, ſchmallippige, würdevolle Geſicht, das aus einem hohen Mantelkragen hervorguckte, unter dem ſteifen ſchwarzen Hut, ohne den er nie erſchien. Adler, der Einſiedler, hatte ihn lange nicht vor Augen gehabt; ihn wunderte auch, die unerwünſchte Geſtalt dieſes „Halbmenſchen" vor ſeinem Hauſe zu treffen. „Guten Abend!" ſagte Wieſe, den Hut höflich lüftend, mit ſeiner kühl verbindlichen Stimme. „Ich kam eben von dir herunter und wartete hier auf dich. Es lag mir daran, dich einmal zu ſehn. Bei deiner Menſchenſcheu ſieht man dich ſo ſelten. Nicht wahr, in dieſem

Augenblick, wo du vom Spaziergang kommſt, ſtöre ich dich nicht?"

„Warum haſt du mich nicht oben erwartet?" fragte Adler, der ihn durch eine Gebärde einzutreten bat.

„Es iſt ja angenehme Luft," ſagte Wieſe. „Nach dieſem ewigen Winter iſt es eine Wohlthat, daß man den Mund wieder aufmachen kann, ohne ſich zu erkälten! — Nun ja, du biſt der Mann, der ſich nie erkältet ... Was ſiehſt du auf meinem Geſicht?"

„Ein Wunder!" antwortete Adler: „du haſt dich verändert! In deinem immer ſo bartloſen, römiſchen Geſicht dieſer Backenbart."

„Ja allerdings! ganz richtig!" — Wieſe lächelte und griff mit ſeinen behandſchuhten Fingern zart in dieſen neuen Schmuck, der übrigens unter dem Ohr bald aufhörte; auch war er ſchon ebenſo grau wie das wohlgepflegte Haar. „An den Bart dacht' ich eben nicht ... Du haſt recht, im allgemeinen verändre ich mich nicht mehr, das liegt hinter mir; wenn man ſeine Weltanſchauung abgeſchloſſen hat, iſt der Menſch ja fertig! Aber vor ungefähr einem Monat ging mir's ſonderbar: ich las die alten Briefe meiner ſeligen Frau, aus der Brautzeit; da ſtieß ich auf eine Stelle, wo ſie meinen Backenbart lobte; damals trug ich ihn nämlich — du haſt mich nicht ſo gekannt. Das machte mir einen eigenen Eindruck. Ich dachte: laß ihn wieder ſtehn; zur Erinnerung ... Man kann darüber lächeln, ja, das geb' ich zu. Bei einem andern würd' ich ſelber lächeln. Lebe immer deinen Jahren gemäß! das iſt ja mein Wahlſpruch. Auch hab' ich eine Averſion gegen Sentimentalität. Aber, enfin — wer iſt denn ganz konſequent!"

„Niemand, Gott sei Dank," murmelte Adler. Sie standen jetzt oben in seinem Zimmer; die Hängelampe brannte wie immer, ihn vor der Heimkehr erwartend. Auf dem großen Schreibtisch lag ein scheinbar wildes Durcheinander von Blättern, Heften und Büchern; einer seiner Schläger lag quer darüber. „Setz dich," sagte er, seinen Hut von sich werfend; an diesem milden Tag war er ohne Ueberzieher auf sein „Schiff" gegangen. „Um mir deinen Bart zu zeigen, bist du natürlich nicht gekommen; du willst irgend was von mir. Nun, so laß es los. Jetzt machst du ja auch auf einmal ein äußerst sorgenvolles Gesicht. Da ist ein Sorgenstuhl, der paßt dazu. Also dann — stoß ab!"

Er setzte sich selbst, mit einem neuen, kurzen Blick über den Schwager hin. Wie kam nur Annamarie zu dem! dachte er. Was für Brüder und Schwestern gibt es auf der Welt! — Von irgend einer Aehnlichkeit konnte man nicht reden; nur von Gegensätzen. Auch die patrizische oder aristokratische Feinheit der Züge, die an die Schwester erinnern konnte, war gleichsam gefroren, in Pedanterie erstarrt; Wiese, der noch in guten Jahren war, sah doch wie ein Greis aus. Besonders die Lippen waren wie weggeschwunden; sie zogen sich in einem langen, schmalen Bogen durch das Untergesicht. Die wohlgebaute Nase hatte sich mit den Jahren mehr und mehr gespitzt; die halbgeschlossenen Augen blickten weltmüde; nur die Stirn war noch schön. Wiese lehnte den Kopf zurück — er hatte sich gesetzt — und sein strenges Kinn hob sich etwas mehr aus der großen, altfränkischen Krawatte. Er legte den schwarzen Rock auf seinen Knieen zurecht, und nach einem leichten, aus Höflichkeit unterdrückten Seufzer fing er an zu sprechen.

„Es ist eine ernste Geschichte," sagte er; „leider muß ich gleich bemerken, um deine Aufmerksamkeit zu fesseln: sie betrifft nicht nur mich, sondern auch dich! — Mein Sohn Emil also. Um den handelt sich's. Du weißt, wie sorgfältig ich seine Erziehung geleitet habe — nach den besten Prinzipien — ich habe nie in den Tag hinein gelebt, ich wußte immer, was ich wollte . . . Da haben wir nun das Resultat: meine Lebensarbeit ist verloren! Daß es immer schlechter und schlechter mit dem Jungen ging, das ist dir bekannt. Liederliche Gesellschaft, tausend Heimlichkeiten, förmlich organisierte Lüge statt kindlichen Vertrauens, Laster über Laster — und natürlich Schulden über Schulden. Die hab' ich von Zeit zu Zeit gezahlt; wie das leider die Väter thun. Ich hätte von Anfang an hart, unerbittlich sein sollen — ein wirklicher, echter Römer, da du vorhin von Römisch sprachst — vielleicht hätt' es genützt. Aber — die Mutter! die weiche Frau! Und dann, erinnere dich, unsre Hoffnungen. Du sagtest mir selber so oft: ‚In dem Jungen steckt was! Laß sich den Most nur absurd gebärden' — ich weiß, der Vers ist von Goethe — ‚zuletzt wird doch noch ein guter Wein daraus!' Nun ja, und zu glauben war's. Er machte die besten Aufsätze, er hatte ein Gedächtnis, daß ich nur so staunte, Gedichte sprach er merkwürdig gut, nur mit zu viel Feuer, zu leidenschaftlich — nun, das war die Jugend. Er dichtete ja auch selbst recht hübsch; manchmal, wenn ich ihn deklamieren hörte, dacht' ich: Aha! Schiller! und dann war's von ihm! Kurz, wer hätte gedacht — — Ewiger, großer Gott, wer hätte das gedacht!"

„Was ist denn geschehn?" fragte Adler, da Wiese in seiner Verstörtheit nun doch rücksichtslos ächzte und sich

mit seinem großen seidenen Taschentuch über die Stirn fuhr, die von der Aufregung tropfte.

„Ja, was ist geschehn? Auseinander sind wir. Ich hatt' ihn zehnmal gewarnt: ‚Emil, so geht's nicht mehr! Du sündigst auf meine Güte — du baust auf meine Scheu vor dem Skandal, auf meine Rücksicht der Welt gegenüber, als Geschäftsmann, als alter Name, als Mensch — aber alles hat seine Grenzen. Ich hab' meine Pflicht gegen dich hundertfach gethan; mehr thu' ich nicht!' — Er, statt sich zu demütigen, er wird trotzig, er deklamiert gegen mich von den Menschenrechten, von engherzigen Prinzipien, von verknöcherten Ansichten — er gegen mich! Du kennst mich: du weißt, ob ich ein allgemeines Verständnis, eine umfassende Weltanschauung habe! Aber er poltert die unreifsten Phantasien heraus, er bekennt mir ins Gesicht, unsre egoistische, verrottete Gesellschaftsordnung ekele ihn an, habe ihn — zu was? zum Sozialisten gemacht; er ein Sozialist! Lorenz Wiefes Sohn Sozialist! Er gesteht mir, daß er sich diesen Umstürzlern bereits angeschlossen habe, daß er ihnen sein ganzes ‚geistiges Kapital' — ja, so sagte er — seine Bildung, seine Kenntnisse, seine Beredsamkeit zur Verfügung stelle; so wie man hier bisher von dem alten Patriziergeschlecht der Wiese gesprochen habe, so solle man künftig von dem Demokraten, dem Revolutionär, dem Volkstribunen Emil Wiese sprechen. Und da ich ihm in meiner Entrüstung sage: ‚dann höre mein letztes Wort: du hast die Wahl zwischen diesen Menschen und dem Elternhaus; entweder kommst du reuig zurück, oder ich ziehe meine Hand von dir!' so lacht mir dieser freche Mensch ins Gesicht: ‚Was hab' ich von deiner Hand, sie zahlt ja von meinen Schulden keinen Pfennig

mehr. Was ſoll ich im Elternhaus: die Prinzipienluft darin, die iſt mir zu dick. Verſtoß mich; es iſt mir recht!'"

Lorenz Wieſe ſtöhnte. Er legte die Finger zwiſchen ſeinen Hals und die hohe Krawatte, die ihn wohl beengte. Dann zupfte er den Rockärmel vor, der ſich zu ſehr zurückgezogen hatte.

„Und nun iſt er fort?" fragte Adler.

„Ja. Aus meinem Haus iſt er fort. Ich bin mit dem alten Fräulein allein. Ich hab' ihm mit ſeinen Sachen, die er holen ließ, noch eine letzte Summe geſchickt: ‚Damit halt Haus! wir ſind nun geſchieden!'"

Adler war eine Weile ſtill. Er warf einen tiefen, alles begreifenden Blick auf den gebrochenen Mann. „Thuſt mir ſehr leid," ſagte er endlich. „Daß ihr nun geſchieden ſeid — wundern thut mich's nicht. Ich hab's kommen ſehn. Nur daß er unter dieſe dürren Gleichmacher, die Sozialiſten, gegangen iſt — das hätte ich nicht gedacht."

„Wer iſt daran ſchuld?" erwiderte Wieſe und richtete ſeinen zuſammengeſunkenen Oberkörper auf. Er nahm offenbar ſeinen Mut zuſammen; die bisher verhaltene Bitterkeit bewegte ſeine dünnen Lippen, als kauten ſie etwas. „Ich bin ja hergekommen, um dir das zu ſagen. Es muß und ſoll auch heraus. Alles allein tragen, nein, das thu' ich nicht. Wer ihn zu den Sozialiſten gebracht hat? Du!"

Adlers Kopf fuhr auf; aber nur einen Augenblick. „Es ſcheint, Schwager, du biſt etwas verwirrt," ſagte er dann mit äußerer Ruhe. „Bedenk aber, was du ſprichſt."

„Was ſoll ich bedenken? Ich weiß ja, was ich ſage. Er, er, mein Emil — nein, nicht mehr mein Emil — er hat mir's ja ſelber geſagt! Mir ins Geſicht geſchrieen

hat er's, bei unſerm letzten Geſpräch: ‚Von deiner ſogenannten Weltanſchauung, von der weiß ich nichts; ich hab' ein andres Vorbild, gegen das du ein Dreilingslicht biſt! In Onkel Helmuts neueſten Schriften hab' ich es geleſen: dieſe ganze ‚Kultur', mit der ihr prahlt, iſt höchſtens ein Uebergang, eure ganze ‚Geſellſchaft' iſt verfault, verrottet! Saftlos und kraftlos, dürr und ſchwächlich iſt ſie; was etwa noch geſund an ihr iſt, muß zum Dünger werden für eine neue Beſtellung, zu was andrem taugt's nicht. Das ſagen die Sozialiſten, das ſagt auch der Onkel! Eure phariſäiſche Tugendlehre, eure Begriffe von Gut und Böſe, eure Philiſterprinzipien machen die Menſchen zu kränklichen Pedanten und hyſteriſchen Weibern, aber nicht zu Männern! Ihr klammert euch an Geld und Gut; darum kommt ihr nicht hinaus über den Affenmenſchen. Der Onkel und der Sozialiſt, darin ſind ſie einig! Ihr betrachtet die Erde als ein Jammerthal und die Welt als ein Unding; darum muß die friſche, lebensfrohe Jugend euch abſetzen, über euch hinweggehn. Nieder mit euch, und die Welt für uns!'"

„Voilà!" fuhr Wieſe fort, nachdem er friſchen Atem geſchöpft und mit der Hand an ſeine Kehle geklopft hatte. „Haſt du das gehört, Schwager? — Hab' ich's gut behalten?"

Adler ſaß eine Weile mit ſtarren Augen da, ohne ein Glied zu bewegen. „Was — was ſoll das alles," ſagte er darauf mit ungelenker Zunge. „Wenn ſo ein unreifer Burſch, der mich nicht verſteht, meine Ideen mißbraucht—"

Wieſe fiel ihm ins Wort: „Hat er dich nicht verſtanden? Iſt das falſch, was er mir geſagt hat? Steht es nicht in deinen Schriften gedruckt?"

„Und wenn es da auch ſteht," ſagte Adler, dem die Lippen zuckten, — „was hat das mit dem Sozialismus zu thun? Ich predige ja nicht den Sozialismus, ſondern eine neue Ariſtokratie der Menſchheit. In mir iſt keine Faſer, kein Atom, das ſich nicht gegen dieſe Auflöſungsbazillen, die Gleichmacher, die Urbreimacher, in die Höhe bäumte. Wenn ein verkommener Menſch wie dein Sohn ſich für ſeinen Unſinn auf den Feind dieſes Unſinns beruft, was geht dich und mich das an?"

„Was es mich und dich angeht, fragſt du? Ich bin der Vater, der unglückliche Vater, den geht es doch wohl an; — und wer biſt denn du? Haſt du das Recht, ſolche Brandſchriften in die Welt zu ſchleudern, die die unreifen Köpfe verbrennen, den Sohn gegen den Vater aufhetzen, Familien zerſtören? Daß du das alles geſchrieben haſt, leugneſt du denn das? Nein, das leugneſt du nicht! Du ſagſt nur: ‚Was hab' ich mit den Sozialiſten zu ſchaffen!' ... Sie haben aber mit dir zu ſchaffen; du haſt's ja gehört! Mein Sohn, Lorenz Wieſes Sohn, aus den Schriften ſeines Onkels Helmut Adler ſaugt er die Ideen, die Gefühle, die ihn zum Feind der Geſellſchaft, zum Umſtürzler machen. Aus deinen Schriften — da liegen ſie ja — ſaugt er die Verachtung gegen alles, was ihm heilig ſein ſollte, gegen unſre Sittenlehre, gegen die Ehrwürdigkeit des Alters, gegen den Segen der Familie, gegen Eltern und Erzieher; — ‚ich hab' einen andern Erzieher,' ruft er und hohnlächelt, ‚ich brauch' meinen Vater nicht!'"

„Er brauchte jedenfalls einen andern Vater —"

„Bitte, weich mir nicht aus!" rief Wieſe, der nun auch ſeine Stimme hob; er war aufgeſtanden, ſeine Kniee fingen an zu zittern. „Bleib bei der Sache, wenn ich

bitten darf! ‚Ich hab' einen andern Erzieher,' ſagt er — und für jeden Uebermut, jede Zügelloſigkeit, jede Auflehnung gegen Sitte und Ordnung beruft er ſich nun auf dich! Ich muß dir ſagen, ich begreife dich nicht ... Wenn zu mir einer käme, ſo wie ich zu dir, und mir ſagte: ‚das und das haben deine Schriften aus meinem Sohn gemacht, ſo haben ſie auf ihn gewirkt, ſo werden ſie alſo wohl auch auf andre wirken' — ich würde ja ganz entſetzt, ganz zerſchmettert ſein. Ich würde nicht ſo daſitzen wie du, mit dieſem höhniſchen, verächtlichen Lächeln, mit dieſen blitzenden Augen — vor denen ich mich übrigens nicht fürchte; Gott ſei Dank, meine ſittliche Empörung trägt mich darüber hinweg. Ich würde mir zerknirſcht an die Bruſt ſchlagen und ſagen: ‚Herr, Herr, wie konnte mir das geſchehn! Was hab' ich da in meiner Thorheit gemacht!'"

„Du kannſt auch jetzt nichts Beſſeres thun," antwortete Adler, der aufſtand und ſich gegen ſeinen Arbeitstiſch lehnte; vor Aufregung rüttelte er an ihm mit der rechten Hand. „Schlag dir nur an die Bruſt — du, der Vater! Was! Mich klagſt du an? Wann hab' ich denn dieſe entſetzlichen Schriften drucken laſſen, die deinen Sohn ſo verdorben haben? Es iſt zwei, drei Monate her. Wie alt iſt dein Sohn? Wann fing er denn an, ſo ſchief und ſo krumm zu wachſen, daß du mir am Totenbett deiner Schweſter ſagteſt: ‚Gut, daß meine Frau, ſeine Mutter nicht mehr lebt!'? Und woher wuchs er denn ſo ſchief? Du hatteſt ihn doch ſo ſchön an das Spalier deiner ‚Prinzipien' angebunden; er konnte ſo gut deinesgleichen werden, wenn er nur irgend wollte. Er hat's nicht gewollt. Es zog ihn anderswohin —"

„Zu allem Schlechten und Zügelloſen —“

Adler reckte ſich unwillkürlich, wie um auf den andern herabzuſehn, der aber ein wenig größer war als er: „Was weißt du, wohin es ihn zog?“ ſagte er verächtlich, mit ſchonungsloſer Schärfe. „Ahnungsloſer Menſch du! Mich ſo anzugreifen, du ... Es war Emils Fluch, daß er dich zum Vater hatte; da! das iſt die Wahrheit! Ich will ihn nicht verteidigen, 's iſt nicht meine Sache, ich hab' keinen Teil an ihm; aber einen andern Vater hätt' er wohl verdient — und wenn auch keinen weiſen, überlegenen, großgeſinnten Mann, doch wenigſtens einen geſunden, natürlichen Menſchen mit warmem, fühlendem Blut! Was ſo ein werdendes Weſen iſt, haſt du nie gewußt; hatt'ſt dir 'ne Schablone gemacht, nach deinem eigenen Bilde — jammerhaft genug — und glaubteſt dich vor deinem Schöpfer oder deiner ‚Weltanſchauung‘ verpflichtet, ein ebenſolches Exemplar, wie du ſelber warſt, ſauber in ‚Prinzipien‘ gebunden wieder abzuliefern. ‚Segen der Familie‘ ... Was haſt du deinem Sohn aus dem Vaterhaus gemacht? Ein Zuchthaus; eine Hölle. Prügel, Mißhandlungen wären ihm nicht ſo zuwider und verhaßt geweſen, wie dieſe kalte, blutloſe, theoretiſche Erziehung, mit der du ihn aus dem ‚Segen der Familie‘ hinausgeängſtigt und unter die luſtigen Taugenichtſe gejagt haſt. Er konnte ein Galgenſtrick, er konnte vielleicht auch ein feuriger, temperamentvoller, fröhlicher Biedermann werden; von dem zweiten verſtandſt du nichts, da ſtellteſt du dich ihm breit in den Weg: ſo wurde er zum erſten. Nun weißt du's! Haſt nicht geruht, du unſinniger Menſch, bis ich dir das ſagte; hatte dich lange geſchont — aber jetzt zwingſt du mir's ja aus der Bruſt heraus. Dein Sohn iſt dein Werk!“

Wieſe vermochte kaum mehr zu atmen; eine Zeit lang verſuchte er auch vergebens zu ſprechen, es war nur ein Flüſtern ohne jeden Ton. Obgleich er zitterte, hielt er ſich doch aufrecht; aber ſeine Lippen waren leichenfarb, ſeine Wangen auch. Er that endlich einige Schritte durchs Zimmer, als könne er ſo leichter wieder zu ſich kommen; dann legte er beide Hände gegen den großen Tiſch, wie einer, der auf der Tribüne ſteht und reden will; es war aber nur eine unbewußte, hilfeſuchende Gebärde. Ein noch immer kläglicher Anblick — den halb zugeknöpften Rock hatte er aufgeriſſen — fand er zuletzt wieder Stimme und Worte: „Alſo mein Sohn iſt mein Werk! — Gut ... Alſo mein Sohn iſt mein Werk! Ich will es einmal hinnehmen, ſo abgeſchmackt wie es iſt — ja, ja, abgeſchmackt — ich brauche nun auch jedes Wort, ſo wie ich es finde — finde — wir ſchonen einander gegenſeitig nicht! Mein Sohn iſt mein Werk — damit machſt du dich nicht los. Damit iſt er höchſtens ein Taugenichts geworden; ein unreputierlicher Menſch, der in die gute Geſellſchaft nicht mehr aufgenommen wird, deſſen Schulden niemand mehr bezahlt, der eine Klaſſe tiefer hinuntergefallen iſt. Aber dein Werk iſt — ja, ja, fahr nur auf; gib nur gefälligſt acht, was ich dir jetzt ſage — dein Werk iſt, daß dieſer Taugenichts ſich nicht unter ſeinesgleichen zurückzieht, wie es ſonſt üblich war — hier die honetten, dort die malhonetten Leute — ſondern daß er ſich trotzig hinſtellt, vor wen? vor ſeinen eigenen Vater, und mit dem Bruſtton der Ueberzeugung ſagt: ‚Ihr, ihr ſeid die Schächer, die honetten Leute ſind wir! Bei uns iſt die Geſundheit, die Kraft, die Zukunft, die ‚höhere Sittlichkeit‘; wenn wir euch nicht aufhängen, ſo hoffen wir doch, ihr thut es ſelbſt;

denn ihr könnt nichts Beſſeres thun. Das iſt die neue Lehre, die ſteht gedruckt, der Mann war Profeſſor, er ſtellt ſich auch hoch über Schopenhauer — na, über wen denn nicht? Ueber die ganze Welt! Das iſt das neue Evangelium, auf das berufen wir uns' —"

„Jetzt iſt's genug!" ſchrie Adler.

„O nein, noch iſt's nicht genug!" rief Wieſe dagegen, der ſeine alte Wohlredenheit, ſeine ſo oft geübte „Suada" wiedergefunden hatte, ſich an ihr berauſchte. „Das neue Evangelium; wenn das eine Läſterung iſt, von mir kommt ſie nicht! Du haſt dich ja hingeſtellt als den neuen Erlöſer der Menſchheit; all die großen Geiſter und Wohlthäter, bis auf den profundeſten, meinen Schopenhauer, die ſind abgethan. Aus der ‚heiligen Schrift' weiß ich aber noch: ‚An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!' Da haſt du meinen Sohn, meinen Emil: das iſt deine erſte Frucht! Daß er ein ‚verlorener Sohn' iſt, das kümmert ihn nun nicht mehr; kümmern? im Gegenteil; es iſt ſeine Ehre! ſeine Schuldigkeit! Er wär' ja in deinem Sinn ein verlorener Menſch, wenn er nicht in meinem Sinn ein verlorener Sohn wäre ... Ich ſchenk' ihn dir, dieſen Sohn! Nimm ihn an und auf! Laß ihn auf die neue Bibel ſchwören, zahle ſeine Schulden, benütz ihn dann als Vorbild für die neue Jugend! — — Gott ſei Dank, ich bin's los. Ich bin alles los. Guten Abend, Schwager!"

Er nahm ſeinen Hut, er machte damit eine mechaniſche, höfliche Bewegung. Die Würde der Haltung verſagte ihm aber beim Hinausgehn doch: ſeine Kniee waren zu ſchwach. Er taumelte etwas unſicher durch die Thür, die er offen ließ. Auf der Treppe hörte Adler ihn noch eine Weile keuchen.

VII.

Im Zimmer blieb es lange ſtill. Adler ſaß wieder auf ſeinem Stuhl, beinahe regungslos. Nur auf ſeinem Geſicht gewitterte es; zuweilen fuhr ihm das Blut in die blaſſen Lippen, dann verging es wieder; die Lider zogen ſich ſchmerzhaft zuſammen, die Lippen auseinander; bis die Augen, wieder weit geöffnet, mit übermäßigem Leuchten in die Ferne ſtarrten. Er kämpfte gegen ein nie gekanntes greuliches Gefühl: daß er vor dieſem Lorenz Wieſe, dieſem verachteten Halb- oder Viertelmenſchen, wie auf dem Armenſünderſtuhl dageſeſſen hatte; daß ihm zuletzt die Gegenrede ausgeblieben war, nicht weil er den Kläger für zu gering, für ein Nichts hielt, ſondern weil er in ſich ſelber noch einen Kläger hörte. Bin ich denn ein Narr? dachte er. Was war das für ein Echo in mir? Was geht dieſer unſinnige Schwätzer mich an? Wenn ein verwilderter Menſch in meinen Ideen gute Worte findet, die er ſchlecht gebraucht, wenn das, was einen andern heilt, für ſein krankes Hirn Gift iſt, muß ich das vertreten? — Aber ich weiß nicht einmal, ob der Sohn ſo ein „Teufel" iſt, wie ihn der Vater an die Wand malt — dieſer Vater! dieſer! Vielleicht iſt's gar umgekehrt: aus einem verlotterten Burſchen hat vielleicht mein „Evangelium", wie der Schwätzer es nennt, einen aufgeklärten, veredelten Trotzkopf gemacht, der nun was Beſſeres will, ſich nur im Ton vergreift, einen falſchen Weg einſchlägt — dem am Ende wohl gar noch zu helfen wäre ... Dieſer Vater, der ſeinen Sohn nie verſtanden hat — warum hätt' er's denn jetzt gethan? — — Es blieb dennoch ein dumpfes, läſtiges, wuchtendes Mißgefühl

in Adlers Bruſt. Es empörte ihn; es reizte ihn auf; es überfüllte ſein Hirn mit Blut; es ſträubte ſein Haar, wie ihm ſchien. Angeklagt; heruntergemacht ... Seine reine Lehre, die der Menſchheit emporhelfen ſoll, als die Theorie der Taugenichtſe, der Gleich- und Kleinmacher, der niedrigſten Affenmenſchen angeſchuldigt; hier in ſeinem Zimmer, hier vor ſeinen Augen hatte das einer gewagt — und er war wieder hinausgekommen ... nicht vernichtet! zerſchmettert! der Donnerkeil des Zeus, der Hammer des Thor nicht auf ihn heruntergefahren ...

Was zuckte denn da durch die Luft? — Adler hob die Augen. Es war ſeine eigene Fauſt. Er hatte ſich wieder als den Donnergott gefühlt, der die Blitze ſchleudert; das geſchah ihm jetzt öfter im Traum, und wohl auch im Wachen. Ein wilder Rauſch der Kraft kam dann über ihn, eine den Arm durchzuckende Sehnſucht, wie mit Thors Hammer Miölnir das Feindliche niederzuwerfen, zu vernichten, zu zertrümmern. Als würd' ihm dann erſt ganz wohl ... Jetzt war ihm weh ſtatt wohl. Dieſer Menſch, dieſer Wicht ſo davongekommen; um ſein Herz herum dieſe Laſt. Er ſah mit heißen Blicken umher. Es war nichts Feindliches da. Es fehlte ihm jetzt. Die Thür ſtand noch offen. Wenn er jetzt wieder hereinkäme, dachte er, dieſer freche Schwätzer; wenn er noch einmal — — O thät' er's. O wie wollt' ich dann —!

Es erſchien jemand in der Thür. Lorenz Wieſe war's aber nicht; die ſchlanke, ſchmale Geſtalt ſeiner Tochter Malwine trat auf ihren leiſen Füßen herein, ſie machte die Thür darauf zu. Er ſtarrte ſie verwundert an; es war ihm etwas Fremdes, ſie um dieſe Stunde in ſeinem Zimmer zu ſehn. Es war wie verboten. Sie überwand

auch offenbar eine bange Scheu; aber wie mit einem festen, ruhigen Entschluß kam sie dann heran. Ihr Mund lächelte, während die schönen grauen Augen den verschlossenen Ernst nicht verloren, der ihnen so eigen war. „Verzeih, lieber Vater," sagte die weiche Stimme; „ich ging eben vorbei, es war offen, ich sah, du arbeitest nicht. Und dein Besuch ist fort. Da dacht' ich —"

„Kind, was willst du?" fragte er, ohne aufzublicken, damit sie das Donnergottgefühl in seinen Augen nicht sähe.

Sie suchte einen harmlosen Anfang. „Lieber Vater," sagte sie, — „Doktor Schweitzer ist wieder da."

„Und das mußt du mir jetzt melden?"

„Nein, nein — das allein ist's nicht. Ich wollte dir sagen: er — — ich bin ihm sehr dankbar, er hat mich beruhigt. Denn ich ängstigte mich doch im stillen — du mußt mich ruhig anhören, Vater — daß du bei deinem wunderbaren Schaffen und Schreiben und Korrigieren dich überarbeiten könntest. Sieh mich nur nicht finster an; du bist ja unser Alles; daß wir um dich sorgen und denken, ist ja doch natürlich, schwächlich ist es nicht! Doktor Schweitzer hat mir aber gesagt: ‚Quälen Sie sich nicht' —"

„Nun, dann ist's ja gut!" unterbrach er sie.

„O ja, so weit ist es gut!" — ‚Ihr Vater wird weiterschreiben,' meinte Doktor Schweitzer, ‚bis er alles gesagt hat, was er sagen will. Dann wird er allerdings etwas angegriffen sein, so schonungslos wie er sich verbraucht; aber er wird sich dann Ruhe gönnen' —"

„Wird sich Ruhe gönnen!" wiederholte Adler unwillig. „Wird sich Ruhe gönnen. Wozu muß ich das alles hören, was der junge Mann dir vorträgt. ‚Doktor Schweitzer sagt', ‚Doktor Schweitzer meint' —"

„So laſſen wir ihn, lieber Vater," fiel das Mädchen ein, dem faſt ſchon der Mut verging; ſie hatte ſich aber zu heilig gelobt, diesmal nicht zu verzagen. „Ich ſoll das Faß nur fertig machen — hat er mir geraten — — nein, von ihm wollt' ich ja nicht mehr ſprechen. Deine Augen wundern ſich; ja, Vater! ein Faß! Es ſollte eine Ueberraſchung ſein; nun möcht' ich dir's aber doch heut ſchon ſagen —"

„Warum?" fragte er erſtaunt.

„Warum? Weil ich mir einbilde, es wird dich freuen — und vielleicht fing'ſt du dann ſchon heut an, deine fröhlichen Trinkabende wieder — — du wollteſt ja; du haſt mir's verſprochen. Dazu mach' ich das Faß. Es iſt nicht antik, nichts Griechiſches, aber doch in ihrem Sinn. Ihr ſetzt euch drum herum und ‚zecht'; edel und poetiſch —"

„Edel und poetiſch!" ſagte Adler lächelnd. „Wie das Mädel ſpricht. Das wär' allerdings im griechiſchen und in meinem Sinn; — es kommt mir aber ſo vor, als gäbſt du mir's recht gefliſſentlich ein, als wollteſt du mich einfangen, mit der ſüßen Pille. Es ſoll alſo durchaus wieder ‚gezecht' werden, ‚edel und poetiſch'. Was haſt du dabei im Hinterhalt?"

„Aber gar nichts, gar nichts, Vater. Es wird dir gut thun, hoff' ich nur; wird dich fröhlich machen nach der ſchweren Arbeit — und dir geſunden Schlaf machen. Wein iſt der beſte Schlaftrunk für dich, meinte Doktor Schweitzer — aber nein, was geht der uns an. Das weiß ja jeder Menſch. Du wirſt dich dann recht ſelig aufs Ohr legen, als der ‚dionyſiſche' Weinmenſch, der du biſt, und wirſt nichts andres nötig haben, um in Schlaf zu ſinken!"

Ihre Stimme fing an, leiſe zu beben; er hörte es ſogleich. Da ſeine Stirn ſich plötzlich zuſammenzog, ſank ſie neben ſeinem Stuhl auf die Erde nieder; „ſei mir nicht böſe, Vater," ſagte ſie mit dem lieblichſten Wohllaut, den ſie in der Kehle hatte, — „ach, ſei mir nicht böſe, daß ich davon ſpreche! Du hatteſt den Schlaf verloren, nicht wahr, und erkämpfſt ihn dir. Das richtet dich aber zu Grunde, lieber, lieber Vater; zu all deiner grenzenloſen Arbeit, die an dir zehrt, dieſe Gifte noch ... Ich beſchwöre dich —"

Adler fuhr in die Höhe. „Das hat er dir eingegeben, dieſer Doktor Schweitzer!"

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Lüg nicht!" ſagte er, noch mit halber Stimme. „Lüg deinen Vater nicht an! Woher weißt du denn davon, als durch ihn. Er hat dich hergeſchickt —"

„Nein, nein, nein," antwortete ſie raſch, geängſtigt. „Ich hab' ihn nur gefragt — weiter nichts. Und er hat mir geſagt —"

„Er hat dir geſagt! — Nun, ſo will ich ihm ſagen — gleich, auf der Stelle —!"

Sein Geſicht hatte ſich gerötet, aus ſeinen Augen fuhr wieder Feuer, wie vorhin. Er eilte zur Thür und hinaus, den Korridor entlang. Malwine ſprang auf, ſie rang die Hände und ſie lief ihm nach.

Ohne anzuklopfen, öffnete Adler drüben bei Schweitzer deſſen Zimmerthür. Der junge Doktor, ahnungslos wie je ein Menſch, ſaß bei einer leichten Arbeit, die ihn fröhlich ſtimmte, in eine ſeiner geliebten Tabakswolken gehüllt. „Bitte, auf ein Wort!" ſagte Adler ſogleich, ohne ihn zu begrüßen; bei der aufgeriſſenen Thür blieb er ſtehn. „Sie

machen mir da wunderbare Dinge! Vor Ihrer Abreise versuchen Sie, meinen Herrn zu spielen, sich in meine persönlichsten Angelegenheiten zu mischen; das gelang Ihnen damals nicht. Jetzt kommen Sie wieder; was ist Ihr Erstes? Sich an meine Tochter zu wenden, das Kind ins Feuer zu schicken. Mein Herr Doktor, ich muß Ihnen sagen — mir scheint, Sie kennen weder sich noch mich. Sie erschöpfen meine Geduld —"

„Vater!" rief Malwine. „Es ist ja nicht so!" Sie stand hinter ihm, an der Thür; mit jammervoll farblosem Gesicht. „Er hat nicht gewußt, daß ich zu dir gehe; er hat's nicht gewußt!"

„Ich weiß auch jetzt noch nicht," sagte Schweitzer, der sich erhoben hatte und bald den Vater, bald die Tochter ansah; „ich verstehe nicht. Wollen Sie mir erklären, Herr Doktor —"

„Spielen Sie doch nicht die liebe Unschuld!" rief Adler aus, ihn mit seinen Augen durchbohrend. „Sehen Sie denn nicht, hören Sie denn nicht, wie ich mich zusammennehme; die Entrüstung zieht mir die Kehle zu — ich möchte Ihnen ganz andre Worte — — ich bezwinge mich. Sie hetzen das Kind gegen den Vater! Sie bringen ihr bei, was sie sagen soll; Sie ‚beruhigen' sie über meinen Zustand, mein Treiben, um ihr dann einzutrichtern: setzen Sie meine Arbeit fort, thun Sie einen Kniefall, ringen Sie ihm die Gifte ab! Sie wollen also durchaus unsre Freundschaft sprengen —"

„Vater, du irrst, du irrst!" rief Malwine wieder. „Nichts hat er mir — — Herr Doktor, sprechen Sie doch! Sagen Sie ihm, wie es ist!"

Adler schüttelte einen Arm gegen sie: „Meng dich

nicht hinein. Wirf ihm nicht solche Blicke zu, die ihn anstiften, wie er reden soll. Es scheint, ich bin verkauft und verraten; aber ihr irrt euch denn doch in mir. Solche Netze, die reiß' ich mit einem Finger durch. Sprechen Sie, Herr Doktor! Thun Sie, was die Blicke dieses Fräuleins von Ihnen verlangen, sagen Sie mir, ‚wie es ist'!"

„Ich werd' es Ihnen sagen, gewiß," entgegnete Schweitzer, der sich noch beherrschte; doch wurde ihm vor diesen wilden Augen und Worten doch auch schon glutheiß im Kopf. „Vor allem sag' ich Ihnen, daß Sie phantasieren; ich hetze nicht die Kinder gegen die Väter auf; ich hab' auch das Fräulein nicht zu Ihnen geschickt. Diesen Augenblick —"

Adler fiel ihm ins Wort: „Sie haben über meine Schlafmittel, meine Unvernunft, meinen Eigensinn nicht mit ihr gesprochen?"

„Doch — das habe ich — was wahr ist, leugn' ich nicht ab. Weil mich das Fräulein befragte —"

„Sie sind sehr tapfer, mein lieber Herr: Sie leugnen es nicht ab! Ihrem sogenannten ‚Meister' ins Gesicht, dem Sie wohl mit etwas Bescheidenheit begegnen sollten, bestätigen Sie einfach: Ja, mit deiner Tochter red' ich in gemütlich vertraulichen Gesprächen über deine Unvernunft, deinen Eigensinn! — Was geht mich das an, ob sie Sie befragte, oder wie das anfing. Sie nehmen sich viel heraus, junger Herr! Meine Töchter sind nicht dazu auf die Welt gekommen, daß sich die anmaßende, herrschsüchtige Jugend mit ihnen zusammenthut, um gegen den Vater zu intrigieren! Dieses ‚Zusammenthun' begann ja wohl gleich am ersten Tag. Als Sie meine Tochter als

junger Ritter auf die Osterinsel einluden: ‚Wenn das Fräulein nicht mitginge, ging' ich auch nicht mit!' Lassen Sie meine Tochter von nun an aus dem Spiele, bitt' ich. Von Ihnen hab' ich keine Unterwerfung zu verlangen, Sie mögen thun, was Sie wollen; aber die Herrschaft in meinem Hause, die rühren Sie mir nicht mehr an. Sonst fliegt etwas in die Luft!"

„Nun, so fliegt's in die Luft!" rief Schweitzer. „Ah, den Teufel auch! — Ich hab' viel Geduld; ich war auch entschlossen, wie 'ne Bildsäule stillzuhalten, nicht ein böses Wort — — aber bei Ihrem Ton halt' ich es nicht aus. Sie können nur beleidigen — hören können Sie nicht. Es ist alles nutzlos! Ich intrigiere nicht gegen Sie, ich habe nicht intrigiert, ich werde nicht intrigieren — aber was hilft das, Sie glauben nicht. Sie glauben nur an sich. Ich waſche meine Hände!"

„Vater, hör mich doch an!" flehte jetzt Malwine. „Es kam aus mir — nur aus mir —"

„Laß mich!" schrie auf einmal Adler, so daß sie zusammenfuhr. „Rasend wollt ihr mich machen — wollt mich rasend machen ... Wiese, der da, ihr alle! Da kommt's ja schon. Er sagt mir's ja ins Gesicht. ‚Sie glauben nur an sich' ... Also ich bin schon toll. Ich bin nicht mehr bei Verstand. Der Größenwahn, der hat mich! — Was ist das für ein Herr, der das sagt? Er nennt sich meinen Freund. Er nennt sich meinen Jünger. Gegen mich intrigieren, das thut er nicht; er beteuert's ja; es ist nur ein bißchen ärztliche Kunst, Doktorenkomödie — um einen größentollen Narren, der ‚nur an sich glaubt', mit kleinen Hausmitteln zu beherrschen. Das ist ja erlaubt. Das ist Pflicht. Was fängt man sonst an mit so

einem verrückten Kerl! Wie ſagten Sie doch damals? Sonſt ‚konzentriert er ſich tot'!"

Schweitzer zuckte die Achſeln; er mochte nicht mehr reden. Ein Blick auf Malwine, die nun völlig totenblaß am Thürpfoſten ſtand, trieb ihm aber gegen ſeinen Willen die Worte auf die Lippen. „Bitte, ſehen Sie Ihre Tochter an," ſagte er: „Ihre — unvernünftigen Reden bringen ſie ja um. Ich beſchwöre Sie, laſſen wir's jetzt. Wir kommen ſo nicht weiter. Ich bin jung, ich hab' ſchon das reine Feuer im Kopf — für mich ſtehn kann ich auch nicht. Laſſen Sie uns ein andermal von der Sache ſprechen, wenn Sie in der Verfaſſung ſind, um mich anzuhören!"

„Das iſt nicht mehr nötig!" erwiderte Adler, der ſich ſcheinbar faßte. „Wir brauchen uns gegenſeitig nicht mehr anzuhören; Sie meine ‚unvernünftigen Reden' nicht — die könnten Ihnen ſchaden — und ich Ihre Impertinenzen nicht. Es iſt beſſer, wir gehen jeder wieder ſeinen Weg für ſich! — Entſchuldigen Sie, daß ich ſo formlos eingetreten bin; ich — war aufgeregt. Das iſt nun vorbei. Ich ſage Ihnen in aller Ruhe, aber für alle Zeit lebewohl!"

„Vater!" ſtieß Malwine hervor; ſie ſagte dann aber nichts mehr, ſie rang nur die Hände.

Dieſe Gebärde reizte Adler wieder auf; er ſchüttelte die Arme, und ſeine Augen blitzten. Den wilden Blick, mit dem er die Tochter anſah, übertrug er auf Schweitzer: „Wir machen alſo ein Ende!" fing er noch einmal an. „Die beiden Häuſer, die trennen wir; die Verbindungsthür da draußen, die ſchließ' ich ab!" — Seine Augen irrten umher, er erkannte den Raum, den er bis zu dieſem

Augenblick nicht angesehen hatte. „Dieses Zimmer wollt' ich nie mehr betreten," setzte er hinzu, wobei es ihn zusammenzog; „ich hätt's halten sollen. Es bringt mir kein Glück ... Adieu!"

Er winkte dem Mädchen, zu gehn; sie schwankte über den Korridor hin. Schweitzer blieb stumm. Als Adler auf seinem Hausgang angekommen war, machte er die Verbindungsthür zu, zog den Schlüssel ab. „Morgen ins Wasser mit ihm!" murmelte er vor sich hin, und steckte ihn in die Tasche. Dann richtete er sich hoch auf, warf das hereingefallene Haar aus der Stirn, und mit festen Schritten ging er in sein Zimmer.

Fünftes Buch.

I.

Der nächste Tag, der sechzehnte März, ging dem Ende zu. Im Westen, da, wo der Fluß seine Biegung gegen Norden macht, versank eben die Sonne; sie überschimmerte noch das dunkle Wasser, in dem sie sich monatelang nicht gespiegelt hatte. Das Eis, das länger als gewöhnlich fest geblieben war — man hatte es mit Wagen befahren können — war fast plötzlich, bei stürmischem Tauwind, aufgerissen, zertrümmert, die noch dicken, aber morschen Schollen durch den geschwellten Strom zum Meer hinuntergetragen worden; am Morgen erschien der breite Fluß wieder wie ein offener See. Es war allerdings noch Augentäuschung, denn die Ränder drüben, am Schilf, standen noch eisfest, und auch bei der Stadt, am Hafen, waren die kleinen Buchten, die der Strom nicht berührte, noch mit Eisschollen gefüllt. Weiter aufwärts, wo ein halb durch Kunst geschaffenes Neuland, mit Bretterstapeln bedeckt, in den Fluß vorspringt, löste sich zuweilen eine dieser Schollen, nachdem der vorbeiziehende Strom eine Zeit lang an ihr gezerrt hatte, von den andern ab, geriet langsam in die eigentliche Fahrrinne und schwamm dann geschwinder — freilich immer noch sacht genug — flußabwärts, dem Meere zu.

Adler war wieder am Hafen; die Frühlingsluft hatte ihn wie gestern früher als gewöhnlich aus seiner Zelle gelockt. Er schlenderte am Strand umher, den nun wieder Menschen belebten; sein durch die gestrigen Ereignisse verfinstertes Gemüt suchte sich an dem Zauber dieses schönen Abends zu erfrischen. Es gelang ihm auch, wie es schien; der milde Südwest that ihm wohl, seine Seele öffnete sich, die Kraft seines Geistes war noch ungebrochen, sein Wille stark. Das abnehmende Licht glänzte wunderbar über Wasser und Land; vielleicht berauscht es uns nie so sehr wie im allerersten Lenz, wenn eben die Winterstarre schmilzt. Alle unsre Empfindungen staunen noch. Es schwellt sie der Gegensatz an; die Sonne leuchtet und brennt am schönsten, wenn sie durch die winterkühle Luft herankommt, die auf den noch eisigen Wasserdünsten reitet. Sie sinkt, und vom gefärbten Abendhimmel her fliegt ein Perlmutterglanz über den Wasserspiegel, der vorgestern noch ein grauer, schmutziger, ungeheurer Eisklumpen war. Adler stand wieder auf seiner Brücke, sah diesen jungfräulichen Spiegel und verwunderte sich von Herzen, mit tiefer Freude. Kleine, eiskühle Wellen, kaum Wellen zu nennen, eher Schwingungen, umtändelten sein „Schiff"; an den Rändern der großen und kleinen Schollen, die neben der Brücke noch zusammenhielten, erklang dieses leise, liebliche Geläut, das etwa einer im Phonographen träumerisch widerhallenden Musik zu vergleichen ist. Eine Möwe flog noch — „eine von meinen Möwen", wie er dachte — und stieß ihre fröhlichsten Lustschreie aus. Langsam sank der Tag in den Fluß hinunter.

Auch die Hafen-Müßiggänger verloren sich nach und

nach; auf der Brücke sah Adler sich allein. Er ging gegen die Stadt zurück, und dann wieder auf und ab. Die schwere Last, die er sich von der Seele gewälzt hatte, war zurückgekommen; der Strom in seiner Brust, nicht so erlöst wie der da draußen, erstarrte wieder; in ihm ward's schon Nacht. Was ist dieser Karl Schweitzer? dachte er. Was ist ein einzelner Mensch? Ihm war aber doch, als habe er in diesem Menschen mehr als einen verloren: als sei die erste schöne Jugend seines Unternehmens dahin; als müsse er in einem gewissen Sinn wieder von vorn beginnen ... Auch sonst noch beengt und bedrückt — was seinen Stolz grimmig wurmte — kehrte er von neuem um, gegen das Wasser zu. Jetzt sah er dort etwas, oder glaubte es zu sehn, das ihn stutzig machte. War er denn im Traum? oder nicht bei Sinnen? Auf dem Fluß, etwas weiter aufwärts, entfernt, stand ein Mensch. Er stand auf dem Wasser; das Wasser bewegte sich offenbar unter ihm, stromab, und er bewegte sich mit. Er schwamm; aufrecht, die Arme gekreuzt, wie es schien; ohne sich zu rühren. Das Licht schwand schon stark, das Gesicht dieses Menschen war nicht zu sehn; nur, daß es ein Mann oder ein Knabe war. Adler horchte bestürzt: ihm war, als höre er ihn nun auch singen ...

„Es scheint, ich glaube schon selber, daß ich nicht recht bei Verstand bin!" murmelte er endlich. „Sonst hätt' ich mir doch gleich gesagt: das geht jedenfalls mit natürlichen Dingen zu. Und hätte dann — — Auf einer Eisscholle schwimmt er. Ich seh' sie nur nicht. Das ist die Dämmerung!" — Er blickte jetzt umher. Auf dem Uferdamm standen noch einige Menschen, die nun auch

hinausſchauten, mit den Fingern hindeuteten, zu einander ſprachen. „Das hält ja nicht," hörte er eine alte, hohe Stimme ſagen; „der alte Eisklander bricht, und dann geht er heidi!"

Dann muß man ihn alſo retten! dachte Adler. Die Scholle hat ſich losgeriſſen, der Strom hat ihn mit fortgenommen; ſo fährt er ja zum Teufel ... Warum ruft er denn nicht? — So denkend hatte er ſchon hin und her geſpäht und ein Boot entdeckt, das, offenbar zu einem angetauten Schiff gehörend, zwiſchen Eis und Waſſer nahe am Bollwerk lag. Er lief hin; wie ein Jüngling kletterte er am Bollwerk hinunter und ſprang in das Boot hinein. Es war nur angebunden, der Knoten war leicht gelöſt; in der Jolle lag aber ein einziges Ruder, für die Kerbe am Heck beſtimmt. Adler ergriff es raſch, legte es in die Kerbe und begann zu „wricken"; mit dem Eifer des Binnenländers, der zur „Waſſerratte" wird, hatte er vor Zeiten auch dieſes Matroſenrudern gelernt. Zwiſchen den ſchwimmenden Schollen kam er langſam vorwärts; weiter draußen, auf dem offenen Waſſer, ging es hurtiger, wenn er auch ſeit Jahren nicht mehr gewrickt hatte. Er hielt auf den Mann mit der Scholle zu; denn nun ſah er deutlich, es war ein Erwachſener. Es ſchien aber ein Verrückter zu ſein; auf ſeinem langen, ſchmalen Eisſtück ging er jetzt hin und her, die Arme immer gekreuzt, ſprach vor ſich hin und ſang; er ſang wirklich, Adler hatte ſich vorhin offenbar nicht verhört. Die Stimme klang ihm bekannt ... Er ruderte mit allen Kräften weiter; ſo unſinnig es ihm auch vorkam, einen Unſinnigen zu retten, der wahrſcheinlich aus der Welt untertauchen wollte. Bald ſah er auf ſein Ruder, bald auf das

Ziel. „Emil!“ rief er auf einmal. Er erkannte die kleine, wohlgebaute Gestalt seines Neffen; in einem feinen, marineblauen Anzug, einen weichen Hut auf dem krausen Haar.

Emil sang nicht mehr, er hob einen Arm. „Zum Teufel!“ rief er; „laß mich gehn! Was führt dich hierher!“

Adler antwortete nicht; ein ganz verwirrendes Gefühl ging ihm durch den Kopf, durch den ganzen Leib. Lorenz Wieses Sohn! Der „verlorene Sohn“! — Er riß aber das Ruder wie toll hin und her, er arbeitete mit verstärkter Macht. „Steig ein!“ sagte er kurz, als er die Scholle erreicht hatte und die Jolle an ihr entlang fuhr.

„Laß mich gehn!“ wiederholte Emil und schüttelte den Kopf. „Du mich retten — das ist zu dumm!“

„Hast du nicht gehört? Steig ein!“ sagte Adler mit seiner härtesten Feldherrnstimme. „Vorwärts!“ — Seine Gebärde war wie sein Ton; der junge Mensch starrte ihn an, dann machte er keinen Versuch mehr, ihm zu widersprechen. Er trat bis an den Rand vor, der sich etwas ins Wasser senkte, und stieg in das Boot. „Setz dich!“ kommandierte Adler. Der blasse, hübsche Jüngling gehorchte. Er legte die Hände resigniert auf die Kniee. Adler wendete und ruderte dem Lande zu; der verlassene „Eisklander“ schwamm in der fast schon nächtlichen Dämmerung stromabwärts weiter.

„Wie kamst du denn aufs Wasser?“ fragte Adler nach einer Weile, mit einem Blick über die Schulter, immer weiter wrickend.

„Nun, auf dem Eisklumpen da.“

„Wie kamst du auf den?“

„Aus — Unſinn. Ich ſtand da hinten bei den Brettern am Ufer. Der Eisklumpen fing an, ſich zu drehen, wollte eben losgehn, abſegeln. I, dacht' ich, da ſegl' ich mit!"

„Was dachteſt du denn, wie das enden wird?"

Emil lachte auf. „Was ſollt' ich viel denken! Das hab' ich nicht mehr nötig. Es ſchien mir nur meiner ganzen Lage angemeſſen, daß ich mich mit einſchiffte. ‚Wollen ſehn, wie's wird!'"

„Du kannſt ſchwimmen?"

„Nicht viel. In ſo eiskaltem Waſſer jedenfalls nicht lange."

„Du wollteſt dir das Leben nehmen?"

„Nein; das wollte ich eben nicht. Ich fand, dies war ein guter Ausweg. So eine Art ‚Gottesgericht', wie man's früher nannte. Geht die Scholle bald auseinander, läßt ſie mich zu Waſſer gehn — nun, dann iſt die Geſchichte aus. Iſt aber das Stück Eis ſolid gebaut, und komm' ich irgendwann und irgendwo wieder ans Land — dann wollen wir noch einmal verſuchen, zu leben. Dann wollen wir uns zuſammennehmen . . . An ſo 'nen verrückten Spaß, daß mein Onkel Helmut mich abholen würde, hab' ich nicht gedacht. Mir wär' lieber geweſen, du hättſt mich ruhig — — Warum guckſt du mich ſo forſchend an?"

Adler hatte aufgehört zu rudern, er heftete einen ſeiner tiefen, unterſuchenden Blicke auf den jungen Mann. Die Aehnlichkeit mit Annamarie traf ihn wieder ſtark. Eine Art von verzerrter Luſtigkeit, mit der ſich Emils Geſicht gleichſam überzogen hatte, verſchwand jetzt; es blieb ein grämlich blaſſes, etwas abgelebtes, trotzig ver-

härmtes, nicht unschönes Antlitz übrig, um dessen Mund sich aber schon allerlei gefährliche Züge eingegraben hatten. Der schwache Bart verdeckte sie nicht. Aus den Augen glänzte etwas wie ein weicheres, wärmeres Gefühl, da er in Adlers scharfem Gesicht diesen ernsten, teilnehmenden, so durch und durch menschlichen Ausdruck sah. Er wurde endlich verlegen, wie es schien, und begann zu lächeln.

„Wie kamst du denn zu diesem ‚Gottesgericht'?" fragte Adler wieder. „Ich hatte doch gehört, du hast einen neuen Lebensplan. Du bist zu den Sozialisten gegangen; wolltest für sie arbeiten, ihnen all deine Kräfte widmen. Da schwimmt man doch nicht so den Fluß hinunter, in das Unbekannte."

„Nun ja, ich wollte," antwortete Emil, sein braunes Schnurrbärtchen in die Länge ziehend. „Es war zum Teil — Desperation. Wenn man so einen echten ‚Bourgeois' zum Vater hat wie ich — und ihn so recht ins Herz hinein — —"

Er brach mit einer Gebärde ab. „Lassen wir das! Da kommen wir auf eine zu lange, greuliche Geschichte — die interessiert dich nicht!"

„Aber du hast mir noch nicht erklärt —"

„Wie ich jetzt aufs Wasser kam! — Schulden, lieber Onkel. Die Sozialisten können allerlei, aber Schulden zahlen können sie nicht. Sie thun's wenigstens nicht. Seit ich meinen Vater verstoßen habe" — er lachte einmal auf — „seitdem interessieren sich meine Gläubiger Tag und Nacht für mich. Dem schönsten jungen Mädchen kann nicht heftiger nachgestellt werden. Was sollt' ich da machen? Durchbrennen mag ich nicht. Amerika reizt

mich nicht. Da sah mich die Eisscholle so lieblich an. Hurra, dacht' ich, stoß ab!"

Ein verruchtes Gefühl, dachte Adler, all das wilde Zeug von so einer Stimme zu hören, die an Annamarie erinnert . . . Er wollte weiterrudern; er hielt wieder inne. „Also ein ‚Gottesgericht'!" sagte er. „Wenn es gut ausging, dann wolltest du dich ‚zusammennehmen', noch einmal versuchen zu leben. Hattst du das ernstlich bedacht?"

„Nun ja," erwiderte Emil zögernd. „Wie man so was in der Desperation bedenkt —"

„Was willst du denn nun thun?"

Der junge Mensch warf den Kopf zurück. Er machte ein so entschlossenes, jugendlich stolzes Gesicht — wie vor Zeiten Annamarie, wenn jemand sie reizte — daß Adler beinahe erschrak: er sah aus, wie wenn er ihr Bruder wäre. „Aber ich bitte!" sagte er. „Du fragst mich ja aus wie 'nen Tertianer. Bei aller Verehrung, Onkel — ich bin mündig, weißt du. Zu dem, was ich thun will, gibst du mir ja nichts. Also dann laß mich gehn!"

Adler wollte etwas erwidern; er bewegte aber nur die Lippen. Zögernd und lässig drückte er das Ruder wieder hin und her; sie schwammen langsam dem Ufer zu. Um doch auch etwas zu thun, fing Emil an zu pfeifen; als aber der große Kopf des Onkels sich nach ihm umwandte, schien er zu fühlen, daß es sich in dieser Situation nicht schicke, und war wieder still.

„Wo wohnst du?" fragte Adler nach längerem Schweigen über die Schulter, ohne daß er ihn ansah.

„Das weiß ich nicht."

„Das weißt du nicht?"

„‚Bei Mutter Grün' kann ich doch nicht sagen: es gibt

ja noch nichts Grünes. Auch verklammt man ja draußen noch."

„Aber wo willst du denn hin? — Ja so, ich frage wieder wie ein Schulmeister. Die Sache ist nun aber doch die, daß ich — dein Onkel bin. ‚Vor die Hunde gehn,' wie man sagt, kann ich dich nicht lassen. Da fällt mir übrigens ein: du hast ja von deinem Vater — er war gestern bei mir — noch eine letzte Summe bekommen; so ein Abschiedsgeld."

Emil lächelte. „Hat er dir das erzählt? Ja, das sieht ihm gleich! — Mit dem Geld hab' ich Schulden bezahlt."

„Alles weggegeben?"

„Ja. Es war ja nicht mein. Und meine zudringlichen Liebhaber — meine Gläubiger! — Es war der bekannte eine Tropfen; hat nicht viel genützt."

„Und nun hast du nichts?"

Emil zog die Schultern zusammen, dieses Fragen ärgerte ihn wieder. Er schüttelte nur den Kopf und sah vor sich hin.

Sie fuhren auf die Landungsstelle neben der Brücke zu. „Jetzt sind wir also gleich auf festem Boden," sagte Adler scheinbar mürrisch, finster. „Ich wohne in der Nähe, weißt du. Ich hab' auch ein Fremdenzimmer; das steht jetzt leer. Das möcht' ich dir also anbieten; zunächst für diese Nacht."

„Ah!" sagte Emil laut, überrascht. Er starrte den Oheim eine Weile an, ohne ein Wort zu sprechen. Nun überraschte er dagegen Adler durch ein paar große, langsame Thränen, die ihm in die Augen traten; er sah jetzt wieder aus wie damals, als er an Annamariens Toten-

bett kam, um sie noch einmal zu sehn. „Onkel —!“ stammelte er endlich, sonderbar gerührt wie ein Knabe.

„Nun ja doch,“ sagte Adler. „Eben weil ich dein Onkel bin —!“

„Aber — so ein Neffe. Ich gelte ja in meiner lieben Vaterstadt für ein Ungeheuer; oder, meines Vaters Lieblingswort: ‚ein unreputierlicher Mensch‘. Und er hat mich dir gestern gewiß mit einem klafterlangen Heiligenschein um den Kopf gemalt —“

„Laß diese Reden, Emil. Schlag doch nicht deine Gefühle tot. Was kümmert mich, was die andern sagen; ich ging ja doch wohl immer meinen eignen Weg. Da ist schon der Mann, dem dies Boot gehört; — nein, ’s ist nur ein Kajütenjunge. Er hat uns schon am Schlafittchen!“

Die Jolle stieß an die Bretter der Landungsstelle an; ein freundlich grinsender Schiffsjunge stand dort und ergriff sie mit seinen teerbefleckten, braunen Händen. „Da bring’ ich Ihnen Ihr Fahrzeug wieder,“ sagte Adler, ihm zunickend; „ich hatt’s nicht gestohlen. Guten Abend und schönen Dank!“ — — Sie waren ausgestiegen und standen über der Treppe am Bollwerk. Adlers Hand faßte Emil vorn am Rock; er durchbohrte ihn mit seinen großen Augen. „Nun, so sag, Junge, was du willst! Willst du mit mir gehn — das ist nicht so einfach: gewissermaßen *verkaufst* du dich mir. Wenn du wieder fortgehst, etwas Schlechtes, etwas Miserables darfst du dann nicht thun: so geht man von Helmut Adler nicht weg. Also überleg dir’s. Willst du dennoch mit, als mein Gast, so nick nur mit dem Kopf. Dann ist’s gut!“

„Onkel!“ sagte Emil, nun offenbar erweicht bis ins

Herz. Er nickte dann. Adler ließ ihn los, lächelte ihm zu, und sie gingen weiter.

II.

Die Hängelampe brannte wie immer, als sie in Adlers Arbeitszimmer kamen; auf der Treppe und auf dem Gang hatte sie noch niemand gesehn. Emil sah unruhig und verstört umher. Der Oheim lud ihn ein, sich zu setzen; er schüttelte aber den Kopf und ging durch das Zimmer hin. „Du warst lange nicht in meinem Haus," sagte Adler.

„Nein," murmelte Emil. — Er seufzte. — „Zuletzt an dem Abend, als —"

„Als du Tante Annamarie zum letzten Mal sahst. Damals warst du sehr — gerührt; du schwelgtest in Reue und Zerknirschung; erinnerst du dich noch? Ich sagte dir gleich: ‚Gelobe lieber nichts, du wirst's doch nicht halten.' So ist's auch gekommen. Thut mir leid um dich ... Aber sei ruhig, eine Vorlesung über Moral will ich dir jetzt nicht — — Es fiel mir nur grade ein, wie du mir damals sagtest: ‚Diese Frau hat, solange sie noch lebte, nicht an mir verzweifelt; thu du's auch nicht, Onkel!'"

Emil stützte sich mit einer Hand gegen den Arbeitstisch, er sah auf die Papiere und Bücher. „Ja, ja!" sagte er, „es war dumm! Es war riesig dumm! Denn wohin ging ich damals aus dem Sterbezimmer? Zu meinem Alten zurück. Da war ich verloren! Aus reinem Trotz, aus Wut, aus oppositionellem Nervenprickeln wurd' ich da wieder zum Lumpen. Hätt' ich von drüben hierher gehen können — in dies Zimmer, Onkel — in diese

Luft, mein' ich — bei dir bleiben, mein' ich — dann war es mit meinem Gelübde nicht ſo dumm; dann konnt' ich's halten. O ja, immer noch! — Da liegen ja deine neuen Schriften. Die hab' ich geleſen. Aus denen weiß ich nun erſt ganz, was für ein — großer Mann du biſt. Wahrhaftig, ich ſag' das nicht ſo — — ſchmeicheln will ich dir nicht. Ich will ja überhaupt nichts mehr ... Nur um dir zu verſichern, Onkel: gelogen war's nicht. Ich wollte wirklich. Mir fehlte nur ein äußerer Halt — eine Säule — ſagen wir: ein Vater!"

„Nun ja," antwortete Adler ehrlich, „der hat dir gefehlt. Aber dafür hatteſt du mich. Allerdings nicht im Haus; aber doch als Vorbild. Du haſt dieſe Schriften geleſen; die leben ja doch auch, die ſprechen; die wenden ſich vor allem an euch, an das junge Blut: rafft euch auf! werdet Menſchen! Sie ſchnüren euch nicht in Theorien, Prinzipien oder Dogmen ein, ſie lehren euch: alle Kräfte ſind gut, laßt ſie laufen, laßt ſie wettlaufen, gebt ihnen nur das rechte Ziel!"

„So verſteh' ich's ja auch," ſagte Emil. „Sie haben mich begeiſtert ... Ich war nur ſchon ſo — —"

Er ſuchte ſeinen Satz durch eine Gebärde zu vollenden; es kam offenbar eine Schwäche über ihn, die ihm die Luſt zu ſprechen nahm. Die Farbe, die ſein Geſicht unterwegs beim Gehen wiedergewonnen hatte, war von neuem vergangen; ſein Blick wurde matt. Er ſtützte ſich feſter auf den Tiſch.

Adler bemerkte dies nicht; in ſeinem Eifer ſprach er Emils Satz zu Ende: „Du warſt nur ſchon ſo ſchwach im Rückgrat! wehrlos verzagt! — Aber zum Teufel, du hatteſt gute Eigenſchaften für einen richtigen Menſchen;

frische Säfte, feuriges Blut, starken Lebenssinn, einen fixen Kopf, eine gewisse männliche Anmut — die auch nicht vom Uebel ist — und tüchtigen Wagemut! Wenn dir meine Schriften recht zu Herzen gingen, so warst du noch immer nicht aus der Rangliste gestrichen; was hattst du denn gethan? Sehr viel dummes Zeug — Gemeinheiten nicht. Aber das Rückgrat war schwach. Da fehlt's! Sonst wärst du zu mir gekommen, hättest mir gesagt: ‚Du suchst junges Blut, das aus all dem Niedergang der Gegenwart hinaus, in die große Zukunft hinein will; Onkel, nimm mich an!' Und ich hätte dich genommen, Junge — hätte dir den Weg gezeigt, wie man zum Menschen wird. Fühl doch einmal ganz, was das heißt: ein Mensch! Ein Mensch! In dieser wunderbaren, lebensprühenden, harten, grausamen, aber immer großen Welt das Größte! das Herrlichste! Mit dem Fuß am Boden, mit dem freien Geist über allen Wolken; das Kindlichste, das Gewaltigste, das Süßeste, das Schrecklichste, ihm ist gar nichts fremd. Jetzt kann er den Narren spielen — im nächsten Augenblick, wenn er will, fühlt er wie ein Gott. Er kann mit kaltem Blut vernichten, wenn der Gott in ihm es will; er kann vor Mitleid vergehn. Er ist schöner als das schönste Geschöpf; aber wird er in seinem Innern schön, dagegen ist alles nichts. Ja, ja, ja, so ist er — der volle, der wahre Mensch. Dahinauf zu streben — Emil! Was kann einen von diesem Ziel hinweg, in den Sumpf hinabziehn? Das ist ja Wahnsinn, Emil. Komm zu deinem Verstand!"

„Was hast du?" fragte er jetzt, da er auf dem Gesicht seines Neffen die Wirkung wahrnehmen wollte und ihn sonderbar aschgrau fand. „Du siehst ja, ohne was zu

ſehn. Und mir ſcheint, du taumelſt. Biſt du nicht geſund?"

„O ja," lallte Emil, der ſich immer mühſamer aufrecht hielt. „Aber — ſchwach bin ich. Hab' nichts gegeſſen —"

Adler fuhr auf. Dann ſchlug er ſich vor die Stirn: „An ſo was nicht zu denken! Das iſt der Profeſſor! — Nichts gegeſſen? Schon lange nicht?"

„Heut jedenfalls noch nicht. Und in dieſen verdammten, verzweifelten Nächten ziemlich wenig Schlaf ..."

„Setz dich!" ſagte Adler; nahm ihn an beiden Schultern und führte ihn zum Sofa. „Ein guter Wirt, muß ich ſagen ... Jetzt nur noch eine Minute Geduld!" — Er ging mit ſeinen raſcheſten Schritten hinaus; zuerſt zum Speiſezimmer, dort fand er nur Orangen und griechiſchen Wein; dann zur Speiſekammer: dort war alles, was er für den Jüngling brauchte. Auf einer großen Platte ſchleppte er es heran. Line, das Dienſtmädchen, war erſchienen; er winkte ihr ab, er wollte es ſelber thun. So trat er wieder ein.

Emil ſaß nicht, er lag; auf dem Sofa hatte er ſich ausgeſtreckt, den Kopf nur wenig erhöht, die Füße gegen die Lehne geſtemmt. Seine Augen waren geſchloſſen; als Adler ihn leiſe anrief, antwortete er nicht. Er regte ſich auch nicht. Es ſchien keine Ohnmacht zu ſein, aber ein tiefer Erſchöpfungsſchlaf. Adler ſetzte die Platte nieder; er trat leiſe näher; ſoll ich ihn wecken? dachte er. Nein, ich weck' ihn nicht; vielleicht thut ihm Schlafen noch nötiger als Eſſen! — Sein Herz, von Natur ſo weich, machte ihn ganz ſtill. Er betrachtete ſeinen Gaſt, die Hände an den Hüften, ohne ſich zu rühren. Ihm

fielen die edlen Formen im Geſicht des Unglücklichen auf; der ſchöne Bogen der Augenhöhle, die feine, faſt zierliche Naſe, die vollen, ſchöngeſchwungenen Lippen mit den „ariſtokratiſchen“ Mundwinkeln. Welche Aehnlichkeit! dachte er bewegt. In dieſem tiefen Frieden des Schlafs war Emils eigenes Ich gleichſam weggewiſcht; auch der ſchwache Bart fiel kaum ins Auge; nichts als das Jugendliche, Weiche, Zarte, mit einer geheimnisvollen Entſchloſſenheit oder Herbheit gemiſcht. Es war, als läge da Annamarie ... Ja, ja, Annamarie; ſie lebt; ſie hat ſich verkleidet; in dieſer Jünglingsgeſtalt darf ſie wiederkommen. Faß nur Mut, ſchien ſie zu ſagen, rühr mich nur an, dann werd' ich erwachen!

Er ſtarrte lange hin, die Augen umflort; dann ſchüttelte er den Kopf. Nein! dachte er. Dieſer Frau ſo ähnlich — mich ſo an ſie erinnernd, daß mir zum Sterben zu Mut wird — und ein verlorener Menſch? Das glaub' ich nicht. Die Natur lügt ſo nicht. Dieſe edlen Formen ſind ja gleichſam nur andre Worte für einen edlen Sinn. Er ertrug nur dieſen Vater nicht; aus Trotz gegen dieſen Vater ward er ſo ſchlecht, wie er werden konnte; — ſchlecht? Auch nicht ſchlecht; nur wie ein thörichter Knabe, ein gereiztes Kind. Da liegt er — wie ein Findelkind; mir vor die Thür gelegt. Oder wie der Knabe Moſes von mir aus dem Waſſer geholt ... Wie er da auf der Scholle hintrieb — es war etwas drin! Und warum liegt er jetzt ſo erſchöpft, ſo hungerſchwach da? Weil er in ſeinem wilden Stolz alles bis auf den letzten Pfennig hingegeben hatte; das war *auch* etwas. Ich kann nicht mehr hinſchauen: immer noch Annamarie ... Ihm fehlte eine „*Säule*“, ſagte er. Die könnt' ihm noch

werden. Schlaf nur ruhig weiter, mein Junge; die kann dir noch werden! Hab' ich dich einmal gerettet, muß ich's zweimal können. Schau doch! Durch mich in den Grund verdorben! wie dein Vater ſagt. Ich hab' dich auf dem Gewiſſen! ich! — Nun, das wollen wir ſehn. Das wär' mir grade das Rechte, wenn ich ſo ein edles Blut, das die Affenmenſchheit übel zugerichtet hat, wieder reinigen, auffriſchen, für das große Werk wirkſam machen könnte; — das Blut meiner Annamarie! Geſtern den andern verloren — dafür dieſen gewonnen. „Ich ſchenk' ihn dir, dieſen Sohn!" Sagte nicht Lorenz Wieſe ſo, eh er geſtern ging? Ja, ſo ſagt' er, deucht mir; mit ſeinem Patrizierpathos, ſeinem weltgrämlichen Bildungsphiliſtergeſicht. „Nimm ihn an und auf!" Ja, ja, ja, ich nehm' ihn. Im Namen der Annamarie nehm' ich ihn an und auf!

Er ſetzte ſich neben Emil; dem Vereinſamten war, als käme wieder eine große Freude in ſein erleichtertes Herz. Er horchte eine Weile auf den Atem ſeines „Findelkindes"; dann fiel ihm ein: während er ſchläft, kann ich etwas für ihn thun! Leiſe ging er an den Tiſch, auf dem die Platte mit dem Wein und den Speiſen ſtand; ſo wie vorzeiten Annamarie für den Knaben Emil als Hausmütterchen Butterbrot hergerichtet und mit Lieblingsſpeiſen belegt hatte, machte er's nun ſelbſt, als thät' er's an ihrer Stelle. Er füllte ihm dann auch ein Glas mit dunkelgelbem Wein. „Onkel! was ſchafft du da?" hörte er plötzlich hinter ſich; — auch die Stimme erinnerte ihn an begrabene Zeiten.

„Biſt du wieder wach?" fragte er. Emil hatte ſich aufgerichtet, er ſaß; ſeine Augen hatten einen hungrigen

Blick, von der Aehnlichkeit war viel verſchwunden; doch lag noch immer etwas Rührendes auf dem bleichen Geſicht. „Hier gibt's was zu eſſen; komm her!“ ſagte Adler, der den allzu weichen Ton in ſeiner Kehle wieder zu härten ſuchte.

„Ich bin im ſtande und thu's!“ entgegnete Emil heiter. Sein leichter Sinn war ſchon wieder da. Er ſetzte ſich an den Tiſch; auf Korrekturbogen des letzten Phönix-Heftes, die dieſen Morgen gekommen waren, ſtanden die Flaſche und der Teller, die er ſogleich zu leeren begann. Seine kleinen, feinknochigen Hände waren ſo hurtig wie ſeine blütenweißen Zähne. Adler, auf einen andern Stuhl gerückt, die Arme aufgeſtützt, ſah ihm lächelnd zu. „Wie ein geſtrandeter Seemann!“ ſagte er nach einer Weile; dann beobachtete er ihn wieder ſtumm, mit einem bemutternden Geſicht, wie einſt die Annamarie.

„Nun können wir wohl ein vernünftiges Wort miteinander reden,“ fing er endlich an, als der Jüngling den Teller von ſich ſchob, auf dem nichts mehr lag, und ſein Glas nochmals austrank. „Du bleibſt alſo heute nacht bei mir; das war abgemacht. Ich ſag's hernach der Malwine ... Willſt du länger bleiben, das ſteht dann bei dir. Gib acht, was ich ſage. Ich hab' dich — von deinem Vater geerbt. Aber wohlverſtanden: nur wenn du der biſt, für den ich dich anſehe. Der Vater deiner Tante, dein Großvater, war ein beſonderer, hochherziger, großgeſinnter Mann; von dem habt ihr beide die Geſtalt, das Geſicht, die Tante Annamarie und du. Haſt du auch genug von ſeiner Seele? Das ſoll ſich nun zeigen. Ich hab's einſt gehofft. Dann — — dann gab ich's auf. Jetzt hat dich das Schickſal da hingeſetzt; jetzt verſuch' ich

es noch einmal — wenn du ſelber willſt. Du haſt dich für meine Gedanken ‚begeiſtert‘, ſagſt du. Das wär' ja ein Anfang! Damals, an ihrem Sterbebett, haſt du mir geſagt: ‚Wenn ich die zur Mutter gehabt hätte, und dich zum Vater‘ ... Den Vater wenigſtens könnteſt du noch haben. Ich bin mutig, wie? Ich bild' mir ein, mir und ihr würdeſt du keine Schande machen. Wenn du dich jetzt ohne Schonung befragſt und mir dann die Antwort gibſt: ‚ja, ich gehör' zu dir und ich bleib' bei dir‘ — dann nehm' ich dich, Emil.“

Sie ſaßen nahe bei einander; Emil ſtreckte jetzt eine Hand aus, als wolle er die des Oheims faſſen; er ließ ſie aber wieder ſinken, ſtand auf und trat ein paar Schritte zurück. Auf ſeinem Geſicht hatte ſich zuerſt Beſtürzung, ungläubiges Staunen, ungewiſſe Rührung, dann eine ſeltſame Unruhe, haſtiges Nachdenken ausgedrückt, während Adler ſprach; ſeine Augen waren hin und her geirrt, ſeine Lippen hatte eine Art von Lächeln verzerrt. Auf einmal trat er mit einer leidenſchaftlichen, etwas theatraliſchen Bewegung vor und warf ſich aufs Knie. „Onkel! was biſt du für ein Menſch!“ rief er aus. „Ich muß dir auf den Knieen — — nein, nein, laß mich ſo; auf andre Weiſe kann ich dir's nicht ſagen. Auch ſo kann ich's nicht; ich faſſe es auch noch nicht; es überwältigt mich ſo — mein Herz iſt zu voll. Nicht daß du mir beiſtehn willſt, in meiner äußeren Not, davon red' ich nicht; ich meine dich, den großen Mann, den Denker, den Befreier, der das da geſchrieben hat — der mich ſo begeiſtert. Daß der nicht an mir verzweifelt, daß der mir ſagt: ‚komm zu mir, ich nehme dich an‘ —“

„Wenn du echt biſt, Emil —“

„Ja, das bin ich, Onkel! Ich ſeh' nicht danach aus, das weiß ich — hab' euch Schande gemacht — aber wenn du, du, der Menſchenkenner, mich noch einmal annimmſt, wirſt du ſtaunen, Onkel. Ich ſag' dir, es ſind Kräfte in mir ... Ich hab' dich immer hoch verehrt — aber nun mehr, viel mehr als je; es kann niemand begeiſterter ſein, dich mehr bewundern als ich. Und ich verſtehe dich; glaub mir, auf Ehre — nein, nicht ‚auf Ehre', das Wort paßt hier nicht — glaub mir, ich verſteh' dich ganz. Du willſt einen Anhänger, einen ‚Jünger' an mir haben; den wirſt du haben, ich geb' dir mein Wort! Alle meine Kräfte —"

„Hör auf!" ſagte Adler, etwas unwillig; er zwang ſich aber doch, zu lächeln. „Was du da alles zuſammenredeſt ... Du ‚verſtehſt mich ganz' ... Berauſch dich nicht an deinen eigenen Worten; das iſt die Wieſeſche Suada. Steh nun auch endlich auf. Mir zu viel Theater. Wir werden ja noch Zeit haben, an dich zu glauben, wenn du dich bewährſt. Vor allem ſteh auf!"

Emil erhob ſich und lächelte nun; auf ſeinem Geſicht wechſelte alles ſchnell. „Ja, Onkel, du haſt recht!" ſagte er. „Ich war wie ein Kind. Es muß an der Aufregung liegen; ich hab' ſo drauf los renommiert, wirklich wie ein Kind. Gut, daß du mir's gleich gegeben haſt; thu das immer, bitt' ich. Eigentlich wollte ich ja nur ſagen, in aller Beſcheidenheit — wie ſie mir zukommt —: mein guter Wille iſt da. Was noch daraus zu machen iſt, das wirſt du ja machen. Ich geb' mich ganz in deine Hand; ich gehör' nun dir; ich bin dein Geſchöpf!"

„Aber die Sozialiſten, Emil —"

Der junge Mann lächelte verächtlich: „Davon ſprich nicht mehr, Onkel; das war nur ſo — — ich ſagte dir's

ja ſchon: Deſperation! Ich gehör' nun dir! — — Aber da wir davon reden: ‚Deſperation' . . ."

Er ſpitzte den Mund zum Pfeifen und ſchlenkerte mit der rechten Hand; machte dann einige Schritte, gegen die Thür, als wollte er gehn. Es war aber nur ein Ausdruck der Sorge, der Unruhe; er kam gleich zurück. „Was hilft mir das alles, Onkel," ſagte er mit einem verzweifelten Lächeln. „Ich bin doch verloren. Die Schulden! — Wenn du ſie auch zum Teil für mich zahlen wollteſt — denn das ſäh' dir ähnlich —, ganz thuſt du's nicht. Das iſt dir zu viel. Ich bin hin!"

„Deine Schulden!" erwiderte Adler bedenklich. „An die hatt' ich noch nicht gedacht. Das iſt freilich — — Du verfluchter Kerl! So haſt du dir das Leben verbaut. Wieviel biſt du noch ſchuldig?"

Emil ſchlug mit der Hand in die Luft und ſtieß einen Naturlaut aus, der nichts Gutes bedeutete. „Wieviel? Das kann ich ſo genau nicht ſagen. Weiß es ſelber nicht. Da müßte allerlei zuſammengeſucht und gerechnet werden. Das würd' ich natürlich thun; aber es nützt ja nichts. Du kannſt mir nicht helfen!"

„Alſo noch immer zu viel?"

„Ich fürchte. — Ich ſagte ja lieber: nein, ich hoffe, nicht zu viel! Ich klammre mich ja mit meiner ganzen Seele an dich, meinen Retter, an; kann mir's nicht ausdenken: wieder zu verzweifeln, nach dieſer Erlöſung . . . Aber ich darf dir's nicht zumuten — ſo groß und ſo gut du auch biſt. Laß mich nur verkommen!"

Was für Augen er hat, dachte Adler; ſie ſind nicht aufrichtig: ſie thun, als verzweifelten ſie heroiſch, großartig, aber dabei bitten und flehen ſie an mir herum. —

Das ist kein Karl Schweitzer ... Den krieg' ich nicht wieder! — — Nu, aber das wußt' ich ja: rein und unverdorben ist der Emil nicht. Das Gift soll aus seinem Blut heraus! das ist meine Arbeit. Sie sollen sich noch wundern über den „Meister", den Menschenmacher — dieser Lorenz Wiese — dieser Doktor Schweitzer. Sie wollen mich klein machen. Mich ficht nichts an. Ich weiß meinen Weg!

Er hatte so lange gesonnen, daß Emil schon fürchtete, alles sei verspielt; nun trat aber der vor sich hin nickende Adler in seinem feierlichen Ernst auf ihn zu und legte ihm beide Hände auf die Schultern, als nehme er ihn so in Besitz. „Ich hab' dich geerbt," sagte er, „und will dich behalten. Es ist schwer für mich: Geld ist nicht viel mehr da, nach der gewöhnlichen Meinung handl' ich jetzt wie ein Narr. Nun, das leg' ich zum übrigen, und das kann ich tragen. Morgen rechnen wir; kann ich alles leisten, so leist' ich's. Aber erst nachdem du mir heilig gelobt hast: nie wieder einen Pfennig Schulden! Und: Emil Wiese ist tot, Emil Adler, der werdende Mensch, fängt an! — Wir wollen jetzt in den Salon zu den Damen gehn. Die sahn dich auch lange nicht. Küß mir nicht die Hand; ich mag's nicht. Du bist nun wie der Phönix: du wirst verbrannt, aber neu geboren. Mach mir Ehre, Emil!"

III.

Schweitzer kam am nächsten Mittag von seinem Doktorgang nach Hause; nicht müde, obwohl er immer zu Fuß ging, aber doch mit schwerem und trägem Schritt: es freute ihn nicht mehr, in diese Wohnung zu kommen,

die er so geliebt hatte. Als er in sein Zimmer trat, sah er Hans Bergmann am Fenster sitzen; in den letzten Tagen hatte er ihn nirgends gesehn. Hans hatte die Kniee übereinander gelegt und schrieb mit einem Bleistift in sein Taschenbuch, auf dem linken Knie. Er grüßte nur mit dem Kopf und kritzelte emsig weiter.

„Was machst du da?" fragte Schweitzer.

„Noten!" antwortete Hans. „Einen Augenblick. Ich bin gleich zu Ende!"

Er schrieb auch nicht mehr lange, dann klappte er das Buch zu und steckte es in die Tasche. „Ich wartete nämlich hier auf dich," sagte er; „da fiel mir etwas ein. Es ist komisch, Karl: zu Hause komm' ich zu nichts; manchmal eine famose Idee, ein reizendes Motiv — aber wenn dann das Niederschreiben losgeht, immer eine Störung: ein Billet von einer kleinen Dame — oder eine Verabredung — oder auch einfach die Thatsache, daß ich mit Hans Bergmann lebe. Der ist entschieden mein Unglück. Der treibt immer Nebendinge. Darüber bleibt der Platz im Brockhausschen Konversationslexikon, zwischen Bergkrystall und Bergpartei, leer! — Ich muß künftig bei dir komponieren ... Aber Karl Schweitzer, jetzt sag mir —! Deswegen bin ich ja hier. Was haben sie mit dir gemacht?"

„Mir die Osterinsel verboten," sagte Schweitzer lächelnd.

„Lächle nicht so großartig; ich bin außer mir! Ich komme gestern abend ganz ahnungslos zu Adlers; da sehen die Frauenzimmer alle so besonders aus; die Kleine hat ein verweintes Gesicht. Fräulein Malwine nimmt mich beiseite — sei ruhig, wir waren furchtbar

ſittlich — und erzählt mir, was zwiſchen dir und dem ‚Meiſter‘ vorgefallen iſt. Ich war einfach baff! Ich ſagte: ‚Bitte, noch einmal; ich verſteh's noch nicht.‘ Da kam Vater Adler herein und — — und ich war feig, ein Knecht der ſogenannten geſellſchaftlichen Sitte, und ich ſagte nichts!“

„Was hättſt du denn auch ſagen ſollen?“ fragte Schweitzer, der eine Pfeife vom Ständer nahm, aber einen mißbilligenden Blick darauf warf, den Kopf ſchüttelte und ſie wieder wegſtellte.

„Was ich hätte ſagen ſollen? Bitte, ſei ſo gut! Etwas Ungeheures, etwas Gewaltiges hätt' ich ſagen ſollen; ich hätt' ihm ſeine ganze herablaſſende Freundſchaft vor die Füße werfen ſollen, dieſem König Saul. Hätt' ihm ins Geſicht ſchleudern ſollen — con brio, maestoso —: ‚Sie wußten nicht, was Sie thaten, als Sie ſich mit Karl Schweitzer überwarfen; mit dieſem einfachen Doktor der Medizin haben Sie auch mich verloren, die große Lücke zwiſchen Bergkryſtall und Bergpartei!‘ Statt deſſen ſaßen wir da und machten Konverſation —“

„Deſto beſſer, Hänschen!“ ſagte Schweitzer, ſchloß aber abgewandt die Augen und warf ſich aufs Sofa.

„Wieſo deſto beſſer? — Rückſicht auf die anweſenden Damen; dieſer alte Unſinn. ‚Männerſtolz vor Weiberſchürzen!‘ — Ich werd's ihm jetzt ſchreiben. Ich werde — — Du willſt nun wohl ausziehn, Karl?“

„Ja. Nach dieſer —“

„Natürlich. Ich halte dann den wilden Strom meiner Melodien auf und helf' dir dabei ... Verzeih, Karl, daß ich ſo viel Unſinn rede; ich thu' nur ſo, mir iſt eigentlich ſehr ernſthaft zu Mut. Ich werd' ihm jetzt ſchreiben, daß er ſich einen andern David anſchaffen ſoll. Zum Teufel

mit dieſem großen Mann, wenn er ſolch ein Narr iſt. Wer dir ſo den Stuhl vor die Thür ſetzt, mit dem bin ich fertig!"

„Wirſt dich nicht unterſtehn, Hänschen," ſagte Schweitzer, ſcheinbar ſehr ruhig. „Das hat keinen Sinn —"

„Ich werde mich nicht unterſtehn?" begehrte der Muſiker auf. „Ah! Das iſt komiſch —"

„Nein. Du wirſt nicht."

„Ich werde mich nicht unterſtehn?"

„Nein!" ſchmetterte Schweitzer mit der ganzen „Kruppſchen Kanone". Nach einem Blick auf die Verbindungsmauer ſetzte er in gedämpftem Ton hinzu: „Ich danke dir für deinen guten Willen, Kleiner; es hat aber keinen Sinn. Die da drüben brauchen dich. Um meinetwillen ſoll dich das Fräulein nicht verlieren, deren Leben nicht heiter iſt; und der ‚Meiſter' auch nicht. Er ſoll ſeinen David behalten. Ein Narr iſt er nicht; aber ein nicht ſehr glücklicher Menſch, den ich ſehr bedaure."

Hans war aufgeſtanden; er wandte ſich gegen die Mauer zwiſchen den beiden Häuſern, als ſäße drüben Malwine, und ſagte mit einer leichten Verneigung: „Geben Sie acht, mein Fräulein, jetzt ſchmettere ich." Darauf drehte er ſich zu Schweitzer herum; das heitere, geiſtreiche Geſicht ſchien wütend, er ſchrie, ſo laut er konnte: „Nichts iſt abſtoßender als die Leute, die immer recht haben!" — Ganz leiſe, eigentlich nur flüſternd fuhr er fort: „Du haſt alſo ſchon wieder recht. Beachte die Schnelligkeit, mit der ich das eingeſehen habe. Eine Folge der ‚Oſterinſel': immer edel, groß, ganz menſchlich! Das iſt jetzt die Loſung bei mir. Verflucht ſchwer; aber ich bemühe mich teufliſch. Dir wird's offenbar leichter; natürlich

ärgert mich das; deshalb schrie ich eben. Du hast ja aber wieder recht: ich bin drüben nötig! Malwine selbst sagte mir das, als ich gestern fortging; sie flüsterte mir zu: ‚Verlassen Sie uns nicht auch. Zwischen Ihrem Freund und meinem Vater kann's noch wieder gut werden. Es wird noch. Bitte, halten Sie bei ihm aus!'"

Es war ein schmerzhaftes, erbärmliches, eifersüchtiges Gefühl, mit dem Schweitzer jetzt kämpfte. „Das hat sie dir gesagt?" murmelte er.

„Ja. Mit ihrem rührenden Alt. Ich wollte aber dennoch — — Indessen da du selber diese Größe hast, habe ich sie auch! Um so mehr, da jetzt bei den Weiblichen drüben große Bestürzung ist. König Saul hat einen neuen Karl Schweitzer; aber was für einen."

„Was heißt das?"

Hans setzte sich zu Schweitzer auf die Sofalehne: „Nimm dich zusammen, Karl. Ich erzählte dir von einer früheren Liebe oder Schwärmerei, die Malwinchen hatte. Die ist jetzt da drüben Trumpf!"

„Emil Wiese?"

„Ja. — Wahrhaftig, er wird blaß. — Um dir wieder mehr Farbe zu machen, will ich schnell hinzusetzen: Malwinchen ist sehr bestürzt. Vater Adler hat ihn ins Haus gebracht, will ihn jetzt bevatern; ich fürchte, er wird dann auch seine Schulden zahlen. Emil Wiese soll offenbar gerettet und geläutert werden. Es gab gestern ebenso guten Wein wie an unserm ersten Abend; der zu läuternde junge Mensch hat grausam viel getrunken. Er ist aber gerechtfertigt: ich sah dann, er kann's vertragen. Um diese eine Eigenschaft beneid' ich ihn; — sonst eigentlich nicht!"

„Was ist's denn für ein Mensch?" fragte Schweitzer,

der wieder die Pfeife nahm, als sei er ganz ruhig; er stopfte aber nur den kalten Tabak fester, die Augen auf Hans geheftet.

„Das will ich dir mit drei Worten sagen: eine Art Karikatur von mir! — Also fünf Worte. — Der Mensch war mir den ganzen Abend ungemütlich, weil ich immer wieder dachte: man nehme von mir ein Stück Gentleman weg und setze noch ein Stück Sapperloter an, so bin ich ein ebenso unerfreuliches Geschöpf wie der! Dieses Wesen ist auch fidel, unterhaltend, faul, verbummelt, leichtsinnig; auch hübsch — sogar hübscher als ich — nur hat er nicht meine hohen, berauschenden Beine. Sogar das schwache Schnurrbärtchen stimmt. Dabei mißfiel er mir mächtig! Woher kommt das? dacht' ich, und wurde ganz tiefsinnig. Also man brauchte mich nur ein bißchen umzukneten oder anders anzurühren, so möcht' ich mich selbst nicht mehr? — Infolgedessen hab' ich heut einen Katzenjammer, einen Moralischen. Der ist wohl auch mit daran schuld, daß ich vorhin plötzlich das Komponieren kriegte; und überhaupt — ungeheure Entschlüsse schwellen meinen Busen. Ich will ihm unähnlicher werden. Wie gefällt dir das? Ja so, du kennst ihn ja nicht. Aber dieser Kuckuck, der da drüben bei Nachtigalls eingerückt ist, soll mir wenigstens nützlich werden. Ich werd' ihn öfter in diesem Sinne einnehmen; recipe, probatum est. Also du willst ausziehn? Wann?"

„Ich weiß noch nicht, Hans," sagte Schweitzer, die Pfeife wieder wegstellend; er hatte sie gar nicht angezündet. „Wieder eine Wohnung suchen — wieder den Wanderstab — — das alles ist so greulich. Ich — mag nicht. Aber ja, es wird bald geschehn!"

„Gott sei Dank," nahm Hans sehr zufrieden das Wort, „du bist auch einmal willensschwach; oder wie ich es nenne: seelenfaul! — — Also wenn du dann meine Hilfe brauchst — schone mich nicht — nimm gar keine Rücksicht auf mein Notenschmieren, meine rastlose Thätigkeit — sei grausam, sei unerbittlich. Dabei fällt mir ein: soll ich heut mit dir kneipen, um dich zu erheitern?"

„Ich dank' dir, mein Hänschen," antwortete Schweitzer, indem er ihm so herzlich auf die Schulter schlug, daß Hans fast zusammenknickte. „Heut abend hab' ich zu thun. Aber *bald*!"

„Du sollst nur wissen: ich opfre mich. Ja, aber lächle nicht so erhaben überlegen: mit meiner neuen Aera, das ist doch eine ernste Geschichte. Ich werde Emil Wiese fleißig als Kolanuß zur Anregung einnehmen. Was *dich* betrifft, Karl — das kann alles noch werden. Dich kriegen sie jedenfalls nicht unter. Mahlzeit!"

IV.

Hans nahm seinen Hut, seinen leichten Mantel und ging; Schweitzer begleitete ihn bis zur Treppe; dann kehrte er langsam um. „Dich kriegen sie nicht unter," wiederholte er sich in Gedanken, fast schwermütig stehen bleibend. O ja, es ist ganz gut, wenn einen die andern für 'nen Riesen halten; man macht dann selber den Rücken grade und die Kniee steif. Aber — schön ist die Welt heut nicht! — Der ganze Adler-Traum aus. Malwine wie aus der Welt. Hans und Emil Wiese rechts und links von ihr. Ich möcht' einmal fluchen! aber dann gleich *wie*!

Er ging wieder seiner Zimmerthür zu. Am Ende seines kurzen Korridors, an der Verbindungsthür, ward

jetzt etwas schüchtern und vorsichtig, aber doch vernehmlich geklopft. Zuerst glaubte er noch, er habe sich getäuscht; dann kam es noch einmal, und ein wenig stärker. Im Schlüsselloch der Thür erschien etwas Weißes, Zusammengerolltes, wie von drüben her durch das Loch geschoben. „Onkel Hottsch! Onkel Hottsch!“ zirpte dann, etwas kläglich, eine feine Stimme.

„Das ist ja mein Klärchen!“ sagte er gerührt. Er trat an die Thür. Die Kleine hatte ihn offenbar gehört, denn sie flüsterte nun: „Da drin steckt ein Brief. Kannst du ihn sehn?“

„O ja,“ antwortete er.

„Dein Baß brummt so laut. — Dann nimm ihn heraus, Onkel Hottsch, und lies!“

„Ich hab' ihn schon,“ flüsterte er, indem er die kleine Rolle herauszog.

„Dann geh in dein Zimmer und lies!“

Sie schlich hinweg, wie es schien; er trat durch die noch offene Thür in sein Arbeitszimmer. Klärchens Brief war nicht verschlossen, nur zusammengelegt; zuerst offenbar vielfach gekniffst, dann mit mehr Verstand gerollt. Sie hatte ihn mit ihren großen Buchstaben und weiten Zeilen etwas hastig, aber doch durchaus leserlich geschrieben:

„Lieber Onkel Hottsch! Ich komme aus der Schule und schreibe Dir diesen Brief. Vater hat Malwine und mir verboten, mit Dir zu sprechen. Das wollen wir aber doch mal sehn! Ich bin furchtbar traurig. Ich hab' Dich nun noch lieber als sonst. Ich will Dir alle, alle Tage einen Brief schreiben, wenn Du willst. Du mußt mir aber auch ganz gewiß eine Antwort schreiben; die steckst Du in dieselbe Thür, drei Viertel auf Eins, eh wir essen; dann

hol' ich sie mir. Ich liebe Dich, das kannst Du mir glauben. Gestern abend im Bett habe ich geweint. Dann bin ich aber eingeschlafen. Lieber Onkel Hottsch! Deine Schubkarre."

Auf der letzten Seite stand noch eine Nachschrift: „Denk Dir, Malwine ging gestern herum und sagte: ‚Ich bin daran schuld! ich bin daran schuld!' Was sie damit meinte, will sie aber nicht sagen. Manchmal ist sie so komisch. Sie weiß nicht, daß ich Dir schreibe. Kein Mensch weiß es. Ich thu's aber doch! Dein Klärchen."

Schweitzer stand noch eine Weile so da, den Brief in der Hand; er lächelte; er war aber auch bewegt, und schämte sich dessen nicht. Dann setzte er sich an den Arbeitstisch, nahm den kleinsten Briefbogen, den er fand, und schrieb, groß und deutlich:

„Meine liebe, gute Kläre! Daß Du mich so lieb hast, das freut mich von Herzen. Ich bin Dir auch so gut, Kläre, als wärst Du mein, als gehörtest Du ganz zu mir! Was aber der Vater will, das muß gelten; Schubkarre, knarre nicht. Wenn Du nicht mit mir sprechen sollst, sollst Du auch nicht schreiben. Das scheint mir wenigstens so; frage Deine Schwester; die weiß, was Du darfst, was Du sollst; die thut nur, was gut ist. Wir wollen vor ihr keine Heimlichkeiten haben; zeig ihr diesen Brief. Ich bin auch traurig, Schubkarre; ich hoffe aber auf die Zukunft; von der wissen wir nichts, sie weiß aber allerlei von uns. Diese liebe Wohnung, unsern Zirkus, unsre Löwenhöhle, unsern Räuberwald mit der gekneteten heiteren Dame, werd' ich nun aber bald verlassen. Hilft nichts! — Dich und Deine Schwester werd' ich nie vergessen.

„Wenn ſie meint, daß Du mir noch einmal antworten darfſt, ſo ſteck Dein Briefchen morgen früh in unſern ‚Briefkaſten', wenn Du zur Schule gehſt. Sonſt leb wohl, mein geliebtes Kind! Ich küſſe Dich tauſendmal. Onkel Hottſch, auch Löwe." — —

Schweitzers heimliche Hoffnung täuſchte ihn nicht: als er am andern Morgen am Fenſter ſtand und die immer eilfertige Kläre zur Schule fortſtürzen ſah, war ihre Antwort ſchon geſchrieben und zur Hauspoſt gegeben. Er ging hinaus und fand im Schlüſſelloch ihren zierlich gerollten Brief. Sowie er ihn öffnete, ging ihm ein Ruck durch die Glieder: zwiſchen die weitläufigen Zeilen der Kleinen hatte die Große mit ihrer mühſam verkleinerten, feſten, frühreif charaktervollen Schrift allerlei eingeſchaltet; das Ganze ſah gar bunt aus, es that aber ſeinen Augen ſo wohl wie ein ſchönes Bild. Das Herz ſchlug ihm mächtig. Er ging geſchwind in ſein Zimmer zurück, aber ſchon im Gehen las er:

„Mein ſüßer Onkel Hottſch! Siehſt Du, Malwine ſagt auch: Schreiben iſt nicht Sprechen —"

(Hier war ſchon die erſte Zwiſchenbemerkung von Malwinens Hand: „Ganz ſo hab' ich's nicht geſagt. Ich hab' nur gemeint: ausdrücklich hat der Vater ja nicht verboten, daß Kläre Ihnen, zum Abſchied, ſchreibt. Und ſo ſchreib' ich auch!")

„Und ich ſchreibe Dir auch luſtig wieder; das heißt, luſtig nicht, ſondern ſehr betrübt. Denn das iſt doch ein Unſinn, daß Du ausziehen willſt; das ſagt Malwine auch!"

(Zwiſchen die Zeilen hatte Malwine geſchrieben: „Ganz ſo hab' ich's nicht geſagt. Aber ich bitte Sie ſehr: thun Sie es noch nicht!")

„Denn erſtens haſt Du ja doch die Wohnung für ein halbes Jahr gemietet und bezahlt. Und überhaupt mußt Du gar nicht ausziehn; Malwine ſagt auch: Alles wird noch gut!“

(Malwine hatte dazu geſchrieben: „Natürlich, ganz ſo hab' ich's nicht geſagt. Ich hoffe nur. Sie hoffen ja auch.“)

„Ich bin ſo traurig, ich mag nicht mehr ſchreiben. Vetter Emil wollte heute mit mir ſpielen; das hab' ich aber nicht gewollt. Ich mag ihn auch gar nicht. Malwine mag ihn lieber als ich.“

(Zu Schweitzers Erleichterung ſtand über dieſe Zeile geſchrieben: „Der Unterſchied iſt nicht groß, glaub' ich. Kläre iſt nur unartiger.“)

„Alſo Du ziehſt nicht aus, Löwe. Ich küſſe Dich tauſendmal und dann noch dreimal; aber wenn Du ausziehſt, dann mag ich Emil lieber. Ach, nun ſoll ich Dir nie mehr ſchreiben. Aber Malwine ſagt, Du ſollſt mir noch einmal ſchreiben —“

(Hier hatte Malwine eingeſchaltet: „O du kleine Kläre! Das hab' ich nicht geſagt. Ich meinte nur: er wird's wohl nicht laſſen, dir noch einmal zu ſchreiben. Ich ſagte es ihr zum Troſt.“)

„Und nun glaub' ich auch feſt, Du thuſt es, und will nicht mehr weinen. Jetzt ſinge ich wie Tyras: Ich kann's jetzt ebenſo gut. Deine Schubkarre.“

Auf dem freien Platz, der noch blieb, ſtand von Malwinens Hand: „Ach, könnt' ich Ihnen ſagen, wie ſchlecht mir zu Mut iſt; denn ich allein bin ja ſchuld! Ich hab' es ſo dumm, ſo dumm gemacht, als ich mit meinem Vater ſprach. Ich bitte, verzeihen Sie mir. Ach, möchten Sie noch einmal an Klärchen ſchreiben, um mir

darin zu ſagen, daß Sie mir verzeihen; und daß Sie nicht ausziehn.

„Morgen früh um Neun in den ‚Briefkaſten', bitte. Ich hoffe.

„Ich hab' mir gelobt, wieder gut zu machen, was ich damals ſchlecht machte; ſo tapfer, ſo feſt, ſo ſtark zu ſein, als — als wär' ich Sie. Es wird nötig ſein. In unſerm Haus kommen ſchwere Zeiten. Ich will nicht verzagen."

Der Name „Malwine" ſtand nicht darunter; nur ein ſchüchternes „M". Schweitzer betrachtete es aber lange, mit immer kleineren, aber heißeren Augen; er zog es endlich an ſeine Lippen und drückte auf dieſes kleine M einen faſt unwürdig langen Kuß. Sie hatte ihm geſchrieben! Sie ſelbſt! Es war ihre Hand, ihr M!

Er ſetzte ſich an den Tiſch und antwortete ſofort:

„Meine geliebte Kläre! Ich ſchicke Dir vorläufig dieſen letzten Brief; aber könnteſt Du Deinen betrübten Löwen jetzt ſehn: er lacht über das ganze Geſicht — warum? offenbar weil er glaubt, es kommen doch noch wieder ſchönere Zeiten. Er ſchüttelt ſeine Mähne. Er brüllt. Er brüllt majeſtätiſch, aus einem löwenmutigen Herzen.

„Ich will alſo nicht ausziehn, ſondern auf die Zukunft warten. Wir wollen tapfer wie Männer ſein, Kläre, alle miteinander. In Deinem zweiten Brief haſt Du einen Klecks gemacht. Den verzeih' ich Dir. Ich verzeihe allen, die es irgend wünſchen.

„Bleib mir gut! Ich bleibe hier nebenan; ſo nebenan wie je ein Menſch.

„In treuer Liebe! Dein Onkel Hottſch."

V.

Schweitzer brauchte seine ganze Freude am Arbeiten, den ganzen, so zu sagen grimmigen Eifer, mit dem er sich in seine wissenschaftlichen Aufgaben zu verbeißen pflegte; denn von den erhofften schöneren Tagen wollte keiner kommen. Der März zog sich zu Ende, zwei Drittel des April folgten ihm; in der Natur gingen große Veränderungen vor sich, im Adler-Haus nicht. Dort lebte der junge „Phönix" weiter, von Schweitzer redlich gehaßt (doch sah er ihn nur vom Fenster aus, wenn er kam oder ging), von Hans Bergmann als Heilmittel genommen, von den Frauen gefürchtet, vom Hausherrn mit der zähen Treue des Mannesstolzes gehegt. Auf der Straße erschien Adler nicht mit ihm, zusammen sah Schweitzer sie nie; kaum daß er den Philosophen sah, denn dieser begann sogar die Dämmerung zu meiden, er wanderte gewöhnlich erst bei eingebrochener Nacht auf sein einsames Geisterschiff hinaus. Aber am späteren Abend erschien er unter seiner „Jugend", beim Wein, um Malwinens Faß. Auch der „David", wie er selber ihn zuweilen nannte, durfte womöglich nicht fehlen; er liebte dessen Heiterkeit, er ersehnte oft sein Geigenspiel; oder es gefiel ihm, den lustigen Hans mit dem andern „Lebensfreudigen", dem Emil, zusammenzuhetzen und einen Wettlauf des Humors anzustiften, dem er mit den großen, aufgeheiterten Augen, wie ein alter bechernder König in seinem Thronsessel, zusah. Sonst versank er leicht in ein starres Sinnen; die finstere Bläße des edlen Gesichts nahm zu, seine Wangen schwanden. Der Frühling verjüngte ihn nicht; es silberte vielmehr das erste Grau in der großen Haarwelle über seiner Stirn und an den einsinkenden Schläfen.

Eines Nachmittags (das letzte Drittel des April begann) saß Schweitzer wieder über seinen Präparaten und Büchern; denn des Abends vermied er sein Haus, aber den Tag über — so viel ihm seine Kranken davon ließen — arbeitete er jetzt fast so rastlos wie sein Nachbar drüben, um andres zu vergessen. Seine Dienerin kam mit einer Meldung, die ihn überraschte: die alte Frau Adler wünsche ihn zu sprechen. Seit der Entzweiung mit ihrem Sohn hatte er die Töchter nur vom Fenster aus, verstohlen, mit peinlichster Zurückhaltung, die Großmutter einige Male auf der Straße gesehn; er hatte sie achtungsvoll gegrüßt, nicht mit ihr gesprochen. Was wollte sie denn jetzt von ihm? — Er eilte auf den Gang hinaus, um sie zu empfangen. Die hagere Gestalt stand bescheiden, fast schüchtern da; auf dem bleichen, noch so weichwangigen Gesicht saß ein unmodischer Hut, auch ihr Mäntelchen war von veraltetem Schnitt. Dennoch war etwas Vornehmes, Würdevolles, allerdings auch etwas Nonnenhaftes, in der alten Frau. Sie begrüßte ihn mit einer weichen, beinahe mädchenhaften Verneigung und fragte, ob sie ihn nicht störe? Das müsse er ihr ehrlich sagen; dann komme sie ein andermal. Schweitzer war errötet (der Teufel weiß, warum! dachte er; es mochte eine Aehnlichkeit der Alten mit Malwine sein, in Gebärde und Haltung); er beteuerte ihr, sie störe ihn nicht, bat sie, einzutreten. Ihre grauen, melancholischen Augen fingen an zu lächeln. Sie ging mit leichten Schritten ins Zimmer, setzte sich auf das Sofa, wie er es verlangte, saß nun aber aufrecht und grade da; um ihre Lippen begann ein plötzliches Zucken, gegen das sie kämpfte.

„Sie wundern sich," fing sie an; „natürlich; Sie

denken: was will denn die alte Frau? Es ist so traurig gekommen; nach einer so raschen und so schönen Freundschaft dieser — — als wären wir alle tot. Mein Sohn hat sogar den Kindern verboten, mit Ihnen zu verkehren; mir konnte er das nicht verbieten ... Ich bin aber doch hier, ohne daß er's weiß. Es ist ja — um ihn. Lieber Herr Doktor — ich bin seine Mutter. Es ist ja wohl sonderbar, aber für die Mutter bleibt der reifste, der größte Mann doch immer das Kind. Sehen Sie, ich — — ich sorg' mich um ihn wie vor vierzig Jahren. Was für Nächte hab' ich ..."

Sie legte auf einmal eine ihrer feinen Hände — jetzt in schwarzen Handschuhen — auf seinen Arm und sagte, indem ihre tiefliegenden Augen mitfragten: „Hassen Sie ihn jetzt?"

„Gnädige Frau," antwortete er (die Stimme rollte ihm noch zu sehr, er dämpfte sie), „wenn Sie mich länger kennten, würden Sie mich das wohl nicht fragen. Ich kann nur etwas Schlechtes, Gemeines hassen. Für Ihren Sohn werd' ich immer Hochachtung, Ehrerbietung haben. Ich bedaure nur, daß — — daß es so ist, wie es ist!"

„Sehn Sie, das hofft' ich ja auch," erwiderte sie leiser. „Ich dachte schon am ersten Abend, Sie wären wohl ein — guter Mensch. Ein grundguter, mein' ich; einer, in dem das Christentum — — obgleich Sie ja wohl ebenso wenig, wie mein Sohn, christlich gläubig sind."

„Gnädige Frau," sagte Schweitzer, „mir scheint, heutzutage steht es so, daß außerhalb der Kirche ebenso viele gute Christen sind als in der Kirche."

Die alte Frau lächelte ſanft; aus Höflichkeit widerſprach ſie nicht. „Alſo darum,“ ſagte ſie, „hab' ich's ja auch gewagt ... Sie achten meinen Sohn und Sie ehren ihn; ach, glauben Sie mir doch, er iſt Ihnen auch nicht feind. Er hat Sie ſo lieb. Es iſt nur ſo — plötzlich über ihn gekommen ... Nun fehlen Sie ihm; und nun thut's ihm auch leid; das weiß ich, ich hab's ja gehört. Ich war einmal an ſeiner Thür — hatte grade ſo eine Unruhe, eine Angſt um ihn — da hört' ich, wie er laut mit ſich ſprach; denn mein lieber, lieber Herr Doktor“ (ihre Stimme fing wieder an zu beben), „das thut er jetzt oft. Und er ſprach von Ihnen. Er wollte Sie ‚wiederhaben‘; ja, ſo ſagte er. Er ſchalt auch auf Sie; dann rief er Sie aber wieder, als ſollten Sie doch kommen. Er gab Ihnen ſo gute Namen — o, es war rührend, Herr Doktor. Nein, er haßt Sie auch nicht. Er hat nur ſeinen Stolz — den großen, großen Stolz; der liegt um ihn wie eine Mauer; oder wie ein Panzer. Er wird nie anfangen und ſagen: ‚Kommen Sie doch wieder; ich hatte Schuld.‘ Das thut nur — ein Chriſt! — Sie ſind auch keiner, ſagen Sie; kein gläubiger; aber Sie ſind weicher als er — und dann ſind Sie der Jüngere; nicht wahr, das bedenken Sie. Nicht wahr, Sie könnten vor einem Mann wie mein Sohn Ihr Herz in die Hand nehmen und ſich ein wenig klein machen, ohne daß es Ihrem Stolz wehthut, und ihn wieder ‚Meiſter‘ nennen, wie Sie manchmal thaten, und ihm mit Ihrer guten Stimme ſagen: ‚Ich hab' wohl etwas unrecht gehabt, ſeien Sie mir wieder gut!‘“

Schweitzer ſann einige Augenblicke, in ihre grauen Augen verſunken. Sie hatten ſich gar ſo tief unter die

Knochen zurückgezogen, es war aber, als hätten sie es nur gethan, um dadurch der Seele näher zu kommen, die nun so unmittelbar, so gut durch sie hindurchstrahlte. „O ja," sagte er dann, sanft ihre Hand berührend, „möglich, daß ich's könnte. Ich sehe zwar nicht ein, daß ich unrecht hatte; aber — wenn es gut wäre, für Sie, für ihn, für irgend eine Sache — lieber Gott, was sagt man dann nicht. Und wir Aerzte gewöhnen uns an, die Leute wie kranke Kinder — — Entschuldigen Sie, das sollte ich nicht sagen; das kränkt Sie für Ihren Sohn. Ich nehm' es zurück. Aber — Sie kommen doch nicht nur, gnädige Frau, um uns so ganz im allgemeinen wieder auszusöhnen. Was könnt' er denn viel an mir entbehren; er hat ja — die andern. Und dann — — Ihr Gesicht. Wie haben Sie vorhin geseufzt; es geht etwas in Ihnen vor. Sagen Sie es offen. Es liegt Ihnen ja wie Steine auf der Brust. Warum wollen Sie, daß ich wiederkommen soll?"

„O mein Gott!" sagte sie jetzt; ihre Augen füllten sich mit zwei großen Thränen. „Wie Sie das fühlen und sehn ... Ja, ja, es ist wahr, ich sag' Ihnen das alles als selbstsüchtige Mutter. Ich schäme mich auch nicht; ich bin zu unglücklich, um mich noch zu schämen. Ja, ich möchte, daß Sie wiederkämen, um — um ihn anzusehn — und sein Arzt zu sein — um ihn zu beobachten, mein Gott — und um mir zu sagen, was das ist, wie das enden wird!"

Sie war aufgestanden, sie hatte ihr Mäntelchen geöffnet und zurückgeworfen, sie rang nun die Hände.

Er hatte diesen Ausgang erwartet, es überraschte ihn nicht. „Liebe, Gute —!" sagte er weich, aber ruhig, sich

als junger Arzt faſſend. „Wollen Sie nur noch eines bedenken, eh Sie weiterſprechen. Was Sie auch beunruhigen mag — es gibt ja mehr als dreißig Aerzte in der Stadt. Ich bin faſt der jüngſte. Es gibt hier erfahrene Profeſſoren von Ruf, von Namen —“

Sie ſchüttelte lebhaft die Hand, mit einem Ausdruck von Angſt im Geſicht: „Nein, die will ich nicht. Das ſind Fremde, die ſollen nicht —! Und er kennt ſie nicht, er ließe ſie gar nicht ins Haus. Nein, nein. Nur wenn ein wirklicher Freund — — Und Sie waren ihm wie ein Freund; Sie können es wieder ſein. Keiner, keiner als Sie!“

„Da täuſchen Sie ſich eben, fürcht' ich. Was ſollt' ich denn —“

„Mir ſagen, was es iſt!“ fiel ſie ihm ins Wort. Sie vergaß die weibliche Scheu, mit der ſie gekommen war, ſie faßte ihn an beiden Schultern, ihre Hände zitterten, ihre Kniee auch. „Herr Doktor, helfen Sie mir! Ich bin allein, ich hab' niemand; zu dem Kind, der Malwine, kann ich das nicht ſagen. Ich grüble mich um Sinn und Verſtand. Sie ſollen mir ſagen, ob mein Sohn hier — hier —!“

Sie ſchlug an ihre Stirn.

„Aber gnädige Frau! Warum denken Sie —“

„Herr Doktor! Herr Doktor!“ rief ſie mit jammervoller Stimme aus. „Wie ſoll ich es ſonſt verſtehn! Wie wär's denn ſonſt möglich — ſagen Sie doch ſelbſt — daß ein Mann wie mein Sohn, ein Mann wie mein Sohn ſolche Dinge thut! Ein ſo wunderbar klarer und kluger Kopf — entſchuldigen Sie, daß ich das ſage — ein Mann von ſo hohen Gedanken, der kommt und bringt

dieſen Menſchen ins Haus ... Erſt entzweit er ſich ſo plötzlich mit Ihnen — — davon will ich nichts ſagen; was thun die Männer nicht alles, wenn ſie hitzig ſind. Aber dann bringt er uns den ins Haus — einen ſo verdorbenen — — und wirft ſein Geld für ihn hin, und iſt wie ein Vater zu ihm und wie eine Mutter. Und zieht ihn in all ſeine Ideen hinein, als wollt' er einen zweiten Helmut Adler aus ihm machen; und läßt dieſen Blutegel an ſich ſaugen, er merkt's nicht, oder will's nicht merken ... Und überhaupt! O Herr Doktor! Wie er mit ſich ſpricht! Wie er daſitzt! Wie er von uns hinweg will, in irgend eine Einſamkeit — Gott mag wiſſen, wohin! Und wie ſeine Augen mich manchmal anſehn ... Herr Doktor! Er war mein Stolz! Ich hab' ihn ſo hoch geſtellt — über alle Menſchen. Es iſt wohl die Strafe für meinen Hochmut ... Aber helfen Sie mir doch; es iſt doch mein Sohn! mein Kind!"

Sie ſah ihn mit den naſſen Augen an, er ſtand ſo groß und ſo ſtark da, wie eine Säule; ſie ſank ihm an die Bruſt. Schweitzer war faſt erſchrocken, ſie ſo nah zu fühlen; es überraſchte ihn zwar nicht mehr, von hilfeflehenden, jammernden Menſchen angefaßt zu werden, aber daß ſich ihm dieſe Frau in die Arme warf, die Mutter des „Meiſters", die Großmutter Malwinens — es that ihm wunderbar wohl und weh. Er hätte ſie gern feſt an ſich gedrückt; ſie war aber ſo ſchlank und zart, daß ihn ein närriſches Gefühl anwandelte, er könnte ſie zerbrechen. So hielt er ſie nur eine Weile mit möglichſt ſanften Händen, damit ſie ſich an ihm ſicher fühle. Er nahm gleichſam ſeinen Teil von ihrem Schluchzen, da es ihn mit erſchütterte. Als ſie an der beruhigenden „Säule" endlich

ſtiller ward, legte er ihre Schultern zwiſchen ſeine Hände und drückte ſie behutſam auf das Sofa zurück. „Darüber wollen wir nun miteinander reden," ſagte er mit ſeiner nervenſtillenden Beſtimmtheit. „Lehnen Sie ſich doch an; Sie ſitzen immer aufrecht. Bitte, ſagen Sie mir: haben Sie an Ihrem Sohn ganz Neues erlebt, das Sie ſo verzagt macht? oder ängſtigt Sie nur eine Steigerung ſeiner — — nun, ſeiner ganzen Art, ſo wie ich ſie kenne?"

„O es wird ja ſchlimmer, alle Tage ſchlimmer," antwortete ſie ſeufzend; ſie ſaß ſchon wieder aufrecht da. „Ganz Neues? Ach, ich weiß nicht. Aber dieſer Emil; — er ſagte mir ja früher ſelbſt: ‚der iſt verloren, Mutter.' Nun hält er ihn wie einen Sohn; alle wundern ſich; Emils eigener Vater geht herum und ſagt: ‚mein Schwager iſt nicht recht bei Verſtand!' — Das zu hören, als Mutter... Aber wenn's nicht wahr wäre, was macht' ich mir dann daraus; lachen wollt' ich darüber. Gott, ich kann ja nicht lachen. Es liegt in ſeinen Augen — und in ſeinen Worten ... Herr mein Gott! Wie iſt's möglich!"

Schweitzer ſetzte ſich auf einen Stuhl vor ſie hin. „Bitte, bitte, Faſſung!" ſagte er, ihre ineinander gelegten Hände ſtreichelnd. „Was dieſen Emil betrifft —"

„Er wirft ja an dieſen Taugenichts ſein Vermögen weg!" fiel ihm die alte Frau ins Wort. „Ach, es war nur noch ein bißchen; nun vergeht das auch noch. Wär's noch für einen großen Zweck, ich wollt' ja nichts ſagen; aber ſo, Herr Doktor! Und er gäb' noch alles hin, wenn das Kind nicht wäre — ſeine Tochter, mein' ich. Er ſieht ja die Welt nicht mehr, wie ſie iſt, Herr Doktor; er weiß nicht mehr, was er thut! — Verzeihen Sie, daß

ich wieder ſchluchze; es iſt mir ſo hart, über meinen eigenen Sohn — — aber Ihnen muß ich ja alles ſagen, wenn Sie helfen ſollen. Es ſteckt vielleicht ſchon lange in ihm! Mir geht ſo viel im Kopf herum; ich grüble und denke ſo viel — da kommt man auf manches. Geerbt hat er's nicht, Herr Doktor; ich wüßt' nicht, von wem; aber ſchon als Knabe — — Einmal war es ſonderbar, da ſind ihm plötzlich die Augen wie verklebt geweſen, er war blind, hat nichts ſehen können; vierundzwanzig Stunden lang. O mein Gott, welche Angſt hatt' ich —"

Schweitzer faßte ihre Hand. „Dann war's aber vorüber?" fragte er, doch ein wenig lächelnd.

„Ja, dann war's vorüber," ſagte ſie und holte tief Atem. „Das ging noch gnädig vorbei, iſt nicht wiedergekommen . . . Aber viele Jahre ſpäter — er war wohl ſchon vierzehn alt — da hör' ich einmal ein fürchterliches Poltern; ich ſtand in unſerm kleinen Garten, die Thür zum Haus war offen. Ich ins Haus hinein; da liegt er unten an der Treppe, die Füße noch auf den Stufen, den Kopf auf dem Boden; und er weiß nichts von ſich. Auf der Treppe war er ausgeglitten und zurückgefallen; und ſein armer Kopf, denken Sie, Herr Doktor, auf jede Stufe ſchlägt er auf, bis zur letzten; das war das Gepolter. Und ſein armes Geſicht — wie ein Toter —"

„Sie müſſen ſchon verzeihen, daß ich Sie unterbreche," ſagte Schweitzer ruhig. „Das war vor mehr als dreißig Jahren, nicht wahr?"

Frau Adler nickte. „Ja, Gott ſei Dank! — Aber hätten Sie ihn damals geſehn; — und wie ſonderbar war er dann noch den ganzen Tag; und am nächſten auch. Er klagte über den Kopf; ihm war übel; er mochte

nicht ſprechen, nicht denken. Damals kam mir plötzlich die Angſt: o Himmel, wenn ſein Gehirn — —"

„Es ging dann aber vorüber, nicht wahr?"

„Ja, es ging vorüber."

„Nun, wozu quälen Sie ſich dann, gnädige Frau. Nach dreißig Jahren kommt das nicht mehr wieder."

„Iſt das ganz gewiß?"

„Das iſt ganz gewiß. — Wenn Sie nichts Schlimmeres aus ſeiner Knabenzeit wiſſen —"

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Aber laſſen wir den Knaben," fuhr er fort, „ſprechen wir jetzt vom Mann. Ihnen iſt vieles ſonderbar, was er thut; ‚er ſieht die Welt nicht, wie ſie iſt,' ſagen Sie; er iſt oft erregt, oder verträumt; er will in die Einſamkeit; er ſtarrt Sie an wie ein Geiſt. Aber liebe gnädige Frau, Sie wiſſen doch auch, was ſich alles in ihm bewegt. Denken Sie, mit ſolchen Gedanken geht man herum wie ein andrer Menſch? Glauben Sie, die Mütter all der großen Schwärmer, Religionsſtifter, Welterneuerer haben ſich nicht über ihre Söhne ebenſo gewundert? Von der Mutter des Jeſus wollen wir nicht reden; aber Buddhas oder Pythagoras' oder Mohammeds Mutter — um nur die zu nennen — ob die nicht auch zuweilen die Hände zuſammengedrückt und ſich gequält und geängſtigt haben: was iſt denn mit meinem Kind?"

Frau Adler ſah ihn ungewiß an. „Meinen Sie das wirklich? Iſt es Ihr Ernſt, Herr Doktor: es wär' vielleicht weiter nichts?"

„Ich ſag' nicht: es iſt ſo; aber es könnte doch ſein."

Jetzt ſchüttelte ſie den Kopf, mit neuer Troſtloſigkeit in den blaſſen Augen. „Aber der Emil!" fing ſie wieder

an. „Zu hoffen, daß aus dem etwas wird — dieſes Unkraut zu pflegen wie 'ne Lilie — Herr Doktor, ein ſo klarer Kopf! Und ſich für ihn ins Unglück zu ſtürzen, ſo daß, wenn das Kind nicht wäre — — Ach mein Gott, iſt das noch Geſundheit und Vernunft?"

„Es muß noch nicht das Gegenteil ſein," antwortete Schweitzer. „Wer ſo weit in die Ferne ſieht, ſieht manchmal das Nächſte nicht; und auch ſehr helle Köpfe glauben oft, was ſie glühend wünſchen. Geſtatten Sie mir aber eine Frage, gnädige Frau; Sie ſagen zum zweitenmal: ‚wenn das Kind nicht wäre'. Darf ich wiſſen, was —?"

„Was unſre Malwine ſo Gutes thut? Ja, Herr Doktor, Sie gewiß: ſie thut's ja in Ihrem Sinn, wie ſie ſagt. Wie nimmt ſich dieſes Kind zuſammen; ſchämen muß man ſich. Wer hätt' ihr das auch zugetraut! Sie war ſo timid — oder nein, nicht timid, aber ſo hoffnungslos; ließ die Flügel hängen, glaubte nicht an ſich, machte ſich lieber klein als groß, und ließ alles gehn, wie es ging. Allerdings, mein Gott, ſo jung! — Aber als jetzt dieſes neue Schickſal, dieſer Emil kam, und wir merkten: für den gibt er alles hin! und ich den Kopf und die Courage verlor — ach, mein lieber Herr Doktor, das Leben hat mir auch die Flügel gebrochen; oder iſt es eine gewiſſe Furcht vor meinem Sohn, ich weiß nicht... Was wollt' ich ſagen? Nun find' ich es nicht wieder. Dieſe Wochen haben mich ſo — dumm gemacht —"

„Sie ſagten: ‚Als nun dieſes Schickſal kam —'"

„Der Emil, ja; und ich ganz verzagt — da nahm ſich Malwine zuſammen, daß ich nur ſo ſtaunte; und reizte und kränkte den Vater nicht — das nicht — aber ſie wartete ruhig ihre Stunde ab, und wc liebevoll und

gut mit ihm, und als wir eines Abends noch beiſammen waren, wir drei allein, und er gegen die ‚gute Tochter‘, wie er ſagte, weich und zärtlich wurde, da legt ſie den Arm ſo um ſeinen Hals und ſagt — — ach, was ſagte ſie noch? Ihre eigenen Worte, die ſind' ich nicht. Daß ſie nun doch die Wirtſchaft führe, ſagt ſie, und daß bei ihm alles groß iſt, daher auch die Hand; und wenn es ſo weitergehe, werde dieſe große Hand wohl bald alles weggegeben haben: wie führ' ich aber dann die Wirtſchaft? ſagt ſie. Und er hört das alles an und lächelt. Und kurz, ſie ſchmeichelt es ihm ab, ohne alle Falſchheit — nein, ganz grabezu, aber unter Scherzen und Lachen —: als wir auseinander gehn, hat er ihr alles übergeben, was noch an Papieren da iſt; nun ſoll ſie's verwalten, und die Zinſen einnehmen, und den Haushalt beſtreiten, ſo gut das noch möglich iſt, und niemand ſoll ihr dreinreden — auch der Vater nicht. Sie ſoll ‚auf dem Hort ſitzen wie der Drache‘ — ſo ſagt ſie — ach du lieber Gott! der Hort iſt nicht groß! Aber ſie ſitzt wirklich drauf. Dieſes kleine Ding — na, jetzt iſt ſie groß genug — ſie macht ihre Sache ſo ſtill und ruhig und feſt, es iſt zum Erſtaunen. Nichts als Arbeit den ganzen Tag — denn ich muß ja auch erwerben, ſagt ſie, ſonſt reicht's nicht — Sie wiſſen ja, ihre hurtigen, kunſtfertigen Finger; damit ſchafft ſie manches. Aber immer helle Augen, wenn man ſie ſieht, und ein heitres Geſicht. Ja, die iſt verändert ... Sie hält ſich ſogar anders — wahrhaftig — ſie hat andre Schultern, denk' ich manchmal im Stillen; ſie geht ſo grabaus, ſo natürlich in die Welt hinein ... Ach mein guter Herr Doktor, was ſchwatz' ich da alles; Sie denken wohl: die eitle, redſelige Großmutter! Kann

kein Ende finden! — Es iſt auch zu dumm. Aber wenn es um einen dunkel iſt, da ſieht man ſo gern nach dem Licht. Die iſt jetzt unſer Licht, die Malwine. Sonſt iſt gar ſo viel Finſternis, Herr Doktor!"

„Sie ſprechen gewiß nicht zu viel von dem Fräulein," murmelte Schweitzer, ohne ſie anzuſehen. „Da iſt aber noch eins; — Sie erlauben . . . Fräulein Malwine muß auch *erwerben*, ſagen Sie; und ſie beſtreitet den Haushalt, ‚ſo gut das noch möglich iſt'. Verzeihen Sie — da könnte ſie alſo in Verlegenheiten kommen —"

Frau Adler errötete wie ein junges Mädchen und ſchüttelte den Kopf.

„Um Gottes willen, gnädige Frau, halten Sie mich nicht für zudringlich; — aber Sie behandeln mich als Freund; darf ich nicht auch ſo ſprechen? Falls eine vorübergehende Verlegenheit auftauchte . . ." Er ſuchte möglichſt heiter zu lächeln und deutete auf die Wand zwiſchen den beiden Häuſern: „Ich bin doch gewiß ‚der Nächſte dazu'!"

„Ich danke Ihnen," ſagte ſie herzlich und drückte ihm die Hand. „Verlegenheiten — Gott ſei Dank, ſo weit ſind wir noch nicht. Malwine ſagte mir geſtern abend: ‚Keine Falten, Großmutter, keine Sorgen; wir kommen durch!' — — Ach!" fuhr ſie fort und ſtand nun auf; ihre feinen Hände falteten ſich, ihre Augen gingen zur Decke. „Wie kann man *davon* ſo lange reden — wenn die Not ſo groß iſt. Herr Doktor! *Mein Sohn*! Ich wollte ja nichts als Sie anflehn: ſagen Sie mir, wie es iſt!"

„Was ſoll ich thun?" erwiderte er, in allem Mitleid die Achſeln zuckend. „Er will mich ja nicht ſehn; warum

nicht? weil er glaubt, daß ich seine Tochter angestiftet habe, seine Gesundheit zu überwachen, daß ich mich da einmische. Nehmen Sie aber an, ich käme, es ginge gut, wir versöhnten uns; was ist dann gewonnen? Sowie ich wagen würde, auch nur ein Wort als ‚Arzt' zu sprechen, wär's ja wieder vorbei!"

„Ja, ja, ja," sagte sie und nickte schwermütig; „ich seh' es ja ein: dann wär's wieder vorbei. Aber Sie könnten ihn doch beobachten, nicht wahr, ohne was zu sagen; Sie haben andre Augen als ich, andre Wissenschaften; — ‚das ist ein geborener Arzt!' sagte mir mein Sohn einmal — da war er mit Ihnen noch gut. Wenn Sie ihn nur sehn und hören, nicht wahr, das ist auch schon viel. Daß Sie mir dann sagen können: ja, ich glaub', er ist krank, es muß etwas geschehn, seinen Geist zu retten — oder daß Sie mich trösten können: lassen Sie ihn nur gehn, er ist in der Klarheit, er weiß seinen Weg!"

Sie sah ihn hoffend an; die vielgeprüften Augen wurden aber doch wieder naß, und die schweren Lider mit den verkümmerten Wimpern schlossen sich darauf. Sie sah jetzt wie eine Mutter der Schmerzen aus. Von ihrem tiefsten Leid, von dem Gedanken: Gott straft ihn für seinen Unglauben, seinen Abfall! konnte sie nicht sprechen.

Schweitzer nahm wieder ihre Hände; er wärmte sie in den seinen, denn sie waren kalt. „Liebe gnädige Frau," sagte er, — „also da haben Sie denn mein Wort. Sobald Sie mir melden können: kommen Sie zu uns, er hat eine gute Stunde, ich hoffe auf Versöhnung! so geh' ich in derselben Minute hinüber und mach' mich so schlecht, wie ich mich noch niemals gemacht habe — doch

ſo, daß er mich nicht verachtet — und vielleicht wird's dann gut. Wird's gut, nun, ſo bin ich ja wieder da, zu ſehn und zu hören, wie es mit dem Meiſter ſteht. Mich werd' ich dann hoffentlich nicht belügen; Sie gewiß und wahrhaftig nicht. Bitte, nehmen Sie mich aber bis dahin als Arzt; ich verſchreib' Ihnen dann folgendes Rezept: zu drei gleichen Teilen Geduld, Hoffnung, Mut!"

„Sie ſind — — Sie ſind wie ein lieber Sohn," erwiderte ſie leiſe. „Ja, ja, ich nehm' Ihr Rezept . . ." Sie hielt ſeine Hände noch; als ſie ſie dann losließ, machte ſie eine leiſe, ſchüchterne Bewegung, als möchte ſie ihn in die Arme ſchließen. Sie hatte aber nicht den Mut. „Alſo nun geh' ich!" ſagte ſie raſch. „Wie lange hab' ich Sie aufgehalten . . . Leben Sie denn wohl! — — Aber was mach' ich da: ich hab' Ihnen ja noch gar nicht geantwortet. O mein wirrer Kopf. Alſo ja, alles, alles ſo, wie Sie ſagen! In der erſten guten Stunde ſchick' ich Ihnen Botſchaft! — — Wie merkwürdig, Sie lieber Herr Doktor, daß ſo feſte, entſchloſſene Augen doch ſo gut ſind, ſo unendlich gut. Zuerſt fürchtet man ſich vor Ihrer Geſtalt und vor Ihrer Stimme . . . Aber ſchwatzt ſie denn noch! denken Sie. Viel Kummer macht ja wohl redſelig; wenn das Herz ſo ſchwer und ſo voll iſt — — Nun ſag' ich gewiß nichts mehr. Nur: ich danke Ihnen!"

Sie drückte ſeinen Arm, ſtatt der Hand, wickelte ſich wieder in ihr Mäntelchen und huſchte hinaus, um geſchwind und ohne ſeine Begleitung die Treppe hinunter zu kommen.

VI.

Der Tag ging zu Ende; es dunkelte aber noch nicht. Adler, mit Hut und Stock, klopfte an Emils Thür; dieſer,

der auf seinem Sofa lag und gähnte, sprang geschwind auf, lief hin und drehte den Schlüssel um. Adler trat ein. „Warum sperrst du dich ab?“ fragte er verwundert.

„Ich wollte ungestört arbeiten,“ erwiderte Emil.

„Aber wer stört dich denn hier? Wir leben ja doch fast wie in einem Kloster.“

Emil hätte gern genickt und geseufzt; er deutete aber nur auf die Bücher und Papiere, die seinen Tisch bedeckten. „Ueberhaupt schließ' ich mich gerne ein,“ setzte er hinzu.

„Nun, wie du willst! — Ich wollte dich heut einmal auffordern, mit mir spazieren zu gehn; nicht zu meiner Fledermauszeit, sondern noch bei Tage. Die Sonne läßt mir keine Ruhe, das Wetter ist zu schön. Der zweiundzwanzigste April, aber es ist wie Mai!“

„Auch auf deinem Gesicht, Onkel,“ sagte Emil, der seinen Hut nahm. „Du siehst so vergnügt aus. Dir ist was Gutes geschehn.“

„Hast gute Augen!“ antwortete Adler heiter. „Das heißt, für Menschen: in Gesichtern liesest du besser als in Büchern. Na, daran liegt auch mehr. So komm!“

Sie gingen hinaus, und die Straße zum Strand hinab. Jenseits des Flusses leuchteten die Saatfelder in der Sonne, schon im schönsten Maigrün. Der Fluß blaute fast wie der wolkenfreie Himmel; die fernen, erst schwach belaubten Wälder waren noch duftig violett gefärbt. Die klare Luft rückte sie heran; sie schien auch die Menschen zu tragen, die sich in ihr bewegten. Adler, dessen Schritt nicht mehr so federnd, so leicht war wie vor einem Vierteljahr, ging heute wieder wie ein Jüngling, wenigstens fühlte er sich so; er begann auch zu pfeifen.

„Was ist dir denn Gutes geschehn, Onkel?“ fragte Emil, als sie das Thor erreichten.

„Neugierige Jugend! — Es ist nichts Besonderes. Aber gefreut hat mich's doch. Das erste Geld vom Verkauf meiner Phönix-Schriften; nachdem alle Auslagen abgezogen sind. Der Verleger, oder eigentlich Kommissionär, hat mir's heut geschickt.“

Emil horchte heller auf. „Viel?“ fragte er.

„Lieber Gott! nein, nicht viel; vierhundert Mark. Nur weil's eben doch ein Anfang ist, darum freut es mich.“

„Da hast du denn also Taschengeld, Onkel!“ sagte Emil wie im Scherz. „Brauchst nicht bei Malwine, die dich so knapp hält —“

Adler zog die mächtigen Brauen zusammen; der junge Mann, der es sah, verstummte. „Sprich nicht so — ungeschickt,“ stieß Adler heraus. „Wenn ich dem Kind den Säckel übergebe, ist das meine Sache. Ich bleib' dabei immer der Herr, zu thun, was ich will! — Uebrigens ‚Taschengeld‘ — diese vierhundert sind kein Taschengeld. Sind überhaupt nicht für mich. Alles, was die Schriften tragen, ist für die Osterinsel. Ich denke, das wußtest du?“

„Hatt's vergessen, Onkel. — Diese Selbstlosigkeit sieht dir gleich —“

„Hättest du sie nicht?“

„O, ich hoffe doch! Tante Annemariens Blut, Onkel! — — Aber da wir gerade in der Frühlingssonne gehn, die einen so reiselustig macht — denkst du nie daran, auch eine Art Reiseprediger zu werden? Deine Schriften — gut; sie kommen ja nach und nach unter

die Menſchen; — hölliſch langſam geht's. Wenn du aber ſelber umherzögſt, deine Ideen in Verſammlungen vortrügſt — das lebendige Wort, Onkel —"

„O Jüngling! Jüngling!" rief Adler. „Wie oft triffſt du noch vorbei! — In Verſammlungen ... Was ſoll unſre Zukunftsidee bei der großen Menge; ſie will ja nichts von der großen Menge; ſie will einen Auszug aus der Menſchheit, eine Ausleſe. Das iſt eben der Fluch unſrer Zeit, daß ſie für die Menge lebt —"

„So meint' ich's nicht, Onkel —"

„Laß mich ausreden!" fuhr der leicht gereizte, aufglühende Adler fort. „Geh mir mit der Menge; immer ſitzt ſie einem ſo nah auf dem Leib, ſie nimmt einem die Luft — man könnt' an ſeinen Gedanken und Hoffnungen verzweifeln, wenn all dieſe planloſen, zweckloſen, idealitätsloſen Geſichter einen umzingeln und umringen! Da die Kohlenträger, die Fuhrleute, die Matroſen, die Fiſcher — was wollen ſie denn? was haben ſie im Herzen, im Kopf? Vier Mark täglich verdienen — dann geht ſie die ganze Menſchheit nichts an. Aber die Honoratioren, willſt du ſagen ... Ein verfluchtes Wort! Eine fürchterliche Sache! Die brauchen außer ihrem Brot noch Phraſen, die Honoratioren; an dieſes ſüße Gift haben ſie ſich gewöhnt. Ohne ein Dutzend ſchöne Wörter kommen ſie nicht durch den Tag: Freiſinn, Toleranz, Humanität, Bildung — vor allem Bildung! Bildung! die ſüßeſte, verzuckertſte Mandel, dreimal täglich zu nehmen! Gebt den Papageien Bildung; das heißt, ihre geliebte Halbbildung; ohne dieſes Modegift können ſie nicht ſterben ... Nein, lieber noch die Kohlenzieher; die ſterben doch friſch drauf los, ohne Umſchweife. Geh mir mit der Menge! Sie jagt einen aus der Welt!"

„Aber es könnte doch —"

„Was ‚könnte'! Sie jagt einen aus der Welt! Mich leidet's ohnehin nicht mehr recht unter den Menſchen und in ihren Städten; die Mauern, die hohen Häuſer liegen einem auf der Bruſt. Ihre Augen verſtehn mich nicht, ihre Ohren hören mich nicht. Sie leben ſo weiter, zeugen Affenmenſchen; verhätſcheln und verklatſchen, verderben und verdammen einander; wer ſie emporziehn, größer machen will, gegen den knurren und ſchnattern ſie: ‚Was will d e r? Sind wir ihm nicht gut genug? Wozu ſollen wir noch beſſer werden? Wo fehlt's denn?' — Fort von ihnen möcht' ich, in die Berge, in die Einſamkeit! Wenn ich noch nicht auf die Inſel kann, dann einſtweilen anderswohin; meiner Veredlung, Vermenſchung leben, für die Zukunft leben. Nicht mit den Unverbeſſerlichen! ſie nagen auch uns die neuen edlen Triebe, die Luftwurzeln der Zukunft ab!"

„Aber lebſt du denn nicht einſam genug?" fragte Emil. „Wollteſt du denn in 'ner H ö h l e leben?"

„Warum nicht?" fragte Adler zurück. „Wer ſich vertiefen, ganz in ſich verſenken will, für den iſt auch eine Höhle gut. Als der Turnvater Jahn noch nicht wußte, was in ihm war, aber darüber klar werden wollte, was für das verelendete Deutſchland not thue, da zog er ſich für einen Sommer aus der Welt zurück, lebte in einer Höhle an der Saale, allein. Manchmal, wenn ich nachts ſo daliege und nicht mehr ſchlafen kann, frag' ich mich in einer Sehnſucht, daß mich's überrieſelt: Wohin? Um noch nachzureifen, in mein Werk hineinzuwachſen, die Stimmen der Geſchichte, des Werdens, der Zukunft tiefer zu belauſchen. Aber wohin, wohin? Wo iſt meine Höhle?"

Emil ſah dieſen „wilden Schwärmer“ verſtohlen, ſcheu von der Seite an, zog ſeine Schultern hinauf und zuſammen. Widerſprechen wollte er lieber nicht; nachdem er eine ſchickliche Zeit geſchwiegen hatte, kam er auf ſeinen Gedanken zurück: „Das verſteh' ich alles, Onkel; mir ſcheint nur, es gäb' auch noch einen andern Weg! Die Menge — ich will auch nichts von der Menge, natürlich; aber wie willſt du erfahren, wo die Auszuleſenden ſind? Dazu iſt die Menge da! Du trittſt vor eine Verſammlung, Onkel — Menſchen aller Art, auch Sozialiſten, warum nicht, was thut das — du kennſt noch keinen von ihnen, du ſuchſt aber Zukunftsmenſchen — gut! Du redſt die Verſammlung an. Du wirfſt deine Ideen unter ſie, wie der Säemann in der Bibel, der ausging, um zu ſäen. Die Menge gähnt, oder ſchüttelt den Kopf, oder lacht dich aus, und geht wieder heim. Ein paar bleiben da, kommen zu dir, begeiſtern ſich für dich: das ſind deine Leute. So von Ort zu Ort! Wie Diogenes mit der Laterne ſuchſt du deine Menſchen. Iſt das unpraktiſch, Onkel? Gibſt du mir recht oder nicht?“

Adler blieb ſtehn — ſie gingen jetzt am Hafen entlang — und betrachtete ſeinen lebhaft redenden Neffen, ſeinen ‚geiſtigen Sohn‘, mit einem beifälligen Blick. „Es iſt ein Gedanke,“ ſagte er langſam; „für deine Jahre nicht ſchlecht. Mag ſein, daß ein andrer — — Für mich taugt er nicht. Mir wird nicht wohl in der Halbtiermaſſe; mir vergeht die Luft. Mir wird zu Mut wie dem Gulliver unter den Yahus. Es treibt mich zur Höhle!“

„So ſchick mich aus, Onkel Helmut!“ ſagte Emil keck, ſeinen Wunſch enthüllend. „Bitte, hör mich an, eh du lachſt. Ich bin zwar ein Nichts gegen dich; aber du

haſt mich emporgezogen, mir deinen Sinn und Geiſt eingeflößt — mir gleichſam eine neue Seele gegeben. Ich weiß mich auch gut auszudrücken, ſagſt du. Wenn du mich wie einen Sendboten ausſchickteſt ... Du gäbſt mir eine Art von Vollmacht — und Geld — denn man braucht auch Geld —"

„Unruhiges Blut!" unterbrach ihn Adler, indem er ihm ſacht mit ſeinem Stock an die Herzſeite klopfte. „Alſo da will's hinaus! Es treibt ihn in die Welt; umgekehrt wie mich!"

„Nicht in die Welt, aber —"

„Aber in die Welt! Um die Wieſeſche Suada loszulaſſen und zugleich ein wenig zu zigeunern ... Ja, ſchüttle nur den Kopf; ich kenn' dich. Ihr haltet mich wohl alle für blind und taub; aber das bin ich nicht. Dein unruhiges, fahriges Blut; ich merk's ja an allem. Auch in den Fehlern, die ſtehen bleiben, wenn du die Korrekturbogen meiner Schriften lieſt; in den Auszügen, die du für mich aus Hiſtorikern und Naturforſchern machſt: flüchtig, mein Lieber, flüchtig —"

„Wer beſſert ſich an einem Tag, Onkel? Du brauchſt Geduld, ich brauch' Zeit. War zu ſehr verlumpt!"

„War? Sieh mich an, Junge. Mit den feſten, offenen Augen der Tante Annamarie. Iſt das nun wirklich ganz vorbei?"

„Mit der Verlumpung? Wie kannſt du noch fragen, Onkel —"

„Ich frag' aber doch."

„Nun, dann ſag' ich dir: auf Ehr' und Seligkeit, das iſt ganz vorbei!"

„Alle Wetter! ein starker Schwur. Dann muß ich wohl schweigen. Sonst hätt' ich hier einen Brief — anonym —"

Er klopfte auf seine Brusttasche.

Emil zuckte die Achseln und lächelte verächtlich. „Einen anonymen Brief?"

„Ja. Zeigen muß ich ihn doch. Der Mann schreibt, als wüßt' er sehr genau, was du bist, und auch wie du lebst. Auch weiß er merkwürdig viel von dir. Mich hält er offenbar für einen Narren, daß ich dir so traue. Nun, was behauptet der? Du setztest dein altes Leben, wenn auch vorsichtiger, fort. Hohes Spiel — kostspielige Schätzchen —"

„Soll ich's lesen?"

„Bitte!"

Emil nahm den Brief, überflog ihn, ohne eine Miene zu verändern, und tippte dann mit dem Zeigefinger auf die steile Schrift. „Das hat Lorenz Wiese geschrieben," sagte er; „mein sogenannter Vater! Die Hand ist verstellt, ich kenn' sie aber zu gut. Lorenz Wiese kann es offenbar nicht verwinden, daß ich noch oben schwimme. Er hat mir eine ‚schnelle und furchtbare Katastrophe' prophezeit, der alte Schopenhauerianer, und die will nun nicht kommen. Soll ich den Brief durchreißen, Onkel? Wahres steht nicht drin!"

„Sprich nicht so schnöde von deinem Vater," sagte Adler verfinstert. „Du kommst doch aus seinem Blut und aus seinem Haus. Mit dem Durchreißen ist wenig gethan; die Hauptsache ist doch, ob der Brief dich trifft oder nicht."

„Du hörst ja: er trifft mich nicht. Ich rühre keine Karte mehr an, seit ich bei dir wohne; ‚kostspielige

Schätzchen' auch nicht. Da haſt du dieſen Brief wieder, Onkel. Nicht ein wahres Wort!"

„Nun gut; dann iſt's abgethan!" ſagte Adler ruhig, nickte ihm zu und ſteckte das Papier wieder in die Taſche. „Schauen wir uns den Dampfer an!" — Ein nicht ſehr großer, ſchwarzer Dampfer hatte eben am Hafendamm angelegt; am Vordermaſt wehte eine ſchwarz-weiß-rote Flagge zur Begrüßung des deutſchen Hafens, der zweite Maſt trug einen blauen Wimpel, auf dem der Name des Schiffs „Rjukan" in Schlangenlinien flatterte; auf der Flaggenſtange am Hinterſchiff war die rote, blauquadrierte norwegiſche Flagge gehißt. „Den kenn' ich," ſagte Adler, ſah am Fahrzeug entlang und zu den Maſtſpitzen hinauf, die, wie man es bei den „Nordmännern" zuweilen findet, wie Speerſpitzen geformt waren. „Ein Heringsdampfer, aus Bergen. Er kommt alle Jahre, und mehr als einmal. Man riecht ihm ſchon an, was er bringt!"

Emil rümpfte die Naſe. „Den Heringsgeruch lieb' ich grade nicht —"

„Das hat wohl ſeinen Grund!" ſagte Adler lachend. „Der Hering und das Katerfrühſtück!" — Sein Geſicht ward auf einmal ganz ernſt, und die Augen groß. Aus der Deckskajüte des „Rjukan", unter der Kommandobrücke, trat eben eine Geſtalt hervor, die auf einem Dampfer wie dieſer doppelt überraſchte. Adler dachte im erſten Augenblick einen Mönch zu ſehn; dann erkannte er ſeinen Irrtum. Es war ein barhäuptiger Mann in einem graubraunen, ſchlichten, faſt bis auf die Füße wallenden Gewand; weite, lange Aermel, kein Kragen und kein Gürtel; eine einfache Taſche von demſelben Stoff hing an einem ſchmalen Band über ſeine Schulter. Die Füße ſteckten

in Sandalen wie bei den alten Griechen; nur daß ſie mit Strümpfen bekleidet waren. Das zurückgekämmte braune Haar war lang, ungeheuer dicht; das Antlitz bärtig, hager, doch von geſunder, luftbrauner Farbe; die Stirn ſprang über den Augen vor, in einer kräftigen, feingeflügelten Naſe ſetzte ſie ſich fort. Dieſe unerwartete Erſcheinung, auf einem norwegiſchen Heringsdampfer wie aus einem altatheniſchen Ruderſchiff aufgetaucht, ein moderner Diogenes oder Sokrates, ſchien ſo unbekümmert um die Welt hervorzutreten, als wären die andern alle ebenſo. Er nahm von dem Kapitän, der ihm folgte, mit zwei Worten und einem Händedruck Abſchied, warf dann einen letzten Blick auf das Schiff, einen erſten auf die Stadt und die hohen Türme, und ſuchte irgend einen Ausgang, um ans Land zu gehn.

„Hat der Mann keinen Hut?“ ſagte Emil leiſe. Der Dampfer hatte die Bordwand noch nicht geöffnet, der „Diogenes“ ſtand unſchlüſſig ſtill. Am Ufer waren wenig Menſchen; aber eine kleine Schar von „Strandjungen“, immer zu allerlei Uebermut bereit und gegen alles Ungewohnte ſpottluſtig, begann ſchon laute, kräftige Bemerkungen über dieſes „langbärtige Frauensmenſch“ zu machen. Die Matroſen und Schiffsjungen auf dem Dampfer lachten heimlich dazu. Der Kapitän trat vor und befahl offenbar, ihn ans Land zu laſſen, denn die Schiffsjungen machten jetzt die Bordwand auf. Der Fremde ſtieg auf den Hafendamm; ein Matroſe warf ihm ein kleines Bündel nach, das er ruhig auffing. Nun ſtand er aber unſchlüſſig ſtill. Die Strandjugend drängte ſich um ihn her, wie Spatzen um hingeworfenes Brot, und lachte ihm ins Geſicht.

Adler hatte den ſonderbaren Pilger unverwandt be-

trachtet; ihm mißfiel jetzt der weiche, sanfte Dulderblick, mit dem er über die ungezogenen Buben hinblickte. Doch lag in diesen halbgeschlossenen Augen, von unbestimmter, bräunlicher Farbe, ein so tiefer melancholischer Ernst, etwas so vergeistigt Weltfremdes, daß es den Philosophen ergriff. Der Mann nahm sein Bündel unter den Arm, strich sich über die etwas schmale Stirn und schien nachzudenken. Dann ging er zwischen den Knaben vorwärts, offenbar ohne noch zu wissen, wohin.

Einer aus der Jugend, der dreisteste, drängte sich mit dem Ellbogen an ihn und begann sogar an seinem langen Aermel zu zupfen. Dies war denn doch für Adler zu viel. Er trat plötzlich vor, stieß den Jungen beiseite und herrschte die Bande mit so drohenden Augen an, daß sie auseinanderstoben. „Sie erlauben," sagte er dann zu dem Reisenden und lüftete seinen Hut. „Sie sind hier fremd, wie ich sehe. Ich möchte Ihnen helfen, wenn es Ihnen recht ist. Wollen Sie heute noch weiter?"

Der Mann ohne Hut sah den Buben nach; dann schüttelte er den Kopf. „Ich will erst morgen weiter," sagte er mit einer nicht tiefen Baßstimme, die angegriffen oder müde klang. „Ich hab' noch einen weiten Weg; nach Bayern, bis zum Hochgebirg."

„Und Sie haben hier noch kein Unterkommen?"

„Nein," antwortete er, mit einem eigentümlichen resignierten Lächeln. „In die großen Gasthöfe kann ich auch nicht gehn: die sind mir zu teuer. Ich muß das Billigste suchen, das zu finden ist."

„Hm," murmelte Adler; er warf einen bedenklichen Blick auf die auffallende Tracht des Fremden. Wie wird's dem ergehn, dachte er, wenn er in diesem Kostüm

durch die Straßen irrt und irgend eine Spelunke sucht? — „Wollen Sie mir die Ehre erweisen?“ fragte er entschlossen. „Wollen Sie bis morgen mein Gast sein? Sie könnten sonst leicht in — Ungelegenheiten kommen; den Anfang, mit diesem Strandjungenvolk, haben Sie schon gesehn.“

Der Fremde betrachtete Adler aufmerksam mit seinen weltfremden Träumeraugen, denen es aber an geistiger Arbeit offenbar nicht gefehlt hatte. Zuerst schien ihn etwas zurückzuscheuchen, dann etwas andres anzuziehn; sein Gesicht bemühte sich nicht, diese wechselnden Eindrücke zu verbergen. Endlich streckte er die Hand aus, nahm Adler's Rechte und drückte sie. „Wieder eine Ausnahme!“ sagte er und lächelte ein wenig. „Ich dank' Ihnen, werter Herr. Ich nehme es an. Zur Last fallen werd' ich Ihnen nicht: ich bedarf sehr wenig; ich schlafe überall. Hätten Sie meine Schlafstelle auf dem Schiff gesehn! — Sie wohnen hier in der Stadt?“

„Ja; wo denn sonst?“

„Ich dachte nach Ihrem Gesicht, Sie lebten irgendwo draußen, Sie hielten es in der Stadt nicht aus. Ich könnt' es nicht! — Aber man sieht ja,“ setzte er mit mildem Spott hinzu, „Millionen können es. Sie wollen also wirklich, lieber Herr, daß ich Sie begleite?“

„Ich bitte darum,“ sagte Adler und begann zu gehn, seinem Mönchenthor zu. „Der Weg ist nicht weit! — Wie kamen Sie auf diesen Kohlendampfer, wenn ich fragen darf? Er nimmt doch keine Passagiere mit.“

„Nein,“ erwiderte der Fremde; „er hätte auch keinen Platz dazu. Ich hatt' ungefähr so viel Raum wie ein Hund. Der Kapitän nahm mich aus sogenannter ‚Barmherzigkeit‘ mit; zahlen ließ er mich nicht. Ich bin nicht

verwöhnt, werter Herr. Diogenes lebte in einem Faß; ich hab' ſchon manches Mal gedacht, wenn ich vor einer großen Brauerei, am Gebirg, die rieſigen leeren Tonnen ſah: in ſo einer könnt' ich auch leben, das iſt keine Kunſt. Die Natur hat dem Menſchen ja nicht geſagt: brauche möglichſt viel! Ich glaube, ſie hat ihm umgekehrt eine Hauptlehre mitgegeben, die der Kulturmenſch nur vergeſſen hat: brauche möglichſt wenig!"

Emil unterdrückte einen Mißlaut und ging ein paar Schritte weiter weg; es war ihm ohnedies ſchon unbehaglich, neben dieſem „weltlichen Kapuziner", wie er dachte, über den Strand zu gehn. Jedermann blieb ſtehn und ſah ihnen nach. Jeder lächelte. Dies kümmerte Adler nicht, den das ganze Erlebnis, dieſer neue Menſch in eine Kette von Gedanken führte; er blickte ihn aber, während ſie langſam dahinſchritten, von der Seite an. Es ſteckte offenbar nicht viel Körper in der graubraunen Kutte. Die Bruſt war ſchmal, beinahe eingefallen, wie es ſchien; der Gang ohne rechte Kraft, ohne Jugend; und der Mann konnte doch noch nicht vierzig Jahre alt ſein. Das gefiel ihm, dem Kraftmenſchen, nicht; dann ſtaunte er aber wieder: hat denn der nicht mehr als Mannesſtärke? In dieſem Aufzug reiſt er durch die Welt. Jeder ſpottet über ihn, das weiß er; daraus macht er ſich nichts. Er ſagt ſich nur: ich habe Recht; — und das hat er auch! Das iſt ein menſchenwürdiges, natürliches, heilſames Koſtüm; unſre Augen ſind nur verdorben — ſo verdorben wie unſre erbärmliche, abgeſchmackte Affenmenſchentracht. Alſo er iſt der Mann! nicht wir!

Er hatte eine Weile geſchwiegen; endlich ſagte er: „Da fällt mir ein, ich zerſtreuter Menſch hab' mich Ihnen

noch nicht vorgestellt. Adler ist mein Name. Ich lebe hier als — wie sagt man? Als ‚Privatgelehrter'. Das da ist mein Neffe."

„Johannes Westenberger," erwiderte der andre. „Von Bayern."

„Wie kamen Sie denn nach Norwegen, wenn ich fragen darf?"

„Das hätt' ich nicht thun sollen," antwortete er bitter; „man hatte mich aber getäuscht! Einer, der mich in Bayern gesehn hatte, ein freigesinnter und auch großgesinnter Mann — das heißt, ich hielt ihn damals dafür; jetzt scheint mir, er ist ein unklarer, unzuverlässiger Kopf, heute so, morgen so — der schrieb mir: Meister Westenberger, kommen Sie zu uns, hier finden Sie Gleichgesinnte, hier können Sie Hunderte für Ihre Ideen gewinnen! Er schickte mir auch etwas Reisegeld; denn ich hatt' es nicht. Nun, da fuhr ich hin. Er hatte mich aber getäuscht; wie ja die Menschen oft sind, wissen Sie: sie glauben, was sie wünschen; ist es dann nicht so, da verlieren sie den Mut und fallen selber ab, weil die Sache nicht glückte! Ja, er fiel dann auch ab. Ich hab' Spott geerntet, Herr, keine Anhänger. Ich war endlich froh, daß ich wieder fortkam. Die Menschen wissen nicht, was zu ihrem Heil wäre. Und wenn man's ihnen sagt, so glauben sie es nicht. Morgen will ich nach Haus!"

Er ging weiter, die Straße hinauf; den Kopf leicht gesenkt, die Augen am Boden; die Häuser und die Menschen sah er nicht an. „Bitte," sagte Emil nach einer Weile, aus Neugier: „was meinen Sie für ‚Gleichgesinnte'?"

Westenberger schien die Frage nicht gehört zu haben, in sich gekehrt, wie er war; er antwortete nicht. Adler

ſchwieg, in ſeine eignen Gedanken vertieft. So kamen ſie an ſein Haus. „Bitte, treten Sie ein,“ ſagte Adler, der nun erwachte; „dies iſt heut Ihr ‚Gaſthof‘. Da fällt mir ein: Sie werden Hunger haben?“

Weſtenberger nickte. Er ſchien auch zu lächeln; es war aber oft ungewiß, was um ſeine Lippen ſpielte; ein ganz freies, ganz heiteres Lächeln zeigten ſie nur ſelten. „Ich glaube, das macht die Seeluft, lieber Herr,“ ſagte er; „denn ſonſt eſſ' ich wenig. Ich hab' mich auch an den Schiffszwieback nicht ſo ſchnell gewöhnt.“

„So werden wir ſogleich zu Abend eſſen, ſtatt 'ne Stunde ſpäter!“ rief Adler und ſprang die Treppe hinauf. „Emil, führ den Herrn ins Speiſezimmer, ich ſorge für die Atzung!“

VII.

Sie ſaßen nach zehn Minuten bei Tiſch; Malwine war ſchon gewöhnt, den raſchen Einfällen des Vaters zu folgen. Weſtenberger ſah nun etwas aufmerkſamer um ſich her; mit unbefangener, ſtummer Teilnahme betrachtete er die alte Frau, die ſo würdevoll aufrecht präſidierte, die Kleine, die den rätſelhaften Gaſt mit den Augen verſchlang und das Eſſen vergaß, die verſonnene, bleiche Malwine und das fröhliche, lebendige Geſicht Hans Bergmanns, der die Damen bereits am Klavier unterhalten hatte. Emil, der neben Weſtenberger ſaß, reichte ihm den kalten Aufſchnitt und die ſchnell gekochten Eier zu. Weſtenberger hob aber die Hand ein wenig, wie um zu ſagen: das iſt nichts für mich! gab das alles weiter und griff nach den kirſchroten Radieschen, die in ſeiner Nähe ſtanden.

„Ich denke, Sie haben Hunger?“ fragte Adler, der ihm gegenüber ſaß.

„Aber nicht auf Fleisch!“ erwiderte er, in seiner Weise lächelnd. „Das eß' ich nicht.“

„Sie essen gar kein Fleisch?“

„Nein. — Wie wunderbar, daß Sie sich so wundern; selbst ein Mann wie Sie, von dessen Augen man glaubt, daß sie alles verstehn. Warum soll ich Fleisch essen? Die Natur hat es doch nicht gewollt. Sie hat all diese schönen, originellen Geschöpfe nicht dazu geschaffen, von uns geschlachtet und verzehrt zu werden; sie hat ja unzählige Früchte vor uns hingesetzt: da! eßt von dem! der Tisch ist gedeckt!“

„Früchte?“ fragte Emil, das Gesicht verziehend. „Weiter nichts als Früchte?“

„Nun ja; ist das nicht genug? Schon von den Baumfrüchten, vom Obst könnte man so edel und so herrlich leben; — hier in meiner Tasche, die ich immer umhänge, hab' ich stets etwas Obst bei mir; nur jetzt ist sie leer. Jedes Tier ist doch für sich selber da. Der Mensch wird nicht höher, nicht besser dadurch, daß er seine vierbeinigen Kameraden verschlingt; ganz im Gegenteil. Er wird tierischer.“

„Drollig!“ rief Emil aus.

„Was ist drollig, lieber Herr?“

„Daß Sie uns das sagen, die wir alle Fleisch essen. Sehn Sie, eben nehm' ich. Das zarte Fräulein da nimmt auch. Und die alte Dame!“

„Das beweist noch nichts,“ sagte der andre ruhig, völlig unbeirrt. „Sie wissen ja nicht, wie Sie alle wären, wieviel weiter Sie noch in der Veredlung gekommen wären, mein' ich, wenn Sie sich nie von Tieren genährt hätten. Aber Sie vergessen, daß Sie doch auch sehr

von Früchten leben. Wenn Sie weiſe und mäßig ſind, wenn Sie einen hellen Sinn, ein leichtes, freies Gemüt haben, wenn Sie Ihre Leidenſchaften zu beherrſchen wiſſen, das kommt von den Früchten."

„Wiſſen Sie das gewiß?" fragte Hans mit ſeinem ſpitzbübiſchen Ernſt über den Tiſch herüber.

„Das iſt ganz gewiß!"

„Auch keine Eier?" fragte Emil, der eben eines aufſchlug.

„Nein; die gehören den Hühnern."

„Und auch keine Milch?"

„Die nehmen Sie der Mutter, die ihr Kalb damit nähren ſoll. Hat die Natur das gewollt?"

„Aber erlauben Sie, werter Herr," ſagte Adler, deſſen immer größer gewordene Augen auf dieſem merkwürdigen Erdenpilger ruhten. „Ich folge allem, was Sie ſagen; alles regt mich an; ſo ein idealer Vegetarianer wie Sie, der wäre an ſich ſchon nach meinem Sinn. Aber wo bleibt die Kraft, Herr? Wo bleibt der Ueberſchwang des Lebens, die gewaltige Geiſtesſtärke, die Schärfe aller Sinne, der furchtloſe Unternehmungsſinn — kurz, der höhere Menſch?"

„Ohne Fleiſchnahrung, meinen Sie?" fragte Weſtenberger.

„Ja, ja!"

„Da antwortet Ihnen doch die Natur, lieber Herr. Das Pferd! das ſchönſte aller Tiere! Das geiſtreichſte und ſtärkſte zugleich, der Elefant! Die eſſen beide kein Fleiſch. Ich meine doch, beſonders aus dem Elefanten hat die Natur ein dickes, mächtiges Ausrufungszeichen gemacht: Seht, das iſt das Höchſte, was die Tierheit erreicht! Was

braucht ſie dazu? Nichts als Reis! — Warum ſollt' es bei der Menſchheit anders ſein? Ganz gewiß nicht, Herr. Ich glaube, ihr Höchſtes kann ſie eben nur erreichen, wenn ſie ihre Entartung aufgibt und zur Natur zurückkehrt."

„Hm!" murmelte Adler nachdenklich, auf das Tiſchtuch ſtarrend. Emil lächelte. „Wenn ich fragen darf," ſagte er: „haben Sie für dieſe Lehre in Norwegen Ihre Gleichgeſinnten geſucht?"

„Jawohl," entgegnete Weſtenberger. Er wandte ſich aber von dem ungläubigen jungen Geſicht wieder dem tief ernſten Adler zu, und mit ſeiner etwas eintönigen und heiſeren Stimme ſprach er weiter: „Sehn Sie, ich ſelber, ich bin zu allebem durch die Not gekommen; das iſt ja der gewöhnliche Weg der Natur. Ich lebte wie die andern; ich rauchte auch viel und trank; da lief mir endlich die Geſundheit weg. Da ſagt' ich mir eines Tages: Entweder elend untergehn, als ein nutzloſer, zweckloſer, vor ſeinem Ziel umgefallener Menſch, oder ein ganz neues Leben beginnen! Und ſo fragte ich mich: Was will die Natur von mir? alles das will ich thun! So kam ich auf dieſen Weg. Ich ſuche nur noch für das zu leben, was mich vom Raubtier oder beſſer vom Uebertier entfernt und zum Menſchen macht. Seitdem werd' ich am Körper geſund — und auch an der Seele."

„Ja, ja!" ſagte plötzlich Adler laut. Klärchen fuhr zuſammen, in ſo ſtarkem Baß brachen die beiden Worte hervor.

Weſtenberger hob den Kopf. Dann fuhr er aber ruhig fort: „So bin ich auch zu dieſer Kleidung gekommen; ich trachte eben auf jede Weiſe zur Natur. Das vertragen freilich die Menſchen nicht, daß man ſeinen eigenen

Weg geht und daß man die Natur befragt; o, das weiß ich wohl. Sie ſtaunen einen an wie ein wildes Tier. Sie laſſen einen nicht in Ruhe leben; jetzt hab' ich's wieder in Norwegen erfahren — und unterwegs überall. Und ſo wird es auch morgen und übermorgen noch ſein; bis ich wieder zu Hauſe bin. Bei meinem Wald, zwiſchen meinen Steinen, in der Einſamkeit!"

Adler fuhr vom Stuhl in die Höhe. Er blieb dann bewegungslos ſtehn, die Augen glühten aber aus dem blaßgewordenen Geſicht hervor; die Lippen hatten ſich geöffnet. Weſtenberger, der bei dieſem Auffahren nervös gezuckt hatte, ſah dem bleichen Mann etwas ängſtlich nach den großen Augen. Unwillkürlich blickte er dann am Tiſch entlang: was die Geſichter der andern ſagten. Die Frauen ſaßen aber ſtill, Klärchen ſuchte zu lächeln. Hans Bergmann ſtrich ſeinen kleinen Schnurrbart, als ſei alles ganz in der Ordnung; Emil nahm ſein Glas und trank's aus.

„Sie leben in der Einſamkeit?" fragte Adler nach tiefer Stille. Er bewegte nur die Lippen, ſonſt nichts.

„Ja; oben im Gebirg. An einem verlaſſenen Steinbruch; da ſchnitz' ich meine Bilder; heilige und weltliche. Ziemlich weit und breit kein Menſch. Wenn Sie den Walchenſee kennen: fünfzig Schritte von ſeinem Ufer."

Adler ſchüttelte den Kopf. „Unſinn!" ſagte er. „Jetzt machen Sie Ihren Spaß mit mir. Wie kämen Sie an *den* — — an den Walchenſee."

„Warum nicht an den?" fragte Weſtenberger; „ich verſtehe nicht. Ich werde ja doch auch nicht ſo mit Ihnen ſcherzen. Schon ungefähr ein Jahr wohn' ich dort."

„Wirklich!" ſagte Adler vor ſich hin, die Augen in den Tiſch bohrend.

„Was ist Ihnen daran so wunderbar, lieber Herr?“

Adler wandte den Kopf hin und her. Dann strich er sich über die Stirn. „Sie haben recht,“ murmelte er. „Was ist daran wunderbar? Es — ergriff mich nur so. Einsamkeit — am Walchensee . . . Da begann einmal mein Glück; weiter ist es nichts. Da verlobte ich mich mit meiner Frau.“

„Die Sie jetzt nicht mehr — —“

„Nein; nicht mehr. Auf dem Walchensee, da ruderten wir; da fangen wir; da saßen wir im Mondschein . . . Wo haben Sie denn da Ihre Einsamkeit?“

„Natürlich nicht an der Westseite, wo die Straße geht; und auch nicht im Süden: denn da gibt's einen Fußweg von der Fahrstraße zur Jachenau. Ganz still ist's nur auf der Ostseite; zuerst auf der Insel Sossau — doch da wohn' ich nicht. Dann kommt man zur letzten Bucht des Sees, die nach Osten vorspringt, aus der die Jachen ausfließt; auf deren Nordseite, da sitz' ich am Wald. Es ist da ein alter Steinbruch, den man nicht mehr ausnützt. An den war ein Holzbau angelehnt; gewiß für die Arbeiter. Den hab' ich vom Bauern gemietet und mir eingerichtet. Da arbeit' ich, da leb' ich.“

„Um Gottes willen!“ rief Bergmann aus. „Das ganze Jahr?“

„Ja; wie denn sonst?“

„Es wird doch auch Winter, Herr. Und der Walchensee liegt obendrein hoch, wenn ich mich nicht irre.“

„Nein, das thun Sie nicht,“ erwiderte Westenberger mit seiner eintönigen Ruhe. „Er liegt zweitausendsechshundert Fuß hoch; über dem Kochelsee. Aber Winter

wird's hier ja auch; dort ein wenig ſtrenger. Was thut das? Ich lebe naturgemäß und bin abgehärtet."

„Er lebt naturgemäß!" rief Adler aus. „Das iſt's! — O ihr jungen Leute! Das iſt's!"

Etwas eingeſchüchtert bemerkte Emil: „Aber ein Holzbau, ſagen Sie."

„Ja; warum denn nicht? In Norwegen, wo ich jetzt war, in Schweden ſind faſt alle Häuſer aus Holz. Da leben kraftvolle und geſunde Menſchen, kann ich Ihnen ſagen. Wenn die noch im übrigen zur Natur zurückkehrten ... Aber dieſer Mann hatte mich getäuſcht!"

„Können Sie denn heizen?" fragte jetzt die Großmutter, freundlich ſorgenvoll.

„O ja. Dafür hab' ich geſorgt."

„Aber wie ernähren Sie ſich?"

„Ich hab' meine Vorräte. Wenn ich etwas brauche, ſo geh' ich keine halbe Stunde bis zu dem reichen Dorf Jachenau."

„Jachenau!" fiel Bergmann ein. „Ja, davon hab' ich gehört. Da ſind fidele Leute, da ſind hübſche Mädels."

„Laſſen Sie doch jetzt die hübſchen Mädels," ſagte Adler in ſtrengem Ernſt. Er hatte ſich wieder geſetzt; die Arme auf den Tiſch, den Kopf in die Hände geſtützt, verſenkte er ſich ganz in dieſen neuen Menſchen, den ihm das große Waſſer geſchickt hatte. „Wie kann man jetzt von Mädels reden; da ſitzt eine Offenbarung, Herr Bergmann. Einer, der weiß, worauf es ankommt; einer für die Oſterinſel. — Ich laſſe Sie ja nicht fort, Herr!"

„Wie meinen Sie das?" fragte Weſtenberger. „Sie laſſen mich nicht fort?"

„Nein. So bald noch nicht. Sie haben mir noch viel zu ſagen, denk' ich — und ich Ihnen auch. Ich ſeh' es ja als ein Schickſal an, daß Sie mir da gegenüberſitzen. Ja, ich Ihnen auch; glauben Sie mir das! — Ihre Einſamkeit — ich beneide Sie drum — ich werde — — aber Sie brauchen noch nicht zurück. Sie hatten ſie ja ohnehin verlaſſen; Sie kehren früher wieder um, als Sie dachten, nicht wahr —"

Weſtenberger nickte.

„Wieviel früher denn? Wieviel Zeit hatten Sie noch für Norwegen, wenn es dort ſo ging, wie Sie dachten?"

„Dann hätt' ich doch mit meiner Zeit nicht geſpart. Dann noch Monate, lieber Herr —"

„Monate!" rief Adler. „So bleiben Sie noch Monate hier! — Sie ahnen ja noch nicht, was Sie hier gefunden haben; nein, nicken Sie nur nicht; Sie ahnen es noch nicht. Kein Norwegen, aber mehr als das ... Widerſprechen Sie nicht mehr; es iſt abgemacht. Sie ſtärken ſich hier gründlich, denn Sie ſehen nicht blühend aus; dann gehn Sie in Ihre Wildnis zurück; vielleicht noch einer mit Ihnen. Da ſitzt meine Tochter, die Hausfrau, die wird für Sie ſorgen ... Alſo dieſer Herr, Malwine — er wollte bis morgen bleiben; ich dachte, in meinem Arbeitszimmer — er bleibt nun auf lange. Alſo gib ihm mein Schlafzimmer; ich ſchlafe auf meinem Sofa. Laß es an nichts fehlen."

Holla! dachte Emil. Ein neuer Gaſt! — Wenn der hier herausgefüttert werden ſoll ... Er ſah ihn noch einmal drauf an. Ein verkümmerter Nazarener ... Was meinen die Frauen dazu? — Er wandte den Kopf und

fühlte eine Art von Schreck: Malwine hatte sich erhoben ihr vorhin schon blasses Gesicht war ganz ohne Farbe, und fast auch die Augen. Die Lippen waren zusammengepreßt, die feinen Nasenflügel weit geöffnet; so blickte sie den Vater an. Sie fühlte aber wohl, daß alles auf sie schaute; darüber kam eine schwache Röte in ihre Wangen, und ein leises Zittern in die Gestalt. Sich zu einem Lächeln zwingend sagte sie: „An nichts fehlen lassen — gewiß nicht. Dein Schlafzimmer; jawohl! Ich werde das gleich besorgen — damit nichts versäumt wird. Hab nur die Güte, Vater, und geh mit hinaus. Ich hätte dir drei Worte zu sagen ... Einen Augenblick!"

Adler erhob sich auch; er starrte die Tochter an, wie sie ihn. Seine Augen drohten; er schien zu erraten, was sie ihm sagen wollte. „Drei Worte?" fragte er. „Kannst du das nicht hier —?"

„Dann würd' ich dich ja nicht bitten, mit hinauszugehn. Die Herren werden entschuldigen ..." Sie wandte sich zu den andern, wieder mit einem flüchtigen Lächeln: „Ich bring' Ihnen meinen Vater gleich zurück!"

Adler murmelte noch etwas, das man nicht verstand; er schob darauf seinen Stuhl beiseite und ging mit Malwine nach rechts in das kleinere Zimmer; die Thür fiel hinter ihm zu. Was ist das? dachte Emil. Mir scheint, sie will den Obstesser nicht. Sie fürchtet wohl, daß er mir nachfolgt und mit einem großen Pump — — den kann sie nicht brauchen! — — Ich auch nicht. Da vertrag' ich keinen Nebenbuhler. Der muß fort, an den Walchensee!

Seine klugen Augen gingen umher. Die alte Frau saß wie eine Bildsäule, als denke sie sich bei alledem

nichts; Hans Bergmann flüsterte scherzend zu Klärchen hinüber, Westenberger hatte eine Orange genommen und zerlegte sie. „Da haben Sie recht!“ sagte Emil leise, zu ihm hingebeugt; „über diese Art von Obst geht nichts. Bitte, schenken Sie mir dennoch eine Minute; dann sollen Sie die Apfelsine in Ruhe essen. Sie denken wohl: ein komisches Haus! da muß jeder jedem was im Vertrauen sagen! Aber ich muß, es hilft nichts. Haben Sie die Güte!“

Er nahm Westenbergers Arm und zog ihn aufs höflichste, aber geschwind nach dem Fenster zu. „Die Sache ist nämlich diese: mein Onkel! Sehn Sie, das ist der ausgezeichnetste, wunderbarste Mann, den es geben kann; darum lieb' ich ihn natürlich grenzenlos, und sorge für ihn — denn er selber thut's nicht. Erlauben Sie mir die Frage: haben Sie keinen andern Anzug als diesen?“

Westenbergers Gesicht begann wieder nervös zu zucken. „Wie meinen Sie das?“ fragte er.

„Bitte, nicht so laut! — Einen modernen, gewöhnlichen Anzug wie wir haben Sie nicht?“

„Wenn ich einen hätte, würd' ich ihn nicht tragen. Sie haben ja gehört —“

„Ihre Grundsätze; versteht sich. Es ist nur entsetzlich, in was für einer Stadt wir hier leben ... Mit Steinen und mit Schmutz beworfen werden Sie wohl nicht gern?“

„Sie fragen so merkwürdig, lieber Herr,“ antwortete Westenberger, über seinen Bart streichend. „Gern hab' ich das nicht ... Uebrigens sind wir hier doch in einer deutschen, zivilisierten Stadt.“

„Eine Seestadt, Herr! Sie haben's ja gleich am Hafen gesehen. Spazieren Sie einmal in diesem Anzug

herum . . .' Schöner ist er jedenfalls nicht, wenn Sie wieder nach Hause kommen!"

„Nun, das müßt' ich dann tragen, lieber Herr —"

„Aber mein armer Onkel, Ihr Gastfreund," fiel ihm Emil mit sorgenvoller Miene ins Wort. „Der erträgt das nicht. Sein Temperament ist so furchtbar leidenschaftlich; jede Ungebühr muß er augenblicklich rächen; nun gar wenn sie seinen Gast betrifft. Mein Onkel, der stürzt Ihnen sofort unter die Menge und —"

„Nun, dann geh' ich nicht aus," unterbrach ihn Westenberger. „Dann bleib' ich zu Hause."

„Das können Sie einmal; das könnten Sie morgen, wenn Sie am Nachmittag abreisen; aber doch nicht Monate lang. Darum red' ich nur; denn so schön es für meinen Onkel und für uns alle wäre, wenn Sie lange blieben — Ihr Kostüm, Herr, und dieses Volk! Ich hab' einmal erlebt, daß ein hundert Stück Jungens mit Steinen hinter einer auffallend gekleideten Frau — einer Frau!"

„So geh' ich nur abends aus, wenn es dunkel ist."

„Guter Herr, das nützt nichts; man hat Sie nun einmal gesehn, Sie sind schon bekannt. Das ist hier ein zähes Volk; die lauern da am Markt oder in der Nebenstraße drei, vier Stunden lang, um Sie wiederzusehn. Für die wird's nicht dunkel, verstehn Sie. Wenn das Volk erst hört: der verrückte Kerl — verzeihn Sie; ich sage nur, wie die reden — das ‚bärtige Frauensmensch' ist noch hier, wohnt in dem schönen Giebelhaus, getraut sich aber nicht heraus — so gibt's hier Aufläufe, Herr. Abends? Dann erst recht! Dann ist Feierabend; dann hat keiner was andres zu thun, als dem ‚bärtigen Frauensmensch' seine Aufwartung zu machen. Dann sollen Sie hören,

wie schön diese Scheiben klirren — bis sie nicht mehr können!"

„Ich hoffe, lieber Herr, daß Sie übertreiben —"

„Ja, das wollt' ich auch," sagte Emil, eifrig mit dem Kopfe nickend; „aber dazu eignet sich leider diese Sache nicht. — Was läg' übrigens an den Fensterscheiben; dafür hat man Glaser. Ich denke nur an meinen Onkel; für den muß man sorgen, verstehn Sie. Der ist dann nicht zu halten ... Sein Haus belagert? sein Gast beschimpft? seine Fenster bombardiert? Da ist er schon draußen. Mitten unter der Menge, und wenn's tausend sind. Er schleudert ihnen seine Flüche zu — das mögen die auch nicht, Herr — sie hauen zu — er haut wieder. Glauben Sie, er kommt lebendig zurück? Wie ein angeschossener Löwe rast er unter diesen Lumpenhunden weiter, bis — na ja, bis! Ich kann's nicht aussprechen; sagen Sie sich das selbst!"

Westenberger verzog das hagere Gesicht und die schmalen Schultern. „Das ist richtig," entgegnete er: „Ihr Herr Onkel sieht cholerisch aus — etwas unheimlich —"

„Sagen Sie: die Leidenschaft in Person! — Darum sprech' ich ja nur. Darum konnt' ich mir ja nur erlauben — ich in meinen Jahren — von einer so delikaten Sache zu sprechen. Aber zu wem auch? Ich seh' ja, wer und was Sie sind. Kein konventioneller Mensch — erhaben über alle Vorurteile —"

„Bitte, bitte," sagte Westenberger mit einer abschneidenden Gebärde seiner haarigen, starkgeaderten Hand. „Wenn ich etwas eingesehen habe, schöne Worte brauch' ich dann nicht; ich mach' selber keine. Ich wollte ja ohne-

dies lieber morgen als später fort, denn mich zieht's nach Hause; aber dieser — feurige Herr, Ihr Onkel, fiel mit solcher Gewalt über mich her: ‚es gibt keinen Widerspruch!' ‚es ist abgemacht!' Auch hab' er mir so viel zu sagen ... Wenn's aber so steht, dann bleib' ich natürlich nicht. Um seinetwillen, denn für mich selber fürcht' ich nichts; das hab' ich schon öfter bewiesen —"

„Das sieht man Ihnen an," sagte Emil lächelnd, diesmal ganz aufrichtig. „Der geborene Märtyrer! — Sie wollen ihm also sagen —?"

„Daß ich morgen abreise? Gewiß."

„Aber natürlich ohne —"

„Ohne von dem zu sprechen, was Sie mir gesagt haben? Das versteht sich ja doch von selbst."

„Ich dank' Ihnen, verehrter Herr! Sie erhalten mir meinen — — Da kommt er. Ich hör' ihn!"

Mit überraschender Behendigkeit entfernte sich Emil von Westenberger und glitt hinter den Tisch. Dort begann er sofort langsam zu gehn, die Hände auf dem Rücken, als ginge er schon längere Zeit allein auf und ab, ungesellig, unhöflich nach des Oheims Art in seine Gedanken versunken.

Adler öffnete drüben die Thür und trat langsam ein. Er war fast so bleich, wie vorhin Malwine gewesen war; seine Brauen, seine wulstige Stirn, seine anfangs noch rollenden Augen schienen nichts als Zorn zu sein. Es war beängstigend, ihn anzusehn; man konnte sich jetzt wirklich sein so oft geträumtes Vorbild, den Donnergott Thor, in seinem wilden Gesicht verkörpert denken. Er litt aber offenbar selbst unter seinem Zorn; eine Weile

vermochte er nicht zu ſprechen. Er blieb auch an der Thür. Endlich ging er auf Weſtenberger zu.

„Meine Tochter ſorgt alſo für Ihren Schlaf, und für alles," ſagte er ſtoßweiſe, mit Anſtrengung. „Ich hoffe, Sie bleiben — lange. Lange."

„Lieber Herr, hoffen Sie das lieber nicht," erwiderte Weſtenberger. „Ich hab' mir's überlegt. Sie haben mich ſo freundlich aufgenommen, wie vielleicht noch nie ein Menſch; ich danke Ihnen herzlich. Morgen muß ich aber doch fort. Es wird Zeit."

„Wieſo wird es Zeit?" fragte Adler, überraſcht den Kopf zurückwerfend. „Sie ſagten ja, Monate —"

„Für mich würd' es wohl noch nicht Zeit, aber für meine Frau."

„Sie haben eine Frau? — Davon ſagten Sie ja noch nichts!"

„Ich kam nicht dazu. Ich hatte keine Urſach. Uebrigens hätt' ich es Ihnen vorhin geſagt — aber Sie ſchnitten mir ſozuſagen das Wort ab. Eine Thatſache iſt es nun aber doch, lieber Herr: ich hab' eine Frau."

„Wo haben Sie ſie denn?"

„Auch in meinem Steinbruch. Sie und meinen einzigen Schüler, meinen Anhänger; er iſt Bildſchnitzer wie ich. Warum ſchauen Sie gar ſo finſter, lieber Herr? Ich blieb' gerne bei Ihnen; ich muß wirklich fort. In Norwegen hab' ich ziemlich lange nichts von ihr gehört; ihr Letztes war: komm wieder! Das ging mir jetzt durch den Kopf. Nun, da wird es Zeit!"

Adler blickte wild umher. Es gewitterte noch in ihm. Er traute den andern nicht, wie es ſchien; er blickte nach der Thür zurück, als könnte ſeine Tochter dem das ein-

gegeben haben; — dann ſchüttelte er über dieſen Unſinn den Kopf. Aber die alte Frau ... Er heftete die Augen auf ſie. Er ſchaute ſo lange hin, bis ſie es bemerkte. Unwillkürlich errötete und erblaßte ſie unter dieſem ſtarren Blick, vor dem ſie ſich fürchtete. Nun bewegten ſich ſeine Brauen; wie wenn er ihr durch dieſe Fühlhörner ſagen wollte: dich durchſchau' ich jetzt! Du haſt ihm, während ich fort war, zu verſtehen gegeben: es iſt beſſer, Sie reiſen fort! — Ihr Frauen, dachte er, ich kenn' euch ja. Ihr wagt alles. Ihr mengt euch in alles. Ihr haltet mich für toll. Ah! Wie ihr euch irrt. Wär' ich toll, ſo — ſo würd' ich euch zerſchmettern; ſo würd' ich mit dem Hammer Thors — — Denn es gibt nichts, was ihr nicht wagt; ihr reizt mich bis aufs Blut! Aber Faſſung, Faſſung. Ihnen zeigen: ich bin nicht toll. Noch einmal Geduld. Da ſind fremde Leute um den Tiſch herum. Jetzt ſo ſein wie die andern! Lachen!

Er lachte auf. „Das war unerwartet," ſagte er dann: „er hat eine Frau! — Ich dachte, Sie lebten da ganz wie ein Eremit; aber nein, er hat eine Frau! Wahrſcheinlich jung und hübſch ... Er lächelt. Nun, da ſag ich nichts; was kann ich da ſagen; es zieht Sie natürlich nach Haus. Meine Mutter wird Sie darin beſtärkt — — ſo ſind ſie ja, die Frauen. Alſo — morgen weiter! Dann wollen wir doch dieſen Abend noch luſtige Leute ſein; ein Glas Wein, Herr Einſiedler, das lehnen Sie doch nicht ab, er kommt von der Traube. Ja, und vorhin, als ich unſern Muſiker vorſtellte, ſehnten Sie ſich nach Muſik. Junger David, ans Klavier! Etwas Beethoven! Kühlen Sie uns das heiße Blut!"

Er bat ihn durch eine haſtige, herriſche Gebärde;

zugleich bemühte er ſich aber, zu lächeln. Hans Bergmann ging ſchon voran, in den Salon, und ſetzte ſich ans Klavier. Weſtenberger und die andern folgten, da Adler ihnen mit Ungeduld winkte. Zuletzt ging er ſelbſt. Er ſuchte mit der Heiterkeit eines zufriedenen Patriarchen durch die Thür zu ſchreiten, von der nur ein Flügel geöffnet war; unterwegs hielt er ſich aber plötzlich an dem andern Flügel, daß dieſer erzitterte.

VIII.

Auf dieſen ſchwülen Abend folgte im Adlerſchen Haus ein noch ſchwülerer Tag. Weſtenberger war abgereiſt, Adler kam vom Bahnhof zurück; er ging nicht zu den Seinen, er hielt ſich allein; man hörte ihn aber oft in ſeinem Zimmer mit ſich ſelber reden, und zuweilen, als triebe ihn die innere Unruhe, trat er auf den Gang hinaus und ſchritt hier eine Zeit lang, ohne anzuhalten, auf und ab. Die Großmutter und die Kinder aßen allein, ſchweigſam; Emil war fort. Nach dem Abendeſſen ging Kläre, die ſich in dieſer Schwüle langweilte, bald und gern zu Bett; Malwine, von einer tiefen Sehnſucht nach Sammlung und Einſamkeit befallen, zog ſich in ihr Zimmer zurück, das ſie in früherer, beſſerer Zeit mit allerlei künſtleriſchen Arbeiten eigner Hand geſchmückt hatte. Sie nahm ſie nun aber zum Teil von der Wand, von Kommode und Tiſch, begann ſie ſorgfältig zu ſäubern und dann einzuhüllen. Eine Lampe leuchtete ihr. Es ſchien auch der faſt volle Mond ins Zimmer, das auf der Oſtſeite gegen die Nebenſtraße lag; der kühle Glanz vermehrte die Schwermut, die ihr ſchon das Herz bedrückte. Es zog ſie endlich ans Fenſter, faſt ohne daß ſie es wußte. Sie

preßte die Stirn, dann eine Wange an die Scheibe, gleichsam in das hereinflutende Mondlicht. Zurückgedrängte jugendliche Wünsche, ein heißes, mädchenhaftes Verlangen nach Glück legten sich über ihre Hausmütterchengedanken, die so sorgengrau waren; sie fühlte ihre zwanzig Jahre und sie seufzte leise.

Emil kam jetzt die Straße entlang, mit seinem raschen Schritt; er ging unter ihr vorüber und dann um die Ecke, offenbar ins Haus. Sie sah ihm nach, dann schüttelte sie den Kopf, über sich verwundert. Den hatte sie einmal geliebt; — geliebt? nun ja: wie ein ‚Backfisch' liebt. Ein Backfischherz nimmt ja doch auch seine Sache ernst; es ist bereit, für seine Gefühle zu leiden und zu sterben; und wie würde es auf das Wort ‚lieben' verzichten, das hohe, heilige Wort. Wie kam es nur? dachte sie. Weil er mein Vetter war und ich keinen Bruder hatte? Nein, das war es nicht. Er machte tolle Streiche, schon damals; das gefiel mir so; ich sehnte mich selber danach und durfte keine machen; darum liebte ich sie in ihm — als machte er sie für mich. Tolle Streiche und — schöne Worte; ja, das kam dazu! Das machte ihn mir so unwiderstehlich, seine ‚Suada', seine schönen Worte; ich nahm sie ja alle für ernst und für echtes Gold. Er schwärmte für alles ‚Edle und Große' ... Nun, das thut er ja noch; er sagt's ja — und Vater glaubt's. Ich glaub's nur nicht mehr. Seine Seele ist mir wie ein kalter Frosch; es kann mich überlaufen, wenn ich daran denke. — So hat das geendet. Ist denn alles nicht wahr? Endet denn alles so?

An ihre Thür wurde laut geklopft; — das ist Vater! sagte sie sich augenblicklich, und es überflog sie ein kurzes

Zittern. Sie ſchämte ſich aber und faßte ſich ſogleich. Auf ihr ſanftes ‚Herein‘ öffnete Adler die Thür; Malwine hatte ſich nicht getäuſcht. Er war im Geſicht gerötet, aber, wie es ſchien, weniger vor Aufregung als aus Verlegenheit; denn ſeine Haltung war nicht ſo aufrecht wie ſonſt im Zorn, auch heftete ſich ſein Blick nicht feſt auf das Mädchen, ſondern ging umher. Er ſah die kleinen und größeren Arbeiten, die ſie zuſammengelegt hatte, die beraubten Wände. Eine Frage ſchien ihm auf der Lippe zu ſchweben; er ſprach ſie aber nicht aus. „Alſo ſchon in deinem Zimmer!“ fing er an; „die Großmutter ſagte mir's. Du wollteſt doch nicht ſchon zu Bett?“

„Nein,“ ſagte ſie. „Ich hatte noch allerlei zu thun.“

„Zu thun ... Seine Augen wurden düſterer, ſeine Züge härter. — „Jedenfalls haſt du noch etwas Wichtiges zu thun: etwas gut zu machen! Den ganzen Tag geht mir's nach ...“ Er legte ſich die Hand auf die Stirn: „Es kriecht in mir herum wie 'ne Raupe; nagt mir an der Ehre. Das mir! mir! und vom eignen Kind!“

„Was hab' ich gethan, Vater?“ fragte ihre weich erklingende, liebevolle Stimme.

„Sie fragt noch. Geſtern Abend! Mich hinauszurufen, und mir dann zu ſagen: ‚Vater, es geht nicht‘ ... Was geht nicht? Daß ich in meinem Haus noch 'nen zweiten Gaſt habe; wie lange denn? auf Jahre? Vielleicht auf zwei Monate! ‚Wir können nicht, wir haben's nicht ...‘ Einen Gaſt, der von Früchten lebt; einen neuen Diogenes! — Und wie ich dann in meinem raſenden Zorn, daß mir das geſchieht, meinen Willen durchſetze — was find' ich, als ich wieder hineinkomme? Er ‚hat ſich's überlegt‘; er ‚muß doch ſchon weiter‘. Da ſitzt

die alte Frau, die Großmutter, ſpielt in allen Farben; während die Tochter mit dem Vater um die Herrſchaft kämpfte, hat ſie's mit der weiblichen Klugheit gemacht, die Verbündete, und ihm beigebracht: es iſt doch beſſer, er geht! — Ich frage mich: was iſt das? was heißt das? wie iſt das gekommen? Ich war doch ſonſt Herr in meinem Haus; man hatte Reſpekt, hatte Furcht vor mir. Jetzt — — Was wollt ihr? Was wollt ihr? Heraus mit der Sprache! Du da! Für was haltet ihr mich? Ich bin nicht toll; ich bin's nicht. Aber ihr macht mich dazu, ihr mit eurem Fragen und Blicken und Tuſcheln und Erſchrecken, und mit dieſem Krieg, den ihr gegen mich führt. Du da und die Mutter!"

Malwine ſchüttelte den Kopf. „Wie kannſt du ſo reden, Vater!" antwortete ſie ſanft, ohne Klage. „Wer führt denn Krieg gegen dich? Die Großmutter, ſagſt du, hat's ihm ‚beigebracht'; das denkſt du nur; das hat ſie gewiß nicht gethan. Frag ſie doch —"

„Euch fragen! Euch! wenn ihr eure Kriegsliſten verübt; Kriegsliſten ſind ja erlaubt! — Die Großmutter iſt furchtſamer, die beſorgt die Liſten; du, die Tapfere — denn auf einmal biſt du ja tapfer und ſchneidig geworden, Gott mag wiſſen, wie — du gehſt grades wegs mit dem Angriff vor. ‚Es kann nicht ſein, Vater; wir haben es nicht mehr' — Früchte für den Einſiedler —"

„Nein, nicht das allein!" fiel ſie ihm ins Wort. „Ich dachte: wenn er länger bleibt, wie wird's enden? Deine Güte, Vater, deine Großmut iſt ja grenzenlos; das mißbrauchen ſie. Er wird's dann machen wie Emil, dacht' ich, und dir ſagen: ich hab' nichts, ich brauche Geld —"

„Kennſt du den Mann ſo gut?“

„Nein. Kennſt du ihn, Vater? Du ſahſt ihn zum erſtenmal; hatteſt noch nie, nie von ihm gehört. Aber in der erſten Stunde —“

„Hab' ich einen Vormund? Kann ich nicht mehr thun, was ich will?“

Malwine faltete die Hände, wie um ihn zu bitten: ſei ruhig! Dann erwiderte ſie leiſer, als beſchwichtige ihn das vielleicht: „Vater, wir haben's nicht! Lieber Vater, es iſt ja ſo! Ich ſagt' es dir geſtern, da hörteſt du aber nicht ... Als du mir den Reſt übergabſt, der dir noch geblieben iſt — ach, du gabſt ja das andre alles aus Liebe und Güte hin — da dachteſt du wohl noch nicht, es ſei gar ſo wenig. Wir leben ja nicht mehr von den Zinſen, Vater —“

„Wovon leben wir denn?“

Auch von meiner Arbeit. Ich arbeite, ſo viel ich kann; ſie bezahlen nur gar ſo ſchlecht. Was man mir abkaufen will, das verkaufe ich; ſo auch dieſe Sachen“ ... Sie deutete auf die kleinen „Kunſtwerke“, die ſie zum Teil ſchon eingewickelt hatte. „Lieber Vater, ich thu's ja gern! Ich bin ſtolz, daß ich helfen kann. Ich ſinne immer: wie mach' ich's beſſer? und wie mach' ich mehr? Aber wenn es reicht — ich weiß noch nicht; ich hoffe — dann reicht's nur für uns. Geld hingeben für andre kannſt du nun nicht mehr. Das iſt vorbei, lieber, guter Vater. Darum fuhr mir das geſtern ſo in alle Glieder — dieſe Angſt, dieſe Sorge — und ſo hab' ich dich kränken müſſen ... Vergib mir's! Es thut mir leid!“

Adler ſah ſie von der Seite an, er nagte an der Lippe; es lag ihm offenbar noch eine ſchwere Laſt auf

der Bruſt. „Haſt mich ‚kränken müſſen‘,“ gab er ihr dann zurück: ſo ſagt ihr; das iſt Frauenart. Ihr ‚thut's nicht gern‘, aber ihr thut's! — — Daß du arbeiten mußt, für ſchnödes Geld, das iſt hart für mich; das hab' ich nicht gewollt; es — geht mir zu Herzen. Ich werde ſinnen, werde nicht raſten, bis ich dem wieder abhelfe; denn das ſoll nicht ſein. Aber — alles, was du da ſagſt, ändert die Sache nicht. Du mußt das noch gut machen, das von geſtern . . .“

Er rieb die Finger aneinander, er machte unruhige Gebärden mit den Händen, die ſie nicht verſtand. Es war offenbar ein innerer Druck, den er noch bekämpfte.

„Gut machen?“ fragte ſie geängſtigt. „Wie denn das?“

„Du mußt dich — — dich in etwas Unvermeidliches finden; dich fügen. Emil hat mir's ſchon heute vormittag geſagt; jetzt iſt er wieder da. Noch eine — alte Schuld . . . Ich wollte reinen Tiſch machen, weißt du; halbe Arbeit iſt gar keine. Ich hab' es mir und — deiner Mutter gelobt, dieſen Emil in jedem Sinn zu retten, wenn es möglich iſt; ihn von ſeinen Fehlern zu befreien und von ſeinen Schulden. Das letztere, dacht' ich, das ſei ſchon geſchehn . . . Nun, was wirſt du ſo blaß? du weißt ja noch nicht, wieviel. Es iſt alſo leider noch nicht geſchehn. Ein letzter Reſt hat ſich noch gefunden; eine alte —“

„Eine alte, ſagſt du?“

„Das hörſt du ja. Der leichtſinnige Schlingel, ein paar Anleihen ohne Handſchrift, auf Ehrenwort, hatte er vergeſſen; die tauchen nun nachträglich noch auf —“

„Er lügt!“ rief Malwine aus, die ſich nicht länger hielt. „Wie kannſt du ihm das glauben! Er lügt!“

„Ich bitte dich, beſieh deine Worte, eh du ſie ſo laut —“

„Vater! Das iſt ja keine alte, das iſt eine neue Schuld! Er hat wieder geſpielt und verloren. Er hat ſeine — — ich mag nicht ſagen, was. Nun kommt er wieder zu dir, dieſer greuliche, freche Menſch; er verläßt ſich darauf, daß du —“

Sie ſtockte.

„Daß ich was?“

„Daß du in deinem Glauben an ihn — — Vater! ich beſchwör' dich! Oeffne deine Augen! — Nein, ſo mein' ich's nicht, fahr nicht auf. Hör mich an, will ich nur ſagen, ich bin dein Kind, ich belüg' dich nicht, ich ſag' dir die Wahrheit! Er hat ſeine alten Laſter und hat neue Schulden—“

„Was du alles weißt,“ unterbrach er ſie. „Von wem haſt du das?“

„Das alte Fräulein, beim Onkel Wieſe —“

„Ah! Die ‚Gevatterin‘! Die hat dir's geklatſcht!“

„Geſchrieben hat ſie mir's; denn ich ſeh' ſie nicht. Mit allerlei häßlichen Einzelheiten hat ſie mir's beſchrieben; ich ſchämte mich ſo, zeigen mocht' ich dir's noch nicht.“

„Alſo Liebſchaften, Frauenzimmer ... Seit wann haſt du ihn denn, dieſen Anklagebrief aus dem Vaterhaus?“

„Seit drei Tagen —“

„So! Ungefähr ſo lange — nein, erſt ſeit vorgeſtern — hab' ich einen ähnlichen Brief; aber anonym. Vom Vater ſelbſt; Emil behauptet es. Der ſagt ihm dieſelben Schandthaten nach —“

„Und du glaubſt nicht —? Vater!“

„Nein, ich bin so dumm, so blind, so von Gott geschlagen und glaub' es noch nicht. Ich halte mich noch an Wiese den Sohn; der schwört mir auf Ehr' und Seligkeit: nein, es ist nicht wahr! Wiese der Vater — er lügt nicht; warum sollt' er lügen? Er verschlingt nur alles, was man ihm zuträgt gegen seinen Sohn; er will, daß er bei mir ebenso verkommt wie bei ihm, also glaubt er's auch. Wundert mich denn das? Ich kenne ja die Menschen. Ich aber — ich hab' mein Gelöbnis; daran halt' ich fest! Emils Fehler, die weiß ich; gegen seinen Leichtsinn kämpf' ich; daß er mich belügt wie ein Schuft, das beweist mir erst. Beweist mir lieber auch gleich, daß ich nicht bei Verstand bin, daß ich unter eure Vormundschaft gehöre, daß ihr hier die Herren seid!"

„Warum diese schrecklichen Reden, Vater!" sagte Malwine, die ein Schauder überlief. „Was soll ich dann antworten, wie soll ich sprechen; du erstickst mir ja das Wort in der Brust. Also du glaubst, es ist eine alte Schuld ... Wieviel?"

„Fünftausend Mark."

„Guter Gott! Wie kannst du nur denken, Vater — — Nicht fünf Mark hast du mehr übrig, um sie wegzuschenken. Das ist alles vorbei!"

„Nicht fünf Mark?"

„Nein. Du hast's auch schon gewußt, lieber Vater; hast es nur vergessen ... Ich bitt' dich, erinnre dich! Als du mich damals so lieb und gut anhörtest und so freundlich nicktest, und sagtest: ‚gut, du sollst von nun an die Verwalterin unsres kleinen Vermögens sein, ich hab' eine zu gefährliche Hand' — es war eine so helle, hoffnungsvolle Stunde —"

„Ein lichter Augenblick! wie?“

Sie antwortete darauf nicht und fuhr fort: „Damals zeigt' ich dir's und bewies es dir, wie arm wir nun ſind. Du warſt ſehr betroffen, das hatteſt du nicht gedacht. Und du nahmſt deine Wertpapiere ſelber, ohne daß ich bat, und legteſt ſie in meine Hand: ‚da haſt du dieſen elenden Reſt; ich will ſie nicht mehr ſehn!‘ Und ſagteſt mit einem ſo guten Lächeln: ‚meinen Vaterfluch über dich, wenn du das anrührſt oder anrühren läßt; auch wenn Helmut Adler käme und etwas davon wollte, du darfſt ihm's nicht geben, ich verbiet' es dir. Das iſt Familiengut!‘ — Und als ich dir alles vorgerechnet hatte — lieber Vater, erinnere dich — da ſtarrteſt du mich an und ſagteſt: ‚aber was machen wir denn? Das iſt ja zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig!‘ — ‚Laß mich nur, ich werd's ſchon machen,‘ ſagt' ich —“

Adler nickte. „Das war's! Deſſen erinner' ich mich. Das blieb mir im Sinn. ‚Ich werd's ſchon machen,‘ ſagteſt du. Das beruhigte mich. Frauenzimmer ſind mit Geld immer ängſtlich, dacht' ich; wenn ſelbſt Malwine glaubt, daß ſie's machen kann, dann ſteht es noch nicht ſo ſchlimm. Und ich ſchlug mir, da ich andres zu thun habe, die Sorgen aus dem Kopf —“

„Das ſollſt du ja auch, lieber, teurer Vater! Kümmre dich um nichts; eine Sorge um Geld ſoll nie an dich kommen. Ich will lieber Tag und Nacht — — Nur vergeuden, verſchenken können wir nicht einen Pfennig mehr. Sag ihm doch: ‚Es geht nicht! Das ‚Familiengut‘ darf ich nicht mehr anrühren; es iſt ſchon zu klein. Hilf dir, wie du kannſt!‘“

Adler fuhr auf. „Das kann ich dieſem Emil nicht

ſagen," gab er mit ſeinem feierlichen Ernſt zur Antwort: „den hab' ich auf mich genommen; der liegt hier!" Er ſchlug ſich auf die Bruſt. „Auch hab' ich's ihm ſchon verſprochen; alſo iſt's abgemacht. Dieſes Opfer, dieſes letzte, müſſen wir noch bringen. Dann keines mehr! — Alſo nimm den Schlüſſel und gib's heraus."

Malwinens Herz ſtand jetzt ſtill; der Mond ward dunkel, wie es ihr ſchien. Dann begann es da in der Bruſt wieder heftig zu ſchlagen; ein qualvolles, angſtvolles Gefühl. Sie dachte plötzlich an Schweitzer, als ſähe deſſen langhaariges, bronzefarbenes Geſicht von oben herunter ſie fragend an, und ſie faßte ſich. An ihre Kommode gelehnt antwortete ſie: „Ich hab's auf die Bank gebracht. Aber hoff auch nicht auf morgen, Vater. Ich geb's nicht heraus."

„Was ſagſt du? Du gibſt es nicht —"

„Nein," ſagte ſie und lächelte, ſo gut ſie konnte; ich geb's nicht heraus. Du weißt ja: ‚Auch wenn Helmut Adler' — — Ich ſteh' ja unter'm Vaterfluch."

„Du gibſt es nicht heraus?" — Seine Stimme ward plötzlich rauh; er räuſperte ſich.

„Ich kann ja nicht; ich darf nicht. Und es iſt ‚Familiengut' —"

„Wie oft willſt du das wiederholen? Ich verſtehe ja. Bin ja noch nicht kindiſch. Wenn du nun aber hörſt: es iſt ein letzter Reſt von der alten Sache — es iſt abgemacht — es muß ſein. ‚Vaterfluch' ... Vor dem will ich dich wohl ſchützen; ſei ruhig. Alſo gib mir deinen Schein von der Bank; morgen bekommſt du einen andern zurück."

„Nicht einen Pfennig, Vater," antwortete das Mäd-

chen, wieder mit einem verzweifelten Lächeln. „O, du bist jetzt schlau — du sprichst wie ein Jesuit — darauf laff' ich mich aber nicht ein. Was du damals sagtest, das gilt. Geben Sie es auf, mein Herr: ich bin Helmut Adlers Tochter und ich bin hart und fest wie ein Stein!"

Adler stieß einen Laut aus, der ihr doch in die Glieder fuhr. Er bewegte die Schultern hin und her, er fuhr sich mit den Fingernägeln über die Wange, die Stirn, und sah dieses junge Wesen fassungslos an. War das sein schüchternes, schweigsames Kind? — „Hart und fest wie ein Stein" ... Indem er sich diese Worte wiederholte, schwoll ihm nun doch die Zornader mitten auf der Stirn. „Jetzt ist genug gescherzt," sagte er. „Machen wir ein Ende — hörst du. Du stehst vor deinem Vater, der dir sagt: gib mir den Schein!"

Sie schüttelte den Kopf. „Mein Vater hat mir verboten, ihn an irgendjemand zu geben —"

„Dieses Kind macht mich toll. — ‚Mein Vater' — ‚Helmut Adlers Tochter' ... Wen hältst du denn für verrückt? Den, der vor dir steht — daß du ihn bevormunden mußt? Oder den von neulich, der sich in deine Vormundschaft gab? — Mir scheint, der von neulich war toll. Er wußte nicht, was er that, als er diesem Mädchen — — Das ist ja ein Labyrinth! Mir wird wirr im Hirn! ‚Geben Sie es auf, mein Herr' ... ‚Mein Vater hat mir verboten' ... Das alles zerreiß' ich, zerreiß' ich! Ich bin der Herr! Du bist mein Kind! Du hast zu gehorchen! Thu, was ich dir sage!"

„Lieber Vater, ich kann nicht! ich kann nicht!" —

Sie rang jetzt flehend die Hände: „Versteh mich doch! Wir sind arm, wir sind vor der Not! — Um dir keine Sorgen zu machen, wollt' ich dir's nicht sagen; aber nun muß ich ja doch: es steht mit uns nicht gut. Wieviel ich auch arbeite — — nur essen und trinken, da geht's. Aber wenn nun die andern Ausgaben alle wieder kommen — die Kleider, die Schule, der Lohn — — Guter Vater, wir haben's nicht. Ich spare, ich spare; endlich geht's nicht mehr. Seine Schulden waren zu groß ... Er ist nicht dein Sohn. Sag's ihm: es geht nicht mehr. Sag ihm doch: ich hab' meine Mutter, und ein neunjähriges Kind. Von mir sag ihm nichts: ich brauch' dich nicht, ich könnt' mir schon helfen. Aber die andern ... Denen hattst du dich doch früher gelobt als ihm. Denen mußt du helfen!"

„Helfen! helfen!' Hämmre doch nicht mit dem Wort auf mich; es saust mir im Ohr. Ich muß der Menschheit helfen; das weiß ich gewiß!"

„Du sollst auch! du sollst!" rief sie aus. „Aber dem da nicht; denn du kannst nicht mehr. Du hast so viel an ihn hingegeben, daß die Not nun da ist. Du hast ja gehört —"

„Was hab' ich gehört?" unterbrach er sie, eine Hand im Haar. „Ich hab' nichts gehört. Die Worte sausen mir durch den Kopf; du sprichst immer und sprichst. Wozu all die Worte —"

„Vater! So will ich nichts mehr sagen —"

„Es ist auch genug! — Weiberlist — Verschwörung! Ich kenn' euch. Hussa! Hussa! Fangt ihn! Werft ihm die Schlinge um den Hals! Er träumt, er wird närrisch; er zahlt fremde Schulden, also ist er toll; also in den

Käfig mit ihm. In das Weiberjoch! — — Wem geschieht denn das alles? Wer ist das? Der Mann, der sich losgerissen hat von den alten Banden, der sich von den Göttern befreit, alle Krücken zerbrochen, allen Wahn ausgerottet hat — der Führer in eine neue Welt. Um den winden sich diese Schlangen; kleine, zischende Frauenköpfe wollen ihn beherrschen ... Auch die andre! Die alte Frau! Sie geht hinter meinem Rücken zu dem langen Nachbar, dem Doktor, dem verbotenen; mit dem wird geplant, gezischelt; — ja, ja, ja! Der Träumer, der Narr weiß mehr, als ihr denkt! Man hat sie in sein Haus gehn, hinaufgehn sehn; Emil hat's erfahren ... Das alles zerreiß' ich, zerreiß' ich! Fort mit euren Schlingen! Es gibt Schiffe, es gibt Luftballons, es gibt Eisenbahnen; zu Lande, zu Wasser, durch die Luft flieg' ich euch davon, eh ich mich fangen, niederwerfen lasse. Ich bin der Phönix! der Phönix!"

Er reckte seine Hand in die Luft.

Malwinen verging wieder das Blut im Gesicht; sie hielt sich aber an dem Vorsprung der Kommode aufrecht, bis das Herz wieder schlug. „Vater!" sagte sie mit wenig Stimme. „Was für Worte; sie bringen mich um. Ach, komm zu dir. Ich will ja nichts sein, als dein Kind!"

„Wirst du endlich klein? Siehst du ein, wer du bist? — Dann beweis' es. Komm her. Thu, was ich dir sage!"

„Den Schein —"

„Ja, den Schein!"

„Aber begreif doch! — O Gott! Ich kann's nicht —"

„Du kannst es nicht?"

„Nein," sagte sie wieder fest. „Ich hab' mir und —

meiner Mutter auch etwas gelobt! Dich zu schützen hab' ich kein Recht; aber die kleine Kläre — und die Großmutter. Die sind mir auf die Seele gelegt; von dir und vom Schicksal. Dieser verlorene Mensch soll sie nicht zu Bettlern machen! Er lügt jedes Wort. Hilfst du ihm heut, kommt er morgen wieder. O wie ich ihn hasse: er vergiftet dich, er hetzt dich auf — gegen die eigene Mutter — oh! — Für den mein Gewissen beflecken, dir mein Wort nicht halten, mein Gelübde brechen? Lieber sterben, Vater. Alles, alles siehst du ein — das siehst du nicht ein? Vater! Liebster Vater!"

„Ist das dein letztes Wort?" fragte er kurz.

„Warum fragst du das? Gegen meinen Vater hab' ich kein letztes Wort —"

„Antwort! Antwort!" rief er mit fast heiserer, aber lauter Stimme. „Thust du, was ich will, oder nicht?"

„Was ich nicht darf, nein, das thu' ich nicht!"

„Nun, dann hör auch mein letztes Wort!" — Er legte den Kopf zurück; mit einem verzerrten Ausdruck, vor dem ihr der Atem stockte, sah er ihr in das blasse Gesicht. „Ich fluche dir nicht; was heißt das ... Das ist für den Aberglauben; für den Fluchgottmenschen ... Aber hier heb' ich meine Hand; siehst du! diese Hand! Die zieh' ich von dir ab, du mißratenes, undankbares, rebellisches Geschöpf! — Behaltet euren Mammon; an dem hängt ihr ja ... Was bin ich? Was ist mein Werk? Was ist meine Zukunft? Das alles braucht ihr nicht — und wir brauchen euch nicht. Ihr Hemmschuhe auf meinem Weg! Ich war wie die andern, ich hab' mich angenagelt ans Haus, an die Bürgerpflicht. Was ist euer Dank? Herrschen! Mich beherrschen! — Weg da! Das zerreiß'

ich! Ich bin frei! frei! frei! Die letzte Kette zerriſſen! Nun weiß ich erſt meinen Weg!“

Er wandte ſich zur Thür. „Vater!“ lallte das Mädchen, dem die Luft und die Kraft verging. Sie wollte ihn halten, ſie konnte nicht mehr weiter. Das hörte und begriff ſie noch, daß er die Thür aufriß und zuwarf und von draußen verſchloß; dann erlahmten alle Sinne und ſie ſank zu Boden.

Sechstes Buch.

I.

Adler fuhr schon den zweiten Tag. Aus dem Hause fortgestürmt in die Nacht hinein, hatte er bald den Bahnhof erreicht; der Nachtzug ging eben ab, gegen Berlin und gegen Leipzig zu, er stieg noch ein, ohne Gepäck, aber mit den vierhundert Mark, dem ersten erschriebenen Geld. Eine widerwärtige Nacht, mit langsamer Fahrt, endlosen Aufenthalten; erst am Morgen spät von Leipzig fort, abends erst in München. Dort hatte er in einem Gasthof geruht, aber nicht geschlafen; sein Herz lag so groß und schwer in der Brust, sein Geist strebte weiter, er fühlte sich im Bett wie in einem Wagen, der vorwärts, immer vorwärts sollte — er rollte nur nicht. So sah ihn erst der zweite Morgen auf der Bahn, die zum Hochgebirg, in die „Freiheit" führte. Er kam an Starnberg vorüber, er fuhr an dem großen See entlang; drüben erkannte er den Hügel, die grüne Insel unter seinen Erinnerungen: jene Rottmannshöhe, wo er auf dem Waldfest seine „Morgenröte", seine junge Annamarie zum erstenmal gesehn und das staunende, überraschte Herz hingegeben hatte. Wie er ihr dann damals nachfuhr, zum Kochelsee, zum Walchensee, so that er's auch heut; es war derselbe Weg, gegen Süden zu; nur war Annamarie jetzt eine Erinnerung,

ein Traum ... Nach einem verregneten Tag leuchtete wieder ein sonniger, milder, wie im schönsten Mai. Die lange, auf und ab steigende Kette des bläulichen Gebirgs lag so festlich da, mit kleinen weißen Wolkenfähnchen geschmückt, als warte sie auf ihn. Er sah, wie sie ihm entgegenwuchs, er hängte seine Seele an sie; nur nicht rückwärts denken! war sein immer fortglimmendes, wachsames, ruheloses Gefühl. Ein festes Herz! einen starren Sinn! Dort in die Berge hinauf, in die Einsamkeit; all das Halbtote zu töten, sich loszulösen, für das Werk zu reifen!

Er verließ die Bahn, ein Wagen führte ihn weiter bis zum Kochelsee; hier ward's ihm aber schon eng um die Brust. Hier hatte er Annamarie damals wiedergesehn ... Die silberne, kaum bewegte Fläche lag, an die Berge geschmiegt, am Fuß des hochragenden „Herzogstand" so heiter, so lieblich da; noch ganz der geselligen, fruchtbaren Ebene zugehörend, aber über dem See kletterte die fahrbare Bergstraße hinan, die, vor vier Jahrhunderten gebaut und bewundert, in die öden Wildnisse des Gebirgs und sogleich zum Walchensee führt. Adler stieg aus, er hängte sich die Tasche über die Schulter, die er am Morgen in München gekauft und mit etwas Wäsche, mit allem Nötigsten gefüllt hatte; vom goldenen, warmen Nachmittagslicht umflossen wanderte er bergauf. Ueber seinen Geist war nach der ersten wilden Nacht mehr Sammlung und Klarheit gekommen; das einsame, gleichmäßige Dahinrollen, in eine Ecke gedrückt, die stumme Stille des Brütens hatte den schäumenden Wellengang der Gefühle, der Gedanken mehr und mehr beschwichtigt. Beklemmende und erweichende Erinnerungen, schmerzlich jugendlich-süß,

ſtiegen nun mit ihm die Straße hinauf. Dort rechts, wo ein Alpenbach im Tannendunkel in die Tiefe ſtürzte, von Stufe zu Stufe ſprang, hatte Annamariens helles Kleid vor ihm her geleuchtet; ihr fröhliches Jauchzen in das ſpritzende Rauſchen hinein klang ihm plötzlich wieder im Ohr, als hätt' es all die Jahre darin gelegen und wäre nun aufgewacht. Hier an der Felswand, vor dem alten Denkſtein, der in ungelenken Verſen die Straße und ihre Erbauer preiſt, hatte ſie andächtig geſtanden, geleſen, er neben ihr, nachhelfend, erklärend; während ihm auf der Lippe lag, nicht von dem Münchener Hainrich Part, ſondern von Helmut Adler aus Thüringen zu ſprechen, mit drei Worten: „er liebt dich!" Doch ſo verwegen, ſo voll Liebe er war, er wagte es noch nicht ... So kam er jetzt — immer ihr Schatten mit — zwiſchen Jochberg und Herzogſtand auf den „Sattel", den Keſſelberg, und das groß aufgeſchlagene Auge des Gebirgs, der von dunklen Wäldern bewimperte, zwiſchen Felſen gebettete Walchenſee lag tief blaugrün vor ihm da. Hinter der Rieſenmauer ſeiner Berge weltſcheu verſteckt, hatte er ſich der glitzernden Heiterkeit der Sonnenſtrahlen ſchon entzogen, das Licht ſchlief auf ihm, er war ſo feierlich ſchwermütig ernſt wie Adlers Gemüt. An ſeinen Ufern erſchienen wenige Häuſer, ſtundenweit nicht eines. Kein Segel, kein Maſt, kein Dampfſchlot, keine Landungsbrücke wie in dem fernen nordiſchen Hafen; ein einziges Fiſcherboot dunkelte auf dem edlen Spiegel, die ſchwarze Geſtalt darin ruderte ſtehend, langſam, nur mit einem Ruder, wie auch die nordiſchen Fiſcher thun. Sie konnte in dieſem totenſtillen Waldbergmärchen für einen Spuk, eine Zauberei gelten, von einem Geiſt auf die Waſſerwüſte geſtellt,

um in die himmelanragende Oede den Schein des Lebens zu werfen.

Adler stieg zum See hinab; bei dem Jägerhaus, das nicht weit von der Straße steht, ließ er sich einen Kahn geben und ruderte hinaus. Ueber bleiche Steinplatten, die vom Ufer jäh in die Tiefe fallen, und blattlose Baumgerippe, die irgend ein unvordenklicher Sturm in die Wogen warf, wo sie endlich nach langer Zeit wasserschwer versanken, kam er auf die weite Fläche, unter das freie Gewölbe des blauen Himmels. Ihm ward aber nicht freier; die Erinnerungen, wie ein endloser Wandervögelschwarm, zogen durch seine Brust. So hatten auch damals die Ruder geplätschert, als er mit Annamarie über diesen See fuhr; sie als „Ferge", ihre Arme so gewandt, so stark; es stand ihr so gut, sich zurückzulehnen, die Ellbogen zu krümmen; sie sang noch dazu. Den kahlen Riesen dort, den Herzogstand, hatte sie erklommen, auf einem Jägerweg; ihr war nichts zu schwer. Dann stand über dem Karwendelgebirg, dessen Schnee jetzt in der Sonne glänzte, der Mond und nachtwandelte auf dem dunklen Wasser; sie schlenderten am Ufer hin, sie wußten nicht mehr, wohin mit sich; die überfüllten jungen Herzen hielten sie gleichsam in der Hand, noch nicht auf der Zunge; bis er endlich mit einem Seufzer begann — und es endete mit dem ersten Kuß. Da drüben in der Bucht, beim Wirtshaus von Walchensee! Da umschlang sie ihn — nein, sie stand umschlungen da, die schlanke, kraftschwellende Gestalt zitterte in seinen Armen. „Ja, fürs Leben, fürs Leben, fürs ganze Leben," hörte er sie sagen . . .

„O Annamarie!" rief er jetzt über den See; es brach ihm aus der Brust hervor. Er erschrak, er wiederholte

es nicht; aber er zog die Ruder herein, die Hände vors Geſicht gelegt fing er an zu ſchluchzen. Ja, fürs Leben, fürs Leben, dacht' er. Wo iſt ſie nun? Wo bin ich? — Ein entſetzliches Gefühl lag ihm auf Seel' und Leib: wieder jung wie damals, aber ohne das Jugendglück; alle Sinne wie Feuer, das Herz nichts als Sehnſucht, aber darin der kalte, graue Schmerz: tot! alles tot! Jene ſeligen Tage tot, Annamarie, ſein Leben, tot; tot, was ſie ihm gelaſſen hatte, das Haus ihres Glücks, die Kinder, ihre Kinder . . .

Ihre Kinder! Von ihren Kindern fort! — Es ſchüttelte ihn; ihm graute; er faßte es nicht, er begriff es nicht. Ich Annamariens Kinder verlaſſen . . . Wo bin ich denn? Auf dem Walchenſee? Hab' ich keine Kinder? „Fürs Leben, fürs ganze Leben" . . . Wenn nun Annamarie auch dahergefahren käme, über dieſen Geiſterſee, und ſich fragte: Wer fährt denn dort? Warum iſt er aus der Welt geflohn? Ich ließ ihm ja doch Kinder da; hat er die verlaſſen? Die Kinder ſeiner Liebſten, die hat er verlaſſen? Da ſchwimmt er auf dem Walchenſee, wo ich ihm mein Herz gab, wo ſein Glück begann, wo der Bund begann, aus dem dieſe Kinder kamen — und er kehrt nicht um? er fährt nicht zu ihnen zurück? — — Ein neuer Schauer überlief ihn, und dann wieder einer. Ihm war wieder wie an jenem Abend drüben im Mondſchein, er wußte nicht, wohin mit ſich. Er warf ſich über die Bänke, das Geſicht nach unten. Seine Thränen floſſen, ſie rannen und ſtürzten ins Boot. Umkehren! dachte er, ganz wie in jenen Jünglingsjahren fühlend. Was thu' ich hier. Was iſt mir der Einſiedler da hinten, wo die Jachen ausfließt. Was geht mich eine Menſchheit an, die es noch nicht gibt.

Es gab eine Annamarie; ihre Kinder gibt es. Kann ich die verlaſſen!

Eine lange Zeit lag er ſo; Viertelſtunden lang. Seine Gedanken jagten; alle Nerven ſchmerzten. Wie ein Ertrunkener aus dem Waſſer auftaucht, ſo tauchte endlich der Entſchluß, der ihn hergetrieben, der ſchauerliche, kalte, aus dieſer Flut der Gefühle und der Schmerzen auf. Langſam, zäh, unaufhaltſam machte er ſich ſeine Bahn, jagte den Gram hinweg und ſtarrte wieder aus den tiefen Geiſteraugen des Unglücklichen in den Tag hinaus. Die „ſchwache Stunde" verging. Der feſte Punkt ſtand da, wie der kleine Stern des Tageslichts am Ende eines dunklen Bergſchachts: „Losgelöſt von allem! Für das Werk zu reifen!" — Adler richtete ſich auf, den Pfeil des Märtyrertums ſich tiefer in das Fleiſch drückend, als gehöre der mit zum Werk; legte die Ruder aus und fuhr nun gen Oſten. Er hielt ſich nicht mehr auf, ruderte fort und fort. Ihm kam das Gefühl, als ſei noch jemand im Boot, vorn am Bug, hinter ſeinem Rücken: als fahre Annamarie willig mit, ihm voran, wie die „Morgenröte" auf Guercinos Bild, oder wie damals in ſeinem Phönix-Traum an dem Totenbett. Dort hinten, immer kleiner, lag das Dorf, das Wirtshaus, das Ufer ſeines Glücks; aus der Welt hinaus vorwärts auf ſein Ziel! — Er ruderte an der Inſel vorbei, die ſich menſchenleer, mit Bäumen und Buſchwerk bewachſen, aus dem Waſſer hob; ſie zur Linken laſſend fuhr er den waldigen Ufern zu und an ihnen hin, bis er in die letzte Bucht kam, der die Jachen entfließt. Hier, dachte er, ſteig' ich aus. Morgen bring' ich das Boot zurück! — Er fand eine geſchützte Stelle, die zum Landen gut war, hing die abgelegte Taſche

über seine Schulter, legte den Nachen fest und ging in den Wald hinein.

Eine Anhöhe, die er zuvor bemerkt hatte, war sein Augenpunkt; es dauerte nicht lange, bis er sie erreichte. Auf ihren Gipfel gelangt — mehr als hundert Fuß war sie wohl nicht hoch — sah er nun auf einmal: hier ist's! Gen Süden blaute noch diese letzte Bucht, den Abendhimmel spiegelnd; über ihre waldigen Uferhöhen weg, die das von Westen nach Osten ziehende Isarthal verdeckten, stiegen die herrlichen, beschneiten Kalkfelsen des hohen Karwendelgebirges auf. Gen Osten sah er weit in die Jachenau, die grünende, für sein Auge zu menschlich fröhlich; aber zu seinen Füßen war es wild und still, große Einsamkeit — und da lag er denn, der Steinbruch, mit dem hölzernen Bau, Westenbergers Hütte. Ihm war auch, als entdeckt' er ihn selbst, an einen Baum gelehnt, fast verdeckt. Sonst kein Mensch, keine Regung, kein Laut; es schwebten nur ein paar lange Flügel hoch in der Luft, ohne einen Schlag langsam weiterziehend; ein Adler mochte es sein, oder auch ein Falke. In seinem Rücken dehnte sich der weite See; nun ganz still und leer, auch nicht ein Nachen mehr drauf; schwermütiger, erhabener, ungestörter Frieden.

„Eine Osterinsel!" sagte er leise; verwundert, als er es hörte. Ja, dachte er dann, dieses Wort ergreifend: einstweilen diese Osterinsel — bis ich die andre erreiche! Hier beginnen, mit mir — und dem. Ihr Menschen da draußen, fahrt wohl! Für euch muß ich sterben, ihr müßt für mich sterben; zum Feuergipfel des Phönix gibt es keinen andern Weg!

Er fühlte noch einen dumpfen, harten Schmerz in

der Bruſt; er verachtete ihn. Gegen den Steinbruch zu hinunterſteigend, kam er wieder in dichtes, zart begrüntes Gebüſch, durch das er ſich den Weg bahnen mußte; die Zweige ſchlugen ihm ins Geſicht, es kümmerte ihn nicht. Ihn bedrückte nur, daß auf ſeinen Gliedern eine Mattigkeit lag, die er nie gekannt hatte. Die Kniee waren ſchwer; in der friſchen Bergluft rann ihm der Schweiß von den Schläfen. Auch das Rudern hatte ihm vorhin zuletzt die Arme gelähmt. War das Helmut Adler? Hatte ein einziger Winter das aus ihm gemacht? — Freilich ein Schickſalswinter: ihr Tod, ſeine neue Welt, ruhelos ſchaffende Tage, ruhelos brütende Nächte — oder Schlummergifte, die am Hirn, an den Nerven zehren — und der letzte Sturm!

Endlich ſtand er am Steinbruch und vor Weſtenbergers Haus. Es war einem Blockhaus ähnlich, aber roh gezimmert; etwas größer, als er gedacht hatte; gegen den Fels gelehnt und vor allen üblen Winden geſchützt. Auch einige mächtige, ſchirmende Fichten, den Aexten der Holzknechte noch nicht zum Opfer gefallen, ragten in der Nähe. Die Seebucht ſah man hier nicht. Die Welt war überhaupt rings wie abgeſchnitten; nur ein Stück vom Karwendelgrat leuchtete über eine finſtere Waldhöhe herüber. Ein winziges Gärtchen lehnte ſich an die Hütte, jetzt noch blumenleer, bis auf einige unſcheinbare Frühlingsblüten. Eine Bank, aus drei Hölzern aufs einfachſte zuſammengefügt, ſtand rechts neben der Thür. Die Thür war geſchloſſen, oder angelehnt. Den Einſiedler ſah Adler nicht. Geh' ich hinein? dachte er. Was thut man in ſo einer Wildnis, wo es keine „Welt" mehr gibt? Ruf' ich? Klopf' ich an?

„Ich bin hier!" hörte er auf einmal hinter ſich eine

Stimme ſagen. Seine überreizten, erſchöpften Nerven zitterten zuſammen. Er ſchämte ſich und ward rot; ungern wendete er den Kopf herum. Eine graubraune Mönchsgeſtalt ſtand ſeitwärts am Gebüſch; es war Weſtenberger; ihn wunderte, woher der kam. Der Eremit ſtaunte aber mehr als er; wie aus Holz geſchnitzt ſtand er eine Weile da, ohne ſich zu rühren. Den Kopf bedeckte wieder nur das dichte, braune Haar. In der Hand hielt er einige Gräſer. Die beiden Weltflüchtlinge ſahen einander an; Adler mochte nicht ſprechen, er war beengt, beklommen, er wußte nicht, was er fühlte.

„Sie hier?“ fragte Weſtenberger zuerſt. „Das hätt' ich nie gedacht. Geſtern komme ich, heut kommen Sie. Was führt Sie ſo bald zu mir?“

„Jedenfalls das Schickſal,“ antwortete Adler; er überwand ſein verworrenes, hemmendes Gefühl, ging auf den andern zu und gab ihm die Hand. „Wo waren Sie denn jetzt? Ich hatte Sie nicht geſehn.“

„Dort am Boden,“ ſagte Weſtenberger, in ſeiner Weiſe lächelnd. „Ich ſtudierte das friſche Moos und die jungen Gräſer. Auch hier wird's nun Frühling. Aber Sie? Was iſt —?“

„Fort aus der Welt, wie Sie. Ich — ſehnte mich hierher. Haben Sie Platz für mich? Wollen Sie mich haben? — Ich ſagte Ihnen, als Sie abreiſten: ‚Vielleicht komm' ich bald‘ —“

„Ja, ich hab's gehört,“ entgegnete Weſtenberger; „aber nicht geglaubt.“

„Nun ſehen Sie, daß es iſt! — Sie nickten und drückten mir die Hand und ſagten: ‚Gut! halten Sie Wort! Sie gehören an den Walchenſee!‘ Nun, da bin ich alſo. Bin ich Ihnen recht oder nicht?“

„Wie können Sie so fragen; was ich damals sagte, ist doch heut noch wahr. Ich mache nur keine Worte. Wozu auch? Die braucht man hier nicht. Ich war auch eben stumm vor Staunen; — anders, als Sie denken. Sie waren auf einmal da, wie mir zum Ersatz geschickt . . ."

Er legte sich eine Hand auf die Stirn und schwieg.

„Wieso zum Ersatz?"

„Ich will's Ihnen sagen. Lieber Herr — ich bin allein. Sie ist fort."

„Wer ist fort?" fragte Adler, wie aus einem Traum.

„Wer? Meine Frau. Ich sagte Ihnen ja doch, ich hab' eine Frau. — Wie starren Sie mich an. Haben Sie das vergessen?"

Adler sah zu Boden und in die Luft. Eine Frau . . . Es war ihm entfallen. Er hatte diese Tage nie mehr dran gedacht. Wie war's ihm denn entfallen, wie war denn das möglich? — So ging's ihm neulich schon einmal; mit Malwine wohl; ja, ja, mit Malwine. Als sie ihm von der Armut, der Not sagte . . . Das löschte dann der Zorn in ihm aus. Welcher Zorn? — Es war ja denselben Tag, und derselbe Zorn, als er dann zurückkam und Westenberger ihm sagte: ich muß doch fort; ich hab' eine Frau. Das fuhr durch sein Hirn und verging wieder, in demselben Zorn . . .

Er schlug sich vor die Stirn, nach dieser raschen Gedankenjagd. „Ob ich es vergessen hatte?" antwortete er. „Entschuldigen Sie: ja, ich hatt's vergessen. Wunderliche Zeiten — Aufregungen . . . Viel Unruhe im Geist . . . Ihre Frau ist fort. Warum ist sie fort?"

„Weil sie treulos, schlecht ist! Mit meinem Schüler

ist sie fort, von dem ich Ihnen sagte. Einen Zettel hat sie dagelassen: es ward ihr hier zu langweilig. Sie ist noch jung, sie will leben. Und kurz, was man so sagt, wenn man in die ‚Welt' will. Damals hatte sie mir gelobt: sie will nichts mehr von der Welt, sie will hinaus aus der Welt, sie will mit mir leben, und nur mit mir!"

Adler war eine Weile still. Er dachte nach: ist der nun unglücklich? muß man ihn bedauern? — Er wußte nicht mehr, was ist, was nicht ist. Alles war verändert ... Westenbergers eintönige Stimme hallte ihm noch im Ohr, er prüfte sie. Bitter hatte sie geklungen, aber nicht kummervoll. „Wie ist Ihnen nun?" fragte er endlich, den festen, aber weichen Blick auf den Mann gerichtet. „Liegt es schwer auf Ihnen?"

„Ich hab' mein Kreuz zu tragen," erwiderte Westenberger; „solang' ich nun lebe, trag' ich schon mein Kreuz. Jetzt ist's wieder um etwas schwerer. Ich fühl's an den Schultern. Was soll ich machen? Ich trag's."

„Nun ja!" murmelte Adler. „Ihr nennt es das ‚Kreuz'!" — — Was ist der nun? dachte er. Ein Mann? Ein Held? — Wie ein Held sieht er nicht aus. Diese Träumeraugen. Diese Dulderstimme. — Aber über alle Abgründe und Berge geht er doch seinen Weg!

„Wir stehn nun gleich," fuhr er nach einer Weile fort.

„Gleich? Wie meinen Sie das?"

„Losgerissen. Von den Menschen abgetrennt. Ich bin auch — heraus!"

Die Träumeraugen sahen ihn prüfend an. Westenberger fragte aber weiter nicht. „Ich leg' nicht alle Schuld auf die Frau," sagte er endlich. „Ich sprech' mich nicht frei. Vielleicht war ich nicht dazu geschaffen, eine

Frau zu haben; es taugt nicht jeder dazu. Hätte ſie mir offen geſagt: ‚Johannes, ich halt's hier doch nicht aus, laß mich wieder gehn' — ich hätte — — Aber belogen hat ſie mich! Sie hat mich getäuſcht! — So ging es durch das ganze Leben. Alles Lug und Täuſchung. Ein Ekel! — Ich bin draußen!"

„Täuſchen Sie mich nicht auch, Herr!" ſetzte er mit einer plötzlichen Wendung gegen Adler hinzu. „Ich vertraue Ihnen. Sie ſind nun der letzte Menſch, dem ich noch vertraue!"

„Sie können's auch," ſagte Adler ruhig; obwohl ihm eben jetzt die heiſere Märtyrerſtimme des andern mißfiel. „Ich bin ebenſo draußen wie Sie. — Aber müde, matt . . . Geben Sie mir einſtweilen in Ihrem Haus eine Lagerſtatt?"

„Solange, wie Sie wollen. Ich hab' ja nun Raum genug. Es wird eben Nacht. Möchten Sie ſchon ſchlafen? — Im Sommer geh' ich auch mit dem Tag zu Bett."

„Schlafen möcht' ich wohl," ſagte Adler mit einem leiſe ſtöhnenden Atemzug. „Danach wär' mir zu Mut. Einmal wieder ein geſunder, natürlicher, tiefer, traumloſer Schlaf — ein göttlicher Gedanke. — Aßen Sie denn ſchon zu Nacht?"

„Nein, noch nicht. — Sie wiſſen aber, hier gibt's weder Fleiſch noch Fiſch —"

„Ja gewiß, das weiß ich. Ich will verſuchen, ſo zu leben wie Sie. — Wie ſteht es, Herr Wirt? Nehmen Sie mich für die erſte Zeit in Wohnung und Koſt? Ich zahle, was Sie meinen. Am liebſten zahlt' ich voraus."

Weſtenberger hob die Hand: „Was denken Sie!" ſagte er mit einer entſchieden abwehrenden Bewegung

„Sie ſind jetzt mein Gaſt. Wir verzehren meine Vorräte. Geld nehm' ich nicht."

Nun? dachte Adler, den Kopf wendend, als ſähe er nach Norden, nach Hauſe. Hörſt du das, Malwine? — Er nickte dann dem Einſiedler zu, faſt gerührten Herzens. „Was ſoll ich da machen?" entgegnete er. „Ein Mann wie Sie hat ſeinen eigenen Sinn. Dem widerſetz' ich mich nicht. Alſo für jetzt Ihr Gaſt. Hernach wird ſich's finden! — Woher mir nur die Kniee ſo unwürdig zittern ... Guter Herr, gehn wir in Ihr Haus?"

Weſtenberger nickte ſtumm und ging voran. Er öffnete die Thür. „Drinnen iſt gute Luft," ſagte er; „den ganzen Tag ſtand's offen. Es ſind noch viele eingefangene Sonnenſtrahlen drinnen ..." Er lachte ein wenig; zum erſtenmal hörte Adler ihn lachen. Es klang fremd; etwa wie aus dem Schlaf.

Sie traten in den Mittelraum; rechts und links hatte er je eine Thür, die in die beiden andern „Gemächer" führte. Die hölzernen Wände waren nur zum Teil beklebt, mit Holzſchnitten oder farbigen Ornamenten; rückwärts im Winkel erhob ſich ein geſchnitztes Chriſtusbild, kunſtfertig bemalt. Es war der Heiland am Kreuz. In der Mitte ſtand ein niedriger Tiſch, von niedrigen Seſſeln umſtellt, alles aus ungefärbtem Holz geſchnitzt.

„Wohn- und Speiſezimmer," ſagte Weſtenberger mit ſeinem flüchtigen Lächeln. Er trat zu einem kleinen Schrein in der Ecke, nahm einen Korb mit Brot und Aepfeln heraus und ſtellte ihn auf den Tiſch. „Die letzten Aepfel," ſetzte er hinzu. „Bruder, nimm und iß!"

„Ich danke Ihnen," antwortete Adler, durch dieſes „Bruder" überraſcht; zugleich durch den lange verſteckten

Hunger, der sich nun ungestüm rührte. Er setzte sich — welch eine Wohlthat für die matten Glieder! — und aß mit einer Gier, die er zu verbergen suchte, deren er sich schämte. Westenberger setzte sich auch; doch er genoß nur wenig. Von Zeit zu Zeit blickte er umher, als suchte er doch die Frau. Adler betrachtete den niedrigen Tisch; so hoch ungefähr war das Faß, um das sie zu Hause manchen Abend gesessen und gebechert hatten. Malwinens kunstvolles Faß ...

Er schüttelte den Kopf, zuckte mit den Brauen: An das Kind nicht denken! — Draußen ist die Welt, hier die Osterinsel!

Sein Hunger war endlich gestillt; die Erschöpfung nicht. Alle seine Glieder, von dumpfem Schmerz durchzogen, sehnten sich nach Schlaf. „Ihr Nachtmahl war gut," sagte er. „Wo soll ich nun ruhn?"

Westenberger antwortete nicht; er schien still zu beten. Danach stand er auf und öffnete die eine Thür: „Sie müssen noch meine Werkstatt sehn; zugleich mein Schlafgemach."

Adler erhob sich, mit müdem Schritt trat er ein. Hinten stand ein breites Bett, offenbar für zwei; ein einfaches Holzgestell, mit einer großen, grauen Decke bedeckt. An dem geräumigen Fenster, durch das der letzte Tagesschein hereinfiel, sah er allerlei Schnitzereien, fertige und unfertige, bemalt und noch unbemalt. Auf einem langen Tisch lagen die Geräte. Darüber erhob sich auch hier ein Gekreuzigter; desgleichen in der Ecke über dem Bett. Auch unter den neuen Schnitzwerken waren Kruzifixe, mit bleichen, gequälten Gesichtern. Ueberall das Kreuz!

In Adler regte sich wieder ein grimmiges Gefühl;

ein Thor- oder Wodanszorn. Wo bin ich denn? dachte er. Sind wir Klosterbrüder? — Er war aber zu ruhesüchtig, um noch viel zu denken. Stumm ging er wieder hinaus; er bat nur durch einen Blick: zeig mir meine Zelle!

Der andre verstand ihn und trat voran. Die Thür gegenüber, sich in etwas kreischenden Angeln drehend, öffnete sich nach innen. Es war der kleinste Raum, sonst den andern gleich. Auch hier lagen Werkzeuge zum Schnitzen auf einer Bank an der Wand. Ueber ein schmaleres Bett war wie drüben eine graue Decke gebreitet; ein Arbeitskittel lag auf ihr. Der treulose Jünger! dachte Adler. Er nahm sich die Tasche von der müden Schulter und warf sie auf das Bett.

„Sei willkommen, Bruder," sagte Westenberger, auf die Ruhestatt deutend. „Wozu sagen wir ‚Herr' zu einander; das ist für die da draußen; hier hat's keinen Sinn. Schlaf wohl."

„Ich danke dir," antwortete Adler nach kurzem Besinnen und reichte ihm die Hand. „Du hast recht. — Gute Nacht!"

Es dunkelte stark; der Hausherr zündete eine Kerze an, die in einem altertümlichen schmiedeeisernen Leuchter auf der Bank stand; darauf nickte er noch und ging geräuschlos hinaus. Adler blickte auf den Abendhimmel, dann in dieser Zelle umher. Es war hier kühler, wie ihm schien, ihn fröstelte. Doch er dachte nur an Ruhe und Schlaf. Er zog sich den Rock von den Schultern und warf sich sogleich aufs Bett, um nicht wieder munterer zu werden. Der ersehnte Schlummer schwebte ihm schon auf den schweren Lidern; auch ohne seine „Gifte", deren Mangel ihn in den letzten Nächten gequält hatte, schien er in die süße Nacht des Vergessens zu sinken.

Und Emil? fuhr ihm noch durch den Kopf, indem er die Augen ſchloß. Wie konnt' ich denn auch den hinter mir zurücklaſſen? Was wird nun aus dem?

Ich weiß nicht, dachte er, mit einer Hand das alles hinwegſchiebend. Er war mir ganz aus dem Sinn ... „Dieſer verlorene Menſch," hörte er jetzt Malwinens erregte, bebende Stimme ſagen. „Er lügt jedes Wort!" — Ihre hohe, ſchlanke Geſtalt ſtand vor ihm, mit dieſem noch nie geſehenen Feuer in den grauen Augen, mit dem bleichen, tapferen Geſicht. Er bewegte den Kopf auf dem Kiſſen hin und her, ſo wunderte er ſich. Wer hätte das in dem Kind geſucht! Wer hätte gedacht —!

Leiſe ſeufzte er. Als hätte der Schlaf das gehört, lüftete er ſchon wieder die Flügel, hob ſich von den Lidern und ſchwebte nun, wie neckend, um das friedloſe Haupt. Es lag wieder ohne Erlöſung da. Es wälzte ſich nach rechts und links, wie in der Münchener Nacht. Nur zuweilen kam ein Traumgebilde, ſah durch die Fenſter, die Augen, ins Hirn, verzerrte ſich zum Unſinn, zur Fratze, und verging wie Rauch in der Luft.

II.

Als Adler am Morgen, mit ausgeruhten Gliedern, aber wüſtem Kopf, in das mittlere Zimmer trat, fand er einen Eimer voll friſchgeſchöpften Waſſers vor ſeiner Thür; auf dem Tiſch eine Kaffeemaſchine, daneben ein abgeriſſenes Stück Papier. Mit Bleiſtift ſtand darauf geſchrieben: „Ich gehe an den See, in den Wald. Kaffee iſt in der Maſchine; zünde nur den Spiritus an. Nochmals willkommen am Walchenſee!"

Adler that, was ihm der Zettel riet; er wuſch ſich

dann vom Kopf bis zum Fuß; als er ins Speiſezimmer zurückkam, erwartete ihn das warme Getränk. Auch Brot ſtand auf dem Tiſch. Er aß davon, um ſich zu ſtärken. Eine immer wachſende Unruhe in ſeinem Geiſt — ſeit Wochen nahm ſie zu, wie ein dunkles Wölkchen allmählich zum Gewitter wächſt — trieb ihn dann ins Freie. Er ſah ſeinen Gefährten nicht; ihm war auch lieber, allein zu ſein. Ueber eine kleine Erhöhung kam er in fünfzig Schritten zum See; er wanderte bis zum Ende der Bucht, durchwatete die Jachen, erſtieg dann drüben die Höhen, die den Walchenſee vom Iſarthal trennen. Nur einige Holzknechte begegneten ihm; ſonſt war tiefe Stille. Die Sonne leuchtete wieder vom unbedeckten Himmel, durchwärmte die kühle Luft; vom Südoſten her ſtieg aber, wie es ſchien, hinter einem weißlichen Schleier Föhngewölk herauf. Adler blickte in das Wildthal der Riß hinein, auf die Tiroler Berge, die über den Achenſee ſchauen, und in allerlei ahnungsvolle, unbekannte Fernen. Seitwärts lag der See; auf deſſen beſonnter Fläche erſchien plötzlich ein Häuſerpaar, alte gotiſche Giebel, Zwillinge. Wunderliches Zeug, in dieſer erhaben menſchenloſen Wildnis ... Was ſich in ſo einem Hirn alles mengt und miſcht! dachte er verſtört. Er ſcheuchte die Giebel mit der Hand hinweg; ſie verſchwanden auch. Aber der Kopf träumte weiter; es gab keine Ruhe. Eine marternde Beklemmung lag ihm auf der Bruſt. Es muß etwas geſchehn, dachte er ... Was ſollte denn geſchehn? Das war ihm auch in der Nacht ſchon gekommen, in der endlos ruheloſen Stille. Es hatte nicht Sinn und Verſtand; was ſollte denn geſchehn? — Um dieſen Narrheiten zu entrinnen, ging er wieder heim; auf demſelben Weg.

Die Sonne ſtand hoch, es war Mittag, als er den Steinbruch und ſeinen Schützling, das Holzhaus, erreichte. Durch das offene Fenſter der „Werkſtatt“, das größte, ſah er Weſtenberger bei der Arbeit, ein Meſſer in der Hand. Er trat an das Fenſter und begrüßte den graubraunen „Bruder“, der an einem Chriſtus ſchnitzte.

„Es iſt wohl bald Eſſenszeit,“ ſagte Weſtenberger, nachdem er ihm die Hand gereicht hatte. „Indeſſen wer ſich ſo nährt wie wir, iſt ein freier Mann. Die andern ſind Knechte der Küche. Du haſt dir unſre Gegend angeſehn?“

„Ja. Es trieb mich hinaus. — Aber ſag mir — Bruder ... Warum ſchnitzeſt du denn immer dieſe Gekreuzigten?“

„Ich muß leben: ſie werden gekauft!“ antwortete Weſtenberger, der ſich wieder in ſeine Arbeit vertiefte. „Ich ſchnitz' auch weltliche Sachen, ſchau ſie dir doch an; Ritter, Edelfräulein, Walchenſeenixen; — man kauft ſie mir aber wenig ab. Hätt' ich Geld, ſo arbeitete ich in Sandſtein und Marmor; aber wie ſollt' ich das hier machen, in der Einſamkeit? So ergeb' ich mich und thu', was ich kann. ‚Nimm dein Kreuz auf dich!‘ ſteht da drinnen über meiner Thür.“

„Das Kreuz! das Kreuz!“ murmelte Adler. Er betrachtete den „Märtyrer“ mit der ſchmalen Stirn, den halbgeſchloſſenen Augen, und ſah jetzt hinter ihm denſelben dichtbehaarten Kopf, aber vergrößert, rieſenhaft. Als er genauer hinſchaute, erkannte er, was es war: Weſtenberger hatte ſich mit Kohle überlebensgroß auf die Wand gezeichnet, neben dem größten der geſchnitzten Chriſtusköpfe, der, mit einer Dornenkrone im blonden

Haar, auf einem kragsteinförmigen Vorsprung schwebte. Auch am Kopf des Einsiedlers war ein Dornenkranz angedeutet, wenn auch nur leichthin; die Augen blickten nach oben, der Ausdruck des Leidens, des Duldens war über das ganze Gesicht verbreitet. Ueber die linke Wange rollte eine Thräne.

„Das sind Sie? — Das bist du?" fragte Adler, dem ein plötzlicher Widerwille die Brauen zusammenzog.

Westenberger bemerkte es nicht. Er nickte.

„Wie kam dir der Gedanke, dich so abzumalen? Ist's nicht an einem Erlöser für die Welt genug?"

Der Bildschnitzer sah von der Arbeit auf. „Ich will kein Erlöser sein," sagte er; „was für ein Gedanke. Ich bin kein Erlöser. Aber mein ganzes Leben war Leid. Meinem Vorbild folgend such' ich das zu tragen. Wie oft haben mich Visionen gestärkt, wenn ich unter der Last meines Kreuzes niederbrechen wollte: ich sah dann über dem Wasser, über den Felsen, in den Wolken den Märtyrer von Golgatha, der das Härteste trägt, der alles überwindet. So trag' ich denn auch meine Dornenkrone. Gotteslästerung, Ueberhebung ist das nicht. Ich sag' damit nur, wie es in mir ist!"

„Was war denn in deinem Leben für Leid?"

„Alles! Von Jugend auf. Weil ich ein zarteres, träumerisches Kind war, verachteten mich die andern; schlugen mich auch, mißhandelten mich —"

Adler fuhr auf. „Nun, was thatst du dann? Du schlugst sie nieder?"

„Wie sollt' ich das machen," erwiderte Westenberger. „Sie waren die Stärkeren!"

„Danach fragt man nicht. Man hat Hände, Füße,

Zähne; da muß alles helfen. Es hilft auch. Wenn dir die Wut aus den Augen blitzt — der unbeugsame Wille — — Fühlteſt du das nicht?"

Weſtenberger zuckte die Achſeln. „Die Menſchen ſind verſchieden, Bruder. Ich fing ſchon damals an, zu fühlen, daß die ganze Welt voll Rauheit und Elend, eine Prüfung iſt; in meinem Zimmer hing ein Kupferſtich, deſſen Unterſchrift ging mir zu Herzen: ‚Nimm dein Kreuz auf dich!' — Ich flüchtete auch ſchon zur Kunſt —"

„Schon als Knabe?"

„Ja. Von einem frommen Hergottsſchnitzer lernte ich ſein Handwerk — denn viel mehr war's bei ihm nicht. Ich träumte, einſt ein großer Meiſter zu werden; — bin beim Holz geblieben, aus Armut. Was bin ich jetzt? Ich weiß nicht. Im Gefühl hab' ich keinen über mir, das iſt mir gewiß; ich hab' oft Viſionen, Träume — ſo erhaben wie keiner von den andern: die ſtecken alle zu tief in der Weltlichkeit. Nur kann ich das nicht alles machen, mit dem Meſſer da. — Das iſt auch ein ‚Kreuz'!"

Adler blickte ſtumm, durch das Fenſter, auf Weſtenbergers Werke. Empfindung war drin; nur eine leidſelige, ſchmerzhaft fromme, die ſeinem Heldengemüt mißfiel. Eine wunderliche Miſchung von Formverſtand und Unkenntnis, von Können und Ohnmacht, wie er ſie noch nie geſehen hatte; Handwerker und Dilettant zugleich, etwa wie ein Kloſterbruder.

„Was hatteſt du denn ſonſt noch für Leid?" fragte er, ſein düſteres Schweigen unterbrechend.

„Was hatte ich nicht für Leid?" antwortete Weſtenberger. „Mein Herz verſchmäht — davon red' ich nicht;

das vernarbt wohl wieder. Dann kam aber der sechsundsechziger Krieg, unser Bruderkrieg. Ich verabscheute dies Morden von Deutschen gegen Deutsche; mein Vater aber sagte: ‚So ein junger Bursch, das ist unnatürlich; die Sache muß ausgefochten werden, das geht alle an, stell dich nur zur Fahne!‘ Ich sagte: ‚das thu' ich nicht‘ —“

„Mußtest du denn nicht?“

„Nein, ich war eben frei geworden. Die allgemeine Wehrpflicht hatten wir noch nicht —“

„Du warst aber gesund?“

„Gewiß; das war ja mein Unglück. Denn nun sagten sie, mein Vater voran: ‚blutscheu ist er! feig!‘ — Und das blieb auf mir. Das war schwer zu tragen. Das ist wohl das härteste Kreuz. Es ist aber ein Wahnsinn, der Krieg; jeder, jeder Krieg. Das sagte ich mir —“

„Schon damals —“

„Ja, schon damals; und so trug ich's denn. Da kam mir aber zuerst die Sehnsucht: fort von diesen blutgierigen Menschen, hinaus aus der schnöden Welt!“

„Warum bliebst du denn?“ fragte Adler, dem ein grimmiges Lächeln über das Gesicht ging.

„Wohin sollt' ich denn? Ich ahnte ja noch nicht, wohin? — Ich machte es leider umgekehrt: um den Menschen zu gefallen, um nicht geschmäht und verachtet zu werden, that ich, was sie thun, stürzte mich in ihre Laster hinein; bis mir der Ekel zu groß ward, bis ich's nicht mehr aushielt. So hatt' ich nun das doppelte Elend: Ekel vor der Welt und vor mir! Auch meine Gesundheit war fort. Ich kam endlich zu den beiden zurück, die mich retten konnten: zum Erlöser und zur Natur!“

„Was heißt das? Warum die zwei? Ich dachte, die Natur hätte dich erlöst. Wozu dann noch der andre?“

„Die Natur erlöst die Seele nicht. Seel' und Leib sind zwei.“

Adler lächelte wieder; er schwieg aber. Es ward ihm immer schwerer, mit diesem „Bruder“ zu reden ... Er sah auf; der Himmel war dunkler geworden, die Sonne war bedeckt. „Wolken!“ murmelte er.

„Ja, und es wird schwül,“ sagte Westenberger. „Es scheint, daß ein Gewitter kommt.“

„Ein Gewitter? noch vor dem Mai?“

„Es gibt manchmal auch Aprilgewitter; auch hier im Gebirg. — Oder ein Föhn zieht heran.“

Adler nickte: „Das denk' ich auch. — — Nun, so sag mir, du erlöster Mann: du lebst also nun hier. Wohin strebst du nun?“

„Wohin ich strebe? Nirgendshin; ich bin ja am Ziel.“

„Du bist hier am Ziel?“

„Ja. Ich versteh' dich nicht. Oder meinst du das zukünftige Leben? Das ist freilich das letzte Ziel. Für das mach' ich mich hier bereit. Dazu ist dies Leben.“

„Dazu ist dies Leben? — Also für sich selber ist's nichts?“

„Eine Vorbereitung, eine Prüfung ist's. Was wär' es denn sonst? Wir sollen hier dulden und tragen lernen.“

„Dulden! Tragen!“ — Adlers Hände ballten sich zur Faust; ein Mißgefühl schüttelte ihn. „Wozu flohst du dann aus der Welt?“ sagte er. „Da hinderte dich ja niemand, zu dulden und zu tragen. Weiter willst du nichts? — Die Natur sollte dich hier ‚zum Menschen machen‘, sagtest du mir damals, an dem Abend in meinem Haus. Darum gefielst du mir —“

„Das ist der äußere Mensch," fiel ihm Westenberger ins Wort. „Vernünftig, naturgemäß leben —"

„Nun, und der innere Mensch? Was geschieht mit dem? Was will der? Wohin trachtet der? Von ‚Veredlung' sprachst du; darum griff ich ja nach dir, darum hielt ich dich fest. Der lebt da auf seiner Osterinsel, dacht' ich, um aus sich einen echten, geläuterten, ganzen Menschen — — Was thust du hier? Was schaffst du?"

Westenberger, halb verwirrt, antwortete nicht. Er deutete auf seine Arbeit, nach der letzten Frage. „Ich mein' deine Kreuze nicht!" rief Adler aus, „und auch nicht dein Kreuz! Warum du hier sonst lebst, frag' ich! Hier leben auch Schnecken, Blindschleichen, Regenwürmer. Da draußen im Wald hauen sie Holz, ebenso wie du. Was du aus dir machen willst, frag' ich! Etwas Besseres hoff' ich, als du bist —

„Nun, gib Antwort! gib Antwort!" sagte er in plötzlicher Wut, da der andre noch nach Worten suchte, und packte ihn an der Brust. Er schüttelte ihn; er griff höher zum Hals, als wollte er ihn würgen. Westenberger riß sich los und trat ins Zimmer zurück. „Was ist denn? was hast du?" stammelte er; Adlers Augen erschreckten ihn. „Bist du toll geworden?"

„Toll?" fragte Adler, blickte um sich und an sich hinunter; griff sich selber an die Brust, und schüttelte dann den Kopf. Er war in die Stirn hinauf errötet, auch in die Augen hinein; jetzt erblaßte er nach und nach. „Ja — was war das?" sagte er nach einer Weile, selber wie erschrocken. „Entschuldige; — die Ungeduld. Es kam über mich eine heftige Ungeduld — weil du gar

nichts ſagteſt. Oder gewittert es ſchon in mir? — Nimm's nicht übel; auch keine Furcht; ich bin ganz bei Verſtand. Ich hatte nur einen Zorn auf dich ... Was willſt du hier aus dir machen? Wozu lebſt du hier?"

„Wozu?" fragte Weſtenberger unwirſch zurück. „Vor allem, um Ruhe zu haben; ich bitt' dich, nimm mir die nicht. Warum ſo gewaltſam in mich hineinreden? Ich leb' hier, wie es für mich taugt. Ich will nichts von der Welt, als einen ſtillen Ort, um mich nach meinem Sinn für das wahre Leben vorzubereiten, das drüben beginnt. — Was willſt du denn anders?"

„Was ich —?"

„Du ſprachſt an jenem Abend, neulich, von der ‚großen Zukunft' —"

„Hab' ich denn dein ‚Drüben' gemeint? Dieſen Kindertraum, du Kreuzträger, träum' ich nicht mehr mit. Hier auf dieſer Erde iſt der Menſchen Zukunft. Für die leb' ich hier. Für die! Für das wahre Leben des Menſchen hier auf dieſer Erde!"

„Wie lebſt du denn hier dafür, wenn du den Menſchen davongehſt? — Willſt du weiter nichts, ſo thatſt du doch beſſer, denk' ich, bei ihnen zu bleiben, dich mitten unter ihnen zu bewähren, zu bethätigen. Wer kein Jenſeits hat —"

„Bitte, laß, laß!" warf Adler dazwiſchen, der über dieſen Einwurf einige Augenblicke ſtutzte. „Was ich meine, das — verſtehſt du nicht. Ich begrab' mich ja nicht wie du. Wie man vor einem großen Sprung zurückgeht, um mit einem mächtigen Anlauf gewiß hinüberzukommen, ſo — ſo ſamml' ich mich in der Stille; dann zurück in die Welt, ans Werk. Meinen Brüdern helfen. Aber

was willst du? Dich verkriechen; wie ein kranker Hund. Die andern gehn dich nichts an; willst nur deine Ruhe haben, deinen Lebensrest verträumen, dich in deinem See bespiegeln, wie gut dir dein ‚Kreuz‘ steht, das du wie einen Orden trägst. Mit deinem Himmel liebäugeln: schau, ich bin dein bravstes und zahmstes Kind ... Unmann du! Jetzt seh' ich erst, was du bist!"

Westenberger versuchte zu lächeln; es ward aber nur ein verzerrtes Gesicht. „Das ist unerwartet," sagte er. „Die beiden andern verlassen mich, dafür kommt mir hier ein Lehrmeister — ein Prediger in der Wüste. Der hat mir gefehlt! Der wird mir also endlich Selbsterkenntnis bringen —"

Er unterbrach sich selbst: so verwunderte er sich über Adlers plötzlich veränderte Züge. Aus dessen Augen war das gefährliche Feuer fort, sie starrten leblos nach links; er schien ganz aus der Fassung zu sein. Westenberger folgte seinem Blick und erstaunte nun auch nicht wenig: am Steinbruch, an der Ecke, stand der Musiker, den er bei Adler gesehn, Hans Bergmann; mit rotem Gesicht, wie von raschem Gehen erhitzt, in einer steirischen Joppe, einen Ueberrock auf dem Arm. Er nahm seinen Hut ab und grüßte damit. Dann setzte er ihn wieder auf und kam näher. „Bergmann!" rief jetzt Adler; er hatte eine Weile mit geöffneten Lippen dagestanden, aber nicht gesprochen.

III.

„Ja, es ist Hans Bergmann, das Weltkind," sagte der Musiker, mit den Augen nach seiner Gewohnheit lachend; sie gingen aber vom einen zum andern und beobachteten die

beiden erregten Gesichter, wenn nicht mit Scheu, doch mit Vorsicht. „Ich wünsch' guten Tag. Ich hatte mich richtig verirrt; da hört' ich aber Ihre kräftige Stimme, Meister; die Gegend ist zum Glück akustisch gebaut. Eine unnatürliche Wärme. Der Wirt in der Jachenau läßt grüßen!"

„Wie kommen Sie hierher?" fragte Adler, der nun mit seinen finsterſten Augen an Bergmann hinauf- und hinunterſah, ohne ihm die Hand hinzuſtrecken. „Was wollen Sie am Walchensee?"

„Das können Sie wohl denken, Meiſter," erwiderte Hans zwiſchen Ernſt und Lachen. „Sie ſind durchgegangen. Das hab' ich Ihnen nachgemacht."

„Hergeſchickt hat man Sie!" — Adlers Stimme fing an zu beben. — „Man hat Sie mir nachgeſchickt!"

„Auf dieſe Bemerkung — offen geſtanden — war ich vorbereitet. Selbſt für den Minderbegabten lag ſie ziemlich nahe. Beruhigen Sie ſich, Meiſter: ich bin höchſtens zudringlich; als — Polizei komm' ich nicht. Ich wollte ohnehin eine Frühlingsreiſe machen; ins Gebirg' wollt' ich ganz gewiß. Da hör' ich in Ihrem Haus —"

Adler unterbrach ihn, jetzt mit feſterer, bedrohender Stimme: „Bitte, ſtrengen Sie ſich nicht an, ich werd' Ihnen ſagen, wie's war. Sie ſind in mein Haus gekommen — meine Tochter hat gerufen, bis man ſie gehört hat — ſie hat Ihnen dann geſagt: Mein Vater iſt fort, er iſt — toll, reiſen Sie ihm nach! Sie haben beratſchlagt: wo iſt er? Nun, wo wird er ſein? Wohin er ſich ſchon gewünſcht hat, an den Walchenſee! Und als edler Ritter der Damen, als Freund dieſes Doktors Schweitzer, der die Leitung meines Lebens in die Hand genommen hat, ſind Sie aufgebrochen ... Alle Achtung

für dieſen Ritterdienſt; eine ſo weite Reiſe. Schönen guten Tag, Herr Bergmann. Leben Sie wohl!"

„Ich ſchon wohl leben?"

„Ja. Glückliche Reiſe! Grüßen Sie den Wirt in der Jachenau!"

„Entſchuldigen Sie, verehrter Meiſter: ſo geſchwind kann ich nicht wieder fort. Ich muß erſt Ihr Boot zurückbringen —"

„Was für ein Boot?"

Hans Bergmann lächelte heiter (doch war ihm durchaus nicht behaglich zu Mut): „Ein Mann aus Urfeld iſt zum Jachenauer Wirt gekommen: ob niemand einen Herrn ohne ein Boot geſehn hat; das Boot, ſagt er, gehört ihm; wem der Herr gehört, das weiß er nicht. Das Boot iſt geſtern nachmittag mit dem Herrn von Urfeld abgefahren, aber nicht wiedergekommen —"

„Alle Teufel, ja!" ſagte Adler, eine Hand an der Stirn. „Das Boot, mit dem ich — — Was wollte ich mit dem Boot? Es war mir entfallen. Alles entfällt mir jetzt. — Zurückbringen wollt' ich's heute —"

„Machen Sie ſich keine Sorge, Meiſter; das beſorg' ich für Sie; heute nachmittag. Sie ſagen mir nachher, wo es liegt; das Rudern thut mir gut, ich werde dicker. Alſo aus der Beſchreibung dieſes Herrn durch den Urfelder hab' ich Sie erraten! Da ſagt' ich mir: auf zum Steinbruch, da ſitzt er —"

„Man hat Sie hierher geſchickt!" rief Adler aus.

„Bitte, nicht ſo laut. Es könnten Bekannte am Weg ſein . . . Jetzt werd' ich Ihnen folgenden feierlichen Schwur leiſten: man hat mich nicht hergeſchickt; ich bin aus meinem eigenen freien Willen hier. Wozu ſollt' ich lügen; beim

Lügen mach' ich immer Dummheiten, und dann durchschauen Sie mich doch! — Sie vergessen, Meister, ich bin ein geborener Vagabund; Doktor Schweitzer nennt mich einen Herumtreiber, einen Brummkreisel. Auch zwei Liebschaften, zwischen denen ich mich verheddert habe, vertreiben mich aus Ihrer Seestadt. Wie gesagt, ich bin durchgebrannt. Ich will den Rest meines Herzens an eine Sennerin wenden. Meine Geige hab' ich mit; sie liegt in der Jachenau. Ich geig' Ihnen was vor, wenn die Herren wollen. Tyras mußte noch im Norden bleiben; seine beste Freundin, Ihre Kläre, bemuttert ihn —"

Er brach ab, da er sah, daß Adler bei diesem Namen zusammenzuckte. War das dumm? dachte er. Wieder zu sehr der Schwatzhans, der „Hanswurst"? — Adler lehnte sich an das Haus; als sollte ihn Westenberger jetzt nicht sehn, der mit seinem unklaren, verschleierten Gesicht scheinbar gleichgültig, halb zuhörend, wieder weiterschnitzte. — „Man hätte Sie nicht hergeschickt?" sagte Adler nach einer Stille, ohne von Tyras und dem Kind zu sprechen.

„Wie gesagt: eigener Antrieb. Schon an dem Abend, als der Bildschnitzer vom Walchensee bei Ihnen war — wie Sie das prima vista schnitzen; famos! — da sagte ich mir: wenn der Herr wieder zu Hause ist, überfall' ich ihn; nie eignete sich ein Mensch besser zu einer Oper als dieser Herr Westenberger. Die Hauptsache, der Titel, ist schon da: ‚Der Einsiedler am Walchensee'! Ich komponiere ihn rettungslos; dazu muß ich aber ihn und seine Staffage studieren ... Ja, so stand die Sache. Ich weiß wohl, Herr Westenberger, im ganzen lieben es die Einsiedler nicht, daß man ihnen zuströmt; aber ein Musikant

mit seiner Geige, der Ihnen etwas vorfiedelt und dann weiterzieht, der ist eigentlich nur eine andre Tonart der Einsamkeit; er setzt sie in Musik, weiter nichts. Also die Reise war eigentlich schon beschlossen; da hör' ich in Ihrem Haus, Meister: Sie sind abgereist. Wohin? Zu meinem Opernstoff: Dahin wollt' er ja! Ei was, denk' ich, es ist ein wilder Herr, dem man nicht an den Wagen fährt; aber selbst jenes Krokodil hat den lustigen Musikanten bekanntlich nicht gefressen. ‚Ich wag' mein Leben wie 'n Stint!' sagt man an der Ostsee."

Adler lächelte; obwohl eine gewisse Unruhe nicht von seiner geröteten Stirn wich. „Sie wagen nicht so viel," sagte er; „wenn Sie hier nur eine Oper suchen, werd' ich Sie auch nicht fressen. Aber was ist mir denn? Irgendwo in mir brennt's. Ein schnödes Unbehagen zieht in mir herum."

„Das wird der Scirocco sein, Meister. Beim Jachenauer Wirt hat man mir gesagt: er kommt. Unterwegs hierher hab' ich gespürt: nein, er ist schon da! Er spielt schon auf meinen Nerven, wie ich auf meiner Geige. Da sehn Sie!"

Er deutete zum Himmel hinauf. Ein fast blendendes, gleichsam durchsonntes Grau hatte ihn wie ein dicker Schleier übersponnen, schon weit gegen Norden hin. Die hohen Berge waren noch unverhüllt, aber wie aus einem andern Stoff als vorher, aus irgend einem unbekannten, grün durchwachsenen Metall. Bleiern, schwer lagen Himmel und Erde da. Die Luft bewegte sich kaum, die Bäume standen noch still.

Adler sah hinauf und umher; er nickte mit dem Kopf. „Mag sein," murmelte er. „Ich spür' auch so

was. — Aber das allein? Mich hat noch etwas, wie mir ſcheint."

„Vielleicht hat Sie der Hunger, Meiſter," ſagte Hans, der ſich ſelber die Hand auf den Leib legte. „Oder haben Sie ſchon zu Mittag gegeſſen?"

„Nein," antwortete Adler, die Augen wieder am Boden. „Hunger? Das könnte ſein. — Hunger . . . Vielleicht. Ich weiß nicht."

„Sie Glücklicher: Sie wiſſen's nicht. Ich kann's vor jedem Gericht beſchwören, daß ich Hunger habe. In der Jachenau war ich noch ſtolz, hab' faſt nichts gegeſſen; jetzt lauf' ich ſchon ſo lange herum: es iſt hier entſchieden Mangel an Wegweiſern."

„Nun, ſo eſſen Sie mit," ſagte Weſtenberger, indem er näher ans Fenſter trat. Er hatte ſeinen Schurz abgenommen und die Schnitzmeſſer fortgelegt; die bräunlichen Augen lächelten freundlich. „Es iſt Eſſenszeit. Wenn Sie den ‚Einſiedler am Walchenſee' für Ihre Oper ſtudieren wollen, ſo müſſen Sie doch auch ſein Gaſt ſein. Aber Sie wiſſen ja: ſo wie die Tiger eſſen, wird hier nicht gelebt."

„Nein, ich weiß: wie die Affen!" gab Bergmann zurück. — Sein Pilgergeſicht hat förmlich etwas Einladendes, dachte er; ich finde hier Entgegenkommen. Auch der Meiſter iſt gnädig. Sie waren offenbar ſchon im Krieg, als ich kam; ich komme ihnen gelegen. So weit geht's ja wunderbar gut! — Er verneigte ſich gegen Weſtenberger, ſcherzhaft feierlich. „Ich danke Ihnen, mein Herr. Meine Erzieher haben mich gelehrt, eine Einladung zum Eſſen niemals abzulehnen, wenn ich Hunger habe."

„Nun, ſo treten Sie ein!"

Der Einsiedler ging ins Mittelzimmer; die Eingangsthür stand offen. Er stellte wieder, wie am Abend, Früchte und Brot auf den niedrigen Tisch; von den letzten Aepfeln waren es die allerletzten; er brachte aber auch Orangen, die er vor zwei Tagen aus München mitgenommen hatte. In einem hohen Steinkrug trug er Wasser auf, vor ein paar Stunden am Quell geschöpft. Zuletzt holte er drei Becher aus Zinn, und jedem seiner Gäste schob er einen zu.

Sie setzten sich; die beiden Weltflüchtlinge rechts und links, Bergmann in der Mitte, gegen die offene Hausthür. Er nahm ein altes Zeitungsblatt, das auf seinem Stuhl lag, und steckte es sich als Serviette vor. In so einer Gruppe aß ich noch nie! dachte er. Wenn mich Malwine Adler so sähe! — Das dachte sie nicht, daß es so gut geht. Prosit! — Er hob sein Glas, das Westenberger gefüllt hatte, und trank ihr in Gedanken zu.

„Zinnerne Becher!" sagte er dann bewundernd. „Wie früher in der Oper! — Das wird jedenfalls benutzt. — Ein unendlich rührendes Getränk, das Wasser. Seit den Tagen meiner Unschuld nicht mehr getrunken!"

„Das ist wohl lange her?" fragte Westenberger.

„Ei, ei! Der Einsiedler macht Späße!" rief Hans. „Schreibtafel her, ich muß mir's niederschreiben, daß man heiter sein kann und doch ein Einsiedler! — — Ich weiß übrigens nicht, woran es liegt, aber diese Apfelsine geht mir mehr zu Herzen als dieses ehrwürdige Brot."

„Leckermaulen Sie wieder?" sagte Adler, der sich mittlerweile eifrig, mit philosophischem Gleichmut, genährt hatte. „Sie haben doch Hunger, denk' ich. — Der weise, der wahre Mensch hat alle Sinne, alle Genüsse, aber sie

haben ihn nicht. Er ſpielt Ball mit ihnen! Ihm gehört die Welt; darum iſt er auch überall zu Hauſe, jeder Tiſch, jeder Platz, jede Lage iſt ihm recht. Er fühlt ſich doch ſtets wie bei einem Feſt, auf dem Olymp, als Gott mit den Göttern. Sind Sie noch immer ein Weltkind? fühlen Sie noch nicht ſo?"

„O doch," entgegnete Hans etwas kleinlaut; „aber —"

„Das iſt das ‚Aber' des Maſſenmenſchen," unterbrach ihn Adler. „Werfen Sie das ab! — Der Maſſenmenſch iſt der Knecht ſeiner Bedürfniſſe, er beſteht mit Haut und Haar aus Gewohnheiten; er wimmert oder mault, wenn ihm etwas fehlt. Darum bleibt er dem Tier ſo nah. Der Geiſt des Weiſen wirft allmählich die Erdenſchwere ab; wie man wohl im Traum über den Erdboden fliegt, ſo ſchwebt er darüber hin. So iſt ihm dann das Beſte dieſer Erde grade gut genug; aber das Schlechteſte, Geringſte, wenn er will, iſt ihm auch das Beſte!"

„Sie haben ja recht, Meiſter," ſagte Hans.

Weſtenberger hob ſeinen niedergeſenkten Kopf mit dem braunen Haarwald vom Tiſch: „Freilich hat er recht. Darum ſollt' er aber auch niemand unrecht thun —"

„Wem thu' ich unrecht?" fuhr Adler auf.

„Deinem Bruder: mir. Wen rühmſt du denn da? Den Weiſen, der über alle Bedürfniſſe, alle Triebe ſiegt, dem die Welt gehört, weil er ſie nicht braucht. Damit rühmſt du ja mich, denn ſo leb' ich ja. Und gegen wen haſt du vorhin gewütet? Gegen den Weiſen vom Walchenſee, gegen mich!"

„Weil du nur für dein einſames Selbſt, für dich —"

„Ich lebte nur für mich, nicht auch für die andern?

Wo kam ich denn her, als du mich zuerſt ſahſt? Kam ich nicht aus Norwegen, hatt' ich da nicht für meine Lehre gewirkt und geworben?"

„Nur für den äußeren Menſchen —"

„Nein, ſag' ich, nein. Auch für den inneren. —"

„Aber was für einen!" rief Adler aus, deſſen Stirn wieder röter ward. Was iſt das für ein innerer Menſch? Der zahme, reſignierte, der die Welt dadurch überwinden will, daß er vor ihr auskneift. Der verdünnte Menſch, nicht der entwickelte, erhöhte, geſtärkte. Der kampfmüde, lebensmüde, der ſeinen Jenſeitstraum träumt, um die Wirklichkeit zu verſchlafen, der ſich gleichſam bei lebendigem Leibe in den Sarg legt, um ſeinen Tod zu erwarten!"

Hans lächelte und nickte, ſeinen Zinnbecher in der Hand: „Sagen Sie's ihm, Meiſter. Belehren Sie ihn nur. Dazu ſind Sie hier. Wie Sie mich und andre belehrt haben —"

„Euer innerer Menſch!" fing Adler ſchon wieder an, mit einer verächtlichen Gebärde ſeine Brotſchnitte in die Höhe hebend. „Was iſt an dem noch Kraftmenſch, Germane? Zum Chineſen iſt er geworden, oder zum Indier. Das Leben in kleiner, kluger Nützlichkeit verzetteln, oder es verachten, ſich ins Nichts verſehnen. Der zum Brei gewordene Menſch, der ſich vor einem Beefſteak fürchtet; dem der Körper verkümmert iſt und damit die Seele. Der Menſch, der wieder überwunden, beſiegt, vernichtet werden muß, damit für den Raum wird, der da kommen ſoll!"

O weh! dachte Hans. Er belehrt zu heftig! — Auf einmal ſchüttelte er die rechte Hand in der Luft, und unendlich heiter fing er an zu lachen.

„Worüber lachen Sie?“ fragte Adler.

„Entſchuldigen Sie, Meiſter; über ein paar Affenmenſchen, die mir dabei einfallen; bei denen ich auch dachte: ſie müſſen überwunden, ſie müſſen vernichtet werden ... Unterwegs! Dieſe Nacht!“

„Was wollen Sie! Was iſt mit denen?“

„Sie ärgerten mich; aber es war komiſch. Zwei weibliche Affenmenſchen; ſie ſprachen hamburgiſch. Ich lag in meinem Coupé, allein, ſehnte mich nach Schlummer; da kamen ſie auf den Wagengang — eine neue, gefährliche Einrichtung — und mordeten den Schlaf. Wir hielten auf einem Bahnhof, ſie hatten vom Schaffner gehört, unſer Wagen ſei etwas heiß gelaufen, es ſei möglich, daß wir wechſeln müßten; möglich, mehr nicht. Da begann nun dieſes hirnverwirrte Geſchöpf zu ſchnattern —“

„Dieſes? Sie ſagten: zwei.“

„Es ſchnatterte jetzt nur eines; aber für mindeſtens zwei, es dachte mit zwei Köpfen; — meine Herren, jedes Wort iſt wahr, ich ſchrieb alles auf und ich weiß es auswendig. ‚Alſo müſſen wir heraus?‘ fing ſie an. ‚Müſſen wir heraus? Immer trifft das uns; auf der Hinreiſe, vor Landshut, mußten wir auch aus unſerm Wagen hinaus. Das iſt immer derſelbe Wagen; das ſollte doch nicht ſein; das iſt ja doch ſchrecklich. Schaffner! Schaffner! Müſſen wir alſo hinaus?‘“

„Was antwortete der Schaffner?“ fragte Adler.

„Der hatte ſich ſchon heiſer geantwortet, der ging ſtumm vorbei — als wären die ſchon überwunden, vernichtet. Die ſogenannte Dame, die ſprach auch ſchon weiter, jetzt offenbar mit dem andern Kopf: ‚Auf dieſer

Bahn, da sind alle Wagen so; das ist ja doch schrecklich. Damals, vor Landshut, mußten wir ja auch heraus. Es ist immer derselbe Wagen; den lassen sie immer wieder mitfahren; das sollten sie doch nicht thun. Wo sind denn die Herren, die in unserm Wagen waren? Die schlafen alle noch fest, natürlich; die wissen von nichts. Vor Landshut war's grade so. Alle Wagen sind so, auf dieser schrecklichen Bahn! Die Herren, die sind gewiß schon alle hinaus; die bleiben nicht in diesem Wagen; natürlich. Verbrennen ... Daß grade wir verbrennen sollen, das ist doch zu viel verlangt. Auf der Hinreise war's auch so. Und die schlafen noch fest, die Herren ... Immer derselbe Wagen ... Schaffner! Schaffner! Müssen wir hinaus?'"

Hab' ich ihn etwas erheitert? dachte Hans. Hab' ich ihn abgelenkt? Er sah Adler lächeln; er merkte aber nun, daß es eine halb mechanische Gebärde war, vielleicht unbewußte Höflichkeit; in den starren Augen wohnten offenbar andre Gedanken. Der braune Eremit hatte ein ebenso weltfremdes Lächeln, das mit innerer Gereiztheit kämpfte. „Nun, und wie war es dann?" fragte Westenberger mit tödlicher Sachlichkeit. „Mußten Sie hinaus?"

„Ah, Sie meinen, das ist die Pointe," entgegnete Hans. „Nein, wir mußten nicht hinaus."

„Man hat Sie hergeschickt!" sagte Adler plötzlich.

„Ich verstehe nicht. Wen meinen Sie?"

„Meine Leute mein' ich, und Sie!" Adler richtete sich auf und beugte sich gegen Bergmann vor. „Was Sie da auch alles reden, man hat Sie hierher geschickt!"

„Aber ich hab' Ihnen ja gesagt, Meister —"

„Was haben Sie mir gesagt? ‚Eigner Antrieb.'

Sie Jesuit! ‚Eigner freier Wille‘ . . . Das heißt, Sie haben den andern gesagt: ‚Ich bin ganz bereit! Sehr gern! Lassen Sie mich nur machen, ich werd' ihn schon finden; aus eignem Antrieb werd' ich ihn dann überwachen — ihn nicht aus den Augen lassen — und zuletzt, geben Sie nur acht, bring' ich ihn wieder zurück!‘ — Hüten Sie sich, Sie junger Herr. Mit mir spielt man nicht. Wer mir in den Weg tritt, den vernicht' ich, vernicht' ich —“

„Aber teurer Meister —!“

„Weibliche Affenmenschen! Ja, die lauern auf Schritt und Tritt. Die füllen die Welt! — Sie haben eine doppelte Logik, sie denken mit zwei Köpfen — — sehr gut. Aber wollen sie mich fangen, ich zerschmettere sie. Und all ihre Helfershelfer. Du nimm dich in acht! Du da!“

Er wies mit dem Finger auf Hans.

„Was soll ich darauf antworten, Meister. Sie beschuldigen einen harmlosen Knaben, die geborne Unschuld. Darauf sag' ich nichts als: Krebssuppe!“

„Was soll das? Krebssuppe?“

„Das ist eine Phantasie. Mich hungert. Verzeihen Sie, opernhafter Hausherr: Ihr Bankett ist sehr gut; aber mir fehlt Krebssuppe. Nordische Krebssuppe mit Erbsen und — — oh! mit kleinen Fleischklößchen. Wer die erfunden hat, war ein guter Mensch!“

„Ich bin der Meinung, es war der Teufel,“ entgegnete Westenberger, der mit seinem Mahl zu Ende war. „Der schickt Ihnen auch diese Phantasien, denk' ich. Schlagen Sie die doch tot! ‚Fleischklößchen‘ — so könnten Sie alle diese Triebe nennen, die überwunden werden sollen,

denen entſagt werden ſoll. Dann entſteht erſt der freie Menſch!“

Adler fuhr von ſeinem Sitz in die Höhe. „Dann iſt der Jammermenſch fertig!“ rief er mit ſeiner rollenden, empörten Stimme. „Dann haben wir den Neinſager, den Lebensverächter, den Todprediger; dann kommen auch die ganz ‚Freien‘: ‚laßt uns nicht mehr zeugen, laßt uns nicht mehr gebären, machen wir ein Ende!‘ — Teufelswerk! Entſagen! Alles, was Leben iſt, iſt für euch des Teufels. Iſt etwas mächtig, groß, gewaltig, herrlich rückſichtslos, daß es durch die Seelen fährt und die Herzen ſchüttelt, da ſchüttelt ihr die Köpfe und warnt: hütet euch! darin ſteckt der Teufel! Wird uns ſelig vor den Augen oder in den Ohren, gehn uns alle Sinne über, lachen wir vor Wonne, ſo winſelt ihr: wehe, wehe, der Teufel! — Ihr habt ihn erfunden, dieſen ganzen Teufel ... Nun, ſo fahrt zum Teufel! Oder ins ewige Leben — daß wir euch nur los ſind. Reiſeglück und Segen!“

Ein ungemütliches Haus! dachte Hans. — „Lieder ohne Worte!“ rief er aus, um ſich irgendwie zu helfen.

„Was ſoll das ſchon wieder heißen?“ fragte Adler, während Weſtenberger, der Langſame, noch ſeine Gegenrede ſuchte. „Lieder ohne Worte?“

„Sie ſprachen ſo beredt von guten Sachen, Meiſter, da ‚gingen mir alle Sinne über‘: eine neue Phantaſie! Nichts Muſikaliſches, ſondern ein Kunſtwerk der Hamburger Küche, das nennen ſie „Lieder ohne Worte“: ein tiefempfundenes Beefſteak oder Schnitzel, mit den holdeſten Gemüſen garniert. Dieſes Mahl hier iſt furchtbar an-

regend — für die Phantaſie. Verehrter Opernſtoff, nehmen Sie's nicht übel!"

Weſtenberger zuckte die Achſeln: „Ihre fleiſchlichen Gelüſte —"

„Der ‚freie Menſch!'" rief Adler wieder, ſeine große Haarlocke ſchüttelnd. „Du der freie Menſch! Du biſt —"

„Meiſter!" ſagte Hans, ihm mutig in die Rede fallend und ſogar in den erhobenen Arm. „Sie haben recht, man muß das zu Ende ſprechen; aber der Scirocco — Ihr Boot. Hören Sie, wie dieſer Südwind ſchon in den Bäumen ſingt. Er fängt an, ſeine Krallen zu zeigen. Ich hab' dem Mann von Urfeld verſprochen, ich bring' ihm ſein Boot. Eh der richtige Föhn über den See kommt — — es wird hohe Zeit!"

„Freilich wird es Zeit," ſagte Adler, der nun lange, ſachkundige Blicke auf den Himmel warf. „Vielleicht werden Sie ſchon Ihre liebe Not haben —"

„Mit dem Fahrzeug? Noch nicht. Ich rudre am Ufer entlang. Von Urfeld geh' ich dann in die Jachenau zurück, eſſe dort zu Abend, bei meinem Wirt; wenn auch weder Krebsſuppe noch Lieder ohne Worte. Und ſpiele den Burſchen und Mädels auf meiner Geige auf —"

Er brach hier ab, mit ſeinem unſchuldigſten Geſicht; in der Hoffnung, das Wort Geige werde eine Wirkung machen. Die beiden Einſiedler horchten wirklich auf. „Richtig, Sie haben Ihre Geige mit," ſagte Adler.

„Ja, ich wollte einmal Eichendorffiſch reiſen. — Sie lieben ja auch die Muſik, Herr Weſtenberger."

Weſtenberger nickte. „Und beſonders die Geige... Kommen Sie doch zu uns heute abend; ſpielen Sie für uns. Sie ſagten ja ohnehin —"

„Daß ich Ihnen etwas ‚vorfiedeln' wollte und dann weiterziehn!" — Er fürchtet sich vor dem wilden Kraftmenschen, dachte Hans. Jeder ist dem andern ungemütlich; das macht mich beliebt. Ich spiele hier bereits die erste Violine!

„Soll ich?" fragte er laut. „Wird die Geige gewünscht?"

„Und der Geiger auch," antwortete Adler. „Wenn Sie nicht vorziehn, den Mädels in der Jachenau —"

„Ich hab' Ehrgeiz, Meister. Hier ist ein feineres Publikum. Also ich komm' abends wieder. Nun muß ich Sie aber wirklich bitten, zeigen Sie mir das Boot!"

„Sie wollen es durchaus für mich —"

„Ja, meine Ruderkur. — Sie werden es doch wohl wiederfinden —"

„Wir gehn im Notfall am Ufer hin," sagte Adler, „bis die Stelle kommt."

„Ja, da haben Sie recht, Meister. — Also auf Wiedersehn, Herr Opernstoff. Das ist das Gute bei Ihren Festmahlen: man ist danach nicht beschwert, nicht müde. Ich rudre sonst nie nach Tisch. Heut könnt' ich den Bodensee hinunter rudern. Ich stelle Sie ebenso hoch wie den Uhlandschen Apfelbaum, den ‚Wirt wundermild'. Allerschönsten Dank!"

IV.

Der Föhn wuchs langsam, aber unaufhörlich an; aus einem kaum vernehmbaren Säuseln ward er zum Wind, dann zum Sturm. Er fuhr über den Walchensee und schüttelte ihn, bis der wild gewordene mächtige, lange, schaumbekrönte Wellen warf; er wühlte sich in alle Buchten

hinein, ſtieß die Uferbäume gegeneinander, daß ſie knarrten und ächzten; auch machte er ſchon halbe Nacht, als die ganze noch fern über dem Ozean lag. Eine ſommerliche Schwüle kam mit ihm in den Bergkeſſel hinein, in dem der Walchenſee eingebettet iſt; ſie konnte nicht wieder hinaus, war wie eingefangen; der heulende, wolkenjagende Wind trieb ſie wie im Kreis herum. Sie ſchwamm über die kühleren Wellen hin, ſtrich über die jungen, lechzenden Blätter; wo ſie in dieſer Einſamkeit einen Menſchen traf, legte ſie ſich ihm auf die Augen, die Nerven, das Blut und regte die ſchlafenden Sinne und Gefühle auf. Weſtenberger hatte ſich getäuſcht, es ward kein Gewitter; aber elektriſches Zucken ſpielte offenbar in der Luft, ein „trockenes Gewitter ohne Blitze", wie Hans aufatmend dachte, als er nach langer, mühſamer Kahnfahrt an den Ufern hin Urfeld erreichte.

Adler hatte ihn abfahren ſehn, dann träumend am Felſenrand der Bucht geſtanden; das bewegte Waſſer, das allmählich zu ſchäumen begann, that ſeinen Augen wohl, das Rauſchen ſeinen Ohren; es ward endlich einer Brandung gleich, es wogte wie die Gedankenjagd in ſeinem wetternden Hirn. Der Wind durchwühlte ſein Haar, zerrte an ſeinem weichen Hut; er mußte ihn ſo feſt herunterziehn, daß die Kopfnerven ſchmerzten. Das vertrieb ihn nicht; mit gekreuzten Armen ſtand er frei vor den Bäumen da, vom Sauſewind angeprallt, zuweilen von einer aufbrandenden Welle angeſpritzt, auf den zornigen Singſang des Scirocco lauſchend. Er ſah, wie der Tag in Halbnacht verſank; auch in ihm ward's dunkler; er verlor ſich in einer inneren Nacht. So ſtand er wohl ſtundenlang, ohne ſich zu regen. Als er wieder zu ſich

kam, entſann er ſich erſt, wo er war. Er hatte es vergeſſen. Der Wind heulte, pfiff und ſang wie vorhin; er hatte ihn nicht mehr gehört. Wie lange nicht? Woher das wiſſen? Die Sonne war unſichtbar, graue Dämmerung. Das Gewölk hing tief, es hatte die hohen Berge verhängt. Der See rauſchte ſtark; Wolkenfetzen flogen vorüber, es ſchien zuweilen, als leuchteten, als blitzten ſie auf dem dunklen Grund. In ſeinem Kopf war Glut. Eine Unruhe trieb ihn fort. Es muß etwas geſchehn! dachte er wieder. Es muß etwas geſchehn!

Er machte ſich Bahn durchs Gebüſch und drang in den Wald. Es gab keinen Weg, ihn hielten allerlei Dornen auf; einmal ſtrauchelte er und fiel hin; unbekümmert wieder vorwärtsſchreitend erſtieg er eine Höhe und ſah ſich von neuem am Rand des Sees, aber nicht gegen eine abgeſchiedene Bucht wie vorhin, ſondern gegen die große, weite Fläche gekehrt. Alles Welle, Schaum! Die Ufer drüben im Dunſt und Dämmer, die Häuſer des Dorfs unerkennbar; noch ein paar formloſe Schatten am Strand: dort waren einſt die Tage des Glücks, dort ward Annamarie ſeine Braut. Nun ja. Einſt! Einſt! Das Leben zieht vorbei wie der Wind. Es wechſelt. Geſtern Stille und heute Sturm ... Wer fuhr denn da geſtern auf dem ſtillen See? ward wieder ein weicher Jüngling? und weinte? Heut wird nicht geweint. Heule, raſe, du Sturm! — Adler hob ſeine Hände und rief es laut, ſchmetternd, Brandung und Wind übertönend, in den dunkelnden Tag hinaus. „Fahr dahin, fahr dahin!“ rief er. „Fahr über die Welt dahin, toller Frühlingswind! Schlag die Wellen zu Staub! peitſche die Geſichter! brich die Baumkronen ab! ſchmettre nieder, was

dir in den Weg tritt! Dafür biſt du der Frühlingswind! Haſt Welterneuerersvorrecht! Biſt du dahin, ſo iſt was gethan; verjüngt iſt die Welt!" — Ihm war, als hörte er in dem pfeifenden Lärm lautes, wildes Lachen; er horchte; er ergrimmte. „Was lacht ihr da draußen? ihr da? Was ſchrillt ihr, wie die Möwen ſchreien: lacht ihn aus, er iſt toll? — Ich hab' Feuer im Kopf, aber ich bin nicht toll. Ihr ſeid's, ihr! die ihr den Maſſenmenſchen hegt und pflegt, daß für den großen, den freien kein Raum wird — — Du da! du ‚Mitmenſch'! du weichherziger! Fühlſt dich ſo edel, ſo gut, trippelſt wohlthäteriſch durch die Siechenſtuben, ſuchſt mit Aug' und Ohr und Naſe alles, was breſthaft iſt, was die Natur in den Graben geworfen hat, was nicht leben, nicht ſterben kann; laßt es ſterben in Gottes Namen; aber nein! winſelſt du, nein! es ſoll leben, leben! — Du da, Kerkermeiſter im Zellengefängnis — alter, grauer Burſch du — der ſo ſtolz ſeine Medaille trägt, als verdienter ‚Beamter' des Königs — auf wen ſiehſt du ſo von oben herab? Auf den neuen Zellenbewohner, den ‚Mörder' ... Du Affe in Uniform! In dem war die Zukunft! Seine wilde Stärke, unter dieſen gezähmten Affen wußte ſie nicht, wohin mit ſich, ihr fehlte die Freiheit, die Wildnis; ſo ward ſie krank, toll — und ſo ſchlug ſie zu. Der konnte eine Brücke werden in die neue Menſchheit; du biſt faules Holz. Aber du lachſt und höhnſt, du ſchnatternder Affe: ‚herein in den Käfig!' — Was ſchreiſt du da hinten, du Volksverführer? ‚Freiheit, Gleichheit für alle! Keine Ungerechtigkeit mehr, alſo kein Eigentum mehr; keiner hoch, keiner niedrig; das irdiſche Paradies!' — Weißt du, was du thuſt? Den Menſchen, der zum Gott werden

ſollte, willſt du zur Ameiſe machen; damit niemand auf den Gipfel kommt, um den du Hund ihn beneideſt, rufſt du die Hunderttauſende auf: ‚Zerrt ihn, zieht ihn, reißt ihn an den Beinen zurück!‘ Und damit ſie dir gehorchen, jagſt du ihnen den Neid, den Haß, die Gemeinheit in die Bruſt, ſchüttelſt ihr Herz und ihr Eingeweide, bis alles herausfällt, was geſund, was gut war. Menſchheitsmörder du! Dein Platz wär' im Käfig! — Oder da auf dem See müßteſt du jetzt fahren, im Kahn; und in dein Schandmaul hinein dieſer Föhn — — Blas ihn nieder, Frühlingswind! Heul ihn in den Grund! Reiß ihn an den wehenden Haaren in den See hinunter! Schmettr' ihn in die Tiefe!"

Eine wilde, jauchzende Wut ſchwellte dem Unglücklichen die Bruſt; er ließ ſeine Stimme gegen den Sturm anraſen, alles übertönen; er entlud ſein durchglühtes Hirn, ſein beladenes Herz. Endlich kam eine Erſchöpfung über Leib und Seele; es kam auch die ſinkende Nacht. Er ſah, wie aus einem wüſten Traum erwachend, umher. Noch konnte er erkennen, wo er ſich befand; über den geſchwärzten See hinweg blickte er nach Weſten; nach Oſten ging ſein Weg; alſo rückwärts. Ja, heut noch ſein Weg; für dieſen Abend und dieſe Nacht; — morgen wieder weiter . . . Länger bei dieſem Nazarener, dieſem Unmann bleiben — es ſchüttelte ihn, nur daran zu denken. Wie war er hierher gekommen? Was hatte ihn ſo getäuſcht? — Es ballte ſich ihm die Fauſt. Lieber gleich von dannen? auf Niewiederſehn? — Rings gähnte aber ſchon die Nacht. Er war in der Wildnis, wußte keinen Weg. Er zuckte die Achſeln, ging weiter gegen Oſten. Heute noch zum Steinbruch; morgen fort! — Wohin? — Was weiß ich,

wohin? dachte er. Meinem Schickſal folgen. Es wird mir irgend eine Hand zeigen; die Hand wird mich führen. Meinen Phönixweg!

Es war ſchwarze, nur hie und da bleich angeſchimmerte Nacht, als er nach vieler Mühſal die Einſiedelei erreichte; zuletzt leuchtete ihm ein Licht aus der Hütte. Die Bäume ächzten noch im Wind, der zwar etwas nachließ; der nahe See rauſchte an die Ufer. Adler ging zur Thür und pochte; dann öffnete er und trat ein. Am Tiſch, auf dem eine Lampe ſtand, ſaßen Weſtenberger und Hans; Weſtenberger grämlich, leblos, wie es ſchien. Er war in ſich zuſammengeſunken, eine dürftige, kümmerliche Geſtalt; als ſei die Bruſt noch mehr eingefallen, ſeit ſie ſich zuletzt geſehn. Es zuckte etwas in Adlers Arm; es nebelte ihm rötlich vor den Augen. Hans Bergmann ſprang auf, trat ihm entgegen und reichte ihm mit ſeinem ſtrahlenden Lächeln die Hand.

Sogleich trat er aber wieder zurück, ihm verging das Lächeln. „Wie ſehen Sie aus?“ ſagte er unwillkürlich. Er machte dann ein Geſicht, als hätte er es lieber nicht geſagt.

„Was heißt das?“ fragte Adler, mit etwas heiſer klingender Stimme. „Wie ſeh' ich denn aus?“

„Nun — ich ſagte nur ſo. Mir war im erſten Augenblick —“

„Ich hab' Sie ja förmlich erſchreckt. Was iſt an mir zum Erſchrecken? — Nervöſe Jugend! — Da liegt ja Ihre Geige. Die haben Sie ſelber gebracht?“

„Nicht bloß die Geige; ich hatt' mich bepackt wie ein Maultier; manche ſagen: Eſel. Sehen Sie das da, Meiſter —“

„Eine Laterne? Was soll denn die?"

„Die hab' ich gleichfalls geschleppt; die soll mir heute abend heimleuchten, in die Jachenau. Sie wissen, hier sind die Chausseen schlecht; nicht recht zu erkennen."

„Bei diesem Wetter wollen Sie wieder zurück?"

Westenberger hob den Kopf. „Ich hab' ihm das auch schon vorgestellt," sagte er; „hab' ihm ein Nachtlager angeboten. Aber Herr Bergmann ist —"

„Herr Bergmann ist stolz!" nahm Hans wieder das Wort und schwenkte die Laterne. „Ich hab' mir vorgenommen, Herrn Doktor Adlers Achtung zu gewinnen. Also immer Mannheit; Größe!"

„Setz dich doch," sagte Westenberger zu Adler, auf den leeren Stuhl deutend. „Du warst lange fort."

Adler stand noch bei der Thür. Er schüttelte den Kopf. „Hier ist keine Luft," sagte er.

„Wieso?" fragte Hans. „Hier ist keine Luft?"

„Nein. Können Sie hier atmen? Ich nicht. Es legt sich einem ja eine dicke Wolke auf die Brust. Ich muß wieder hinaus!"

„Um Gottes willen!" sagte Hans erschrocken. „Was wollen Sie da draußen? Dies ist keine ‚italienische Nacht', Meister. Schauen Sie doch her, was ich da noch habe, und setzen Sie sich an den Tisch. Gleichfalls mitgeschleppt —"

Er öffnete ein Päckchen, das in graues Löschpapier eingeschlagen war; darunter war weißes Papier und in dem lagen einige gebackene Fische.

„Was sollen die?" fragte Adler, wie abwesenden Geistes, mit seinem versteinerten, düsteren Gesicht.

„Sie sollen gegessen werden; das war wenigstens

mein Gedanke. Er macht hier aber kein Glück, wie es scheint. Ich hoffte, ein holdes Lächeln würde — — Sie lächeln aber gar nicht! — Vorhin versuchte ich schon den Einsiedler vom Walchensee zu verführen; der hat mich aber beinah ‚Satanas' genannt. Es sind allerdings nur Renken, Meister; es sollten Saiblinge sein, der Stolz dieses Sees; die waren aber nicht da. Na, da zog ich die Renken vor. Wollen Sie sie nicht essen?"

„Geben Sie mir Luft," erwiderte Adler; „die ist zum Leben nötiger als Renken. Luft! Freie Luft!"

Er öffnete die Thür wieder und trat in die wehende Nacht hinaus.

Hans Bergmann eilte ihm nach; Westenberger stand auf und trat in die Thür. „Erlauben Sie mir die Bemerkung," sagte Hans: „das hatt' ich mir alles anders gedacht! Wohin wollen Sie? Auf den Jochberg steigen? Oder eine Mondscheinfahrt auf dem See machen?"

Adler antwortete nicht; er legte sich eine Hand an den Kopf.

„Bitte, hören Sie. Wenn die Thür offen bliebe, könnten Sie dann nicht im Salon sitzen und essen? Für Zug ist gesorgt. Ich finde entschieden, es zieht. Gebackene Renken, Meister! — Lieber Gott, ja, sie sind kalt; aber Feinschmecker behaupten, wenn man sie nicht warm haben kann, sind sie kalt am besten. Auch hat ja der weise Mensch, dem alles recht ist —"

„Laß ihn brausen! rasen!" sagte Adler, in die Nacht gewendet.

„Wen? Was meinen Sie?"

„Den Wind. — Mir gefällt dieser Wind. Er greift wie eine Faust in die Fichten da. Er haut wie ein Schwert in die Welt!"

„Merkwürdig, mir gefällt er nicht. — Ich hoffe, heute nacht haut er sich müde. Morgen ist's wieder schön!"

„Morgen bin ich fort," murmelte Adler.

Hans war stumm vor Schreck. Nur ein „Ah!" entfuhr ihm.

An der offenen Thür rührte sich Westenberger. „Wie? Sie wollen morgen — — Du willst morgen fort?"

„Ja," erwiderte Adler. „Ich — muß weiterziehn."

Hans faßte sich ein Herz und fragte: „Nehmen Sie mich mit, Meister?"

„Nein," sagte Adler kurz. Er zog sich den Hut vom Kopf und ließ den Wind seine flatternden Haare zausen. Dann verschränkte er die Arme über der Brust, als stelle er sich dem Wind entgegen, und stand ruhig da.

Allein fort? dachte Hans beengt. Was wird das? — —

„Lieber, guter Meister," sagte er nach einer Weile, „so sollten Sie sich zum Abschied noch redlich nähren. Wie im Evangelium: Brot und Fische. Ich wärme sie Ihnen, wenn Sie wollen. Da im Haus ist's hübscher!"

„Ich gehe nicht wieder ins Haus," antwortete Adler; ungeduldig abwehrend schüttelte er den Arm. „Laß dein ewiges ‚im Haus', ‚im Haus'!"

„Sie hören ja, er will Ihre Fische nicht," sagte Westenberger, der sich an die Thür lehnte; die Lampe beschien eine Hälfte seines mageren, knochigen Gesichts. „Nehmen Sie lieber Ihre Geige; spielen Sie dem Föhn was vor."

Hans antwortete nicht. Er ging sorgenvoll in einem Halbkreis um den zu Stein gewordenen Adler herum. Ihm ins Gesicht sehend sagte er endlich: „Erlauben Sie

mir nur noch eine Bemerkung, Meister. Wollen Sie die Nacht hier stehen bleiben?"

„Nein; aber nicht ins Haus."

„Wohin wollen Sie denn?"

„Wie er rauscht, der See. Er spielt Ozean. — Wie er mit den Felsen rauft."

„Ja, gleich da hinten, Meister. Da standen wir heut nach Tisch, als wir das Boot suchen gingen. So ein kahler, platter Fels hängt da über der Bucht."

„Mein Aussichtsplatz," sagte Westenberger.

Hans machte einen Versuch, zu lachen. „Schauen wir uns jetzt die Aussicht an!"

„Ja, gehn wir hin," sagte Adler ernsthaft. „Hören wir ihn rauschen. Das ewig junge Wasser kämpft mit dem alten Fels. Da können wir sitzen, essen, geigen. Gehn wir!"

Das wird eine liebliche Nacht! dachte Hans. Wär' ich bei Karl Schweitzer! — „Kommen Sie mit, Herr Eremit?" fragte er beklommen.

„Mir ist alles recht," antwortete Westenberger griesgrämig-trotzig. „Wie sagte Ihr Meister von dem ‚weisen Menschen'? Ihm ist jeder Platz, jede Lage recht. — Mir auch!"

„Ich finde nur, daß der Weg dahin ziemlich dunkel ist."

„Was thut das? Fünfzig Schritte. Zünden Sie Ihre Laterne an, nehmen Sie die mit."

„Nehmen Sie Ihre Laterne, die Fische und die Geige mit," sagte Adlers tiefe, ruhige Herrscherstimme. „Dann ist ja alles gut!"

„Sehr wohl, sagt das Maultier!" erwiderte Hans. „Wenn nun aber Regen käme —"

„Warten Sie doch, bis er kommt!"

„Zu Befehl!" — Hans ging in die Hütte zurück, er zündete die Kerze in der Laterne an; sich mit allem, auch mit Brot bepackend — Westenberger brütete vor sich hin und half ihm nicht — machte er sich „marschfertig". Der Sturm nahm wieder zu; im niedrigen Gebüsch, in den hohen Baumkronen, in den Fichtenwipfeln heulte und pfiff seine scharfe Stimme. Der See rauschte gewaltiger auf, während sie näher kamen; als sie von der kleinen Anhöhe hinabstiegen, die den Steinbruch vom Wasser trennte, war dem „lustigen Musikanten", als stiegen sie unmittelbar in den See hinein. Die niedrigen, fast unbewachsenen Felsen fielen hier jäh in die Bucht; die herangepeitschten Wellen stiegen klatschend, zischend, auch dumpf donnernd und stöhnend am Gestein hinauf. Widerhall von den Uferbergen, die man nur ahnte, nicht sah, mehrte das Getöse. Es war lichtlose Nacht. Ein kümmerlicher Schein der Laterne fiel, da sie nun auf der Uferplatte standen, in den See hinunter und zeigte einige aufblitzende, weiße Wogenkämme, die wie mächtiges Gewürm dahinkrochen, über der schwarzen Tiefe.

„Wir sind hier wie in einem Tintenfaß," sagte Hans, der die Laterne niedersetzte. „Das hab' ich mir immer gewünscht einmal zu erleben!"

Adler stellte sich vorn an den Rand. Er bewegte den Arm, als winkte er hinaus. „Eine herrliche wilde Bestie!" sagte er bewundernd. „Wie sie gegen das Ufer springt!"

„Dann hat ja die Sage recht, Meister."

„Was für eine Sage?"

„Von einem grauslichen Ungeheuer, das im Walchensee lebt. Es hält seinen eigenen Schweif im Rachen; so

umſpannt es den ganzen See. Wenn's aber den Schweif einmal losläßt, dann ſpaltet ſich der Keſſelberg, der den Walchenſee vom Kochelſee trennt, und das ſechshundert Fuß tiefe Waſſer donnert hinunter in die Ebene und begräbt alles Land bis München hin; München ſelber mit."

Weſtenberger ſetzte ſich neben der Laterne auf den Boden, kreuzte ſeine Füße. In dem langen, braunen Gewand nahm er ſich wie ein Aſiate aus, der auf Steinen kauert. „Eine Fiſcherſage!" warf er geringſchätzig hin.

„Sie ſoll von einem Einſiedler ſtammen," entgegnete Hans. — „München ſelber mit! Wie würd' Ihnen das gefallen, Meiſter?"

„Er muß kommen!" ſagte Adler in ſeinen Gedanken, in die Nacht hinausſtarrend. „So darf die Welt nicht vergehn. Irgendwann, irgendwo muß und wird er kommen!"

„Wer?" fragte Hans zaghaft, leiſe.

„Der große, der erlöſende Menſch! — Bin ich nur ſein Traum, ſein Wunſch, ſeine Hoffnung, nun, ſo muß er ſelber doch eines Tages kommen. In einer beſſeren, einer ſtarken Zeit! Der mächtige, erhabene Menſch, der das ſchaffen wird, was ich nur erſehnte. Der uns erlöſen wird von den kraftloſen, vermorſchten Idealen, von der Schwäche des weichlichen Mitleids, von dieſem Willen zum Nichtſein — kurz, vom halben Menſchen!"

„Er wird kommen, Meiſter —"

„Der uns hinüberführen wird in das Reich der Zukunft! Wo der Menſch wirklich daſtehn wird als der Gott der Erde ... Wo ein neuer Adel herrſchen wird, der der wahrhaft Edlen; wo Ehre das Brot ſein wird, ohne das man nicht leben kann. Der Moſes für dieſes neue Land, einmal muß er kommen!"

„Und er wird auch kommen," ſagte Hans nach einer Weile ehrerbietig, mit gedämpfter Stimme. „Aber bitte, ſehen Sie jetzt: der Tiſch iſt gedeckt!" Auf einem emporſtehenden Felsſtück, ungefähr ſo hoch wie ein Stuhl, breitete er ſein Papier mit den Fiſchen aus. Er griff dann nach der Geige, die er ſchon im Hauſe aus ihrem Kaſten genommen hatte. „Sie haben auch Ihre Kapelle hier; ich mach' Ihnen Tafelmuſik."

Adler hörte nicht. Er warf einen Blick auf den kauernden, ſchmalbrüſtigen „Bruder" in der Kutte; ſein Kopf zuckte und warf die große Haarwelle zurück. „Wie der Sturm in der Nacht wird er kommen!" fing er wieder an. „Wie der wilde Föhn: dahinraſend, um zu reinigen, reinigend, um zu ſchaffen! Er wird kommen, wie vordem über die ſchwächlichen, feigen Menſchenherden der edle Barbar, der gewaltige Raubtiermenſch kam, um auf den Schutt einer toten Kultur neues Leben zu pflanzen. Siehſt du ihn, junger Menſch? den Zukunftshelden? Ich ſeh' ihn. Kraft vom Kopf bis zum Fuß. Ein ſtählerner Leib, als Haus für ein feſtes Herz; ſein Hirn wie dieſer bewegte See, daraus die raſtloſen Gedanken ſchäumen. Da iſt nichts von der verkümmerten, entfleiſchten Leiblichkeit dieſer frömmelnden Seelen, die ſich den Körper weggebüßt, weggefaſtet haben; nichts von ihrem entnervenden, empfindſamen Mitleid mit dem ewig Wertloſen; nur die große Liebe zur aufſteigenden Menſchheit und der Haß des Schlechten!"

Weſtenberger warf einen böſen, gereizten Blick zu Adler hinauf; er zitterte vor Zorn. „Du irrſt," ſagte er. „Der Held, den du dir phantaſierſt, dieſer athletiſche Räuber, der über das Mitleid lacht und das Schwache mit Füßen tritt, der iſt —"

Er ſtockte, denn er ſuchte nach Worten.

„Nun, was iſt der?“ fragte Adler. „Was iſt der?“

„Der eingefleiſchte, verkörperte Egoismus iſt er! Egoismus und weiter nichts!“

„Du Kloſterbruder!“ ſagte Adler verächtlich; es kam aber ein Taumel über ſeine Zunge.

„Muſik! Muſik!“ rief jetzt Hans, dem das Herz zu beben anfing; er ſetzte die Geige an und begann zu ſpielen. Um beide Stürme zu übertönen, den da draußen und den hier auf dem Fels, riß er zuerſt einige ſchrille Diſſonanzen von den Saiten herunter; dann ging er zum Wohllaut über — es war ein Lieblingsſtück Adlers, das er ihm ſchon öfter auf ſeinen Wunſch geſpielt — und geigte mit verzweifeltem Mut in die Nacht hinein. Er that, als hätte ſein Fiedelbogen die Empfindung, die er ſelbſt nicht hatte; die Unſicherheit in ſeiner Hand — denn ihm war ſchon übel zu Mut — gab er als Gefühl. Es klang ſonderbar, beinahe unſinnig, dieſes Geigenſpiel im rauſchenden Sturm, bei flackerndem Laternenlicht in der Finſternis. Eine Weile ſchien es aber, als thäte es eine gute Wirkung auf die beiden Streiter. Sie waren ſtill geworden, der am Boden wie der Aufrechte. Sie hören zu, dachte Hans. Ich ſtreiche wie toll. Ich ſtreiche bis zum Morgen!

Jetzt legte ſich eine ſtarke Hand auf ſeinen Arm. Adler war näher getreten. „Laß das Saitengewinſel,“ ſagte er mit bedeckter, faſt klangloſer Stimme. „Ich hab' dieſem Weibmann da noch ein Wort zu ſagen —“

Hans trat unwillkürlich vor Weſtenberger hin. „Wozu das, Meiſter!“ ſtieß er raſch hervor. „Laſſen Sie ihn doch gehn.“

„Ich will mit ihm reden! Verstehn Sie!“ Adler schob den Geiger beiseite; das Laternenlicht fiel in seine Augen, die gerötet waren und weit aufgerissen. „Er kommt mir da immer mit seiner Knechtsmoral, seiner Weibertugend ... Entsagung, Enthaltsamkeit, Demut, Lebenssattheit — das ist gut für Sklaven, für Krüppel, aber nicht für Männer. Er soll mich anfehn; er sieht mich nicht an. Du da! Du am Boden! Das ist die richtige Mischung von Sklav und von Priester; von den beiden Feinden unsrer großen Sache: die haben mit vereinten Kräften diese Schwächlichkeitsmoral auf den Thron gebracht. Wir müssen uns erlösen von dir und von deinesgleichen! Ja, von dir, dir ... Endlich steht er auf. Ihr habt die göttliche Kraft im Menschen gezähmt, den Willen gebändigt, den Urtrieb zur Freiheit eingekerkert. Wir müssen sie erlösen, erlösen!“

„Jetzt kenn' ich dich also ganz,“ sagte Westenberger, der nun aufrecht stand. Seine Lippen zuckten. „Das ist ja die Assassinenmoral —“

„Was für eine?“ rief Adler.

„Die Moral des Mörderordens, den die Kreuzfahrer da drüben in Syrien kennen lernten. Dessen Geheimlehre hieß: ‚Nichts ist wahr, alles ist erlaubt!‘ — Das ist deine Lehre!“

„Nazarener du! Das verstehst du nicht. Es gibt einen großen Tag in der Welt, wo die Lehre wahr ist —“

„Das sagst du wirklich! Das wagst du! — Dann bist du ja — dann bist du —“

„Was bin ich?“

„Der Antichrist!“

Adler, über dieses Wort stutzend, zog den Kopf

zurück; er starrte einige Augenblicke; dann lachte er auf. Hans trat vor ihn hin: „Sie haben recht, Meister," sagte er geschwind; „lachen Sie. Das ist nur zum Lachen. Aber nun essen Sie endlich; einander bekehren werden Sie doch nicht. Lassen Sie den Obstmenschen gehn; greifen Sie zur Renke!"

Adler stieß einen Laut aus; ein Wort war es nicht. Er bückte sich, nahm einen der Fische vom Fels, sah ihn an und biß hinein. Mit seinen starken Zähnen zerriß er das Stück, das er herausgebissen hatte. „Der ‚Obstmensch'!" sagte er dann auf einmal. „Ja, du hast recht. Er soll auch vom Fisch essen —"

„Davon hab' ich nichts gesagt!" fiel ihm Hans ins Wort.

„Aber er soll. Geh mir aus dem Weg. Hier hast du auch deinen Fisch, du Entsagungspriester. Wir wollen wieder einen Mann aus dir machen. Da nimm!"

„Ich nehm' ihn nicht," erwiderte Westenberger und schob ihn mit der hageren Hand zurück. „Bist du toll geworden?"

„Du wirst essen, Bruder. Dein Tag ist gekommen. Du wirst essen, Bruder; sonst erlös' ich uns schon heut von dir und werf' dich in deinen See. Nimm, sag' ich dir, und iß!"

„Denkst du, ich fürchte mich? — Mir scheint, über dich kommt der Cäsarenwahnsinn! Wie sie damals zu den Christen sagten: ‚opfre mir, ich bin ein Gott!' so willst du mich zwingen —"

„Nimm, sag' ich dir!"

„Geh jetzt und laß mich gehn. Mit dir hab' ich nichts mehr zu schaffen —"

Plötzlich warf Adler die Fische in den See, ergriff

den andern mit beiden Händen, und ohne zu ſprechen, zog er ihn dem Felsrand zu. Ein Schrei der Todesangſt fuhr aus Weſtenbergers Kehle; er fühlte ſich wehrlos gegen des andern verwilderte, angeſpannte Kraft, gegen die eiſernen Finger. „Hilfe! Hilfe!“ ſchrie er.

Hans griff nach beiden zugleich; er zerrte ſie zurück, er riß Adlers linken Arm von ſeinem Opfer los. Sich dazwiſchendrängend deckte er den Einſiedler. „Nun iſt's genug!“ ſtammelte er, mit ſeinem eignen Entſetzen kämpfend. „Meiſter, nun iſt's genug!“

„Fort da!“ ſagte Adler heiſer. „Wenn du noch leben willſt, ſo geh mir aus dem Weg. Der da muß aus der Welt!“

„Sie werden ihn nicht töten . . .“ Hans faßte Adler mit beiden Armen.

Weſtenberger, durch den Muſiker geſchützt, riß nun auch ſeine andre Schulter los; die umgeſtoßene Laterne erloſch. Adler ſah, daß ihm ſein Opfer entging. Er ſtieß ein grimmiges Stöhnen aus. „Weg da,“ ſagte er zu Hans zwiſchen den Zähnen. „Du mußt fort! Du mußt fort!“

„Ich laſſe Sie nicht,“ ſagte Hans; mit all ſeinen zitternden Kräften hielt er Adler feſt. Dann fühlte er aber, wie ihn deſſen Stärke gegen den Uferrand zog. Sie umklammerte ihn, ſie preßte ihn gegen Adlers Bruſt; er konnte ſich nicht löſen. Mit ineinander geſchlungenen Armen, taumelnd, den aufgeſtemmten Fuß noch ſchleifend, ſtürzten ſie beide in den brandenden See hinab.

Siebentes Buch.

I.

Malwine ſaß in ihrem Salon, allein. Es war noch nicht ſpät, es hatte noch nicht Zehn geſchlagen; aber nicht nur Kläre lag im Bett, auch die Großmutter, matt und angegriffen, war ſchon zur Ruhe gegangen. Beim Lampenſchein in eine Brennmalerei vertieft — ſie verzierte einen Schemel von ſchöner altdeutſcher Form — fühlte ſie ſich doch noch wie ein offenes Thor für die durchziehenden traurigen Gedanken; aber ſie wehrte ſich; ſie ſprach Goetheſche Verſe vor ſich hin, die ſie neu gelernt, die ſich ſo recht mit unverzagter Freudigkeit in das Leben werfen. Wer geht denn da noch nebenan im Speiſezimmer? dachte ſie dann aufhorchend. Iſt die Großmutter doch noch auf? Oder kommt das Mädchen? — Sie erſchrak endlich, ſie erkannte den Schritt. Die Speiſezimmerthür ging auf und ihr Vetter Emil trat ein.

„Bitte, nicht gar zu beleidigend blaß werden!“ ſagte Emil mit einem ſanften und liebenswürdigen Lächeln, indem die kleine, ſeine Geſtalt an dem geöffneten Thürflügel ſtehen blieb. „Guten Abend, Couſine. Ich komme endlich wieder ins Haus. Ich wollte doch ſehen und hören, wie's ſteht. Komm' ich ſehr unerwünſcht?“

„Du biſt ja meines Vaters Gaſt,“ erwiderte Malwine,

den Brennstift in der Hand, „also hier zu Hause. Ich dachte aber, du kämst nicht mehr. Da du seit — jenem Abend fort warst —“

„Ja, schon fünf Tage; — es war aber nicht Rücksichtslosigkeit gegen euch, sondern das Gegenteil. Ich wollte meiner verehrten Cousine nicht zur Last sein; da ich das entschiedene Gefühl habe, daß ihr meine Gegenwart kein Vergnügen ist. Wie du auch eben sehr richtig bemerktest, ich bin ja eigentlich nur deines Vaters Gast —“

„Du gehörst nach seinem Willen zum Haus,“ unterbrach ihn Malwine; „da ist es also gleich, ob er fort ist oder nicht. Wir haben dich immer zu Tisch erwartet; denn du ließest uns wohl den ersten Morgen durch das Mädchen sagen, du kämst nicht zum Essen, aber dann hörten wir gar nichts mehr. Also dachten wir —“

„Ich bitte sehr, zu entschuldigen,“ sagte Emil, indem er seinen braunlockigen Kopf fast unterwürfig senkte. „Es war nicht fair, daß ich mich dann nicht weiter abgemeldet habe —“

„Bitte! bitte!“ fiel sie ihm ins Wort. „Du bist darin vollkommen frei, wie du weißt, kannst thun, was du willst. Hast es ja auch bisher immer so gehalten ... Auch daß du nachts nicht kamst, das ist deine Sache. Mich wundert nur, daß du heute —? so spät —?“

„Ist es dir schon zu spät?“ fragte Emil mit weicher Stimme; sie schien aber, wie Malwinen jetzt auffiel, etwas unsicher; ein ganz leiser Anflug von Lallen; oder hörte sie falsch? Sie betrachtete ihn aufmerksamer; bisher hatte sie ihn eigentlich gar nicht angesehn. Das Gesicht war etwas gerötet; etwas Gedunsenes um die Augen,

eine leichte Trübung im Blick. Auch ſchien er ſich nicht ohne Abſicht an die Thür zu lehnen, neben der er immer noch ſtand.

„Zu ſpät iſt es nicht," ſagte ſie, nach einem flüchtigen Runzeln der zartgewölbten, dunkelblonden Brauen. „Wenn mein Vater hier wäre, wär's ja ſogar noch früh. Mir ſcheint nur — — Entſchuldige, wenn ich dich offen frage: du haſt nicht zu viel getrunken?"

„Aber was denkſt du! Couſine!" — Er ſtieß ein etwas gewaltſames Lachen aus. Dann zeigte er aber ſogleich wieder ein ernſtes, gutmütig gekränktes Geſicht. „Ich ſollte dir eigentlich übelnehmen, daß du für möglich hältſt, in einem ſolchen Zuſtand könnt' ich bei dir eintreten; — bin aber feſt entſchloſſen: heut nehm' ich dir gewiß nichts übel. Alſo ſag, was du willſt! ‚Zur Sache' nur noch die Bemerkung: daß ich zu viel trinke, das kommt nicht mehr vor. Ich hab' gelernt, ſehr viel zu vertragen. Schöner ausgedrückt: ich hab' eine rieſige Herrſchaft über mich; mehr, als du ahnſt. Das iſt die gute Einwirkung deines — — Aber zum Teufel, wo iſt er denn jetzt?"

„Mein Vater?" fragte Malwine und ward wieder blaß. Sie hatte bisher auf Emils Sprechen gehorcht, aber keine Schwäche, keine Unſicherheit mehr darin gefunden.

„Ja, dein — unglücklicher Vater. Ich verſteh' es nicht. Man muß doch endlich wiſſen . . . An dem Abend neulich wart' ich auf ſeinem Zimmer und warte; er war zu dir hinübergegangen; er kommt gar nicht wieder. Endlich ſeh' ich das Mädchen, ſie erzählt mir: ‚der iſt fortgeſtürzt, du warſt eingeſchloſſen, du haſt dann an die Thür geklopft und geſchrien, ſie hat dir aufgemacht.

Bergmann ist gekommen ... Er war noch bei dir und der Großmutter. Ich — — ich wollte euch nicht stören, ich ging nicht hinein. Dachte immer noch: der Onkel wird wiederkommen! Aber als mir am andern Morgen das Mädchen sagt, er kam nicht nach Haus —"

„Da sahst du, daß — etwas verspielt war," sagte Malwine kalt. „Und zogst dich in — irgend ein andres Asyl zurück; wohin, weiß ich nicht."

„Zu einem Freund," entgegnete Emil ruhig, als verstehe sich das von selbst. „Wie gesagt, ich wollte dir nicht zur Last — — Aber bitte, Cousine, sprich nicht so eiskalt, so vernichtend höflich zu mir. Ich bin doch auch eine Art von Mensch. Wir haben doch einst sehr freundlich und sehr gut miteinander gelebt. Und der Mann, um den es sich handelt, ist, sozusagen, auch mein Vater — so wenig Spaß dir auch dieser Bruder macht. Ich hab' doch ein Herz für den Mann. Ich denk' Tag und Nacht an ihn, und frag' mich bis zum Verrücktwerden: was ist mit ihm? was ist ihm geschehn?"

„Denkst du, ich nicht?" brach jetzt aus ihr hervor. Die künstliche Ruhe verließ sie, sie zerfloß auf einmal in strömenden, jugendlichen Thränen.

Emil hörte eine Weile zu, seufzte leise mit. Dann trat er langsam, auf sicheren Füßen, zu ihr an den runden Tisch und nahm eine Stullehne in die Hand; er setzte sich aber noch nicht. „Nun, dann sei doch ein Mensch gegen mich," fing er mit gedämpfter Stimme wieder an, „und sag mir ein Wort. Der Musiker, Hans Bergmann, ist fort. Nicht wahr, den habt ihr ihm nachgeschickt, die Großmutter und du ... Bitte,

bleib in deinem Taſchentuch, du brauchſt nicht zu ſprechen; wenn du ſchweigſt, ſo nehm' ich's für Ja. — Der da nebenan, Doktor Schweitzer, der iſt hier geblieben; der wird euch beraten, euch beiſtehn, denk' ich; ihr werdet ja wieder mit ihm verkehren, ſeit der Vater fort iſt —"

Malwine, das Geſicht noch in ihrem Tuch, nur noch zuweilen leiſe aufſchluchzend, ſchüttelte den Kopf.

„Ihr verkehrt noch nicht? Immer noch dieſe Wand zwiſchen euch? Das iſt rührend gehorſam ... Aber der Muſiker, euer Abgeſandter — ihr habt ihn zu dieſem Vegetarianer an den Walchenſee geſchickt? — Wenn du ſchweigſt, iſt's gut. Das hatt' ich mir gedacht. Aber wie ſteht's denn jetzt? Habt ihr ſchon Nachricht? Hat er ihn gefunden?"

Sie verneinte wieder. Dann hob ſie die geſenkte Stirn, zeigte ihm ihre getrockneten, aber unendlich traurigen Augen und ſchüttelte nochmals den Kopf.

„Das Ganze iſt ja grauenhaft demütigend für mich," fuhr Emil, ſeine Stuhllehne ſchaukelnd, fort. „Ich wär' ja der Nächſte geweſen, Onkel Helmut zu ſuchen; ich hätt' auch nicht geruht, nicht geraſtet ... Aber da ihr kein Vertrauen zu mir hattet, ſo mußte dieſer Fremde — — Er hat nicht geſchrieben?"

„Noch nicht."

„Auch ſonſt keine Spur vom Onkel? kein Lebenszeichen? nichts?"

„Gar nichts!" antwortete Malwine. „Gar nichts!" — Sie rang die Hände.

„Alſo wahrhaftig noch nichts! — — Es iſt noch etwas grauſam peinlich für mich: das alles iſt ja eigentlich um meinetwillen geſchehn. Dieſe unglückſelige

Summe — wenn ſie auch nur der letzte Anſtoß war — der war ſie aber doch; offenbar ... Du brauchſt nicht zu nicken; wenn du nicht widerſprichſt, das genügt mir. Alſo dieſe Summe. Sie war — unerſchwinglich ... Bitte, fahr nicht auf; ich ſage ja nichts; ich erklär' ja ſelber ganz einfach: ſie war unerſchwinglich. Das ſah Onkel Helmut nicht ein. Er wollte es nicht einſehn, großherzig wie er iſt. Ich ſagte es ihm ſelbſt —"

„Du? Was hätteſt du ihm geſagt?"

„‚Wenn du es deinen Kindern entziehſt,' hab' ich ihm geſagt, ‚will ich es nicht haben. Nur wenn du es übrig, wirklich übrig haſt ...' ‚Ich hab's,' antwortete er. ‚Es gehört zu meinem Gelöbnis. Es muß ſein. Kümmere dich um nichts!' — Und ſo ging er zu dir —"

„Kannſt du das beſchwören?" fragte ſie, mit einem tiefen, zweifelnd fragenden Blick ihrer grauen Augen.

Emil hob die Schwurfinger.

„Wirklich! Das kannſt du!"

„Ja."

„Bitte, dann beſchwör mir noch eins! Daß es alte Schulden waren, die mein Vater da zahlen ſollte. Schulden aus der Vorzeit — du nannteſt ſie einmal ‚die vaterloſe, die ſchreckliche Zeit'."

Sie ſah ihn forſchend, erwartend an. Wenn er auch das beſchwört, dachte ſie, dann weiß ich, daß er falſch ſchwört ...

Er ſtand' nun aber an ſeinem Stuhl, ohne ſich zu rühren.

„Das beſchwörſt du nicht?"

„Nein," ſagte er; „ſo nicht. Daß es nur alte Schulden waren, kann ich nicht beſchwören —"

„Meinem Vater aber, dem hatteſt du's beteuert ... Lügner!"

„Bitte, bitte —"

„Ich muß dir's ſagen. Du bis in den Grund verdorbener Menſch!"

Emil fuhr heftig zuſammen; er erwiderte aber nichts. Er ſtand wieder bewegungslos da. Erſt nach einiger Zeit hörte ſie ihn ſtöhnen.

Es war ein ſo eigener Ton; er ging ihr faſt bis ins weiche Herz. Sie ſah zu ihm auf; in dieſem Augenblick war ſein düſteres Geſicht mit dem feſtgeſchloſſenen Mund auf unheimliche Art ihrer Mutter ähnlich, in den kranken Zeiten. Faſt hätte ſie auch, unwillkürlich, geſeufzt. Sie waren beide ſtill.

„Laß mich dir darauf folgendes erwidern," fing er endlich an, zuerſt tonlos, dann ruhiger, mit mehr Klang der Stimme. „‚Bis in den Grund verdorben,' das iſt ſchnell geſagt. Nimm aber einmal an, ein junger Mann iſt nicht verdorben, aber leichtſinnig; der Leichtſinn macht ihn ſchwach; er kommt zu allerlei Laſtern und Schulden. Er wird gerettet; er beſſert ſich. Gibt es denn keinen Rückfall? Das iſt ja eben der Fluch auf dieſer Welt, daß es Rückfälle gibt; wie bei Katarrhen, bei Rheumatismen, ſo auch bei der Leichtſinnskrankheit. Alſo — neue Schulden. Man ſchämt ſich. Man war ſchon auf ſo gutem Wege. Soll man ſie geſtehn? Soll man ſeinen Retter, ſeinen Wohlthäter kränken? Es thät' ihm ſo weh. Es thät' einem ſelber ſo weh. Kurz — man ſagt es lieber jetzt noch nicht ... Nimm nur einmal an, ſo wäre die Geſchichte. Was würdſt du dann ſagen? ‚Schrecklich, ſo ein leichtfertiger Strick'? Oder

vernichtend, pathetisch: ‚ein bis in den Grund verdorbener Mensch'?"

Malwine schwieg eine Weile. „Du gibst also zu," sagte sie dann nur, „daß es neue Schulden sind, die du da gemacht hast?"

„Du hättest mir ja doch nicht geglaubt; es sind lauter alte," antwortete er offenherzig. „Aber nun glaubst du mir hoffentlich, daß ich keine Meineide schwöre. Ich gesteh' dir offen: es sind neue Schulden, es sind alte Schulden; ein schauderhaftes Gemisch. Ich bin ein unglücklicher Mensch. Doch das sag' ich nicht, um auf das weibliche Mitleid zu spekulieren; dazu bin ich mir zu stolz und bist du mir zu gut. Ich erwähne nur die Thatsache. Mein Leben geht nun offenbar ‚seinen schiefen Gang weiter', wie man hier sagt. Von der ersten Sandbank war's noch abgekommen; jetzt rennt es zum zweitenmal auf; da wird's wohl ein unheilbares Leck geben. Dann wird's kondemniert und abgewrackt. Geschieht mir schon recht; warum wählte ich mir diesen Vater. Meinen ersten mein' ich; denn den zweiten — deinen — den verehre ich nie genug. Der hätte mich bei einem Haar, durch alle Nordwest- und Nordoststürme, in den Hafen gebracht. Es hat nicht sollen sein. Sela!"

„Was willst du denn nun thun?" fragte sie nach einem neuen Schweigen, da sie nichts andres wußte, das sie sagen sollte.

„Das ist eben die Frage," antwortete er mit einem scheinbar leichtfertigen Achselzucken und einem hingeworfenen, hellen „Hm!" — „Ich bin mir noch nicht einig. Ich zähl' es mir noch an den Fingern ab. Was geht es dich übrigens an; was liegt dir an mir . . .

Heut bin ich nur hergekommen, weil — — Ich hielt es plötzlich nicht mehr aus, in deinen Augen ſo dazuſtehn. Sie verwünſcht mich, ſie hält mich für ein Scheuſal; das wußt' ich. An allem Unglück bin ich allein ſchuld: ſo ſieht ſie es an. Und wenn ich dann zurückdachte, wie es einſt zwiſchen uns war ... Es iſt zum Erſchießen! dacht' ich. Ich hielt's nicht mehr aus!"

Malwine war errötet; ſie heftete die Augen auf den Schemel, der ſo halbfertig auf dem Tiſche ſtand. „Wie wär' es denn zwiſchen uns geweſen?" fragte ſie mit nicht ganz leichter Zunge. „Was phantaſierſt du dir da?"

„Nun," ſagte er, „— herzlich, mein' ich. Vetter und Couſine. Weiter mein' ich nichts. — Damals glaubteſt du an mich, ſozuſagen; du dachteſt, es könnte noch der Stolz der ganzen Verwandtſchaft aus mir werden —"

„Ich war noch ein Kind!"

„Nun, ein ziemlich großes — und wunderbar reifes, geſcheites Kind. Fünfzehn Jahre nach dem Kirchenbuch, ſiebzehn nach der Rangliſte! Ich weiß, wenn ich mit dir ſprach, vergaß ich ganz den Backfiſch; ich ſchüttete all meine Gedanken, Pläne, Ideale vor dir aus, wie vor einem erwachſenen Mädchen — einer großen Schweſter. Ich glaubte damals wirklich, ich hätte eine Schweſter ... Es war meine ſchönſte Zeit!"

„Deine — unſchuldigſte vielleicht —"

„Ich weiß nicht. Ich will mich um Gottes willen nicht beſſer machen, als ich bin; lieber ſchlechter ... Ideale hatt' ich genug, das weiß ich; ich hätt' auch wohl Kraft genug zuſammengebracht, für ſie zu leben, den Leichtſinn unterzukriegen, wenn mich damals dein Vater aus dem Waſſer geholt und in ſein Haus gebracht hätte —

und ich hätte dich neben mir gehabt — die holdeſte und beſte Schweſter, die zu haben war. — Malwine! es iſt mir ſchlecht gegangen!“

Er drehte die Stuhllehne in ſeiner Hand herum, ſo daß ihm der Sitz an die Kniee kam; ſo ſetzte er ſich rittlings nieder, ſah das Mädchen mit den glänzenden, rehbraunen Augen an und ſeufzte. — „Was hätteſt du aus mir gemacht, du wunderbares Mädel du. Ich war dir ſo gut. Gut warſt du mir auch. Wär' es ſo geblieben!“

Malwine, weicher geworden, hob die wieder geſenkten, nachdenklichen Augen und blickte von der Seite hin. Er begann zu lächeln. Es ſollte offenbar ein wehmütiges, melancholiſches Lächeln ſein; neben dem zierlichen Schnurrbärtchen erſchien aber noch ein Zug, der ihr plötzlich und ſtark mißfiel. Ihr erging's wunderlich: es war ihr zugleich der Nachbar hinter jener Wand in den Sinn gekommen, Doktor Schweitzers redliches Adlernaſengeſicht trat ihr vor die Augen; dahinein paßte Emils kleines Lächeln nicht. Es war falſch. Es war unecht. Sie erhob ſich auf einmal, ohne zu wiſſen, warum, und ſtemmte beide Hände gegen den Tiſch. „Wieviel rechneſt du denn noch zur alten Schuld?“ fragte ſie.

Emil ſtarrte ſie an. — „Was heißt das? Was meinſt du?“

„Nun, ich frage nur — — du kommſt offenbar um Geld zu mir. Du machſt noch einen Verſuch, ob dir deine alte ‚Suada‘ noch einmal bei mir hilft; ob ich durch ſeelenvolle Schmeicheleien zu erweichen bin. Wieviel dachteſt du denn?“

„Malwine!“ ſagte er, ſich faſſend, „du biſt närriſch

geworden; bei Gott. Oder der Geist meines Vaters hat bei dir abgefärbt. Seine hohe Meinung von mir ist aus seinen Briefen auf dich übergegangen —"

„Aus seinen Briefen? Wieso?"

„Er hat dir doch gewiß über mich geschrieben; ebenso wie an deinen Vater. Oder wenn nicht selbst, dann durch seine Mumie, diesen Petrefakt von einer Altjungferseele, die ‚Gevatterin'. Die hat auch einen Maurerpinsel, mit dem sie mich famos abzukonterfeien versteht; alles ganz nach der Natur. So ein Porträt von mir hat dir jetzt offenbar vorgeschwebt!"

Malwine blieb noch aufrecht stehn. „Dieses ganze Gespräch hätte keinen — praktischen Zweck?"

„Du bist grauenhaft beleidigend, muß ich dir doch sagen. Es hat zunächst keinen andern Zweck, als einmal mein Herz vor dir auszuschütten, an die Vergangenheit zu appellieren, zu versuchen, ob denn deine tödliche Kälte gegen mich gar nicht mehr aufzuschmelzen ist. Denn ich halte es nicht mehr aus —"

„Aber ‚zunächst' sagtest du," fiel sie ihm in die Rede. „Also du wolltest noch weiter etwas."

„Wer hat das gesagt?"

„Wenn ich mich getäuscht habe, dann entschuldige. Dann wär' also das Gespräch jetzt zu Ende — und ich sag' dir gute Nacht. Ich hab' mich heut sehr ermüdet, und um diese Zeit wollt' ich schlafen gehn. Also gute Nacht."

Sie ließ ihre Arbeit auf dem Tische liegen und wandte sich gegen die Thür. Emil zuckte, sein Gesicht verfinsterte sich unheimlich. Er machte eine jähe Bewegung, die ihr ins Auge fiel.

„Was willst du?" fragte sie.

„Ich!“

„Ja, du. Du griffſt eben in die Taſche —“

„Ich griff in die Taſche? — Das — das war weiter nichts; das hatte keinen Sinn. — Es hat aber auch keinen Sinn, daß du jetzt ſo fortläufſt, eh wir die Sache zu Ende geſprochen haben —“

„Ah! Du wollteſt alſo doch etwas!“

„In des Teufels Namen, ja. Aber nicht ſo, wie du meinſt. Es gibt ja doch nicht bloß Weiß und Schwarz ... Ich wollte zu deinem Herzen ſprechen, wenn es möglich wäre; denn — ich bin dir ſehr gut. Hätt'ſt du mich wenigſtens freundlich angehört — mehr verlang' ich nicht — ſo wollt' ich mich dann an deine Vernunft wenden; nenn das meinetwegen einen ‚praktiſchen Zweck‘. Er hätte dir vermutlich gefallen, weil dabei dein Herz, als Tochter — — aber du hörſt ja nicht.“

„Doch,“ antwortete ſie. „Ich will noch einmal hören. So ſag's!“

„Es handelt ſich um alles zugleich: um meine moraliſche und phyſiſche Rettung — aber daran liegt dir nichts — um deinen Vater und dich. Er iſt dir davongelaufen, nicht wahr, weil du ſeinen Willen nicht — — kurz, um die fünftauſend Mark. Sein armes Gehirn iſt überreizt, angegriffen, weißt du; jedenfalls in großer Gefahr. Du fürchteſt wahrſcheinlich auch für ſein Leben ... Ich ſag' das ja nur, weil ich dir helfen will; bei Gott. Ich bin kein Ungeheuer, ich häng' an ihm. Daß es zugleich mein Vorteil wäre, das ändert ja doch nicht die Sache —“

„Sag endlich, was du willſt! Ich beſchwöre dich!“

„Dann hör's auch ruhig an," ſagte Emil, der ihr jetzt gegenüberſtand. „Die fünftauſend Mark waren dir zu viel. Streichen wir die neuen Schulden — die Hälfte. Das ſind niederträchtige Schulden, das geb' ich zu; die hätt' ich nicht machen ſollen. Mit denen muß ich mich herumſchlagen, bis ich ſie durch ehrliche Arbeit abtragen kann; muß ſie einige Jahre hinfriſten — es wird auch wohl gehn. Aber wenn ich die alten nicht zahlen kann, bin ich gleich verloren. Bitte, nimm das wörtlich. Verloren! — Zweitauſendfünfhundert Mark. Wenn du deinem Vater melden kannſt: ‚die ſind gezahlt' — wenn ich es ihm beſtätigen kann — wenn ich ſage: ‚nun iſt alles gut' — dann vergeht ſein Zorn. Dann kommt er zurück. Du retteſt deinen Vater, deine Seelenruhe und mich!"

„Leuchtet dir das nicht ein?" fuhr er nach einer Weile fort, da die arme Malwine, die Hände windend und drehend, in jammervoller Entſchlußloſigkeit daſtand. „Du mußt an deine Verantwortung denken. Es iſt eine Gewiſſensſache. Man hat nur einen Vater."

„Nein, ich thu' es nicht," ſagte ſie plötzlich. „Ich hör's eben wieder, wie deine Zunge ſtockt und lallt. Du haſt dir wohl einen Mut getrunken, um mir das zu ſagen ... Ich ſoll meine Schweſter, meine alte Großmutter in Not bringen, vielleicht einmal hungern ſehn, damit du, du weitertrinken kannſt! Nein, das thu' ich nicht. Gott wird mir anderswie helfen. Mein Vater wird — — Was weiß ich. Dies wär' eine Sünde. Ganz gewiß, ich thu's nicht!"

„Auch dieſe Hälfte nicht?"

„Nein!"

„Malwine! — Du gibſt deinen Vater auf?“

„Laß meinen Vater in Ruh’,“ ſagte ſie mit bebender Stimme. „Was ich als ſein Kind zu thun habe, das mach’ ich mit mir ab. Du, du haſt ihn — — Nimm ſeinen Namen vor mir nicht mehr in den Mund!“

„Danke; zu Eurer Hoheit Befehl. — Du willſt mich alſo rettungslos zur Verzweiflung bringen —“

„Was geht deine Verzweiflung mich an! — Du haſt’s ſo gewollt!“

Emil lachte auf; es war ein ſo ſonderbares, ſchneidendes Lachen, daß es ihr durchs Mark ging. Er fuhr mit der Hand wieder in die Taſche; diesmal ließ er ſie länger darin, ſie bewegte, ſie ballte ſich. „Ob meine Verzweiflung dich was angeht? Das wirſt du erleben! — Ich hab’s ſo gewollt, ſagſt du. Deine Worte gefallen mir eigentlich. Sie machen mir das leicht, was ich will; ſie geben mir die richtige Wut auf dich. Ob es dich was angeht, das wirſt du erleben —“

„Was haſt du im Sinn?“ rief ſie aus; ihr verging auf einmal das Sehen. Sie wollte zur Thür, ſie erkannte ſie aber nicht. Sie fühlte nur, daß Emil mit ſeinem Weingeruch ſich ihr näherte.

„Aus der Welt gehn, weiter nichts,“ ſagte er; „diesmal aber nicht allein. Will Geſellſchaft haben ... Wenn du mir nicht hilfſt, dann hab’ ich nur noch einen Weg; den mag ich aber nicht gehn. Denn dann geh’ ich ſchließlich doch vor die Hunde; das weiß ich. Davor ekelt mir. Aber bei der Flaſche Wein hab’ ich mir geſchworen: fahr’ ich ab, ſo fährſt du mit. Haſt mich all dieſe Wochen durch deine eiſige Verachtung gefoltert ... Und haſt deinem Vater verwehrt, mir — — Alſo ſag dein letztes Wort!“

Malwine, all ihre Willenskraft zusammennehmend, hatte den kalten Nebel der Angst von sich abgeschüttelt; sie war wieder klar in allen Sinnen, im Kopf. Sie sah Emil vor sich; in seiner rechten Hand sah sie einen kleinen Revolver, den er aus der Tasche hervorgezogen hatte. „Hilfe!“ rief sie jetzt laut.

„Unglückliche, sei doch still,“ murmelte er. „Es geht bei Gott um dein Leben. Ich mach' keinen Spaß. Erst du und dann ich. Wenn du rufst, so schieß' ich!“

„Und wenn ich nicht rufe —“

„Wenn wir uns einigen, dann nicht. Sonst ganz gewiß. Vorbei schieß' ich nicht —“

„Hilfe!“ schrie sie jetzt wieder, so laut wie sie konnte; es war Todesangst, es war wilder Mut. Sie sprang zugleich auf Emil zu und griff nach seinem rechten Arm; mit beiden Händen hob sie ihn nach oben; so schießt er in die Luft! dachte sie. Mit voller Stimme rief sie aber von neuem: „Hilfe! Hilfe! Hilfe!“

„Du bist verrückt,“ stammelte er vor Wut. „Es hilft dir ja nichts. Laß los . . .“

Vor Ueberraschung ward er still und horchte. Ein mächtiges, krachendes Getöse fuhr ihm und ihr durch die Glieder. Draußen brach etwas zusammen, auf dem Gang, in der nächsten Nähe; oder irgend etwas riß sich schmetternd los. Die Verbindungsthür! dachte Malwine im nämlichen Augenblick. Ihr war jetzt, als müßte es so sein, als hätte sie's vorhergewußt. „Ich bin da! ich komme!“ rief auch schon eine bekannte, donnernde, herzbefreiende Stimme.

Wie gezähmte Elefanten auf ihres Herrn Geheiß Mauern niederbrechen, indem sie die gewaltige Körper-

masse wie eine Mauer dagegenwerfen, so hatte Schweitzer, durch die Hilferufe aufgeschreckt, mit wuchtender, schmetternder Gesamtkraft die Verbindungsthür gesprengt. Nur einige Sekunden noch, so riß er die Salonthür auf, seine mächtige Gestalt erschien, in einer Samtjoppe, mit unbedecktem Kopf. Er fuhr auf Emil zu wie ein Sturm, ergriff von oben her dessen Arm, der sich eben losriß, preßte ihn so, daß dem andern ein Schrei entfuhr, und packte seine Faust. Durch einen Ruck, dem sie nicht widerstand, entwand er ihr die Waffe. Dann warf er sie hinter sich.

„Mörder du!" rief er fast atemlos. Er hob die Hand, wie um ihn niederzuschlagen. Die kleine Gestalt Emils duckte sich und entschlüpfte ihm. Als dieser aber mit den Augen eines Rasenden, Verzweifelten nach dem Revolver blickte, trat Schweitzer schon zurück und stand wie eine Mauer davor. „Rühren Sie sich nicht!" sagte er. „Rühren Sie das nicht mehr an! Sonst schlag' ich Sie nieder!"

„Was wollen Sie?" knirschte Emil. „Schlagen Sie zu! Mir alles eins. Schießen Sie lieber gleich —!"

„Das nicht," sagte Schweitzer, sich schon wieder fassend. „Aber hinaus mit Ihnen! Die Treppe hinunter! Aus dem Haus hinaus!"

Ein flehender Blick Malwinens hatte ihn gestillt. Sie hatte die Hände erhoben, für Emil, für den guten Namen des Hauses zu bitten. Er lächelte in tiefstem Ernst und nickte ihr zu.

„Wer sind Sie denn, mich hinauszuweisen?" fragte Emil, die Zähne gegen diese Schmach zusammenbeißend. „Sie? Mit welchem Recht —"

„Wollen Sie gehn?“

„Nein —“

„Sie werden gehn —“

„Nein!“

„Nun, dann ſo!“

Schweitzer war mit zwei Schritten bei Emil, griff ihm unter beide Arme und hob ihn vom Boden auf. Dann trug er ihn, den zuſammengedrückt nach Atem Ringenden, wie ein Kind durch die offene Thür hinaus. Er trug ihn über den Gang bis zur Treppe; dort ließ er ihn niedergleiten.

II.

Auf der oberſten Stufe blieb Schweitzer ſtehn und horchte, bis ſich die Hausthür hinter Emil ſchloß. Dann ging er mit ſeinen großen, ſchallenden Schritten in den Salon zurück. Malwine ſtand in der Mitte; ihre Arme hingen herab, ſie war blaß bis in die Lippen hinein, als käme nun die Erſchöpfung, die Ohnmacht, da ſie ihren Willen und ihre Kräfte nicht mehr nötig hatte. Als ſie ihn eintreten ſah, kam aber ein ſchwaches, allmählich wachſendes Rot in ihre länglichrunden Wangen, wie eine Freudenfahne; zugleich drangen ihr Thränen in die großen Augen. Sie wollte etwas ſagen; ſie konnte nicht. Sie lachte. Es war ein leiſes, zitterndes Lachen; das lieblichſte, das Schweitzer je gehört hatte. Er blieb ſtehn und horchte. Es endete leider viel zu früh. Sie hob dann die Hand — die noch bleich war — und zerdrückte ihre Thränen.

„Worüber lachten Sie?“ fragte er, um irgend etwas zu ſprechen.

„Ueber dieſen Anblick ... Wie Sie ihn hinaustrugen ..."

Sie ſah ihn bewundernd, kindlich glücklich an. Das zitternde Lachen kam ihr wieder, ebenſo zwitſchernd leiſe; in den ſüßeſten Tönen ihrer ſchönen Altſtimme. Sie machte eine unbewußte Bewegung, als wollte ſie das Hinaustragen nachmachen. Ihre ſchlanke, hohe Geſtalt bebte dann ein wenig. Schweitzer ſchaute an ihr hinunter, ihm ward, er wußte nicht wie; es faßte ihn ein ſtarkes Verlangen, ſie auch ſo mit beiden Armen zu nehmen und emporzuheben. Er würde ſie dann aber nicht zur Treppe tragen, ſondern in ſein Zimmer ...

Sein langes Haar ſchüttelnd, ſchüttelte er das hinweg. „Warum hat er auf Sie ſchießen wollen?" fragte er, äußerlich wieder ruhig, als hätten ſie ſich alle Tage geſehn.

„Ich glaub', er war nicht recht bei Sinnen," antwortete ſie, gleichſam entſchuldigend. „Ich ſollte ihn ‚retten' — ſeine Schulden zahlen ... Aber es ſcheint, ich bin ſelber nicht recht bei Sinnen. Ich danke Ihnen gar nicht! — O Gott —!"

„Bitte, thun Sie's auch nicht; nehmen Sie mir die Freude nicht. So ſchön wie eben Ihr Lachen könnten Sie's auch nicht ... Ich war zum Glück zu Hauſe und im Arbeitszimmer. Da hör' ich durch die Wand dieſes ‚Hilfe! Hilfe!'"

„Was dachten Sie denn?"

„Was ich dachte? — Gar nichts. Ich lief einfach zur Thür —"

„Sie haben ſie aufgeſprengt!"

„Ja; was ſollt' ich machen. Die iſt hin. Ich mußte."

„Natürlich. Das mein' ich nicht. Aber wie konnten Sie das! Ich begreif' es nicht. So eine feste Thür ... Mein Gott! Wie war's möglich!"

„Sie überschätzen die Thür, liebes Fräulein. Sie war offenbar schlecht gebaut. Bedenken Sie aber: Ihre Stimme zu hören — wenn die so um Hilfe schreit — ich hör's noch in allen Gebeinen. Ihre, Ihre Stimme..."

Die große, breite Gestalt schüttelte sich. Er brummte noch etwas; als käme in diesem tiefen Ton die furchtbare Erschütterung aus seinen Gliedern zurück. Malwine errötete. Sie zog ihr Taschentuch hervor, die noch feuchten Augen zu trocknen, und bedeckte so ihr Gesicht.

„Ja — ich hatte Ihre Stimme lange nicht gehört," sagte er nach einer tiefen Stille. „Man weiß nichts; das hätt' ich nie gedacht, daß ich so —! — — Also nun ist da keine Thür mehr zwischen Ihnen und mir. Wir haben uns — wiedergesehn. Was soll ich nun thun, Fräulein Malwine? Soll ich wieder gehn?"

„Nein," sagte sie mit fester Stimme, das Gesicht enthüllend; es war ganz von Dank, von Rührung verklärt. „Jetzt sollen Sie noch nicht gehn ... Wie es später wird, das kann ich nicht sagen; ich bin ja doch sein Kind, nicht wahr. O, wenn er das hört, dann wird er doch wohl selber, denk' ich — — Aber ich weiß es nicht. Heut sollen Sie aber noch —"

Sie unterbrach sich: in der Thür stand Line, das Dienstmädchen, ein Tuch über die Schultern geworfen, offenbar hastig wieder angekleidet, mit aufgeregter, verstörter Miene; sie wunderte sich sehr, die beiden zu sehn. „Fräulein, was ist —?" fragte sie. „Ich ging eben zu Bett; da hört' ich —"

„Es ist schon gut," sagte Malwine, deren Wangen sich wieder färbten; „der Herr Doktor da — kam zur rechten Zeit. Morgen erzähl' ich's Ihnen. Sie können wieder gehn. Hat sich auch die Großmutter gerührt?"

„Ich hab' nichts gehört," erwiderte das Mädchen.

„Nun, dann gehen Sie ruhig zu Bett!"

Line wünschte gute Nacht und verschwand. Sie schlich langsam, zögernd; es war offenbar hart für sie, mit so unbefriedigter Neugier und nutzlos aufgeschreckten Nerven in ihre einsame Kammer zu gehn. Malwine, ein jungfräuliches, beklemmendes Gefühl tapfer niederkämpfend, lächelte Schweitzer an und trat näher auf ihn zu. „Ich hab' Ihnen noch nicht einmal die Hand gegeben," sagte sie und hielt sie ihm hin. „Und dann sollen Sie nicht so fortgehn, Sie, unser — bester Freund, ohne auch Ihren Liebling, Ihre Kläre, Ihre Schubkarre — — Wollen Sie sie sehn?"

„Das ist einer Ihrer allerbesten Gedanken!" sagte Schweitzer gerührt und drückte ihre Hand so stark, daß sie unwillkürlich das Gesicht verzog. „Ich hab' das Kind so lange nicht — — Es wurde mir allerdings sehr schwer. Wo ist sie denn, diese Schubkarre? Ist sie noch nicht zu Bett?"

„O doch. Was denken Sie von uns, Herr Doktor der Medizin. Sie schläft. Anders als schlafend können Sie sie heut nicht sehn. Aber ich dachte, Sie sollten — Sie möchten —"

„O ja, ich sollte und möchte. Sie kennen mich sehr gut, wie mir scheint. Wenn es Ihnen noch nicht zu spät ist, führen Sie mich hin!"

„Es ist noch nicht spät," sagte sie leise. Sie hatte

ein Licht angezündet und ging auf den Korridor hinaus, ihm voran. Er hob den Revolver auf, besah ihn und steckte ihn in die Tasche; dann folgte er ihr. Es war ihm ein ganz erstaunliches, merkwürdiges Gefühl, so über ihren Korridor neben ihr hinzugehn, in der stillen Nacht. Er dämpfte seine verkleinerten Schritte. Vor der Thür, hinter der die Kleine schlief, blieb Malwine aber stehn; es kam noch einmal eine nachträgliche Schwäche über sie, ein Vergehen des Atems. Sie lehnte sich gegen die Wand. Schweitzer neigte sich, um sie aufrecht zu halten; sie streckte aber sogleich eine Hand aus und wehrte ihn ab. „Ich danke," flüsterte sie. „Es ist schon vorüber ..." Einige Augenblicke stand sie noch so, dann richtete sie sich auf. Sie lächelte ihm zu. Mit leisen Fingern öffnete sie die Thür.

Klärchen lag in ihrem Bett an der rechten Wand, unter ihrer kleinen „Bildergalerie"; es waren eingerahmte Photographien des Vaters, der Großmutter, der Schwester; zu unterst aber, ihr zunächst, hing ein Bild des Onkels Hottsch, das er ihr vor zwei Monaten geschenkt hatte. Die Thür zu Malwinens anstoßendem Zimmer war offen. Das Kind hatte die rechte Hand unter den Kopf geschmiegt, lag auf der Seite und schlief, unhörbar atmend. Das Gesicht war wieder eine rechte Apfelblüte, Nase und Stirn lieblich leuchtend weiß, die Wange sanft durchglüht, die Lippen wie sogleich zu pflückende Kirschen. Das andre Händchen lag auf der Decke, weit weggestreckt, die innere Fläche gekrümmt.

Schweitzer stand am Fußende des Betts, betrachtete seine Schubkarre schweigend, beinahe andächtig wie ein Bild, und schüttelte den Kopf vor Verwunderung und

Freude, das Kind so wiederzusehn. Nach einer guten Weile bemerkte er, daß Malwine die Lippen bewegte, wie wenn sie spräche; sie stand hinter Klärchens Kopf, sie beleuchtend.

„Sagten Sie etwas?“ fragte er.

„Nein — ich sagte nichts. Ich dachte nur: Sie wundern sich so gut.“

„Ja,“ erwiderte er lächelnd, „das kann ich.“ — Er trat vor und nahm das einsame Händchen auf der Bettdecke, das in der seinen verschwand. Dann bückte er sich und küßte das Kind auf die Wange, auf den holden kleinen Mundwinkel, wo die roten Lippen sich trennten. Kläre fühlte sich aber nur im Schlaf gestört, sie zog die Brauen gewaltig zusammen — wie ihr Vater! dachte Schweitzer — und schnitt ein sehr unwilliges Gesicht. Darauf zog sie die Hand heran, die er losließ, und fuhr sich über die Wange, wie um diese Berührung von sich abzuwischen.

„Dumme kleine Kläre!“ sagte Malwine lächelnd. — „Ja, so kann's einem gehn!“ setzte sie dann hinzu, aber so leise, daß er sie nicht verstand.

„Wie —?“ fragte er.

„O, mir war nur so ... So kann's einem auch gehn, dacht' ich, wenn man im Seelenschlaf ist und nicht weiß, was einem gut thäte. — Es war nur so ein Gedanke. Es ist nichts.“

„Ja, ja, mag sein,“ murmelte er. — „Ich dachte, Sie hätten etwas über meine Samtjoppe und ihren Tabaksgeruch gesagt; da ich Ihnen eben so nahe stand. Ich konnte in der Eile den Rock nicht wechseln —“

„Freilich nicht,“ sagte sie heiter und wieder gerührt.

„Uebrigens hab' ich von diesem Tabaksgeruch bis jetzt nichts gemerkt."

„Ich rauche nämlich viel weniger, Fräulein. Seit unsrem großen Gespräch, wissen Sie. Ich suche mich zu bessern. Aber immerhin wird diese Hausjoppe —"

„Ich hab' nichts gemerkt," wiederholte sie. — „Also Sie rauchen viel weniger?"

„Ja."

„Doch nicht gar zu wenig? so daß es Ihnen — weh thut?"

„O nein. Nur kein Mitleid. — Ich glaube, das stillose, häßliche Bartzerren, das hab' ich mir auch abgewöhnt."

„Ah!" hauchte sie, etwas geflissentlich auf die kleine Schläferin blickend. Dann sah sie ihm aber voll ins Gesicht, ihre ehrlichen grauen Augen strahlten. „Ich bessere mich auch!" sagte sie leise, doch mit offener Freude. „Ich bin tapferer. Ich geb' mir alle Mühe, so natürlich, so einfach wie —"

„Wie wer?" fragte er treuherzig, da sie inne hielt.

Sie deutete mit dem Finger auf ihn; sprechen that sie nicht. Dann verließ sie ihren Platz am Bett und nickte der Kleinen zu, als müßten sie nun gehn.

Schweitzers erzfarbig dunkle Haut war dunkler geworden; das war sein Erröten, aus Freude. „Ja, ja," sagte er rasch, „Sie haben recht: Ich muß fort. Ich muß fort. Gute Nacht, Schubkarre. — Ich dank' Ihnen, liebes Fräulein —"

„Sie mir?"

„Ja — weil dies in jedem Sinn einer der schönsten Abende meines Lebens ist. — Schlafen Sie nun recht gesund, auf den Schreck. Klärchen! Gute Nacht!"

Sie gingen auf den Gang hinaus. „Ich muß die — zerſchmetterte Thür noch ſehn," ſagte Malwine mit einem reizenden Lächeln, da er ihr die Hand zum Abſchied bot. „Dort trennen wir uns dann!" — Sie wanderte noch einmal mit ihm den Korridor hinunter, den Leuchter mit dem brennenden Licht in der Hand. Faſt wäre er ihr aber entfallen, als ſie bei der letzten Thür vorbeikam und vor Entſetzen zuſammenfahrend ſtehen blieb. In dem noch hellen Salon — die Thür ſtand offen — rührte ſich etwas; ſie hörte eine männliche Stimme huſten oder ſich räuſpern. „Heiliger Gott!" flüſterte ſie.

„Was iſt?"

„Emil iſt wieder da!"

Schweitzer ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Das wagt er nicht; das glaub' ich nicht. Aber wir werden ja ſehn!" — Er trat in die Thür. Malwine blieb hinter ihm.

III.

Ueberraſcht ſtand Schweitzer auf der Stelle ſtill. Auf einem Stuhl an der Wand ſaß Adler; den ſchwarzen Rock über der Bruſt zuſammengeknöpft, den Hut auf dem Kopf. Sein Geſicht war bleich, durch die herabgezogenen Brauen und den ſtarren Blick entſtellt. Sein Anzug, ſonſt immer ſauber, gepflegt, zeigte auf den erſten Blick vollkommene Verwahrloſung; auf den Aermeln und an den Schößen des Rocks waren große Schmutzflecke, die Schuhe und die Hoſenſäume mit verregnetem Staub bedeckt. Das ſchöne, etwas gelockte Haar lag verwildert, zum Teil in zuſammengeklebten Strähnen, auf der Stirn und den Schläfen. Er lehnte ſich ſchräg an die Wand.

„Vater!“ rief Malwine aus, die ihn an Schweitzers Schulter vorbei entdeckte. Sie rang einige Augenblicke nach Luft, dann eilte ſie auf ihn zu. Adler ſah ſie aber kaum, ſo ſtreckte er einen Arm gegen ſie aus, offenbar zurückweiſend; er ſtieß auch einen Ton hervor, der ihr gleichſam einen Stoß gab; ſogleich blieb ſie ſtehn. „Rühr mich nicht an!“ ſagte er darauf, mit einer hohlen, leeren Stimme, die gar nicht wie ſeine eigene klang. „Kommen Sie mir auch nicht näher!“ ſetzte er hinzu, mit einem Blick auf Schweitzer, deſſen Anweſenheit ihn nicht zu befremden, nur zu beklemmen ſchien. „Rühren Sie mich nicht an. Ihren Freund, den Hans Bergmann — den werden Sie nicht wiederſehn. Den hab' ich getötet.“

„Gott im Himmel!“ ſchrie Malwine auf. Adler zuckte zuſammen; ſeine Brauen gingen in die Höhe. „Still!“ murmelte Schweitzer, ſein eigenes Erſchrecken bekämpfend. Er war grünlichblaß geworden; aber mit einem plötzlichen Ruck richtete er ſich empor. Er faßte ohne weiteres Malwine am Arm, drückte ihn ſtark, um ſie ſtill zu machen, und drehte ſie ſo weit herum, daß ſie ihm in die Augen ſah. Sie ſah ſein bleiches, aber zuſammengezogenes, entſchloſſenes Geſicht. Mit einer Bewegung der Brauen gebot er ihr ſtumm: „faſſen Sie ſich; laſſen Sie mich machen!“ Dann wandte er ſich wieder dem Unglücklichen zu, der auf ſeinem Stuhl ſitzen blieb.

„Sie haben Hans Bergmann getötet, ſagen Sie.“

„Ja,“ antwortete Adler, eigentlich nur ſtimmlos flüſternd.

„Dann haben Sie natürlich einen Grund gehabt. Oder hatten Sie keinen? Sie ſchütteln den Kopf. Wo haben Sie denn Hans Bergmann geſehn?“

„Wo? Am Walchenſee. In den See hab' ich ihn hineingeworfen —"

„Vater! Vater!" rief Malwine wieder; ſie konnte ſich nicht halten. Schweitzer umſpannte wieder ihren Arm, diesmal ſo, daß es ſie ſchmerzte, und ſagte mit etwas bebender, aber ſonſt ruhiger, tiefer Stimme: „Bitte, überlaſſen Sie's mir. Regen Sie ihn nicht auf. Sprechen Sie nur, wenn ich's wünſche."

Sie ſah zu ihm empor, von der Seite her. Ihre Glieder flogen. Der Anblick ſeines wunderbar beherrſchten, wie um zehn Jahre älteren Geſichts gab ihr aber einige Ruhe wieder; ſeine gedämpfte Baßſtimme auch. Sie ſtaunte über ihn, in all ihrer Herzensangſt. Die feſte Härte in ſeinen Zügen, der Blick, der Mund erinnerten ſie an Stunden, wo ſie ihren Vater ähnlich geſehn; nur blieb das alles bei Schweitzer ſchlicht, einfach, jugendlich. Er war aber noch immer ſo bleich, wie ſie nicht geglaubt daß er werden könnte. Erſt allmählich kam Blut in die Wangen; es war, als trieb' es der Wille hinein.

„Ich glaube, Sie irren, Meiſter," begann er in tiefem Ernſt, aber äußerlich ruhig, faſt wie bei einer wiſſenſchaftlichen Frage. „Bergmann iſt nicht tot."

„Warum meinen Sie das?" fragte Adler und hob den Kopf.

„Weil ich weiß, was mein Freund für ein Schwimmer iſt. Er kann grade nicht über die Dardanellen ſchwimmen, wie Lord Byron, aber er hält was aus."

„Das hielt er nicht aus," ſagte Adler, finſter den Kopf ſchüttelnd. „Es war ſchwarze Nacht. Das Waſſer kalt. Hohe Brandung."

„Aber ans Ufer zu ſchwimmen, wenn man vom Ufer aus hineinfiel, iſt doch keine Kunſt. Oder haben Sie ihn aus dem Boot —?“

„Nein, vom Ufer aus,“ antwortete Adler, der ſich über Schweitzers Ruhe mehr und mehr zu verwundern ſchien. „Aber Felſenufer. Ganz ſteil. Man kann nicht landen, weder rechts noch links. Ich hab's ja ſelber erlebt. Ich ſchwamm ja auch; um ein Haar kam ich nicht mehr ans Land. Es war da endlich ein niederhängender Aſt, an dem ich mich emporzog; mit erſtarrten Fingern. Dann horchte ich; keine Stimme, kein Laut. Sprechen Sie nicht mehr! Er iſt tot.“

Malwine rang die Hände; ſie blieb aber totenſtill. Es hätte ihr wohlgethan, wenn Schweitzers eiſerne Finger ſie wieder umklammert hätten; ſie wartete faſt darauf. Aber nur ſein Ellbogen berührte ſie. Er nahm dann einen Stuhl und ſetzte ſich Adler gegenüber; denn er hatte bemerkt, daß es dieſen aufregte, zu der hohen Geſtalt hinaufzuſehn. „Fürchten Sie nichts, Meiſter,“ ſagte er, „ich rühre Sie nicht an. Ich wollte nur noch bemerken: Sie ſchwammen *ſelbſt*, ſagen Sie. Warum thaten Sie das?“

„Wir fielen ja *beide* hinein. Das ſagte ich Ihnen ja.“

„Richtig — das ſagten Sie. Sie *rangen* miteinander —“

Schweitzer hielt beobachtend, horchend inne.

„Rangen miteinander? Das hatt' ich Ihnen noch nicht geſagt.“

„Nein; ich hab's erraten.“

„Sie erraten das? — — Nun ja. Weil da dieſer andre —“

Adler schloß die Augen; er mochte offenbar nicht mehr reden. Jetzt sah Schweitzer erst ganz, wie gerötet die Lider waren; wie die eines tief leidenden Menschen, der oft nach Schlaf gerungen, aber ihn die Nächte hindurch nicht gefunden hat. Das abgemagerte, bestaubte, auch von Kohle geschwärzte Antlitz mit dem feucht hereinhängenden Haar war ein Bild des härtesten Jammers. Malwine seufzte leise; sie stand hinter Schweitzers Stuhl.

„Ja, ja, dieser andre," sagte Schweitzer nach einer kurzen Stille; er versuchte, ob er nicht jetzt den Rest durch Erraten erfragen könne. „Dieser andre, der Westenberger; so hieß ja wohl Ihr Einsiedler; mein Freund hatte mir von ihm erzählt. Sie rangen wegen dieses Westenberger. Von dem kam der ganze Streit. Sie verteidigten Westenberger gegen meinen Freund ... Nein, nein. Sie schütteln den Kopf. Es war umgekehrt. Natürlich war es umgekehrt. Westenberger ist an allem schuld ... Nicht wahr, das geben Sie zu?"

Adler starrte den jungen Doktor an; er strich sich das Haar von der Stirn. „An allem schuld ... Sie sagen das; Sie wissen es ja eigentlich nicht. Aber nicht der andre, Ihr Freund, ist schuld; das ist ganz gewiß. Darum drückt mich's ja. Die Eumeniden ... Sie wissen, die Eumeniden, die den Orest verfolgen. — O mein lieber Herr Doktor —!"

Er beugte sich vor, er legte eine Hand auf Schweitzers Knie, mit einem erbarmungswürdig stöhnenden Atemzug und einem erschütternden Blick.

„Ich verstehe, ja, ja," sagte Schweitzer teilnehmend, aber ohne die Ruhe zu verlieren, mit der er den Vater

und die Tochter beherrſchte. „Möchten Sie mir aber nur noch ſagen, Meiſter: wann iſt's denn geſchehn?“

„Wann? Vor drei Wochen. Oder auch drei Tagen. Ich weiß nicht. Es geht mir ſeit einer Weile eigen, Herr Doktor: ich vergeſſe die Zeit.“

„Das muß Sie nicht beunruhigen, Meiſter: das geht manchem ſo. Sie hatten etwas zu viel gearbeitet, denk' ich. Newton, der große Newton, nachdem er ſich überarbeitet hatte, verlor er nicht bloß den Schlaf, wie Sie, er kam auch ſonſt auf allerlei ſonderbare Dinge. Er ruhte ſich dann gründlich aus und ward wieder geſund! — — Nicht wahr, geträumt haben Sie die ganze Geſchichte nicht —“

Adler begann auf eine ſonderbare Weiſe zu zittern. „O Herr Doktor!“ ſagte er, die Augenſterne troſtlos umherbewegend, „o hätte ich ſie geträumt!“

„Alſo nicht geträumt,“ entgegnete Schweitzer. Ueber die Schulter weg flüſterte er dem bange horchenden Mädchen zu: „Aber glauben Sie mir, Bergmann iſt nicht tot. Ich glaub's nicht!“ — Er wagte es jetzt, Adler zu berühren: „Sie entſchuldigen,“ ſagte er mit ſeiner gedämpft rollenden, wohlthuenden Stimme, „Sie haben da einen Fleck am Aermel. Ich weiß, ſo etwas mögen Sie nicht. Es geht Ihnen ‚gegen die Natur‘, wie Sie ſagen. Erlauben Sie!“

Er zog eine kleine Bürſte aus der Rocktaſche und rieb Adlers Aermel, als ſchaffte er damit die einzige Verunreinigung ſeines Anzugs hinweg.

Adler atmete laut, ſeufzend. „Ja,“ ſagte er, „es geht mir wohl ſonſt gegen die Natur. Ich hatte es nicht bemerkt!“

„Das geſchieht einem zuweilen.“

„In Hamburg . . .“

„Was war in Hamburg?“

„Ich meine eben, in Hamburg ist mir das wohl geschehn. Ich ging da im Hafen, bei den Schiffen —“

„Sie waren auch in Hamburg?“

Adler nickte. „Gestern; oder heute. Hab' ich Ihnen das noch nicht gesagt? — Ich fuhr von München nach Hamburg; ich dachte: nach Amerika! Dann stand ich da aber im Hafen und mir ekelte vor den Schiffen und dem großen Wasser und Amerika — oder auch vor dem Leben überhaupt, wenn Sie lieber wollen — und ich dachte: nein, nach Hause! daß ein Ende wird! — Nun bin ich also zu Hause. Es ist gut, daß Sie da sind, es ist eine Fügung: nun können Sie es anzeigen, daß Ihr Freund umgekommen ist, und durch wen; durch wen. Sehn Sie mich nicht so zweifelnd an. Ich bin nicht wahnsinnig, Herr Doktor. Manchmal ist mir allerdings, als wär' ich's; — vielleicht wär' es besser. Aber dann erkenn' ich wieder: es ist nicht wahr. Jetzt, da wir beide miteinander reden — Sie haben so eine angenehme Abenddämmerungsstimme — jetzt wird es mir merkwürdig leicht, zu denken; was zuweilen sehr mühsam ist, oder von Unbehagen begleitet. Wenn ich nun noch schlafen könnte, dann wär' alles gut. Aber schlafen kann ich nicht. Das ist sehr ermüdend. ‚Der Balsam aller Seelen, Schlaf.‘“

„Sie werden auch wieder schlafen, Meister; werden heut noch schlafen. Ja, ja; lächeln Sie nicht! — — Es war also dunkle, stürmische Nacht; und Bergmann, wie Sie glaubten, tot. Da gingen Sie davon, nicht wahr. Es trieb Sie. Sie wollten da nicht bleiben —“

„Nein. Ich — ging fort —“

„Durch die Nacht umher —"

„Umher? Ich ging in den Wald hinein."

„Ohne Weg und Steg."

„Ich weiß nicht. Es war alles Weg. Die Nacht war aber lang. Und dann auch der Tag — der Tag —"

Adler verstummte wieder, die Augen schließend, mit tief müden Zügen, die schlaffen Lippen geöffnet.

„Strengen Sie sich nicht an," sagte Schweitzer; „das Zurückdenken, das macht Mühe. Sie kamen schließlich an eine Eisenbahnstation; am Starnberger See zum Beispiel —"

„Nein, an den kam ich nicht," flüsterte Adler, wieder heiserer.

„Nun, dann nach Murnau oder Weilheim —"

„Ja, nach Murnau. Nach Murnau. Dort hab' ich gegessen. Dort lag ich auf einem Bett, in einem großen Zimmer, im Gasthof. Schlafen konnt' ich nicht."

„Dann haben Sie sich auf die Bahn gesetzt und sind nach München gefahren —"

„Ja. Allerdings. — Sie sagen das alles —"

„Ich errat' es, Meister!"

Adler blickte ihn mit den großen, dunkel umränderten Augen an: „Dann haben Sie einen guten Kopf. Ueberhaupt — ein merkwürdiger Mensch. Fünfundzwanzig Jahre — nicht wahr?"

„Zu dienen."

„Und in dieser Sache — diesen ganzen Abend — —"

Plötzlich zuckte es über sein Gesicht. Von nervöser Unruhe ergriffen sagte er: „Machen Sie jetzt ein Ende! Ich muß zu einem Ende kommen. Darum bin ich hier. Melden Sie es, zeigen Sie es an!"

„Entschuldigen Sie, Meister: so weit sind wir noch nicht. Ich glaube noch nicht an seinen Tod."

„Sie glauben noch nicht —?"

„Nein. Sie haben sich gerettet, warum er denn nicht? Sie sind ein vortrefflicher Schwimmer, wie Sie mir früher erzählt haben; das ist er auch. Und er hängt entschieden am Leben, kann ich Ihnen sagen. Wären Sie die Nacht dort geblieben, so hätten Sie ihn vielleicht am andern Tag —"

„Nein," sagte Adler und schüttelte den Kopf.

„So hätten Sie ihn vielleicht, naß wie ein Pudel — oder auch nicht mehr naß — durch den Wald daherkommen sehn —"

„Doktor! Doktor!" stieß Adler hervor. „Sie denken das. Ich kann's nicht. Es ist ganz unmöglich!"

„Ich versichere Sie, unmöglich ist's nicht; aber Sie sind jetzt zu erschöpft, darum können Sie es nicht denken. Das begreif' ich. Mir ginge es ebenso. Ein Bekannter von mir auf der Universität, der konnte sich in einem Zustand tiefster Erschöpfung nicht mehr denken, daß er Ferdinand Müller hieße; und doch hieß er so. Schlafen Sie nur einmal diese Nacht, Meister, dann werden Sie's morgen können. Und dann wird Ihnen da herum (er deutete auf Adlers Herz) ganz anders zu Mut!"

„Schlafen! Ich kann nie mehr schlafen."

„Doch. Noch diese Nacht. Ich kann hexen, Meister. Ich sorg' Ihnen dafür!"

Er ging zur Speisezimmerthür, als werde er das nun augenblicklich ins Werk setzen, und öffnete sie. Durch einen Wink bat er Malwine, ihm zu folgen. Sie traten ins Eßzimmer ein; Adler blieb auf seinem Sessel sitzen.

Die feuchten, ungläubigen Augen des blaſſen Mädchens ruhten auf dem Doktor. „Ach!“ ſagte ſie leiſe, „ſehn Sie ihn doch an. So matt er iſt, ſeine Seele hat ja keine Ruhe. Sobald Sie fort ſind, wird er wieder in ſich verſinken — keinen Schlummer finden — und was wird er dann thun?“

„Ich werd' eben nicht eher fortgehn,“ antwortete Schweitzer ebenſo leiſe, „als bis er ſchläft. Und ich werde die Nacht hier bleiben, für alle Fälle.“

„Wo?“ fragte ſie überraſcht.

„Sein Schlafzimmer liegt doch neben ſeinem Arbeitszimmer —“

Sie nickte.

„Nun, dann leg' ich mich auf ſein Sofa; natürlich erſt wenn er ſchläft. Die Thür zum Schlafzimmer laſſ' ich offen. Ich würde nur um eine Decke bitten; ich bleib' in meinen Kleidern. Was machen Sie für ein Geſicht?“

„Das wollen Sie thun?“ fragte ſie. Ihre Lippen und ihre Stimme fingen an zu zittern. „Das wollen Sie —“

„Warum nicht?“

„Sie für — dieſen Mann? der Ihnen —“

Sie ſprach nicht weiter.

„Wie können Sie ſo dumm reden, Fräulein,“ entgegnete er faſt barſch. „Verzeihen Sie ... Das fuhr mir ſo heraus. Es war aber auch kindiſch dumm. Denn erſtens iſt es Ihr Vater ... Kurz, ich bitte um eine Decke. Haben Sie —?“

„O ja.“

„Alſo dann iſt's abgemacht. Jetzt handelt ſich's nur noch darum, daß die Sache glückt!“

Er ging in den Salon zurück; Malwine ging ihm langsam nach. Adler schien sich mittlerweile nicht geregt zu haben; in derselben aufrechten, starren Haltung saß er da. Schweitzer trat vor ihn hin, verneigte sich wie vor einer Dame, die man zum Tanzen auffordert, und bot ihm den Arm.

„Was wollen Sie?“ fragte Adler.

„Was ich will? Mein Wort halten, Sie zum Schlaf führen.“

„Sie sind ein Narr. Das können Sie nicht. — Sie sind doch noch ein junger Mensch!“

„Warten Sie es ab!“ sagte Schweitzer ruhig. „Wie können Sie überhaupt an irgend etwas so verzagen, Meister: das paßt nicht zu Ihnen. Einem Mann wie Sie ist doch nichts unmöglich, bilde ich mir ein. Sie sagten mir einmal, Ihr Ideal von einem Mann sei der alte Fritz, der ‚Unüberwindliche‘. Nun, von dem wird behauptet, nach den größten Niederlagen habe er geschlafen —“

„Ich bin ja nicht mehr Helmut Adler,“ murmelte der Unglückliche. „Es ist etwas dazwischen gekommen ... Mein Wille, meine Kräfte sind —“

„Erlauben Sie,“ unterbrach ihn Schweitzer, „das ist sehr einfach: die Erschöpfung ist dazwischen gekommen. Sehn Sie es doch wissenschaftlich an, Herr Professor: weil die Nervenkraft verbraucht, ausgepumpt ist, so ist Ihr Wille gleichsam abwesend, nicht da. Ich leihe Ihnen den meinen. Morgen geben Sie mir ihn wieder ...“ Er lächelte; wenn auch sehr schwach. „Kommen Sie, nehmen Sie meinen Arm; ich bitte. Oder wollen Sie erst noch essen?“

„Nein," erwiderte Adler, wieder in ſeinem ſteinernen Ernſt. „Ich aß unterwegs. In Hamburg. Ich weiß nicht."

„Ja, aber einen Schlaftrunk werden wir noch nehmen . . ." Schweitzer winkte dem Mädchen, mit einem Blick auf das Speiſezimmer. „Ich verordne Ihnen eine halbe Flaſche Wein!"

„Sie verordnen mir —? — Sie verordnen mir. Ich wüßte nicht —"

„Bin ich nicht Ihr Hausarzt?"

„Im Gegenteil . . . Ich weiß ganz gut, wie es ſteht. Ich erinnere mich ſehr gut. Wir haben uns —"

„Entzweit, wollen Sie ſagen," fiel Schweitzer ein. „Ja, das war einmal. Was thut das. Darüber iſt Gras gewachſen; die Zeit, tempus edax, ‚die gefräßige Zeit', hat dieſe Entzweiung wieder aufgefreſſen. Ich gehe doch noch mit Ihnen nach der Oſterinſel!"

Adler bewegte den Kopf langſam hin und her. „Das iſt vorbei," murmelte er. „Es gibt keine Oſterinſel mehr."

„Doch, es gibt noch eine. Da bringt Fräulein Malwine den Wein. Bitte, trinken Sie!"

Malwine kam mit einer Flaſche und Gläſern aus dem Speiſezimmer; ſie ſtellte die Platte, auf der ſie ſtanden, auf den runden Tiſch. Schweitzer ſchenkte ein; er führte dann den ſchweigenden Adler, der ihm fügſam folgte, zum Tiſch und reichte ihm ein gefülltes Glas. Während Adler willig trank, wiederholte Schweitzer vor ſich hin: „‚Der Balſam aller Seelen, Schlaf.' So ſagten Sie ja wohl. Iſt das nicht aus Shakeſpeares Macbeth?"

Adler nickte. Er trank aus. Der Doktor füllte

das Glas wieder und hielt es ihm von neuem hin. Indem er es ihm scheinbar unbewußt aufnötigte, fuhr er fort: „Haben Sie nicht etwas ungenau citiert? — Bitte, trinken Sie. — Ich glaube, der Vers heißt:

„Der Mühen Bad, der Herzenswunden Balsam."

Adler trank wieder aus; dann antwortete er: „Es gibt ja so viele Uebersetzungen, Doktor. Ich hab' aber wohl auch ungenau citiert."

„Nun, dann trinken Sie noch ein drittes; dreimal ist Bürgerrecht!" — Schweitzer füllte das Glas diesmal bis zum Rand; er schien in tiefes Nachdenken versunken, während er es dem andern fast an die Lippen setzte. „Es ist eine der schönsten Stellen," sagte er; „ich hatt' auch einmal eine schlaflose Zeit: da lernt man diese Verse schätzen.

Der süß unschuld'ge Schlaf;
Der Haupternährer bei dem Fest des Lebens ...

Nicht wahr, Fräulein Malwine, in Ihres Vaters Schlafzimmer ist alles bereit?"

Malwine bejahte es; sie sah mit immer neuem Staunen auf den jungen Arzt, und wie ihm ihr Vater gehorchte.

Adler leerte das Glas zum drittenmal; mit einem Blick auf den Doktor, der zu sagen schien: „bist du zufrieden? ist es dir so recht?" — Schweitzer lächelte. „Sie haben einen guten Zug, Meister. Meine Hochachtung. Ich hab' doch viele deutsche Jünglinge und Männer tüchtig trinken sehn; aber selten so leicht, so elegant. Das ist auch Begabung. Also jetzt zum ‚Haupternährer bei dem Fest des Lebens', wenn es Ihnen recht ist!"

Er bot ihm wieder den Arm.

Adler ſtand ſtill, ohne ihn zu nehmen. „Es iſt nutzlos, Doktor,“ ſagte er mit ſeiner düſter hoffnungsloſen Miene. „Zu mir kommt kein Schlaf.“

„Er kommt,“ entgegnete Schweitzer ebenſo ernſt. „Sie hören von mir, daß er kommt. Ich leihe Ihnen meinen Schlafwillen; der wird es ſchon machen. Durchbringen Sie ſich nur ganz mit dem Bewußtſein, Meiſter, daß mein geſunder Schlafwille in Ihnen arbeitet und der Schlaf daher kommen muß, ob er nun will oder nicht.“

„Junger Menſch! junger Menſch!“ ſagte Adler, mit einem kurzen, ſchmerzhaften Lächeln. Er nahm nun aber Schweitzers Arm, der ſich rückſichtsvoll niederbeugte, um ſich kleiner zu machen, und ſie gingen durch den Korridor ſeinen Zimmern zu. Malwine leuchtete ihnen. Im Schlafzimmer zündete ſie eine Kerze an, die auf dem Nachttiſchchen ſtand; dann verſchwand ſie wieder.

„Geben Sie mir Gift,“ ſagte Adler jetzt.

Schweitzer erſchrak doch etwas. „Wie — wie meinen Sie das?“ fragte er.

„Ich meinte eben nur ſo ein Schlafgift; das fehlt mir ſchon lange. Ein andres wär' noch beſſer; aber das geben Sie mir ja doch nicht. Alſo wenigſtens Morphium! Chloralhydrat!“

„Iſt nicht nötig, Meiſter. Erfüllen Sie ſich mit meinem Willen. Das iſt geſünder und thut Ihnen denſelben Dienſt; ich geb' Ihnen mein Wort.“

„Sie geben immer Ihr Wort, Ihr Wort ... In das Bett da? Nein, ins Bett geh' ich nicht.“

„Iſt gleichfalls nicht nötig,“ erwiderte Schweitzer, den nichts aus der Faſſung brachte. „Ich ſeh' da einen

wunderbaren Lehnstuhl, mit einer Fortsetzung für die Füße. Das ist ja fast wie Liegen."

„Den hatt' ich mir angeschafft, als mir das Bett so zum Ekel wurde. Da saß ich dann und dachte, arbeitete im Kopf, als wollt' ich die Nacht über aufbleiben, und ließ mich vom Schlaf überraschen; das heißt, wenn er wollte. Manchmal ist's geglückt."

„Nun, Sie wissen ja, heute glückt's gewiß. Setzen Sie sich doch. Ich leiste Ihnen Gesellschaft, wenn Sie wollen —"

Hastig sagte Adler, die Hand ausstreckend: „O, ich bitte drum!"

„Da ist nichts zu bitten; ich thu' es sehr gern. Ihr anhänglicher Jünger — das wissen Sie ja. Auf eine Nacht kommt mir's überhaupt nicht an. Na, da sitzen Sie; in diesem majestätischen Sessel nehmen Sie sich sehr gut aus. Kennen Sie den hebräischen Anfang der Bibel?"

„Doktor!" sagte Adler jetzt, dem wieder seine eignen Gedanken aus den großen, leidschweren, freilich auch schon schlummerschweren Augen stierten. „Sagen Sie mir, Doktor. Glauben Sie wirklich, ernstlich, ganz aufrichtig, es könnte sein?"

„Was?"

„Daß — daß er noch lebt?"

„So wirklich, so aufrichtig, wie ich hier sitze und Ihnen den Schlaf auf den Wimpern hocken sehe, wie einen Rohrsänger im Schilf."

„Es ist nicht möglich, Doktor! Es ist ja nicht möglich!"

„Ich geb' Ihnen mein Wort — schon wieder! — daß es möglich ist. Wir werden morgen ja sehn."

„Was werden wir morgen sehn?“

„Ob wir nicht am Walchensee oder da herum seine Spur entdecken. Man kann ja telegraphieren, Meister. Man kann dort in der ganzen Nachbarschaft anfragen; irgend eine Antwort wird man dann wohl kriegen. Sie werden danach sehen, wer recht hat, Sie oder ich.“

„Telegraphieren —“

„Ja.“

„Telegraphieren . . .“

Adler war eine Weile still; eine neue Gedankenreihe schien ihn zu durchwandern; sie ließ aber eine Beruhigung, Beschwichtigung zurück. Schweitzer betrachtete ihn schweigend und störte ihn nicht.

Endlich bewegte Adler den müden, tief in das Lederpolster eingesunkenen Kopf. „Was sagten Sie vom Anfang der Bibel?“ fragte er.

„Es fiel mir nur eben ein, daß ich in meinen schlechten Schlafzeiten den zuweilen als Schlaftrunk eingenommen habe: den hebräischen Anfang mein' ich. Wollte wissen, ob Sie ihn auch von der Seite kennen —“

„Ueberhaupt nicht, Herr Doktor. Können Sie Hebräisch?“

„Ach nein. Ich hab' nur einmal von einem Schulkameraden die beiden ersten Verse gelernt: ‚Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer.‘“

„Wie heißt denn das auf hebräisch?“

Schweitzer ging ganz in die Tiefe seiner Stimme, und mit einer gewissen tönenden Feierlichkeit, die sich weich aufs Ohr legte, sprach er die klangvollen Worte: „Bereschíth bará elohím eth haschamájim we-eth ha-árez; weha-árez hájetha tóhu wabóhu.“

Adler nickte. „Ja, ja: das klingt gut. — Es iſt Größe drin. — Sie haben eine merkwürdig wohlklingende Stimme; nur hat dieſer tiefe, ſummende Baß etwas Einſchläferndes. — ‚Tóhu wabóhu‘: das iſt ganz beſonders gut.“

„Aber auch gleich der Anfang, nicht wahr: ‚Bereſchíth bará elohím.‘“

„Ja, mit dieſem betonten ‚hihm‘. — Was ſagten Sie vorhin? Das hätten Sie zuweilen als Schlaftrunk eingenommen?“

„Ja, in meiner böſen Zeit. Ich ſummte und ſang dann, bald im tiefſten Baß, bald in meinem höchſten Bariton, leiſer oder lauter, dieſe Geſchichte von der Entſtehung der Welt vor mich hin: ‚Bereſchíth bará elohím eth haſchamájim we-eth ha-árez; weha-árez hájetha tóhu wabóhu.‘“

„Es iſt für Ihr Organ wie geſchaffen, Doktor,“ ſagte Adler müde. „An mir wär’ aber dieſes Mittel verloren; mir gäb’s keinen Schlaf. Hat es Ihnen je genützt?“

„O doch; dann und wann.“

„Sonderbar. — ‚Tóhu wabóhu.‘ Das heißt ‚wüſt und leer‘, nicht wahr?“

„Ja, ſo ungefähr.“

„‚Wüſt und leer.‘ In meinem Kopf, lieber Doktor, iſt es auch wüſt und leer . . .“

„Das thut nichts, Meiſter; das iſt morgen vorbei; denn Sie ſchlafen ja heute nacht. Dann wird wieder ‚der Geiſt Gottes auf dem Waſſer ſchweben‘ —“

„Glauben Sie?“

„Ich weiß es gewiß.“

„Was Sie alles wiſſen! — — Wie war dieſer Anfang? ‚Bereſchíth‘ —“

„Bereſchíth bará elohím eth haſchamájim we-eth haárez; weha-árez hájetha tóhu wabóhu.“

„Eine Grabmuſik. Man könnte dabei — —“

Adler ſprach nicht zu Ende; ſeine Zunge ward ſchwer. Er ſchloß die Augen halb; nach einer Weile ganz. Schweitzer rührte ſich nicht.

„Telegraphieren!“ begann er nach mehreren Minuten wieder, die kläglich geröteten Lider hebend. „Sie meinen — — Sind Sie noch da?“

„Gewiß. Ich gehe nicht fort.“

„Sie meinen, man könnte telegraphieren? — Morgen?“

„Man könnte nicht, man wird.“

Adler lächelte; es war eigentlich nur der Hauch, die Ahnung eines Lächelns. Er war wieder ſtill. Endlich ſprach er vor ſich hin, wie im Traum: „Er ſagt, ‚man könnte nicht, man wird.‘ — — Bereſchíth bará.“

Schweitzers klingender, halb ſingender Baß fuhr fort, auch wie aus dem Traum: „. . . elohím eth haſchamájim we-eth ha-árez . . .“ Dann verſtummte er.

Die klein gewordenen Augen Adlers hatten ſich wieder geſchloſſen. Es kam ein ſchmerzloſer Friede über ſein Geſicht; die Lippen blieben aber ein wenig getrennt. Seine ſchönen, weißen Zähne ſchimmerten ſchwach hindurch. So verging einige Zeit. Schweitzer ſaß wie ein Steinbild da. Dann bewegten ſich die Lippen noch einmal; „Tóhu wabóhu,“ ſagte Adler langſam, beinahe klanglos. Es war das Letzte. Er ſprach nicht mehr. Ein gleichmäßiges, für den Horcher in der ſtummen Nacht vernehmbares Atmen zeigte bald, daß er wirklich ſchlief.

Schweitzer saß noch lange still; es freute ihn, zu horchen. Die Turmuhr von Sankt Marien schlug Zwölf. Er stand leise auf; doch zog er sich die Stiefel von den Füßen, eh er sich durchs Zimmer bewegte. Er nahm sie unter den linken Arm, holte die Kerze vom Nachttisch und schlich durch die offene Thür in das Arbeitszimmer. Hier sah er zu seiner Ueberraschung Malwinens schlanke, aufrechte Gestalt, neben ihrem hingestellten Leuchter an den Schreibtisch gelehnt. Er hatte gedacht, sie sei längst zu Bett. Ihre Augen feuchteten sich wieder, sowie sie ihn erblickte; ein unendlich holdseliges Lächeln verklärte aber das leidende, dankbare Gesicht.

„Sie noch auf?" fragte er durch eine verwunderte Gebärde, ohne zu sprechen.

Sie antwortete ebenso stumm, indem sie die Achseln bewegte: „ich konnte nicht früher gehn!"

Schweitzer deutete mit dem Finger hinter sich; sein zufriedenes Lächeln sagte: „er schläft."

Sie nickte und bewegte die Hände, wie um ihm zu danken.

Jetzt sah er die Decke auf dem Sofa, die sie ihm sorglich, faltenlos hingebreitet hatte. Auch ein Bettkissen hatte sie gegen die Lehne gelegt, damit er mit Kopf und Rücken besser ruhen könnte; Waschgeschirr stand auf dem Tisch. Er dankte ihr durch einen Blick. Auf seine Füße deutend, die nur in den Strümpfen steckten, bat er durch eine Gebärde um Entschuldigung.

Sie nickte stumm: „ich verstehe ja."

„Also gute Nacht!" flüsterte er nun. Er stellte seinen Leuchter weg und nahm ihre Hand. Sie lag so weich, so vertrauend in der seinen; so warm. Von einem

Gefühl hingeriſſen, das ihn plötzlich übermannte, hob er dieſe ſchmale, zartgefärbte Hand ein wenig, neigte ſich herab und drückte ſeine Lippen darauf.

Das Mädchen ſchüttelte lebhaft den Kopf. Sie blickte auf ſeine Hand und ſuchte ſie an ihren Mund zu ziehn. Sehr erſchrocken riß er die Hand zurück. Seine dunklen Brauen, furchtbar ernſt hinuntergezogen, verwieſen ihr dann dieſes Unterfangen. Er horchte, als hätte der Schläfer im andern Zimmer von der Ungebühr erwachen können. Dort blieb's aber ſtill. Zuletzt lächelten beide verwirrt.

„Gute Nacht!" flüſterte Malwine noch, indem ſie kaum die Zunge regte, und ſchlich auf den Zehen hinaus. Schweitzer ſah ihr nach. Er fühlte ganz das Märchenhafte, daß dieſes Mädchen zu dieſer Stunde ihm hier ein Lager bereitet und ſo heimlich verſtohlen lautlos zugeflüſtert hatte. Als er aus dieſem wundervollen Traum erwachte, fiel ihm in die Augen, daß er noch im linken Arm ſeine Stiefel trug. Es kränkte ihn. Es war unpoetiſch! dachte er. Was für eine Figur hab' ich vor ihr geſpielt! — Dann lächelte er wieder, grenzenlos vergnügt. Er ſtellte die Stiefel auf den Fußboden, hinter dem Sofa, ſtellte das Licht dazu, ſo daß es keinen Schein mehr ins Schlafzimmer warf, und trat an ſeine Ruheſtatt. Die farbig gemuſterte Decke, die ſie ſo ſchön ausgebreitet hatte, betrachtete er andächtig; er ſtreichelte ſie.

Wie kann ich ſo vergnügt ſein? dachte er, als er ſie endlich aufhob und zurückwarf. In dieſem Haus? Während der nebenan —? Egoiſt! — — Ihm blieb aber doch ſonnig zu Mut. Sein junges Herz war voll Hoffnung. Er ſtreckte ſich aus, unſchläfrig, wachtrunken

wie nie, und lauſchte mit ſeinem ſcharfen Ohr, durch die tiefe Stille, auf die leiſen Atemzüge Adlers, den befreienden, erlöſenden Schlaf.

IV.

Als Schweitzer am andern Morgen, ein Viertel vor acht Uhr, nicht ausgeſchlafen, aber doch ausgeruht ins Speiſezimmer trat, ſah er neben Malwinen, die beim Frühſtück ſaß, das zum Schulgang gerüſtete Klärchen ſtehn. Die Schweſter hatte ihr geſagt, daß er da ſei; ſie erwartete ihn mit heißer Ungeduld. „Onkel Hottſch!“ ſchrie ſie jetzt auf; das Stimmchen überſchlug ſich. Sie ſprang ihm mit dem ganzen Ungeſtüm ihrer Zärtlichkeit entgegen und an die Bruſt.

Schweitzer küßte ſie; ihre feurig-warmen Lippen drückten ſich lange feſt auf die ſeinen. Dann hob er ſie hoch empor und hielt ſie ſo in der Luft. Ueber Malwine, die aufgeſtanden war, kam wieder das eigene, zitternde, zwitſchernde Lachen wie geſtern abend; nur noch leiſer, verhaltener. Klärchen lächelte ſelig, ſo in den ſtarken Armen zu ſchweben; in ihren Augen war Onkel Hottſch der ſtärkſte Mann der Welt. Sie ſtreckte die Hände aus und faßte ſeine „Mähne“: „O du haſt doch recht gehabt! Weißt du? wie du mir damals ſchriebſt: ‚es kommen noch wieder ſchönere Zeiten‘; und ‚der Löwe brüllt majeſtätiſch‘. Nun biſt du wieder da! — Gehſt du nun nie wieder fort?“

„O ja, noch in dieſer Stunde —“

„Aber du kommſt wieder! — Denk dir, ich hab' neulich von dir geträumt; es war wunderſchön — eigentlich ſehr traurig; ich weiß aber nicht mehr, was. Du!

Daß du heut nacht bei uns geſchlafen haſt, das ſind' ich gelungen ... Ich hab' auch den Tyras gepflegt. Ich pfleg' ihn auch noch. Ein Muſikſtück hab' ich gelernt, wenn ich ihm das vorſpiele, ſo wird er furchtbar komiſch: er ſtreckt alle Viere von ſich und fängt an zu ſingen; — dann wird er aber bald langweilig, denn was Ordentliches wird es nicht. Ich ſchelt' ihn manchmal furchtbar ... Du biſt wieder da! Onkel Hottſch! Süßer Onkel Löwe! majeſtätiſcher! Du biſt wieder da!"

Sie legte ſich ihm wieder an die Bruſt, hoch oben, und küßte ihn mit unerſättlichen Lippen.

„Mußt du auch ſchon fort? zur Schule?" fragte Malwine.

„Ach, was du denkſt! Noch nicht! Ich muß erſt noch reiten. Bitte, liebes Pferd!"

Malwine trat näher: „Quäl den Onkel nicht. Er hat noch nicht gefrühſtückt."

„Ach, das macht ja nichts. Das Reiten geht vor! — Oder quäl' ich dich?" fragte ſie mit einer andern, rührend rückſichtsvollen, halberwachſenen Stimme. „Beläſtige ich dich, Onkel Hottſch?"

„Unſinn!" ſagte Schweitzer, hob ſie und ſetzte ſie auf ſeinen Kopf. So trabte er mit ihr im Zimmer herum. „Das ſag' ich auch: Unſinn!" rief ſie unterdeſſen aus voller Kehle, wie ein Hähnchen krähend. „Das ſag' ich auch: Unſinn! Unſinn! Malwine Adler redet Unſinn!" — Als er ſie wieder herunterließ, flüſterte ſie unterwegs an ſeinem Ohr: „Manchmal iſt Malwine ſo komiſch ... Jetzt noch Schubkarre? Zur Feier, daß du da biſt!"

„Gewiß," ſagte Schweitzer; „zur Vollendung der Feier auch noch Schubkarre!" Er nahm ihre Füßchen in die

Hände und ließ sie auf ihren „Vorderrädern“ durch das Zimmer gehn. Sie legte den Kopf auf die Seite und blickte zur Uhr an der Wand hinauf. „Bitte, halt einen Augenblick!“ rief sie.

Er hielt die Schubkarre an.

„Malwine!“ sagte das Kind, in dieser Stellung verharrend, „muß ich denn wirklich in die Schule gehn? Kann ich nicht heut, weil wir Onkel Hottsch wiederhaben —“

„Schwänzen?“ fragte Malwine lächelnd. „Nein, das geht doch nicht. Wiedersehn und Schweineschlachten sind keine Entschuldigungsgründe.“

„Na, Löwe, dann laß los! Dann muß ich in diesem Augenblick fort!“

Kläre sprang auf die Füße — schnellend wie eine Feder — und lief zu ihrer Schulmappe, die auf einem Sessel lag. Dann stürzte sie noch einmal in Schweitzers Arme, einen leuchtenden Blitz der Zärtlichkeit in den blumenblauen Augen, küßte ihn geschwind und stürmte aus der Thür.

„Sie war wie im Fieber,“ sagte Malwine, „bis Sie endlich kamen! Von ihrer Liebe haben Sie noch nichts verloren ... Guten Morgen; ich konnte Ihnen noch nicht guten Morgen sagen. Er hat gut geschlafen?“

Schweitzer nickte: „Sehr viel besser als ich. Mit mehr Hingebung an die Sache kann man gar nicht schlafen. Er thut's auch noch immer fort.“

„Glauben Sie, er schläft sich — gesund?“

„Liebes Fräulein, was will man da sagen. Ich hoff' es. Wissen kann ich's nicht.“

„Meinen Sie, daß sein Geist —“

„Wirklich krank ist? — Ja und nein. Soweit ich's verstehe. Aus vielen Gründen so überreizt, daß er oft anders denkt und anders handelt als ein sogenannter normaler Mensch. Ganz zerrüttet? Gewiß nicht. Wenn diese Ueberreizung zur Ruhe käme, dann wär' er gesund. Das ist meine Meinung."

„Wohin wollen Sie?" fragte Malwine, da er langsam zur Thür ging.

„Nur auf eine Weile verschwinden; ich komme wieder. In meinem Zimmer frühstücken, nach den Postsachen sehn —"

„Verzeihen Sie, nein: Sie frühstücken hier. Alles steht bereit. Ich hab' Line hinübergeschickt, sie wird Ihre Postsachen bringen; auch die Tafel an Ihrer Thür, falls darauf Krankenmeldungen —"

Schweitzer fiel ihr vor Staunen ins Wort: „An das alles haben Sie gedacht?"

„Halten Sie mich für gar so ungeschickt?" fragte sie lächelnd zurück. „Da kommt auch schon Line!" — Das Dienstmädchen trat vom Gang herein, die Tafel und einen Brief in der Hand. „Guten Morgen," sagte sie; „weiter war nichts da."

Es ist ja, als wohnt' ich hier, dachte Schweitzer; als hätt' ich beide Häuser. Das da wär' mein Dienstmädchen — — und die meine Frau! — Es ging ihm ein reizendes Frösteln, dann ein warmer Strom über den Leib. Er nahm sich zusammen, dankte dem Mädchen mit würdigem Ernst, warf einen Blick auf die Tafel — sie war unbeschrieben — und dann auf den Brief.

„Fräulein Malwine!" rief er plötzlich aus, so laut, daß sie zusammenfuhr. „Hans Bergmann! Dieser Brief! Seine Schrift!"

Sein langer Arm hielt den Brief in die Höhe, so hoch wie er reichte.

Malwine wurde blaß vor übermäßiger Freude und stieß einen Schrei aus. „Ist es wahr? Er —"

„Er lebt?" wollte sie sagen; sie sah aber das Dienstmädchen, das noch in der Thür stand. Die Lippen zusammendrückend kam sie lautlos näher; auf den weichen Hausschuhen schleichend, als müsse alles an ihr das Geheimnis hüten, aber wie durch magnetische Kraft zu dem Brief gezogen. Schweitzer öffnete ihn. Sie streckte die zitternde Hand nach dem Umschlag aus; er überließ ihn ihr, indem er die beiden herausgezogenen Briefbogen aufschlug; ihre Augen irrten über die Aufschrift hin. „Ja, ja," stammelte sie leise; Line war indessen schon fort. „Es ist seine Schrift. Ich kenne ja auch seine Schrift. Lieber Herr Doktor, er lebt! — Oder — — oder hätte — hätte er das vorher —?"

„Nein," sagte Schweitzer, die Hand auf dem Brief; „da steht's. ‚Nach der großen Rettung,' schreibt er. Freuen Sie sich getrost!"

Sie stand jetzt vor ihm, mit gefalteten Händen bittend. „Könnten Sie es vorlesen?" fragte sie. „Bedenken Sie, wie mir zu Mut —"

„Aber gewiß les' ich es Ihnen vor," antwortete er, ihr herzlich trostvoll zulächelnd, obwohl er bei sich dachte: freut sie sich mehr als Adlers Tochter, oder weil's der Hans Bergmann ist? — Er begann ohne weiteres, zuerst etwas überstürzt, dann ruhiger:

„In meinem Hauptquartier Jachenau, 27. April 1882. Nach der großen Rettung.

„Erschrick nicht, lieber Karl: ich hab' ertrinken sollen;

es ist aber zum Glück nicht geglückt! Dies ist nun schon der zweite Fall in der Weltgeschichte, daß ein schuldloser Knabe aufs Wasser gesetzt wurde; der erste, Moses, wurde durch eine Prinzessin gerettet, der zweite mußte sich selber helfen. Na, vielleicht ist es ein Opernstoff; dann will ich nicht murren! — Ich fand also (vorgestern) Adler bei dem Obstesser, wie du und ich gehofft hatten; es ging alles gut, ich gefiel ihm besser als dieser Nußknacker, der ihm mehr und mehr auf die Nerven ging; ich wurde eingeladen, am Abend wiederzukommen. Hab' ich mich dann dumm benommen? Ich weiß nicht; ich bin wohl nicht klug genug, um es zu durchschauen. Jedenfalls geriet der Meister in einen furchtbar gereizten, wie Wahn —"

Schweitzer hielt inne.

„Bitte, lesen Sie alles," bat Malwine leise.

„Wie Wahnsinn aussehenden Zustand, in dem er unsre gewöhnlichen philisterhaften Rücksichten auf einzelne Menschenleben verlor und den an sich ja sehr gesunden Entschluß faßte, die Welt von Johannes Westenberger zu befreien. Ich, noch Philister, falle ihm in den Arm; jetzt wird er gegen mich unfreundlich, und da keiner nachgeben will, fallen wir miteinander in den Walchensee. Unterwegs trennen wir uns, kommen einzeln an. Der natürliche Egoismus — das, was nicht Opernstoff an uns ist — siegt: jeder sucht sein Leben zu retten. Erschwerende Umstände folgende: stickendunkle Nacht, niederträchtige Kälte des Wassers, steile Felsenufer, ungeeignet zum Landen. Oder vielleicht war da gleich zwanzig, dreißig Schuh entfernt eine Möglichkeit — aber keine Möglichkeit, sie zu sehn!

„Nun, was reden wir viel: da ich dies alles schreibe,

bin ich ja doch noch ans Land gekommen, es läßt sich gar nicht mehr leugnen. Wo? Das wird nie bekannt werden, denn es war zu duster. Ich hatte das Gefühl: hier befindet sich jetzt ein Eisklumpen; in dem Eisklumpen war aber noch ein Gedanke: entweder laufen oder erstarren! Ich wählte das Laufen. Auf Umwegen, die ich auf fünf Quadratmeilen schätze, kam ich endlich in die Jachenau und zu meinem Wirtshaus. Caro, der wachsame und grimmige Haushund, forderte mein Leben; ich sprach sehr laut und er erkannte mich an meiner Stimme; — wunderbar kluges Geschöpf! ich hätt' ihn nicht an seiner erkannt. Kurz, er verzieh mir; der Wirt öffnete mir, und ich kam ins Bett. Karl, du warst noch nie in einem Bett! Das sind keine Betten! In dieses Bett in der Jachenau muß man sich legen — in meinem Zustand natürlich — um zu begreifen, daß es ein Glück gibt, das es gar nicht geben kann!

„Eben merk' ich, der Brief wird zu lang. Also kurz gesagt —"

Schweitzer sah auf, seitwärts von ihm regte sich etwas. Die Thür zu dem kleineren Nebenzimmer hatte sich geöffnet, Adler stand in ihr. Er war wieder gekämmt und gewaschen, in einen reinlichen Anzug gekleidet; auf seinen Wangen stand wieder eine leichte Röte, die Entzündung um die Augen her hatte sich vermindert; doch lag noch der düstere, hoffnungslose Ausdruck über dem Gesicht. Er betrachtete Schweitzer und Malwine, ohne zu sprechen.

„Guten Morgen, Meister," sagte Schweitzer mit einem schnellen Entschluß, indem er ruhig sitzen blieb, auch keine aufregende Freude zeigte. „Erlauben Sie, daß ich weiterlese: es ist ein sehr interessanter Brief. Von Hans Berg-

mann, aus der Jachenau. Er hat sich also, wie ich sagte, gerettet und den Rest der Nacht in seinem Wirtshaus —"

„Von Hans Bergmann?"

„Ja. Ich fahre fort, wenn es Ihnen recht ist; Sie werden dann schon verstehn! — ‚Also kurz gesagt: nachdem ich die unschönste und die schönste Nacht meines Lebens, in eine zusammengepackt, verlebt hatte, wurde ich wieder aus dem reinen Ich allgemeiner Mensch, mit Beziehungen zur Menschheit. Ich ging an den Walchensee; fand den Westenberger. Dieser Kerl war am Abend in den Wald geflohen, später in sein Haus; hatte sich verrammelt, die ganze Nacht nicht geschlafen; war noch immer weiter nichts als ein Bündel Nerven; verschwor jetzt die Einsamkeit, wo man von einem noch —'"

Schweitzer stockte wieder.

„Lesen Sie doch weiter," sagte Adler, der noch in der Thür stand und keine Miene verzog.

„Ich weiß nicht," erwiderte Schweitzer. „In seinem Musikantenhumor braucht Bergmann da einen Ausdruck —"

„Ich kenne ja den Hans Bergmann," sagte Adler ruhig. „Wenn er das selber geschrieben hat, so nimmt man ihm einen Spaß nicht übel."

„Also dann les' ich weiter! — ‚. . . verschwor jetzt die Einsamkeit, wo man von einem noch Verrückteren überfallen werden kann, und will wieder nach München ziehn, als frommer Schnitzer im großen. Hoffentlich bekehren ihn die bierfrohen Münchner zu den drei Kalbsbraten — Schlägel, Nieren, Brust — und zum männerbeherzenden Rindfleisch! — Von Adler wußte er nichts. Er schien zu hoffen: im See! Ich also weiter; eine Irrfahrt weit und breit um den See herum; immer zu Fuß. Nach

Urfeld; nach dem Dorf Walchensee; südlich bis nach Wallgau: Hat niemand den Verfasser des ‚Phönix' gesehn? Dann im Isarthal wieder zurück in die Jachenau; von da nach Südwesten am Seeufer hin; es war zum Glück ein abgekühlter, stiller Tag mit Regenvergnügen, nach der tollen Sturmnacht. Keine Spur von Adler! Ich dachte schon: gib ihn auf! Da dachte ein noch Klügerer in mir: gib ihn noch nicht auf! und ich zog hinunter zum Kochelsee, und über den Kochelsee nach Schlehdorf, und von da, am Abend, nach Murnau. Sieg! Dort war ein Mann im Gasthof gewesen — wenn das nicht Helmut Adler war, so hat Helmut Adler nie gelebt. Er hatte nicht sehr —'"—

„Lesen Sie nur weiter," sagte Adler mit einem erhabenen Lächeln, da Schweitzer wieder innehielt. „Ich höre das alles wie ein Kapitel aus dem Herodot."

„Wie Sie wollen, Meister! — ‚Er hatte nicht sehr vernünftig gesprochen, unter anderm von einem langen Schwimmen in einem eiskalten See; an seinen Kleidern hatten noch Wassergräser oder Schilfstücke geklebt; die kleine, hundsjunge Kellnerin hatte sich vor seinen Augen ‚geforchten', wie sie sagte. Dazu die ganze Beschreibung ... Nur war er wieder heidi! wahrscheinlich zur Bahn. Also wohl nach München, meinte der Wirt ...

„‚Ja, da ist nun die Frage, Karl Schweitzer: wer war der Dümmere, der Wirt oder ich? Meine Meinung war: in die ‚Welt', in die Städte der Menschen geht er nicht zurück! Er ist in die Ebene hinausgeirrt, es wird ihn wieder zu den Bergen ziehn ... So nahm ich mir einen Wagen, einen Einspänner, und fuhr wieder hinauf; zweites nächtliches Wiedersehen, oder Wiederhören, mit

Caro. Dies war alles gestern. Heute — — heute glaub' ich nun doch: der Dümmere war nicht der Wirt. Hier um den See herum auch heute keine Spur vom Meister. Ich will nun nach München; Hotel Maximilian. Vielleicht entdeck' ich ihn dort. Ich hoffe. Hoffen thu' ich bekanntlich immer. Ich werd' ihm dann sagen: Guten Abend, Meister, Sie müssen mich noch einmal untertauchen, das erste Mal hat nicht geholfen!

„Uebrigens, in einem andern Sinn hat es doch geholfen: ich bin furchtbar gereift, Karl. Ich gehöre jetzt zu den merkwürdigen Menschen, die von sich erzählen: ich bin in einer Nacht zehn Jahre älter geworden ... Du hast wohl schon vom ‚Ernst des Lebens' gelesen? Der ist es. Der hat mich gepackt. Ich will etwas leisten. Lache nicht! Wahrhaftig! Etwas Bedeutendes. Ich hab' hier am Fenster gesessen und mir gesagt: wer eine solche Schauernacht erlebt und überlebt hat, mit dem haben sie etwas vor. Also an die Arbeit. Ich will in München Musik treiben, daß die Schwarten knacken. Nimm dich zusammen, Beethoven! Dein Solothron wackelt!

„Ich halte dieses kalte Bad für das nützlichste meines ganzen Lebens.

„Zunächst bleib' ich also in München; fahrt wohl! Hör' ich etwas vom Meister, so meld' ich's; solltet ihr etwas hören, so meldet ihr mir's. Aus diesem Brief teile der Malwine Adler so viel mit, wie dir gut dünkt. Sag ihr vor allem: ich grolle ihrem Vater nicht. Ich wünsche nur aufs innigste, das Bad möge ihm ebenso nützlich gewesen sein wie mir! Der alte Pindar — ich konnte ihn nie ausstehn, mit seinem humorlosen Dichterpathos; am Ende hat dieser kundige Thebaner noch recht: ‚Das

Beſte iſt das Waſſer!' — Ich werd's in Muſik ſetzen! Dein Hans Bergmann.

„‚Keine Nachſchrift.'" — —

Adler hatte bis zum Ende in der Thür ſtehend zugehört; zuweilen mitlächelnd wie die beiden andern, aber überlegen, ironiſch, ernſt. Jetzt kam er langſam näher, die Hände über der Bruſt gekreuzt. „Erlauben Sie, Herr Doktor," ſagte er, „daß ich den Brief ſelber leſe? Den Anfang hatte ich nicht gehört."

„Bitte ſehr!" antwortete Schweitzer. „Da iſt er. Unterdeſſen frühſtücke ich; nach dieſen guten Nachrichten hab' ich einen Bärenhunger. Frühſtücken Sie noch nicht mit?"

Adler verneinte, ohne aufzublicken, und vertiefte ſich in den Brief. Er las ihn aufmerkſam und langſam durch, während der andre aß und trank. Als er fertig war, legte er ihn auf den Tiſch, mit demſelben überlegenen Lächeln wie vorhin. „Der Brief iſt gut gemacht," ſagte er. — „Der Brief iſt von Ihnen."

„Von mir?"

„Ja, von Ihnen."

„Aber Vater!" rief Malwine aus, die den ſeltſamen Ausdruck in Adlers Geſicht ſchon lange mit Bangigkeit betrachtet hatte. „Wie kannſt du nur denken —!"

„Bitte, laſſen Sie," ſagte Schweitzer ruhig. „Das wird ſich ſchon klären. — Alſo dieſen Brief habe ich verfaßt?"

„Ja, mein guter Herr Doktor," entgegnete Adler, die Arme wieder kreuzend. Es war eine düſtere Kraft und Schärfe in ſeinem doch getrübten Blick, die den jungen Mann im ſtillen ergriff. „Sie meinen es gut. Sie

wollen mich beruhigen. Lassen Sie das doch. Mich täuschen Sie nicht."

„Aber erlauben Sie, Meister! Vor allem ist es Hans Bergmanns Schrift —"

„Die kenne ich nicht," unterbrach ihn Adler. „Aber wenn dies auch seiner Schrift täuschend ähnlich wäre: Schriften kann man nachahmen —"

„Es sind acht volle Seiten!"

„Sie hatten ja die ganze Nacht zur Verfügung. Mit einer Willenskraft, wie Sie sie haben, kann der Mensch ja viel."

„Aber all die Umstände, die der Brief erzählt!"

„Die haben Sie erfunden. Was ich Ihnen gestern abend erzählte — oder vielmehr, was Sie mir abfragten — das haben Sie mit Geschick benützt. Ich mach' Ihnen mein Kompliment."

„Ich danke Ihnen, Meister. Aber was für ein geschickter Kerl ich auch sein mag, — ich stecke doch nicht in Bergmanns Haut. Ich hab' doch nicht seine Einfälle, seine Späße, seinen verrückten Humor —"

„Aber Sie kennen ihn gut. Sie haben sich in ihn hineingelebt, haben ihn gespielt."

„Ein einfacher Doctor medicinae, Meister —"

„Ich traue Ihnen viel zu," sagte Adler, mit einer Art von schwermütiger Bewunderung seine Augen in das junge Gesicht bohrend. „Sie können noch mehr, als ich dachte. Ich hab's gestern abend gesehn."

„Aber gestatten Sie mir —"

„Bitte, lassen Sie's jetzt; Ihre Hartnäckigkeit würde sonst für mich zu beleidigend. Ich gehöre ja auch nicht zu den geistig Armen, Herr Doktor. Ich sag' Ihnen,

regen Sie mich nicht auf; erbittern Sie mich nicht. Er ist tot — tot — tot ... Das ist nicht zu ändern. Am 27. April geschrieben ... Unsinn. Ein Brief aus der Jachenau — wie könnte der schon hier sein. Das ist schlecht erfunden. Das ist ganz unmöglich. Wir sind hier an der Ostsee, an der Ostsee! Das ist ganz unmöglich!"

„Lieber Meister," sagte Schweitzer sanft, „wir schreiben heute den 29. April. Von München bis Berlin ist der Brief offenbar Tag und Nacht gereist —"

„Reden Sie nicht mehr. Sie können es nicht ändern. Was geschehen ist, kann man nicht mehr ändern. Eine Thatsache ist wie die Welt. Da steht sie! Schaffen Sie sie fort!"

Malwine blickte verzweifelnd auf Schweitzer und gen Himmel. Der junge Doktor war aufgestanden und kam auf sie zu.

„Was nun thun?" fragte ihr Blick. Auf einmal fuhr ihr etwas durch den Kopf. „Aber Herr Doktor!" sagte sie leise zu Schweitzer, der jetzt vor ihr stand. „Er ist ja in München, schreibt er. Man könnte an ihn —"

„Das will ich ja eben," fiel Schweitzer ihr mit einem unverzagten, flüchtigen Lächeln ins Wort. „Bitte, geben Sie mir eine Feder und ein Stück Papier."

„Das haben wir auch hier," sagte sie; „auf dem kleinen Tisch da. Wenn eilig etwas zu schreiben ist —"

Schweitzer nickte, setzte sich an den Tisch und schrieb. Adler war ihm mit den Augen gefolgt, in denen die Unruhe und Verstörung wuchs. Es dauerte aber kaum eine Minute, so kam Schweitzer zu ihm zurück, ein beschriebenes Blatt in der Hand.

„Die Frage läßt sich lösen, Meister," sagte er mit seiner alten Ruhe. „Vor hundert Jahren war das schwerer als jetzt. Das ist doch ein Fortschritt."

„Was — was meinen Sie?"

„Sie fragen einfach Hans Bergmann selbst, ob er noch lebt oder nicht."

„Wie soll ich das machen?"

„Etwa so, wie ich hier geschrieben habe; es ist nur ein Vorschlag! ‚Telegramm. Herrn Hans Bergmann, Hotel Maximilian, München. Bin wieder hier. Danke für freundliche Gesinnungen Ihres Briefs an Schweitzer. Erwidere sie. Bitte Mitteilung, wo Sie sind. Helmut Adler.'"

„Das — — das soll ich abschicken?" fragte Adler, der auf das Blatt mit sichtbarer Anstrengung starrte; eine neue Erschöpfung des Gehirns schien über ihn zu kommen.

„Ja, ich bitte drum. Sie werden dann ja sehn, ob eine Antwort kommt."

„Es würde wohl eine kommen; daran zweifl' ich nicht! Sie würden zugleich auch telegraphieren und sich von irgend einem Münchner Freund eine Antwort bestellen — an mich adressiert —"

„Verzeihen Sie," sagte Schweitzer; „auf diesen Schachzug Ihres Scharfsinns war ich vorbereitet. Ich wollte Ihnen deshalb eben schon vorschlagen — da ich grade von Schachzug spreche —: wir bleiben beisammen, spielen Schach, wenn Sie wollen; Sie lassen mich nicht aus den Händen, nicht einen Augenblick. Ich gebe alles andre auf und stelle mich Ihnen zur Verfügung, bis die Antwort da ist."

„Dann wird unterdessen Malwine — — Ihr seid ja wie Verschworene —"

„Fräulein Malwine wird sich also gleichfalls opfern müssen; — Sie sehen, sie erklärt sich bereit. Sie klingeln dem Dienstmädchen, Meister, Sie lassen sie das Schachspiel hereinbringen, dann schicken Sie sie mit der Depesche zum Telegraphenamt. Unterdessen sitzen wir hier, dürfen uns nicht muckſen. Sie frühstücken, wir spielen dann. Das Fräulein arbeitet oder sieht zu. Alle Thüren schließen Sie ab. Nun, dann wird man ja sehn!"

„Sie sind — ein Original!" sagte Adler, unsicher lächelnd. „Ihr jungen Leute wollt mich — — Aber ich sage nichts mehr. Ich bin Ihnen für gestern abend noch eine Erkenntlichkeit schuldig —"

„Jedenfalls sind Sie mir noch Revanche auf dem Schachbrett schuldig; das letzte Mal, als wir spielten, machten Sie mich zweimal elend matt."

„Das ist lange her!" murmelte Adler. Er seufzte unwillkürlich; er legte sich eine Hand auf die schwer atmende Brust. „Also ich werd' Ihnen den Gefallen thun," sagte er dann; „den mit der Depesche, mein' ich. Ihr bleibt aber beide hier —"

„Im Zimmerarrest!" — —

Es war eine harte Geduldprobe für die jungen Leute; fast bis zum Mittag saßen sie um den Tisch, beim Schachbrett; Malwine sah fast immer zu. Sie durfte nicht einmal ans Fenster gehn; „keine Beziehung zur Außenwelt," wie der vorsichtig verbietende junge Doktor sagte. Adler spielte schlecht, zerstreut; Schweitzer bemühte sich, noch schlechter zu spielen. Er verlor denn auch alle Partien. Endlich kam die Erlösung: Eine

klopfte an die Thür, ein Telegraphenbote brachte eine Depesche.

Adler staunte sie mit einem mitleidswürdig verwirrten, blassen, nicht fassen könnenden Zweiflerblick an. „Oeffnen Sie doch erst!“ sagte Schweitzer. „Vielleicht ist sie gar nicht von ihm.“

„Doch! sie ist von ihm!“ stammelte Adler, als er hineingesehen hatte. Es schien, er widerstand nun nicht länger; er hatte nur noch nicht die Kraft, sich zu freuen. Schweitzer nahm sie aus seiner Hand und las laut:

„Seit Erschaffung der Welt keine solche Freude. Noch drehkrank vom Umhertanzen im Zimmer. Komponiere morgen Erinnerungen an den Walchensee. Ich komme Ihnen einen Ganzen. Hans Bergmann.“

V.

Seit diesem Morgen waren ungefähr vierzehn Tage vergangen; Adler hatte sie in einem schwankenden Zustand von Weltsinn und Weltflucht, zwischen beginnender Genesung und wiederkehrender Trübung, verbracht. Indem er die Ueberzeugung von Bergmanns Untergang aufgegeben hatte, war in seiner auflebenden Seele die eingeschlafene Scheu vor Malwine wieder stärker erwacht; auch der Mutter gegenüber blieb er beengt, zurückhaltend; selbst die Kleine sah er eigentlich nicht gern. Nur an Schweitzer hatte er sich mit der ersten Zuneigung, vielmehr mit verdoppelter, angeschlossen; es war nicht nur Dankbarkeit, Hochachtung, Vertrauen, es schien auch etwas Abergläubisches, Geheimnisvolles beigemischt zu sein. Er ging ihm nach, er verfolgte ihn fast. Er suchte ihn gern in seinem Arbeitszimmer auf, was er vordem nie gethan

hatte; die gesprengte Verbindungsthür ward wiederhergestellt, aber nicht geschlossen. Als betrachte er sich nun ganz als Schweitzers „Patienten", kam er gewöhnlich durch die kleinere Nebenstube zu ihm, die der junge Arzt als sein Wartezimmer eingerichtet hatte; oft stand er plötzlich in der offenen Thür zum Arbeitszimmer und fragte durch ein paar hingemurmelte Worte, oder auch nur durch einen rührend scheuen, rücksichtsvollen Blick: störe ich Sie nicht? Ward er willkommen geheißen, so saß er stundenlang da, sich mit alter Geisteskraft und fast wilder Unruhe in einem Strom von Gedanken ergießend, oder auch als wortloser Träumer, mit gesenktem Kopf vor sich hinbrütend. Nach Emil fragte er nie. Er erwähnte ihn nicht. Es schien eine Wunde zu sein, die er nicht berührte. Wieviel mochte sein stiller Scharfsinn erraten haben? Es blieb ungewiß. Nur einmal hatte er, am ersten oder zweiten Tag, Emils verlassenes Zimmer betreten; dort fand er, auf dem Arbeitstisch zusammengelegt, die Bücher und Papiere, die er ihm zur Bearbeitung übergeben hatte; dabei ein für Adler begonnenes, das „Werk" betreffendes Tagebuch, das mit dem 22. April abbrach. Dies war der Tag von Adlers Flucht ... Er hatte es still in sein eigenes Zimmer getragen und auf die ersten Blätter seiner eigenen jüngsten Schrift gelegt, die er in diesen vierzehn Tagen, wie es schien, noch nicht wieder anrührte.

So war man fast bis in die Mitte des Mai gekommen; Schweitzer saß nachmittags in seinem Zimmer, allein. Seine Sprechstunden waren vorüber; die Dienerin erschien aber noch einmal und meldete einen Herrn, der ihn zu sehen wünsche. Auf eine zustimmende Gebärde

Schweitzers ließ sie ihn ein. Der Doktor war nicht wenig erstaunt, als er die etwas feierlich elegante Gestalt des Kaufmanns Lorenz Wiese, im schwarzen, wie immer halb zugeknöpften Rock, eintreten sah. Er kannte ihn wohl aus früherer Zeit; aber in den letzten Monaten hatte er ihn nicht gesehn, in diesem Zimmer noch nie. Wiese, den steifen schwarzen Hut in der Hand, den grauen Kopf in die hohe Krawatte gesenkt, machte zwei Schritte und blieb dann stehn; verneigte sich mit einem gewissen tragischen Lächeln, nickte dann einigemal, wie an den schmerzlichen Anlaß dieser Begegnung denkend, und drückte obenhin die ihm dargebotene Hand.

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten," sagte er, nachdem er sich gesetzt hatte: „Sie dachten wohl, es kommt noch ein Patient; als solcher komme ich nicht. Ich bin Gott sei Dank gesund; soweit meine Jahre — und die Erfahrungen des Lebens — — Na, da sind wir schon bei der Sache. Sie kennen ja meine Familienverhältnisse, meine Beziehungen. Sie wissen auch, was für ein unverdientes Schicksal mich verfolgt: dieser mißratene Sohn, der trotz der sorgfältigsten Erziehung und, ich darf wohl sagen, eines guten Beispiels —"

„Verzeihen Sie," sagte Schweitzer, „wenn ich Sie unterbreche. Ich möchte nur gleich bemerken: ich kenne ihn gar nicht, diesen Ihren Sohn."

„Sie kennen ihn nicht? Ich dachte, Sie hätten ihn bei meinem Schwager — — Aber freilich, Sie waren ja wohl in dieser Zeit nicht d'accord mit ihm. Nun, das thut nichts zur Sache; ich erlaube mir, Sie aufzusuchen, weil Sie jetzt, wie ich höre, der Arzt und der nächste Freund meines Schwagers sind: darauf kommt es an.

Ich höre darüber erstaunliche Dinge; unsre gute Stadt ist ja voll davon. Sie haben einen Einfluß auf ihn, der — — Bei seinem Charakter sehr wunderbar; noch nicht dagewesen. ‚Die Macht des Geistes‘, wie der Dichter sagt; und das in Ihren Jahren! Er läßt sich von Ihnen leiten, er thut, was Sie wollen —“

„Ich muß Sie doch schon wieder unterbrechen, Herr Wiese,“ sagte Schweitzer mit einer seiner ungeduldigen, kurzen Gebärden. „Da erzählt Ihnen die gute Stadt zu viel. Herr Doktor Adler thut, was er will. Zum Beispiel, ich hätt' ihn gerne beredet, in eine Heilanstalt für Nervenkranke zu gehn; das wäre für ihn das richtige, denk' ich. Aber ich könnte ebenso gut den Kaiser von Rußland oder den von China dazu bereden. Auch ist er sofort aus der Thür, wenn ich ihm von irgend einem bedeutenden Arzt spreche, den er konsultieren sollte. Er will gar keinen sehn, außer mir. Dafür kann ich nichts. Er wäre viel besser beraten, wenn er andre hörte, die Erfahrung haben. Er thut's aber nicht!“

„Er thut's nicht; — ich kenn' ihn ja!“ erwiderte Wiese lächelnd. „Er saß immer auf einem hohen Roß . . . Nun, die Geschichte ist ja aber zu traurig, um darüber zu scherzen. Seine Gehirnfunktionen sind in einem sehr zerrütteten Zustand, nicht wahr . . . Sie wollen nicht darüber sprechen. Auch gut. Wie Sie wollen, Herr Doktor; ich bescheide mich. Jedenfalls glaube und hoffe ich doch, Sie können einen heilsamen Einfluß auf den Doktor ausüben; und darauf kommt es mir an! Also, um zur Sache zurückzukehren: mein — verunglückter Sohn!“

„Verunglückt? Was ist ihm geschehn?“

„Ich meinte eigentlich, im ethischen Sinne; aber man

kann jetzt wirklich ſchon ſagen: verunglückt in jedem Sinn! — Sehen Sie, da ſteht's . . ." Wieſe zog ein zuſammengefaltetes Zeitungsblatt aus der Taſche und hielt es mit der feinen, gepflegten Hand, die zu zittern begann (er hatte einen Handſchuh ausgezogen), vor ſich hin in die Luft. „Sehen Sie, ich kann jetzt ſchon in der Zeitung meine Schande leſen! Emil Wieſe, der Sohn von Lorenz Wieſe — ſeit er das Haus da nebenan wieder verlaſſen hat, ſeit vierzehn Tagen etwa, hat er ſich den Sozialiſten in die Arme geworfen; — das that er ſchon einmal, da nahm ihn dieſer Adler zu ſich; jetzt ſieht er, da iſt nichts mehr zu holen, jetzt thut er's zum zweitenmal. Sie ſollen ihn über Waſſer halten, ihn ernähren, denkt er offenbar; denn ſeit ſie das Sozialiſtengeſetz auf dem Nacken haben, da brauchen ſie ja ſolche Leute, feinere, geſchulte Köpfe, die mit dem Geſetz auszukommen wiſſen, die für die Sache agitieren und reden und ſchreiben können, ohne ſie grob beim Namen zu nennen; — o ja, das kann er, mein Emil; Pfiffigkeit und Keckheit und die neue ruchloſe Philoſophie und eine gottverbotene Suada, das alles hat er ja leider genug! Und ſo muß ich es denn erleben, Herr Doktor, daß der Erbe meines Namens, mein Sohn — Sie haben keinen Sohn; natürlich; noch nicht — daß der als Wanderredner dieſer Geſellſchaftsfeinde da draußen von Stadt zu Stadt zieht — jetzt in Thüringen; dort fängt er an — und unter der Maske des ‚fortgeſchrittenen Liberalen', oder wie dieſe roten Jeſuiten es ſonſt machen mögen, das Evangelium des allgemeinen Umſturzes predigt!"

„Verzeihen Sie, Herr Wieſe," nahm Schweitzer wieder das Wort. „Ich bedaure ſehr; aber warum Sie das mir—"

„Weil es sich dabei um Ihren Freund, meinen Schwager handelt! um seine bürgerliche Stellung und Achtung, um die Ehre seines Namens! Jawohl; — ich hab' ihm das schon früher gesagt; er hat nicht auf mich gehört. Ich bin ja nur ein Kaufmann, ein ‚Geldmensch'; hab' nach seiner Meinung keine höhere Bildung, keine Wissenschaft. Aber was ich ihm damals voraussagte, jetzt bewährt es sich! In dieser Zeitung können Sie's lesen: Herr Emil Wiese, der talentvolle junge Redner, beruft sich für seine Umwälzungsideen auf die Schriften von Helmut Adler, dem ‚großen Denker', dem ‚originellsten aller Philosophen'. Er beweist daraus, daß alles, was besteht, zu Grunde gehen muß. Dieser undankbare Mensch — diese Canaille, möcht' ich sagen, wenn es nicht mein Sohn wäre — er nennt den Mann, der ihn gehalten und gesüttert hat, den ‚Philosophen der Anarchie', den ‚idealen Sozialisten'; ja, ja, ja, das thut er; man hat mir diese Zeitung geschickt; wer denn? ich weiß nicht; vielleicht gar er selbst, mein Sohn. Er feiert, er preist ihn vor diesen Feinden der Gesellschaft, vor dem Janhagel als ihresgleichen, und brandmarkt ihn so vor der Welt, vor der ganzen Menschheit!"

Schweitzer war von seinem Stuhl aufgefahren, durch die böse Nachricht erschreckt; er nahm die Zeitung aus Wieses Hand, er warf einen Blick hinein. „Das ist allerdings abscheulich," sagte er; „eine Infamie: denn dieser junge Mann muß so gut wissen wie ich, daß seinem Onkel nichts so verhaßt, so entsetzlich wie die ‚Verpöbelung' der Menschheit ist. Ihn vor diesen Wagen zu spannen —! — Aber was ist da zu machen? Sie können ihn nicht einsperren lassen, diesen neuen Volksredner — und ich leider auch nicht!"

„Sie können etwas andres thun, Herr Doktor; deswegen bin ich ja hier. Mein Sohn ist ein verkommener Mensch; aber von Grund aus schlecht ist er nicht. Ich weiß nicht, was ihn jetzt gegen Adler gereizt hat, ich kenne die Verhältnisse nicht, ich mische mich nicht hinein; vielleicht thut er das alles auch nur, um vor seinen neuen Freunden als Neffe dieses Onkels größer dazustehn. Wenn aber nun Adler ihm schriebe: ‚laß das; bedenke, was du mir schuldig bist; du thust mir damit etwas heillos Böses an, das ich nicht ertrage‘ — ich werfe nur so hin, Herr Doktor, was man ihm schreiben könnte — so würde das doch wohl auf Emil wirken. Und wenn Adler auch sonst noch versöhnlich, herzlich —“

„Kein Gedanke!“ unterbrach ihn Schweitzer und schüttelte die Hand, den Kopf. „Umgekehrt: Doktor Adler darf gar nicht erfahren, daß diese Infamien geschehen. Er ist nicht in der Verfassung, Herr Wiese, solche Bisse und Stiche des Schicksals auszuhalten; sie wären Gift für ihn. Man muß ihn davor —“

„Aber Herr Doktor! bedenken Sie!“ rief nun Wiese aus. „Dann fährt der Erbe meines Namens fort, zum Skandal der Welt uns beide in den Schmutz zu ziehn: mich, der ich ihn erzogen habe, den Onkel, der ihn mit den geistigen Waffen ausgerüstet hat! Ich bin ja schon in einem Zustand, Herr Doktor —“

Er brach plötzlich ab, der Mund blieb ihm offen stehn. In dem anstoßenden Wartezimmer — die Thür dahin war geöffnet — wurde Adler sichtbar; Wieses Blick fiel geradeswegs auf ihn. Man konnte den Unglücklichen nicht sehn, ohne zu erschrecken: so entfärbt war sein Gesicht, die Augen so übermenschlich groß, rings

um die Sterne leuchtendes Weiß, rötlich angeflogen. Ein Teil seiner Haare hatte sich aufgerichtet, wie es schien. Er trat langsam ein und ging vorwärtsstarrend auf Wiese zu, ohne ihn zu grüßen; doch nicht aus Feindlichkeit: er dachte offenbar nicht daran. Er bewegte die Lippen, als wollte er sprechen. Dann blickte er aber mit wirklich sehenden Augen auf die beiden Männer, und ein aufblitzender Gedanke, ein Entschluß zog über sein Gesicht. Mit einer etwas hastigen Wendung drehte er sich zu Schweitzer herum und nahm ihm das Zeitungsblatt aus der Hand.

„Was — was wollen Sie?" sagte Schweitzer, der noch mit seinem Entsetzen über diese Erscheinung kämpfte. „Sie waren da nebenan? Haben Sie gehört —?"

„Beruhigen Sie sich," antwortete Adler, dessen Stimme dumpf war, der aber mit unerwarteter Fassung lächelte. „Ja, ja, ich habe gehört; aber — es thut nichts. — — Ich wollte zu Ihnen. — — In dem Blatt da steht (er wandte sich jetzt an Wiese), wo er gesprochen hat? wo er sprechen wird?"

„Freilich, allerdings," stammelte Wiese, durch diese Haltung und Ruhe Adlers sehr überrascht. „In Greiz, glaub' ich, war's; morgen in Gera, denk' ich. Aber ich bitte tausendmal um Entschuldigung: ich ahnte ja nicht —"

Er blickte auf die offene Thür und das andre Zimmer.

„Lassen wir diese Nebendinge," sagte Adler, dem wieder ein Lächeln, diesmal etwas verzerrt, über die Lippen lief. „Es ist alles in Ordnung. Es ist alles gut. Wir werden diesem Emil — — Sie brauchen mich nicht so anzusehn, Herr Doktor. Ich bin ganz bei Sinnen. Lassen Sie mich nur ruhig gehn!"

„Ich zweifle ja nicht, Meiſter ... Aber wo wollen Sie hin?“

„In mein Zimmer; ſchreiben. Ich will das thun, was Herr Lorenz Wieſe — — ich bin ganz ſeiner Meinung; das kam nicht oft vor. An den jungen Sozialiſten will ich alſo ſchreiben. Schreiben. Mit — Faſſung; mit Ueberlegung; aber eindringlich. Ich zeig' Ihnen nachher den Brief!“

„Sie wollen ihn mir zeigen —“

„Ja!“

Er winkte grüßend mit der Hand — auch gegen Wieſe — und ging aus dem Zimmer. Er ging mit ruhigem, feſtem Schritt; nicht wieder durch die Warteſtube, ſondern gleich auf den Gang hinaus. Dieſe täuſchende Gelaſſenheit blieb ihm — ſein Tritt hallte gleichmäßig — bis er die Verbindungsthür hinter ſich geſchloſſen hatte und auf ſeinem eigenen Korridor ſtand. Hier verließ ihn erſt die künſtliche Ruhe. Ein Ausdruck unermeßlichen Zorns ging über ſeine zuerſt noch bleichen, dann bluterfüllten Züge; ſeine Zähne knirſchten, ſeine Augen ſchloſſen ſich vor Empörung. Alſo zur Bahn, dachte er; morgen ſpricht er wieder. Ihm ins Angeſicht —! — — Von den vierhundert Mark hab' ich noch übergenug. Ich erſetz' es ſpäter. Dieſer Hund; dieſes falſche Blut; ihr Neffe — — dieſe „Canaille“, wie ſein Vater ſagt. Dieſe Canaille vernichten, vernichten ... Nein, nicht vernichten; dann trifft es wieder den Falſchen, wie am Walchſenſee; die Welt iſt ſo verrückt. Aber ihm Aug' in Auge — als Blitz und als Donner — frei vor aller Welt!

Er wollte die Treppe hinunter; in dieſem Augenblick aber konnte er nicht weiter. Die furchtbare An-

ſtrengung, ſein Inneres zu verbergen, hatte ihn erſchöpft. Sein Herz krampfte ſich zuſammen; dieſes gottverlaſſene Herz, das nicht mehr ſo herrlich geſund ſchlug wie in andern Zeiten, das oft ſeine eigenen Wege ging, oder gar nicht ging ... Auf dem Korridor ſtand ein Stuhl, den ergriff er und ſetzte ſich. Er verſank in Gedankenloſigkeit, Bewußtloſigkeit wie in einen Abgrund. Ihm war aber, als tauche er ſehr bald wieder auf. Er ſah die getünchte Wand, auf der einige alte Kupferſtiche hingen; es fiel ihm auch ſchon wieder ein, was er wollte: zur Bahn! Nur die Glieder waren noch ſchwach, „feige", wie er dachte. Jetzt erſchien eine Geſtalt vor ihm. Es war ſeine Mutter. Sie war aus ihrem Zimmer getreten; ſie ſah ihn erſtaunt, aber vorſichtig an, mit dem zurückhaltenden, ſich nicht verraten wollenden Sorgenblick, an den ſie ſich in dieſen Monaten gewöhnt hatte. „Wie kommſt du hierher?" fragte ſie.

Adler raffte ſich auf wie ein Held. Er gewann es über ſich, zu lächeln, und erwiderte: „Ich ging eben vorbei, da fielen mir die alten Bilder ins Auge, dieſe römiſchen Stiche da. Hatte ſie lange nicht bemerkt; wollt' ſie einmal anſchauen. Jetzt geh' ich!"

Er ſtand auf.

„Wohin?" fragte ſie, ihre nie ganz geſtillte Unruhe zu verbergen bemüht.

„Meinen gewöhnlichen Spaziergang, Mutter."

„So? ohne Hut?"

Er griff nach ſeinem Kopf. „Ja — — ja freilich, ohne den geht's nicht. Den wollt' ich noch holen. Da hängt er!"

Er blickte zum Riegel, an dem ein paar Hüte hingen;

unten ſtand ſein Stock. Jetzt konnte er ſicher ausſchreiten, er fühlt' es. Er ging, er nahm Stock und Hut. Dann winkte er der Mutter zum Abſchied, lächelte noch einmal und ging die Treppe hinunter; draußen gleich rechts um die Ecke, dem Bahnhof zu.

VI.

Der zweite Redner in der Volksverſammlung hatte geſprochen und verließ die „Tribüne", den Platz hinter und neben einem Tiſchchen, das auf der breiten Eſtrade vor dem großen Tiſch des „Präſidiums" ſtand. Er warf noch einen letzten Blick über den ſtark gefüllten Saal — nur ein kleiner Teil der überwiegend „radikalen" Verſammlung hatte ihm Beifall zugerufen — und die unterſetzte, ſtämmige Geſtalt mit der beginnenden Glatze und dem fleiſchigen Stiernacken ging die wenigen Stufen in den Saal hinunter. Emil ſtand wieder auf. Er ſaß beim Präſidium. Seine zierliche Geſtalt trat langſam vor, um zur Widerlegung dieſes Gegenredners zum zweitenmal zu ſprechen. Sein Blick über die Menge hin war kecker, ſiegesgewiſſer, ſelbſtbewußter; die Unruhe, die von da unten als dumpfes Geſumme heraufbrandete, als leiſe ſchwankende Bewegung des vielköpfigen Ungeheuers heraufzitterte, ging ihm nur angenehm auf die Nerven. Es war eine Erregung, wie er ſie brauchte; ein wenig Furcht, etwas Trotz, viel Mut. Seine jungen Jahre beſchwerten ihn nicht, er trug ſie als Flügel. Schüchtern war nur, wem die Worte fehlten; ihm hatten ſie nie gefehlt; ſchon auf der Schule hatte er in der geheimen Verbindung den Cicero geſpielt; obwohl er lieber den Catilina geſpielt hätte. Fahr hin, Bourgeois! dachte er, indem er dem abgehenden Redner nachſah.

Dir will ich's wohl geben! Fett und wohlhabend biſt du; aber meine Schulden, die zahlſt du nicht. — Meine Herren! probierte er in Gedanken.

„Meine Herren!“ begann dann ſeine ſchneidige, ſchallende Stimme, die mehr hielt, als die Geſtalt verſprach: „der geehrte Vorredner hat von meiner Jugend und von meiner Unerfahrenheit geſprochen. Dieſe beiden Fehler kann ich mit der Zeit ablegen und verſpreche auch, es zu thun; aber heute nachmittag, zwiſchen zwei Reden, kann ich es nicht. Zum Troſt ſag' ich mir: dafür hab' ich auch noch keine ſo ſchlechte Rede gehalten wie der werte Herr; denn dazu gehört außer entſchiedenem Talent auch große Uebung, und die hab' ich noch nicht! — Was aber meinen Mangel an politiſcher Reife, meine ‚unklaren, grundſtürzenden, alles auflöſenden' Ideen betrifft, ſo rede ich da nicht aus mir, aus meiner unerfahrenen Jugend: da hab' ich einen Zeugen, meine Herren, einen klaſſiſchen; — ja, ich darf wohl ſagen: einen klaſſiſchen, wenn es auch Blut von meinem Blut, wenn es auch mein eigener Oheim iſt, den ich Ihnen nenne. Warum ſoll ich mich aus blöder Beſcheidenheit ſtellen, als unterſchätzte ich ihn? Damit würd' ich nur die Thatſache fälſchen, wozu ich kein Recht habe; denn dieſe Thatſache iſt, daß einer der erſten Köpfe unſrer Zeit, ein gewaltiger, vielleicht der gewaltigſte Schriftſteller der Epoche, in einer Reihe von tiefſinnigen Schriften den Gedanken durchführt — was für einen Gedanken? eben den ‚grundſtürzenden, alles auflöſenden', über den der Vorredner ſo ſorgenvoll ſeine wohlhabenden Achſeln zuckte. Ich kann wohl mit einigem Stolz ſagen, meine Herren, ich bin nicht nur der Neffe dieſes großen Mannes, dieſes Philoſophen der Neuzeit, ich bin auch ſein Schüler,

ſein geiſtiger Sohn, ſein Dolmetſch, gleichſam ſeine Stimme; und wenn ich jetzt dieſe Stimme erhebe, ſo wird man wohl den Unkenruf nicht mehr hören, den der geehrte Vorredner aus dem kleinen Teich ſeiner Privatgedanken — Ueberreſte aus Adams Zeit — in dieſem Maimonat einer neuen Epoche ausgeſtoßen hat!"

„Ruhe!" hörte man jetzt, zuerſt halblaut, aus der Tiefe des Saals. „Ruhe!" ward lauter gerufen; „geben Sie doch Ruhe!" — „Ihnen gilt das nicht!" rief eine andre Stimme zu dem verblüfften Emil hinauf; „hier ſpricht und ſtört jemand; der ſoll ruhig ſein! — Stille da! Weiterreden! Weiterreden!"

Es ward wieder ſtill.

„Ich danke alſo dem Vorredner," fuhr Emil ermutigt fort, „daß er mich veranlaßt hat, meinen Gewährsmann für mich aufzurufen, und Ihnen, meine Herren, zu ſagen, wie ausgewachſen, wie reif die Gedanken ſind, die meine Unreife ſich erlaubt hat Ihnen vorzutragen. In ſeinen ſogenannten Phönix-Schriften hat Doktor Helmut Adler, mein Oheim, überzeugend entwickelt, erwieſen, daß dieſe ganze ‚Kultur', mit der die Bourgeois ſo groß thun, nichts als ein Uebergang iſt; daß die beſtehende ‚Geſellſchaft', vor der wir katzenbuckeln ſollen, hohl und ungeſund, verfault und verrottet iſt; daß man ſie gründlich über den Haufen werfen muß, damit wir, die Männer der Zukunft, eine neue gründen. Er hat dargethan — ich bin bereit, es nachher durch ſeine eigenen Worte zu bekräftigen — daß alle die Prinzipien dieſer philiſterhaften, verkommenen ‚Geſellſchaft', ihre phariſäiſche Tugendlehre, ihre Begriffe von Gut und Böſe, nur ſchwächliche, nervöſe, hyſteriſche Geſchöpfe erzeugen, die höchſtens zu Blutſaugern gut ſind — Sie kennen ſie ja, dieſe Blutſauger — aber nicht zu

unſern Führern und Herrſchern! Daß der Staat, die Ehe, die Familie, wie ſie heute gelten, wurmſtichige, überlebte Inſtitute ſind, und daß die Loſung nur ſein kann: Alles gleich machen, was ungleich iſt; das Obere nach unten, das Untere nach oben!"

„Er lügt! Er lügt!" rief jetzt eine laute, aber durch den noch lauteren Beifall übertönte Stimme. Am Rande der geſchloſſenen Sitzreihen drängte ſich eine nicht große Geſtalt mit aufgeregten Bewegungen der Arme mühſam, langſam vorwärts. Emil ſah ſie noch nicht, er horchte in den Saal hinein, deſſen Bravorufe ihm die Haut prickelten und das Herz erwärmten. Er gab ſich dieſem angenehmen Kitzel des Erfolges hin; ihm fuhr durch den Kopf: ſo ſollte Malwine Adler mich ſehn, die mich ſo ſchmachvoll abziehen ſah; das wär' ein andres Bild! — „Meine Herren!" fing er wieder an, als der ſchmeichelhafte Lärm ſich gelegt hatte. „Hier habe ich die Beweiſe" — er zog ein paar gedruckte Hefte aus der Taſche und hielt ſie in die Höhe — „daß Helmut Adlers philoſophiſche Lehre zu dem logiſchen Schluß führt: Aufhebung der alten Geſellſchaft, abſolute Befreiung der Unterdrückten, der Maſſen! Ich werde Ihnen aus ſeinen Schriften —"

„Er lügt!" rief jetzt wieder die Stimme, ſo nah und ſo bekannt, daß Emil zuſammenfuhr. Links von ihm, am Ende der Eſtrade, ſprang Adler hinauf — nun erblickte er ihn — und kam mit großen Schritten, brennende Augen in dem bleichen Geſicht, wie ein Geiſt heran. Er ſah aus, wie ihn Emil einmal als Knabe in einem grauenhaften Traum geſehen hatte: aus dem Sarg wieder herausgeſtiegen ging die rätſelhaft lebendige Leiche auf ihn zu,

um einen riesigen Tisch herum, hinter dem Emil rückwärts floh. Wie gern wäre er auch jetzt vor diesem wandelnden Gespenst geflohn; all sein Mut war hin, seine Kniee bebten. Die Hand, in der er die Phönix-Schriften hielt, sank an ihm hinunter. Welcher Teufel führt den hierher? dachte er. Gleich wird die Stentorstimme wieder rufen: „Er lügt . . .“

„Er lügt!“ wiederholte Adler, der jetzt neben ihm stand und, um den auffahrenden Präsidenten unbekümmert, sich an die Versammlung wandte. „Er weiß, daß er lügt! Die Schriften, mit denen er sich da brüstet, sagen das nicht — das nicht —“

Die Glocke auf dem großen Tisch ertönte. „Wer spricht denn da?“ rief der Präsident, ein großer, breitschultriger, blondbärtiger Mann. „Sie haben nicht das Wort! Sie reden unparlamentarisch; Sie erdreisten sich — — Gehen Sie hinunter!“

„Herunter vom Podium!“ rief es aus dem Saal. „Was will der . . . Herunter mit ihm!“

„Ich kann es beweisen, daß er lügt!“ schrie Adler mit seiner furchtlosen Stimme. „Ich bin dieser Mann, von dem er spricht! Ich bin Helmut Adler!“

Das wußt' ich, daß das nun kommen würde, dachte Emil verzagend, die Hände zusammenkrampfend. Was thun? Was nun thun? — Eine plötzliche Ruhe war über den Saal gekommen; eine Totenstille. Der Vorsitzende stand aufrecht hinter seinem Tisch, die Glocke in der Hand; er war aber überrascht wie die andern, er fand keine Worte. Adler warf ihm nur einen Blick hin, einen Herrenblick; dann wandte er sich wieder der Versammlung zu.

„Er weiß, daß er lügt!“ rief er von neuem in den Saal hinein, an Emils gefoltertem Ohr vorbei. „Er kennt meine Schriften, meine Gedanken! Er weiß, daß ich mit den Gleichmachern, den Kleinmachern nichts zu schaffen habe; daß ich nicht den Sozialismus oder Kommunismus oder Volksherrschaft predige, sondern eine neue Aristokratie der Menschheit; — da sind diese Schriften, da steht's! Volksherrschaft — neue Gesellschaft ... Lieber mit der alten ‚verrotteten‘ Gesellschaft verfaulen, als an ihre Stelle eine Pöbelwelt setzen, in der der allerniedrigste Affenmensch gebietet!“

„Was spricht der Mann da von Pöbel?“ schmetterte jetzt eine Stimme aus der Menge. „Was sind das für Worte? ‚Affenmenschen?‘ Was heißt das?“ rief ein andrer in der ersten Reihe und stand auf. „Ist der Herr verrückt?“

Der Präsident läutete wieder; er runzelte seine gerötete Stirn. Er hatte sich gefaßt; er sah auf den blassen, wehrlosen Emil, der sich gar nicht rührte. „Ich rufe Sie zur Ordnung!“ sagte er zu Adler. „Das heißt, Sie haben gar nicht das Wort; Sie benehmen sich völlig unparlamentarisch; Sie stören die Versammlung. Gehen Sie hinunter!“

„Hinaus soll er gehn!“ riefen andre, von unten. „Das ist gar nicht der Herr Adler ... Das ist ein Verrückter ... Das ist ein Skandalmacher ... Hinaus!“

Adlers Grimm und Empörung wuchs; der Lärm dieser zusammenschlagenden, hämmernden Stimmen reizte seine Sinne, die herausfordernden Worte schlugen ihm aufs Herz. „Ich werde reden,“ rief er alles übertönend, „denn ich habe zu reden; diesen Verleumder da hab' ich

zu entlarven, zu vernichten — und meine Sache zu führen — und ich werd' es thun! Da ſteht er wie am Pranger; da! Er weiß, daß er lügt! Ungleich, ſo ungleich wie möglich will ich die Menſchen machen helfen, um ihnen eine neue Zukunft zu ſchaffen; nicht die Auflöſung in den alten Urbrei, die der Gleichmacher will. ‚Das Untere nach oben' ... Nein, das Untere zu unterſt, das Obere ſo hoch, daß es in alle Ewigkeit nicht von dem Unterſten zu erreichen iſt! Denn das Unterſte iſt der Feind, gegen den wir kämpfen; die Midgardſchlange, die uns in den Abgrund zieht, wenn nicht Thors Hammer uns rettet!"

Ein Lärm, der nicht mehr endete, erhob ſich im Saal, von einem Ende zum andern. Hundert erbitterte Stimmen ſchrieen zu gleicher Zeit, jeder verſtand nur den Nächſten oder ſich ſelbſt; ebenſo viele Fäuſte erhoben ſich. Noch beleidigender als das einzelne Wort, das Adler unter dieſe Menge warf, war der Ton, in dem er es hinunterſchleuderte, die Gebärde, die feierlichen Sätze, der wild ſtolze Blick, der ganze, ſie empörende Menſch. Am Tiſch des Präſidiums waren alle aufgeſprungen; der Vorſitzende hob ſeinen Arm gegen Adler, als weiſe er ihn hinaus, ſeine Begleiter traten vor, ſie ſchrieen auf Adler ein, ſie bedrohten ihn; einer ſchien im Begriff, ihn von der Eſtrade hinabzuſtoßen. Andre traten von unten vor, ihn herabzureißen. „Werft ihn hinunter! Hinaus mit ihm! Er ſoll nicht mehr reden!" ſcholl es durcheinander.

Es war ein Getöſe geworden, das manchen beherzten Mann zum Schweigen gebracht hätte; aber den unerſchrockenen, edlen Wahnſinn des gereizten Adler trieb

es nur vorwärts, wie ins Verhängnis hinein. Mit einem Ruck seines starken Arms warf er den Dreisten, der ihm so nahe auf den Leib rückte, gegen die Nachfolgenden, daß er strauchelte und fast hingestürzt wäre; dann rief er noch einmal, zum letztenmal in den Saal hinaus, auf den halbbetäubten Emil deutend: „Er weiß, daß er lügt! Nicht ‚Befreiung', Entfesselung der Massen ist mein Gedanke, sondern ihre Bändigung durch die Macht des Geistes, durch die Kraft der Berufenen! Herrschaft der Großen, der Edlen über den Affenmenschen, über die blöde Menge, die nie der Tierheit entrinnt und darum nie zur Freiheit gelangt! Befreien will ich die Menschheit —"

„Nieder mit ihm! — Schlagt den Kerl zu Boden! — Haut ihn doch nieder, ihr ‚Affenmenschen'!" rief ein wildes Chaos von Stimmen zur Estrade hinauf; man hörte Adler nicht mehr. Ein Haufe von jüngeren Leuten stürmte die Stufen empor oder sprang nach oben; Fäuste, Stöcke, Stühle erhoben sich. Der Polizeikommissar reckte seinen Arm, die Menge bemerkte es nicht; er erklärte die Versammlung für aufgelöst, es ward nicht gehört. Die Erbitterung dieser aufgeregten Jugend schien ebenso toll zu sein wie der Mann, der sie angefacht hatte. Emil sah Adlers Leben bedroht; in einer plötzlichen ritterlichen Regung sprang er vor, schrie und hob die Arme, um seinen Oheim zu schützen.

Adler schwieg noch nicht; von diesen wütenden Gesichtern umringt — geborenen Feinden der Zukunft —, von rasendem Heldentrotz entflammt, erhob er noch einmal seine mächtige Stimme: „Befreien will ich die Menschheit von dem Bleimantel, der ihr um die Füße

hängt! von dem ſchnöden Ballaſt, der ihren Aufflug hemmt! Kein Verleumder ſoll es wagen, mich als Chorführer der ‚ewig Blinden‘ —“

Sie ertrugen ſeine Stimme nicht mehr; ſie warfen ſich über ihn, auch Meſſer blitzten auf, da er den erſten Angreifer niederſchlug; ein wildes, kurzes Kämpfen begann. Der Staub der Eſtrade wirbelte auf, ſich um dieſen Menſchenknäuel wie eine Wolke legend. Es war nur noch ein wirres, auf dem hohlen Brettergerüſt ſtampfendes Getöſe, Worte und Stimmen unterſchied man nicht mehr. Als der Knäuel ſich wieder löſte und vor anrückender Polizeimannſchaft die ganze Rotte auf der Eſtrade zerſtob, blieben drei am Boden. Es war einer der jugendlichen Anſtürmer, den Adlers Fauſt bis zur Ohnmacht hingeſchmettert hatte; Emil, dem das Blut aus der linken Augenhöhle floß; und Adler, von Fäuſten, Stöcken und Meſſern verwundet, bewußtlos niedergeworfen; die Wut der „Affenmenſchen“ hatte ihn bezwungen.

VII.

Einen ſchwachen Körper, ſagt man, trägt ein ſtarker Wille; wo aber der Wille ſtirbt, ſtirbt der Körper nach. Adler kam noch wieder nach Hauſe, von Schweitzer geholt; ſeine Verletzungen, nicht tödlich, nicht einmal ſchwer, wie es ſchien, hinderten ihn nicht, die Heimreiſe zu machen, wie er es verlangte. Aber er ſiechte hin, er genas nicht. Während Emil in der Fremde, im Krankenhaus, eine gefährliche Verwundung überwand — nur das linke Auge war rettungslos verloren —, blieb Adler in ſein Bett gebannt, in das „Krankenbett“, das er zeitlebens gehaßt hatte, und teilnahmlos oder ſeinen dunklen Gedanken

hingegeben verbrachte er dieſe Frühlingstage, die langſam ſein Leben verzehrten.

Er wollte wieder keinen Arzt als den „Hausarzt", wie er Karl Schweitzer jetzt nannte; dieſer aber zwang ihn, ſich zu fügen, und brachte zwei Profeſſoren ins Haus, Chirurg und Patholog, denen er mehr zum Schein ſich als dritter anſchloß, um den nagenden Unmut des ſeelenkranken Mannes durch ſeinen Anblick zu ſtillen. Auch ſchien es den Frauen ſchon ebenſo unmöglich, ohne ihn zu leben; die noch immer hoffende Mutter hing an ſeinen Augen, Malwine horchte auf jedes Wort, das er ſprach. Es war, als ſei er der einen ein jüngerer Sohn, der andern ein älterer Bruder geworden. Die Verbindungsthür ſtand oft halbe Tage offen; die beiden Giebelhäuſer waren wieder wie ein Haus. Was damals der Tod der Frau getrennt hatte, ſollte das Hinſchwinden des Mannes — nur ſechs Monate danach! — wieder vereinen.

An Adlers Bett — er lag jetzt in ſeinem Arbeitszimmer, da es das größere, luftigere war — hatte noch eine Beratung der Aerzte ſtattgefunden; es war Nachmittag; die Stunde, in der der „Meiſter" zur Winterszeit ſich auf ſeiner Brücke zu ergehen pflegte. Die beiden Profeſſoren entfernten ſich ſchweigend, nur noch einige Worte flüſternd; Schweitzer begleitete ſie bis zur Treppe, dann ging er in den Salon. Hier ſtand Kläre am Fenſter, ganz ſtill. Sie war in dieſen Wochen nachdenklicher, blaſſer, gleichſam flügellahm geworden; ihr Spielkamerad ſcherzte nur auf Augenblicke mit ihr, die ſchwere Luft des Hauſes hatte auch ſie bang und ſcheu gemacht. Als ſie ihren „Löwen" hörte, kam ſie und

ſchmiegte ſich an ihn, die großen blauen Augen ſahen an ihm hinauf; ſie lächelte ihn an, es war ihr aber nicht recht ernſt mit dem Lächeln. Schweitzer nahm ſie ſtumm und hob ſie empor. Er hörte jedoch Malwinens leichten, leiſen Schritt; das Mädchen war ihm nachgegangen, von der Unruhe ihres Herzens gezogen. Als er jetzt das Kind wieder niederſetzte, bat ihn Malwine mit kaum vernehmbarer Stimme: „Sagen Sie mir ein Wort!“ Dann winkte ſie der Kleinen freundlich, zu gehn. Klärchen nickte ſchweigend, mit einem ernſten, verſtehenden Geſicht über ihre Jahre, und ſchlich auf den Gang hinaus.

„Sie ſollen mir nur die Wahrheit ſagen,“ fing das Mädchen nun an, das ſich an einen Armſeſſel lehnte. „Nicht wahr, das werden Sie auch? Sie haben es immer gethan, nicht wahr?“

Schweitzer nickte ſtill.

„Es wird nicht beſſer mit ihm. Es wird immer ſchlimmer, ſcheint mir. Sie ſagten mir doch damals, als Sie mit ihm kamen: ‚In ſchwerer Gefahr iſt er nicht.‘ Und doch ... Die Herren ſind wieder fort. Was haben ſie geſagt?“

„Daß noch nichts gewonnen iſt; wohl auch noch nicht alles verloren. Daß es aber plötzlich — — Liebes Fräulein Malwine, Sie haben ſo viel mehr Mut und Kraft, als ich früher glaubte. Ein Herz wie das Ihre, nicht wahr, iſt auf alles gefaßt.“

„Aber, mein Gott, mein Gott,“ ſagte ſie, ſich durch einen langen Atemzug ſtärkend, „wenn er ſtirbt, woran ſtirbt er denn?“

„An ſich ſelber, ſcheint mir. Er — hängt nicht mehr am Leben. Ihn verzehrt der Unmut. Er hat ja

da draußen in der Verſammlung gekämpft wie ein Held; und ſeine Niederlage, in ſeinem Sinn wär' ſie doch ein Sieg; wenigſtens ein Heldenſtück. Aber war ihm das Herz ſchon ausgebrochen — oder wie ich es nennen ſoll — kurz, die Laſt dieſer Enttäuſchungen, der Ekel an alledem wirft ihn nun doch nieder. Oder die innere Zerrüttung, die unſichtbare ... Wer weiß das. Sie müſſen ſich vorbereiten, Fräulein Malwine. Und wenn zum Schlimmen das Schlimmſte käme, müſſen Sie ſich ſagen: es iſt ein großer Troſt dabei. Er lebt nicht mehr gerne."

Malwine war eine Weile ſtill. Sie ſah vor ſich nieder, den Kopf ein wenig geſenkt. — „Aber ſein — Werk?" ſagte ſie dann; ihre traurige Stimme bebte. „Aber die Oſterinſel?"

„Ja — was wird aus der? — Da bedenken Sie: es würde die letzte und größte Enttäuſchung, wenn er weiterlebte. Ein ſo ſchöner Traum; — ich bin ja auch jung, Fräulein Malwine; wie gern hab' ich ihn mitgeträumt! mit wie ſehnſuchtsvollem, hoffnungsvollem Herzen! Aber ‚eng im Raume ſtoßen ſich die Sachen' ... Es gab Zeiten, denk' ich zuweilen, da konnte es noch werden: als ſo viel von der Erde noch ‚zu haben' war, noch eine Art von Nebel auf ihr lag, in dem man ſich verſtecken konnte. Da fehlte der Gedanke, der Plan! Nun iſt der Gedanke da — und die Erde beſetzt; bekannt; alles ſo hell, ſo klar, es könnte nichts mehr in der Stille wachſen. Auch dem größten aller Menſchen möcht' es nicht gelingen. Uns bleibt am Ende nichts als die innere Oſterinſel; — wenig, Fräulein Malwine. Aber was will der Menſch! Er hat die Welt nicht gemacht. Er muß wollen, was er kann!"

„Die innere Osterinsel," sprach sie ihm nach und sah ihm in die dunklen Augen. „Was meinen Sie mit der? Wie verstehn Sie das?"

„Viel Entsagung und etwas Hoffnung; mehr nicht. Daß jeder mit sich selber anfängt; — jeder ist ja doch eine Menge, nicht wahr: eine Menge von Erbschaften, Eigenschaften, Trieben, Stärken, Schwächen. Nun, daß er also in dieser Menge gleichsam eine Aristokratie begründet — — nein, das ist nicht das Wort; daß er nach den edelsten Vorbildern aus dieser Menge eine Auslese macht, vom Tüchtigsten, vom Besten, vom Menschlichsten; und daß er diese Insel in sich vor der ‚Welt' behütet, sie mit aller Liebe hegt und pflegt, all ihre Keime entwickelt; nicht durch Abtötung, Verstimpelung, wie die Westenhergers, sondern mit Erdenlust, mit Weltsinn, mit rechter Umarmung des Lebens — wie die Helmut Adlers! — Nun, und dann muß einer den andern suchen; die Osterinseln müssen sich finden, sie müssen zu größeren und immer größeren zusammenwachsen — mitten in der Welt. Anders, deucht mir, geht's nicht. Vielleicht geht's aber auch so. Vielleicht entwickelt sich auch so, in Zehntausenden von Jahren, aus dem Zusammenhalten der Besten eine beßre Menschheit!"

Sehr bewegt sah Malwine den jungen Zukunftsträumer an. — „Aber was hätte mein Vater dabei gethan?" fragte sie dann schmerzvoll.

„Er hätte den großen Sinn geprebigt, in dem die Edlen sich sammeln sollen; den starken, gesunden Menschensinn, auf den alles ankommt. Wenn ich an mich selber denke — wie viel hat er mich gelehrt; gleich am ersten Abend auf seiner Brücke, als er mir mein eignes Bild

zeichnete, wie es ſein könnte, wie es werden ſollte; er zeigte mir, ſozuſagen, meine innere Oſterinſel, meinen wahren Menſchen. Damals ſchrieb ich mir das alles auf; ich hab's noch. Ich leſ' es von Zeit zu Zeit. Ich bemühe mich, ſo gut ich kann, in dieſen Menſchen hineinzuwachſen. Sehn Sie, das iſt dann alſo auch Ihres Vaters Werk!"

„Ich danke Ihnen," ſagte ſie leiſe. — — „Ja, Sie. Sie können das."

„Sie etwa nicht? — Ich ſeh' es ja nun die ganze Zeit, wie Sie wachſen und wachſen. Im Kleinen und im Großen! — Ich muß Ihnen doch einmal ſagen, Fräulein Malwine: ich hab' vor Ihnen eine Hochachtung — eine Hochachtung — —"

Liebe! Liebe! wollte er ſagen; Liebe! ſchauderhaft viel Liebe! lag ihm auf der Zunge. Er ſah aber nichts auf ihrem Geſicht, das ihm Mut machte. Seit Wochen nicht mehr ... Er war ſonſt tapfer genug, aber vor einem ſtummen „Nein" dieſes Geſichts fürchtete er ſich, wie vor der Schande. Und doch packte ihn eine unſinnige Sehnſucht, ſich, ſo lang wie er war, vor ihr hinzuwerfen. Dieſes ewige Aufrechtſtehn — dieſes Mann ſein, „reif" ſein ... Er war jung. Unbändig, unerträglich jung. Seine Oſterinſel ſchwamm zu der da hinüber, ſie wollte mit ihr zuſammenwachſen ...

Hans Bergmann! dachte er wieder; dieſe Eiferſucht verließ ihn nicht. Mit einem verzweifelten Entſchluß griff er in ſeine Bruſttaſche und zog einen Brief hervor. „Sehn Sie," ſagte er, „da iſt noch einer, dem der große Sinn Ihres Vaters geholfen hat. Ihrem Vetter Emil hat er nicht geholfen, der wird unfehlbar ‚zu Waſſer

gehn, bis er bricht', ſo oder ſo; das iſt meine Meinung; — aber Hans Bergmann, der wird noch was. Er ‚fürchtet es jetzt ſchon ſelbſt', wie er ſchreibt. Das da iſt ein neuer Brief von ihm. ‚Hänschen wird ein Mann', ſchreibt er. — Wollen Sie ihn leſen?"

„Ich danke," ſagte ſie und ſchüttelte ſanft den Kopf. „Mir iſt das Herz ſo voll von — — Ich danke Ihnen ſehr."

„Sie wollen nicht?" fragte er verwundert. „Von Bergmann — Ihrem Freund?"

„Meinem? Ihr Freund, denk' ich. — Aber nein, er hat ſich auch als unſer Freund gezeigt; das vergeſſ' ich nie. Als er zu mir kam und ſagte: ‚ich will Ihren Vater ſuchen, ſchicken Sie mich hin!' das war mehr als gut. Rührend gut. Ich bin ihm auch ſo dankbar! von Herzen!"

Dankbar, dankbar, dachte Schweitzer. Sie nennt es „dankbar"; was iſt es? — Dieſes ewig verſchloſſene Herz ... Er ſah auf ihre feingerundete, elfenbeinerne Stirn hinunter, in die die Löckchen hineinwuchſen; hinter dieſem zarten Gehäuſe — was war da? was lebte da? was vergrub ſich da? Kein Bildhauer konnte es erfühlen — kein Arzt es erraten. Er hob einen ſeiner Füße, um auf den Boden zu ſtampfen. Wie ein Elefant! dachte er ſelbſt, ſchämte ſich und ſetzte ihn ſacht wieder auf die Erde nieder. Aber dieſe Stirn! Dieſe Stirn!

Er hörte einen bangen Seufzer Malwinens; ſie hatte die Arme auf den runden Tiſch gelegt und den Kopf geneigt. „Ihn verlieren!" hauchte ſie ſo hin.

„Wen?" fragte er, aus ſeinen Gedanken auffahrend.

„Sie fragen. Meinen Vater! — — Die arme Großmutter. — Das Kind!"

„Das Kind," sagte er plötzlich, von einem Gedanken wie von einem Licht getroffen. „Würden Sie mir das Kind dann geben?"

„Ich verstehe nicht. Wie meinen Sie das?"

„Nun — ganz. Als mein Kind."

„Das denken Sie im Ernst?"

„Warum nicht? — Sie wissen, die nötige Liebe, die hätt' ich — und —"

„Und Sie nähmen mir eine Sorge ab, wollten Sie wohl sagen. — Und die Großmutter? Die hätte dann niemand als mich?"

„Ich nehme auch die Großmutter," sagte Schweitzer; „wenn die alte Frau will — und wenn Sie sie mir geben."

„Ah! — und ich bliebe dann ganz allein?"

Schweitzer fühlte wieder, wie seine Zunge schwer ward, wie sie vor Erregung der Seele stockte. Mit einem mächtigen Anlauf überwand er das, und ein etwas thörichtes Lächeln zu Hilfe nehmend sagte er: „Wenn Sie wollten, kämen Sie auch."

„Ich? Zu Ihnen?"

„Ja. Als meine Frau könnten Sie's doch. — Aber das — wollen Sie nicht . . ."

Malwine war bis in die Lippen blaß geworden; sie schüttelte aber lächelnd den Kopf. „Ihre Großmut kennt keine Grenzen, Herr Doktor . . . Nein, ich will nicht spotten. Sie meinen es ja offenbar sehr gut; Ihre Großmut macht Sie nur etwas toll. Ich kann nicht so viel Großmut haben wie Sie, dazu bin ich zu unbedeutend; und ja auch zu arm. Aber — Stolz hab' ich ebenso viel. Ich brauche keine Fürsorge, kein Mitleid —"

„Mitleid!"

„Oder wie Sie es nennen wollen. Ich danke Ihnen sehr. Lassen Sie uns drei nur beisammen; hier in diesem Haus."

Schweitzer verneigte sich stumm. Da haben wir's! dachte er, während sein gewaltiger Brustkasten zu zerspringen drohte, wie ein Eisengitter, aus dem ein wilder Löwe hinaus will. Stolz ... Vor dem hab' ich mich immer gefürchtet. Nichts als Stolz ... Ich sterbe als Junggesell!

Es schien ihm aber unmöglich, so davonzugehn. „Fräulein Malwine!" sagte er, auch an den runden Tisch tretend und ihn in die Hände nehmend; er schüttelte ihn aber wider seinen Willen so, daß das Mädchen zusammenfuhr. „Wie Sie meinen; — ich wollte nur noch bemerken: von Mitleid war keine Rede. Wie konnten Sie von Mitleid sprechen; das war greulich, empörend, verstehn Sie. Aus Mitleid heirate ich nicht! — — Ich lasse Sie aber nun in Ruhe; sehr wohl. Nur noch eins — sonst halt' ich diesen Zustand nicht aus — dazu dauert er schon zu lange. Sie kommen immer und verlangen: ‚Sagen Sie mir die Wahrheit! die Wahrheit!' Ich hab' sie Ihnen auch immer gesagt. Das könnten Sie nun auch thun; ich bin auch ein Mensch. Die Wahrheit, bitte, die Wahrheit. Ist Ihr Herz nicht mehr — — Oder haben Sie keins? Können Sie nicht lieben?"

„Ob ich lieben kann?" — Mit Malwinens Gesicht ging eine langsame, aber merkwürdige Veränderung vor sich: über das verhärmte, eben noch so bleiche Gesicht verbreitete sich allmählich etwas wie eine Morgenröte, so daß es der Kläre fast ähnlich ward; die Wangen wurden rosenrot, und die Lippen glühten. Es kam auch Sonnenschein in die Augen; sogar etwas Rätselhaftes,

evamäßig Heiteres, das in dieſen leidvollen Wochen ſich nicht mehr gezeigt hatte. Sie legte ihre beiden Hände auf die Lehne eines hohen Stuhls, hinter dem ſie ſtand, und ihr Kinn darauf; ſo ſah ſie ihn mit den großen, vergeiſtigten Augen an, als verſtehe ſie ihn nun endlich ganz. „Ob ich lieben kann?“ wiederholte ſie, den rechten Mundwinkel zum Lächeln verziehend. „O ja, ich kann wohl. Ich bin ja doch auch nicht ſo ‚verſtändig‘, wie Sie von mir denken. Ich hab' ſogar einmal dieſes Ungeheuer, meinen Vetter Emil, angeliebt; das iſt freilich lange her. Dann hab' ich es — ſo, nun kommt ‚die Wahrheit‘ — dann hab' ich es mit Ihrem Freund verſucht, mit dem, der jetzt ‚ein Mann wird‘. Mir ſcheint, ich ſuchte in beiden das, was ich ſelber zu wenig hatte: den Uebermut, die Luſtigkeit. Bis ich einſah: das thut's doch nicht. Es gibt noch was andres — in dem das auch mit drin iſt — aber noch unendlich viel mehr dazu. Seitdem iſt das vorbei ... So, da haben Sie ‚die Wahrheit, die Wahrheit‘. Nun laſſen Sie mich gehn; zum Kind!“

Wenn Malwine wirklich gehen wollte, ſo war es nun ſchon zu ſpät. Die große Geſtalt des Doktors — ſie war ihr vielleicht noch nie ſo rieſenhaft erſchienen — ſtand ihr breit im Weg. „Fräulein!“ ſagte er, wieder mit der ſchweren Zunge. „Malwine! — Wie lächeln Sie; ſo ein Lächeln hab' ich nie geſehn. ‚Es gibt noch was andres,‘ ſagen Sie. Wollen Sie nicht noch erklären, was Sie damit meinen? — Ich liebe Sie ſo ſehr. Sie lächeln ſchon wieder. Meine Todesangſt, der furchtbare Ernſt, der bleibt aus. Ich liebe Sie ſo ſehr. Malwine, heraus, heraus mit der Sprache. Sie bringen mich ja um. Was iſt das für ein ‚Andres‘?“

„Ich will's Ihnen ſagen," begann ſie langſam, die Hände noch auf der Lehne, aber das Kinn frei in der Luft. „Das iſt ein Herz, ein Kopf, ein Mann, den man nicht ſo ſchnell kennen lernt — weil zu viel darin iſt — und ich war ſo dumm — darum brauchte ich ſo viel Zeit. Es iſt mir nun ſo unbegreiflich, daß ich nicht gleich in der erſten Stunde — —"

„Malwine!" rief Schweitzer aus. Er nahm ihre beiden Hände von der Lehne; ihm wurden vor Glück die Augen feucht, was er ſonſt nicht kannte.

„Nicht wahr, es iſt wirklich nicht Mitleid?" fragte ſie, ihm die weichen Hände laſſend. „Mich verfolgte ſeit Wochen die Angſt: alles iſt nur Mitleid —"

Er ſchüttelte nur den Kopf. Er fragte nun auch nicht mehr nach der Wahrheit; in ihrer ſüßen, zerſchmelzenden Altſtimme hörte er ſie jetzt ohne alle Worte. Er hielt Malwine ſchon in den Armen, ehe er es wußte. Ihre Augen ſchloſſen ſich, er küßte ihre zitternden Lider; dann lagen ſie Mund an Mund. Ihm fuhr die Nacht durch den Kopf, wo er auf ihres Vaters Sofa lag, wo ihm die Hoffnung zum erſtenmal das Herz ſelig machte. Jetzt war's keine Hoffnung mehr. Es war das ewig Unfaßbare, Unbegreifliche: es war Wirklichkeit . . .

„Nein, es iſt nicht Mitleid," flüſterte er nach langen Küſſen, bog ſanft ihren Kopf zurück und lachte. „Verzeih, daß ich lachen kann; die Zeiten ſind nicht danach; aber es erleichtert mich, ich vergeh' ſonſt vor Glück. Nein, es iſt nicht Mitleid . . . Und du? Du haſt mich wirklich lieb? Nicht nur Hochachtung?"

„Nein. Ich kann lieben. Wirklich!" — Sie lächelte

ihm ihre Seele zu. Sie lächelte dann wie ein Kind. „O, wie oft, wenn du Kläre nahmſt — —"

Sie verſtummte wieder.

Er hielt ihren Kopf — dieſen Kopf! unfaßbar! — zwiſchen ſeinen Händen. „Nun? Wenn ich Kläre nahm —?"

„Und wenn du ſie in die Höhe hobſt, wie oft dacht' ich dann: höb' er mich doch auch einmal ſo! Ein verrückter Gedanke, nicht wahr ... Zum erſtenmal hatt' ich ihn — das war noch verrückter — als du Emil emporgehoben und hinausgetragen hatteſt; da kam mir auf einmal dieſe Sehnſucht ..."

„Malwine!" ſagte er tiefverwundert, in ihre zärtlichen Augen ſtarrend, an das zitternde Lachen denkend. Er nahm ſie und hob ſie auf; ſie ſchwebte in der Höhe wie Klärchen. Ueber ihre Züge ging etwas wie reine Seligkeit; ſie ſchloß wieder die Augen, ſie verſank tief, immer tiefer in das Glücksgefühl, vom ſtarken Arm der Liebe ſo getragen zu werden, hoch, himmelhoch.

VIII.

Klärchen kam herein; ſie hörten ihre raſchen Schritte, Schweitzer ließ Malwine hinabgleiten. Das Kind ſah beide verwundert an; darauf brach ſie in Thränen aus. Die Großmutter laſſe ihn und ſie rufen, zum Vater. Der ſei ſo ſonderbar ... Weiter brachte ſie nichts heraus.

Von der „himmelhohen" Freude ſo herabgeholt, eilten ſie beide durch die Zwiſchenzimmer zu Adler; Kläre ihnen nach. Als ſie in ſein Arbeitszimmer kamen, mußten ſie wohl ſtaunen: auf dem Bett, aber nicht unter der Decke, ſondern über ihr lag Adler völlig angekleidet, ein Bein bis zum Knie hing nach außen; er blickte mit den

offenen Augen nach oben. Die lange, ſchwarze Geſtalt ſeiner Mutter ſtand neben ihm, ſah auf ihn hinab. Da ſie aber die andern kommen hörte, ging ſie ihnen entgegen. Ein Ausdruck des Schrecks ſtand noch auf ihrem Geſicht; die Ergebung einer Schmerzensmutter ſtand auch ſchon daneben. Sie wandte ſich gleich zu Schweitzer, wie ſie ſich gewöhnt hatte; mit leiſer Wärterinnenſtimme begann ſie zu erzählen; Adler ſchien es nicht zu hören, er lag ruhig, laut atmend da.

„Er hat auf einmal aufſtehn wollen," ſagte die Alte, „er war nicht zu halten. Sie waren eben hinaus, Herr Doktor . . . ‚Es iſt meine Stunde,' ſagte er; ‚ich will auf mein Schiff. Ich will wieder die Möwen hören; — die Möwenſprache,' ſo ſagte er. ‚Ich bin ja geſund! Ich war ja nie ſo geſund!' — Dann iſt er in die Kleider gefahren — ach, ſo geſchickt; ſo wunderbar ſtark und geſchickt. Ich ſtand immer da; ich ſollte nicht fortgehn, ſollte niemand rufen. Offenbar heimlich wollte er hinaus . . . Wie endet das, wie endet das! dacht' ich. Aber als er beinahe fertig war — er ſtand dort beim Bett — da brach er zuſammen. Welch ein Glück noch: er ſtand beim Bett! Da hab' ich ihn denn mit vieler Mühe — — Klärchen kam; ſie half mir. Da liegt er nun. Wie ſieht er aber aus! Welche Farbe! Herr Doktor!"

Schweitzer trat ſchweigend ans Bett. Adler hörte oder ſah ihn jetzt; er wandte den Kopf nach ihm; in den Augen, die ſchon zu brechen ſchienen, leuchtete eine geiſtige Klarheit auf, die durch einen Nebenglanz des Schmerzes wunderbar ergriff. „Das iſt der Doktor," ſagte er mit einer hohlen, aber verſtändlichen Stimme. „Ja, ja, mein junger Herr Doktor, — ich hatte mir's anders gedacht.

Es war so ein Aberglaube . . . Sie würden mich gesund machen, dacht' ich. Ueberhaupt, von der ersten Stunde——"

Er schwieg; die Worte schienen ihm zu vergehn. Er bewegte den erhobenen rechten Arm, als versuchte er sie in die Luft zu schreiben. Nach einer Weile brachte er noch hervor: „Hatte überhaupt einen Glauben an Sie . . . Hoffte viel von Ihnen . . ."

Es ging ihm ein warmer Blick aus den Augen, über Schweitzer hin. Dann sah er herum, sah die andern, betrachtete sie mit einer gewissen bangen Aufmerksamkeit; endlich nickte er ihnen liebreich zu. Er begann zu murmeln. „Wir wollten Großes," raunte er vor sich hin, die Brauen herunterziehend. „Ja, Großes wollten wir . . . Sie auch. Ich und Annamarie . . ."

Er wandte noch einmal den Kopf; mit den Augen und mit einem Finger deutete er auf ein Bild seiner toten Frau, das auf dem Schreibtisch stand, dann auf die Guercinosche „Aurora", die an der Wand hing. Schweitzer holte diese; Malwine gab ihm die Photographie der Mutter in die Hand. Er betrachtete beides, mit schon dunklem Blick. Er sah von dem einen Bild auf das andre, und dann wieder zurück; mitten in diesem Wandern blieben die Augen stehn. Er atmete noch einigemal. Es war Anstrengung, aber kaum ein Kampf zu nennen; das Vergehen ward ihm nicht schwer. Annamariens Bild blieb ihm in der Hand. Als er ganz still geworden war, staunte Schweitzer über den edlen, feierlichen Ernst, die Größe, die auf seinen Zügen lag; so hätte er auch aussehen können, wenn er nach glücklich vollbrachtem Zug als Patriarch der Osterinsel eingeschlafen wäre.

Malwine, nur einmal aufschluchzend — sie hatte

wie die Mutter viel im voraus geweint — kniete neben dem Bette nieder; Klärchen folgte ihr. Die alte Frau ſtand auf der andern Seite, das ſtille Geſicht gegen ſeinen Kopf geneigt; in ihre Augen kam gar keine Thräne mehr, ſie waren in dieſen Nächten verbraucht. Auch war ſie doch ihres Sohnes Mutter: etwas von ſeiner Faſſung, ſeiner Größe hielt ſie aufrecht, es ſtand auch in ihren Zügen zu leſen. Nach einer langen Stille ſagte ſie leiſe, mit dem jetzt grauen, hageren Kopfe nickend: „Ja, ja, ja, mein Traum.“

„Was für ein Traum?“ fragte Schweitzer, der am Fußende des Bettes ſtand.

Die Alte ſeufzte und ſah ihn an. Mit ruhiger, ganz ſacht weinender Stimme ſagte ſie darauf: „Als er klein war — noch ein ganz kleines Kind — ſchwächlich war er nicht, aber zart — ach ja', zart, das war er — da hatt' ich einmal einen Traum. Es kam ein großer, ſchöner Engel zu mir; ich freute mich ſo recht und verneigte mich gegen ihn; das Kind lag auf meinem Schoß. Da beugte ſich der Engel über das Kind — mir iſt, als ſäh' ich noch ſein ernſtes Geſicht — und ſagte: ‚der lebt nicht lange.‘ — Ueber dem Schreck wacht' ich auf!“

Sie deutete ſtumm auf den toten Mann. — Die Erinnerung an jenen Engel trug ſie nun aber doch ihrem Tröſter zu: ſie kniete auch, ſie faltete die Hände. So betete ſie lange.

Malwine war aufgeſtanden, ſie kam zu Schweitzer, ſuchte ſeine Hand. Wie warm und wie feſt war dieſe gute Hand, mit welcher Stärke und Liebe umſchlang ſie ihre hilfeſuchenden Finger. Während die Alte betete, ſtanden ſie und ſchwiegen, ihre Hände ließen ſich nicht

los. Von der andern Seite trat die Kleine heran, mit naſſen Augen und Wangen, und drückte ſich an ihren beſten Freund, drückte ſich in ihn hinein.

„Nun haſt du wirklich, was du wollteſt,“ flüſterte Malwine. „Armer, guter Mann. Haſt auf einmal eine Frau, eine Mutter, ein Kind!“

„Nicht zu viel für mich,“ ſagte Schweitzer leiſe, mit einem feſten, verklärten Lächeln. Dann blickte er wieder ernſt auf den beruhigten Schläfer. Er gelobte ihm viel; er fühlte einen hohen, Adlerſchen Mut in ſich, die Kraft, es zu halten.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Lebbd. = Lederband, Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Alice Gurschner), Das verlorene Wort.
Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. — Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—„— Barfüßele. Erzählung. 38. u. 39. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Das Landhaus am Rhein. Roman.
Volks-Ausgabe in 4 Bänden — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Drei einzige Töchter. Novellen. Min.-Ausg. 4. Aufl. In Leinenband M. 3.—
—„— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen.
15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Lebbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Lebbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Lebbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 8. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Lebbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Lebbd. M. 6.—

Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben.
2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister.
Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novell. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Boy-Ed, Ida, Die fächende Hand. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Bülow, Frieda v., Kara. Roman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—„— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung.
7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis.
Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correl, Das Tal des Traumes (Val di sogno). Roman. 1. u. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskevúla u. a. Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Grete Minde. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bände. 6. Auflage Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—.— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—.— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—.— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—.— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—.— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, R., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—.— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—.— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Joggeli, Geschichte einer Jugend. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Der König der Bernina. Roman. 34.—40. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Laubgewind. Roman. 13.—18. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— An heiligen Wassern. Roman. 31.—36. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Der Wetterwart. Roman. 27.—32. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman. Mit Porträt. 21.—25. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der Adjutant. Roman. 2.—6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—.— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—.— Das Lebenslied. Roman. 17.—21. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Die vom Niederrhein. Roman. 15.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—.— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählungen. 5.—7. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Herzog, Rudolf, Die Wiskottens. Roman. 36.—40. Auflage
Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das goldene Zeitalter. Roman. 2.—6. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas“ und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Kinder der Welt. Roman. 23.—25. Auflage. 2 Bände Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—„— Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen. 2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Menschen und Schicksale. Charakterbilder. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Merlin. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Der Sohn seines Vaters u. a. Nov. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 2.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—„— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Buch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40

Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—„— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman. 3 Bände. 45.—49. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hldfrzbd. M. 15.—

—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 54.—58. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hldfrzbd. M. 10.—

—„— Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hldfrzbd. M. 5.—

—„— Züricher Novellen. 48.—52. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hldfrzbd. M. 5.—

—„— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden. 40.—44. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hldfrzbd. M. 5.—

—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 7. Auflage Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—

—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung. 6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—

Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—„— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50

—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—„— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld. Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— Lebensfluten. Novellen. 1. u. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— Florentiner Novellen. 4. u. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—

—„— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance. 4. Auflage. Mit 16 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50

Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—„— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—„— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman. 1.—4. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50

—„— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln u. Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Muellenbach, C. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und ohne Frack. Erzählungen und Skizzen. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten. 2. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman aus dem römischen Leben der Gegenwart. 2 Bde. Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Hymen.** Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Am Feierabend.** Sechs Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Geschichten aus alter Zeit.** 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Geschichten aus alter Zeit.** 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Lebensrätsel.** Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Ein ganzer Mann.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— **Kulturgeschichtliche Novellen.** 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Neues Novellenbuch.** 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saitschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe. 5. Aufl. (26.—30. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Vorstadtgeschichten.** Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Vorstadtgeschichten.** Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Heimatgeschichten.** Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Heimatgeschichten.** Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Phantasiestücke.** Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Von Perlin nach Berlin.** Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Ludolf Marcipanis und Anderes.** Aus dem Nachlasse herausg. von H. W. Seidel. 1. u. 2. Tsd. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.** Erster Band. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dasselbe. Zweiter und dritter Band. 1.—4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— **Wintermärchen.** 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Stille Wasser.** Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine... Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Buch der Liebe.** Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Die ewige Burg.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der du von dem Himmel bist.** Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Du bist die Ruh'.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Gib mir die Hand.** Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Ich harr' des Glücks.** Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die törichte Jungfrau.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Der arme Konrad.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Montblanc.** Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd M. 4.—
—„— **Der weiße Tod.** Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Es war ein Traum.** Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die letzte Wahl.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50

Sudermann, Hermann, Frau Sorge. Roman. 101.—107. Auflage.
Mit Jugendbildnis Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Frau Sorge. Roman. 100. (Jubil.-)Aufl. Mit Porträt.
Buchschmuck v. J. V. Cissarz Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 30.—34. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Iolanthes Hochzeit. Erzählung.
28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg. Roman. 66.—70. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Der Katzensteg. Roman. Jubiläums-Auflage.
Mit Porträt Geh. M. 4.—, Pergbd. M. 5.80
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten.
31. u. 32. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dämonen u. a. Geschichten. 3. u. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Familie Roland. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fesseln. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50; Lnbd. M. 4.50
—„— Irma. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Osterinsel. Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schwestern. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Sommerfäden. Roman. 1.—3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman.
14. u. 15. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung.
Baltische Skizzen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Du bist mein. Zeitroman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Erdkinder. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—